943
Sch/Ges
31986

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 25 June, 2016

00031986

Die

Geſchichte der Deutſchen.

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Zuſtand von Europa und Deutſchland inſonderheit nach Kaiſer Maximilians Tod. Schwäbiſche und Hildesheimiſche Unruhen. Wahlgeſchäft.

Aus der ganzen bisherigen Geſchichte erhellet, daß ſich Europa, beſonders in den letzten Jahrhunderten ungemein geändert. Da ſich aber ſolches nur nach und nach zugetragen, ſo wird es ungeübten Beobachtern kaum ſichtbar, als erſt nach einem gewißen Umlauf von Jahren. Nie aber fiel es mehr in das Aug, als bey dem jetzigen Zeitpunkt, den man gleichſam als die Scheidewand

zwiſchen der alten und neuen politiſchen Welt anſehen kann. Eine ungemein ſchnell fortlaufende Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe, welche auch die noch ſo ſehr verjährten, und ſelbſt mit in das Heiligthum verwebten Vorurtheile umzuwerfen drohte: eine andere Art Krieg zu führen, für die Freyheit eigener und fremder Staaten gleich gefährlich; andere Geſetze, von einem Volke entlehnt, deſſen Geiſt und Staatsverfaſſung man nicht gekannt; andere Sitten, die faſt Zweifel erregen konnten, ob man die nämlichen Nationen noch vor ſich habe oder nicht; andere Einrichtung der Staaten, und deren ſichtbare Neigung zur Alleinherrſchaft, die ſich zu den ſo genannten barbariſchen Zeiten kaum von weitem zeigen durfte, und nun zu den viel feinern und aufgeklärtern ohne Scheu auftrat; eine ſtillſchweigende Verbindung zwiſchen dem ganzen Europa, die dasjenige wieder einiger Maſſen erſetzte, was die veränderte Art Krieg zu führen für manche Staaten bedrohliches hatte, und ſelbſt die immer weiter getriebene Schiffahrt, und damit verbundene Entdeckung unbekannter Landſchaften und Reichthümer, von denen man, wenigſtens einiger Maſſen, vermuthen konnte, daß ſie mit der Zeit einen wichtigen Einfluß auf die Beſchaffenheit von Europa haben müßten, ſtellen ſich nun in einem ſolchen Lichte dar, daß es unmöglich wird, ſie nicht zu bemerken.

Daß ſich die Könige von Frankreich zuerſt aus den Feſſeln des Feudalſyſtems, die ihre Macht gebunden hielten, herausgearbeitet, dadurch auch ſich am erſten in den Stand geſetzt, an Eroberungen zu denken, und daß ſie eben daher anfangs beneidet, hernach bekämpft worden, deſſen ungeachtet aber in einem fort außerordentlichen Zuwachs an Macht und Ländern, beſonders durch die Herzogthü-

thümer Burgund, Bretagne, und Mayland erhalten haben, iſt bereits geſagt worden. Nichts würde ihnen beygekommen ſeyn, wenn nicht Oeſterreich zu eben der Zeit durch die Erwerbung von Spanien, und der aus der Burgundiſchen Erbſchaft ihm zugefallenen Niederlande zu einer ſolchen Macht gelangt wäre, die wenigſtens das Gleichgewicht halten konnte, wo nicht ſelbſt überlegen war. Spanien, welches nun der Hauptſitz derſelben wurde, hatte noch nicht gar lange die in ſeinem Schooß noch befindlichen Mohren gedämpft, eine neue Welt erfunden, Sicilien und zuletzt auch Neapel an ſich gezogen, und ſah nun durch ſeinen neuen Beherrſcher, den Erzherzog Karl von Oeſterreich, auch die beträchtlichen Burgundiſchen Staaten mit ſich vereinigt.

Bey den Spaniern ſowohl, als bey den Franzoſen war in eben dem Maaße, als ſie ſich vergröſſert, Nationalſtolz, Mißtrauen, Haß und Eiferſucht gegen einander geſtiegen. Die Franzoſen glaubten ohnehin von langer Zeit her, daß nichts über ihre Macht, über ihre Tapferkeit, über die Glücksumſtände ihrer Nation, und über die Feinheit ihrer Sitten gehe, und der bedächtlich ſtolze Spanier, der noch weit mehr von dem alten Geiſte der Ritterſchaft im Kopf hatte, als der Franzoſe, und ſeit kurzem mit einer Hand voll Leute Wunderdinge in der von ihm erfundenen Welt gethan hatte, ſah ſich als nicht minder mächtig, tapfer, edelmüthig und groß in Thaten ſowohl, als Geſinnungen an. Da man damals wenige Kenntniſſe von dem wahren Zuſtande der Bevölkerung der Länder und der Menge ihrer Kunſt- und Naturprodukte hatte: ſo ſchien das übrige Europa ungewiß zu ſeyn, welchem aus beyden es den Vorrang eingeſtehen ſolle, und von welchem es am

meiſten für ſeine Freyheit zu beſorgen habe. Frankreich hatte jedoch unſtreitig viele Vorzüge in Anſehung ſeiner Volksmenge und Fruchtbarkeit, wie auch der Biegſamkeit der Nation unter den Willen des Königs, hauptſächlich aber der ſo glücklich gegründeten, und einander die Hände bietenden Lage ſeiner Provinzen. Das einzige Mayland machte eine Ausnahme, jedoch ohne allen Vergleich gegen die verſchiedene Provinzen, aus welchen die Spaniſche Monarchie zuſammen geſetzt war. Was die Erfindung einer neuen Welt für Folgen haben werde, wußte man nicht, wenigſtens kam es bey der Berechnung der Spaniſchen Macht noch nicht ſonderlich in Anſchlag, beſonders da Peru und Mexiko noch nicht erobert waren. Die meiſten übrigen Nationen ſahen dem Dinge zu, als einer ganz neuen Art von Schauſpiel, das auf einem bis daher noch nicht gekannten Theater aufgeführt ward.

England, das ſich ſonſt als den einzigen und Hauptgegner Frankreichs aufgeſtellt, ſtand nun in der Mitte, um weder Frankreich noch Spanien zu mächtig werden zu laſſen, zwar von ſeinem alten Ruhme etwas herabgeſunken, aber zu ſeinem eigenen Beſten, und noch immer mächtig genug, um Reſpekt einzuflößen, und ſich von beyden Mächten, die um die Oberherrſchaft kämpften, durch alle mögliche Arten von Schmeicheleyen erkaufen zu machen.

Um ſo ſchlimmer ſah es mit Italien aus, welches, von beyden gleichſam unter die Füſſe getreten, und einerſeits ungeduldig, den ſo ſehr verabſcheuten Ausländern zum Raube zu dienen, andrerſeits aber ängſtlich bebend, woher es vollends den letzten Stoß ſeiner noch übrigen Herrſchaft zu gewarten, nicht begreiffen konnte, wie ſeine politiſchen Kunſtgriffe,

griffe, woran es allen übrigen Nationen weit überlegen zu ſeyn glaubte, auf einmahl zu nichts gemacht worden, und noch weniger, wie es ſich in die neue Lage finden ſollte.

Um den Norden war man nicht ſonderlich bekümmert; hingegen drohte noch immer Gefahr von Oſten her, nämlich von Seiten der Türken. Bis dahin hatte ſich zwar Ungarn, welches man als die Vormauer derſelben anſah, ihrer noch ziemlich erwehret; und da der jetzige König Ludwig, ſo wie ſein Vater, zugleich Böhmen beſaß, und noch dazu ein Schwager des Königs Karl von Spanien und ſeines Bruders des Erzherzogs Ferdinand von Oeſterreich war, ſo hatte es das Anſehen, daß man ſich um ſo mehr von ihm verſprechen durfte; allein Leute, die auf den Grund der Ungariſchen Verfaſſung ſahen, waren bereits damals wegen deſſen künftigen Schickſals in Sorgen. Eine ziemlich lange Ruhe von Seiten der Türken und anderer Feinde hatte die Nation ſorglos und weichlich gemacht; der kriegeriſche Geiſt der meiſten Großen war in Pracht und Ueppigkeit ausgeartet, woran einer den andern zu übertreffen ſuchte, da indeſſen das Volk, und ſelbſt die öffentliche Schatzkammer, arm und dürftig waren. Weder für die Gränzen, noch ſonſt für die Sicherheit des Staats war man hinlänglich bedacht. Ein damaliger Staatsmann, der als Geſandter nach Ungarn geſchickt worden, ſagt ſogar in dem an ſeinen Hof erſtatteten Bericht, daß, wenn man die ganze Ungariſche Verfaſſung genau betrachte, man faſt glauben ſollte, es ſey auf das Verderben angeſehen.

Das noch immer ſich ſehr gleiche Deutſchland war ſeinem alten Feudalſyſtem ſo getreu geblieben,

daß

daß die Macht seiner Großen vielmehr in eben dem Verhältnisse gestiegen, als sie in andern Ländern niedergedrückt ward. Da unter Friderichs III. und Maxens Regierung keine ansehnliche Familien ausgestorben; so waren auch die alten Gränzen und Besitzungen derselben auf ihrem alten Fuß geblieben. Oesterreich, Pfalz und Baiern, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Cleve, Hessen, Würtemberg und Meklenburg waren die ältesten, mächtigsten und berühmtesten Häuser. Die geistlichen Churwürden besaßen: zu Mainz, Albrecht, geborner Prinz von Brandenburg, zugleich Erzbischof von Magdeburg und Cardinal; die zu Trier, Richard von Greiffenklau; die zu Cöln, Herman, Graf von Wied. Weltliche Churfürsten waren: König Ludwig zu Böheim, Pfalzgraf Ludwig bey Rhein, Herzog Friedrich zu Sachsen, und Markgraf Joachim von Brandenburg.

Sonst blieb Deutschland nach der Erlöschung des Hohenstaufischen Stammes, fast bey allen Europäischen Staatsangelegenheiten bloß Zuschauer. In sich begraben, brauchte es auch nur in und gegen sich seine Kräfte, nur daß es bereits unter Maxen ziemlich stark anfieng, seine kriegerischen Söhne an Ausländer in Sold zu geben. Obschon die Umstände zu eben dieser Zeit die Nation einigermaßen nöthigten, an auswärtige Staatsangelegenheiten zu denken; so war dieß doch immer eine gewaltsame Lage für sie, von welcher sie bald wieder in ihre vorige Gleichgiltigkeit zurück fiel. Zum Glücke war doch wenigstens, nach der Abschaffung des Faustrechts, die Ruhe von innen etwas mehr befestiget, als zuvor. Auch dieses war eine Sache, an die man sich nicht gewöhnen konnte. So lang Maximilian im Leben blieb, geschah

jedoch

jedoch nichts im Großen dagegen; indem dasjenige, was vorgieng, vielmehr eine Wirkung der noch nicht ganz erloſchenen Raubſucht des niedern Adels war. Kaum aber hatte Maximilian ſein Leben geendiget, als in den mittäglichen ſowohl als nördlichen Gegenden Deutſchlands ungemein weit ausſehende Unruhen ausbrachen, an denen auch mehrere Fürſten Theil nahmen, ſo daß zu beſorgen war, die Kaiſerwahl ſelbſt dürfte dadurch gehindert werden.

An der erſten war Herzog Ulrich von Würtemberg Schuld, der ſich noch zu Maximilians Zeiten durch ſeine Streitigkeiten mit ſeiner Gemahlinn, der Baieriſchen Prinzeſſinn Sabina, wie auch mit ſeiner Landſchaft, mit verſchiedenen vom Adel und dem Kaiſer ſelbſt ausgezeichnet, und viele Verdrüßlichkeiten zugezogen hatte, jetzt aber durch ſein Betragen es noch mehr that, wozu ihm einige Inwohner der Reichsſtadt Reutlingen Anlaß gaben, die einen ſeiner Waldvögte todt geſchlagen, um einen ihrer Bürger zu rächen, der wegen Betretung einer Würtembergiſchen Wildbahn von den Herzoglichen Forſtbedienten zuvor war getödtet worden. Da dergleichen Begebenheiten eben nichts ſeltenes in Deutſchland waren, ſo hätte man nicht glauben ſollen, daß es zu großen Weitläufigkeiten darüber kommen würde. Allein Herzog Ulrich hielt ſich dadurch auf das empfindlichſte beleidigt; und durch nichts als die gänzliche Unterjochung einer ihm verhaßten Reichsſtadt ſollte dieſe Unbild getilgt werden. Ohne ihr einen Abſagbrief zuzuſenden, belagerte er ſie mitten im Winter, 1519. den 28. Jan. und zwang ſie nach einiger Gegenwehr zur Uebergabe.

Nicht

Nicht zufrieden damit, nöthigte er sie, ihm Pflicht und Huldigung abzulegen, wies ihr einen Platz unter seinen Landstädten an, gab ihr ein neues Siegel und Wappen, und machte sie vollkommen Würtembergisch. Alle Schwäbische Reichsstädte, der alten Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Würtembergischen Hofe eingedenk, wurden dadurch in Bewegung gesetzt, als wenn ihnen insgesammt das nämliche Schicksal bevorstünde. Alle suchten den Schwäbischen Bund, dessen Mitglied auch Reutlingen war, gegen den Herzog aufzubringen. Unglücklicher Weise hatte er sich diesen Bund, welchem beyzutreten er sich unter Maxen beständig geweigert, besonders aber dessen obersten Hauptmann, den Herzog Wilhelm von Baiern, wegen der schon angeführten Zwistigkeit mit seiner Gemahlin, zum Todfeinde gemacht. Dazu kam noch das Gerücht, als stünde er in heimlichen Verbindungen mit dem König von Frankreich, der diese Unruhen angestiftet, oder doch unterhalte, um seine Absichten auf die Kaiserkrone desto leichter durchzusetzen. Man war schon so sehr daran gewöhnt, die Franzosen sich in alles mischen zu sehen, daß bey der geringsten Veranlassung allemal der Verdacht davon entstand, der von einer oder der andern Parthey mit Fleiß fortgepflanzt ward, um den Gegner gehäßig zu machen. Dadurch geschah es, daß, ob sich gleich der Bund keineswegs übereilte, dennoch, gegen alle Erwartung, bald einmüthig ein Zug gegen Ulrichen beschlossen ward. Das von Maxen zu Innspruck niedergesetzte Regiment machte zwar einen Anstand, den auf die Oesterreichischen Länder fallenden Beytrag an Mannschaft zu stellen, weil sie ihrem neuen Herrn noch nicht gehuldigt hätten, und unter Maxen ohnehin vieles auszustehen gehabt; allein, die

Statt

Statthalterin von den Niederlanden, die Erzherzogin Margareth und die bey dem Bunde angeſtellten Oeſterreichiſchen Räthe, betrieben die Sache um ſo ſtärker.

Es hatten nämlich die Oeſterreichiſch geſinnten Churfürſten bey dem König Karl von Spanien den Antrag gemacht, daß er zur Verhütung aller Unruhen, und zu ihrer Bedeckung gegen Frankreich eine Armee aufſtellen ſolle. In dieſen Umſtänden glaubte man öſterreichiſcher Seits, der Schwäbiſche Bund würde ſich entweder ſelbſt nach beygelegtem Zweſt in Schwaben dazu brauchen laſſen, oder doch ſeine Truppen in Karls Sold auf eine Zeit lang geben; welches jedoch nur in ſo weit erfolgte, daß Franz von Sickingen, der dem Bund mit einiger Mannſchaft gegen den Herzog zugezogen, ein beträchtliches Corps von Truppen zu Karls Abſichten bereit hielt.

Herzog Ulrich ſah nun erſt ein, was er für einen Schritt gethan. Umſonſt wandte er ſich an den Bund, und that ihm die Verſicherung, daß er nichts Feindſeliges gegen denſelben vorhabe, ja er bot ſich ſogar, ſelbſt ein Mitglied deſſelben zu werden. Eben ſo wenig halfen auch die geſchärften Befehle des Churfürſten Ludwig von der Pfalz als Reichsvikars, vermöge deren der Herzog ſo wohl als der Bund von allen Thätlichkeiten abſtehen ſollten. Denn gegen das Ende des Märzes rückten wirklich die dem Herzog weit überlegenen Bundesvölker, unter der Anführung des Herzogs Wilhelm von Bayern in das Würtembergiſche, bemächtigten ſich des ganzen Landes, und zwan-

zwangen den Herzog, dasselbe mit dem Rücken anzusehen a).

In Niedersachsen gieng es noch ernsthafter zu, wozu die erste Gelegenheit der Bischof Johann von Hildesheim, ein geborner Prinz von Sachsen Lauenburg, gab. Dieser Herr fand sein Bisthum bey dem Antritte desselben mit vielen Schulden und Pfandschaften beschwert. Um es von beyden zu entledigen, suchte er theils, bey seinem Hofe Sparsamkeit einzuführen, theils die Pfandschaften nach und nach einzulösen. Beydes gefiel dem Stiftsadel nicht, am wenigsten aber das letztere. Insonderheit wurden die zwey Brüder von Saldern sehr mißvergnügt, daß er die ihnen versetzten Häuser Bockenum und Lauenstein, und zwar, wie sie vorgaben, gegen sein ehemaliges Versprechen, im Jahr 1515 los kündigte und 1516 wirklich ablösete. Sie giengen darüber aus dem Lande; und nachdem sie bey dem Bischofe Franz von Minden, des Herzogs Heinrich von Braunschweig Wolfenbüttel Bruder, dem Herzog Erich von Kalemberg, und eben diesem Heinrich von Wolfenbüttel, dem nachher so berühmt gewordenen so genannten Heinrich dem Jüngern, die insgesammt auch Gränz- und Pfandschaftsstreitigkeiten mit dem Bisthume Hildesheim hatten, Schutz gefunden, kündigten sie, ungeachtet des Landfriedens, dem Bischof von Hildesheim die Fehde an. Dieser, nicht sowohl gegen die von Saldern, als

die

a) Sattlers Geschichte von Würtemberg, P. II. Sect. III. §. 1. seqq. in den Beylagen Nr. 1. seqq. und verschiedene hieher gehörige Schriften. Ap. SCHARDIUM Script. rer. Germ. T. II.

diejenigen, die ihnen Vorschub thaten, aufgebracht, suchte sich ebenfalls durch Bundsgenossen zu verstärken, und brachte auch wirklich den Herzog Heinrich von Lüneburg, dessen zehnjährigen Prinzen er zu seinem Coadjutor wählen ließ, nebst den Grafen von Schaumburg Lippe, Hoja und Diepholt auf seine Seite, mit denen er in das Feld rückte, und besonders das Stift Minden nebst den Wolfenbüttelschen Landen hart mitnahm. Der Churfürst von Sachsen, als Reichsvikar, ließ zwar wiederholten Befehl ergehen, die Feindseligkeiten einzustellen; und selbst die zu Frankfurt wegen des Wahlgeschäfts versammelten Churfürsten liessen Mandate des nämlichen Inhaltes ausfertigen; allein, diese halfen so wenig, daß selbst an dem Tage, wo zu Frankfurt die Kaiserwahl zu Stande kam, in Niedersachsen das berühmte Treffen auf der Soltauer Heide vorfiel, worin der Bischof von Hildesheim mit seinen Verbundenen einen vollkommenen Sieg davon trug. Bey 4000 Mann blieben auf dem Platz; der alte Herzog Erich, der unter Maximilian I. so manche ritterliche That selbst unter den Augen des Kaisers verrichtet, und Wilhelm, ein Bruder des Herzogs Heinrichs von Wolfenbüttel, wurden, nebst den beyden Grafen von Wunstorf und Regenstein, zweyen Herren von Pleyse und mehr als 100 Edelleuten, gefangen. Auch an diesem Krieg sollte Frankreich Antheil haben, und zwar aus der nämlichen Ursache, als an dem Würtembergischen. Wenigstens wurden auf der in der Folge zu Zerbst gehaltenen Conferenz Briefe vorgezeigt, aus denen ein Einverständniß des Herzogs Heinrichs von Lüneburg mit Frankreich, und die Auszahlung gewißer Hülfsgelder an denselben zu ersehen war. Dem Bischofe

1519. den 28. Jun.

von

von Hildesheim konnte man jedoch in diesem Stücke nichts mit Grund vorwerfen b).

Obgleich die Churfürsten selbst besorgt waren, sie dürften durch diese während des Interregnums ausgebrochene Fehden an dem Wahlgeschäfte gehindert werden, so hatte es dennoch seinen Fortgang. Nie war Europa, und selbst auch Deutschland, so aufmerksam auf eine Kaiserwahl gewesen als auf die jetzige. Nie waren aber auch solche Thronwerber aufgetreten, als diesmahl; nämlich die zwey mächtigsten Könige von Europa, der von Spanien und der von Frankreich. Welchen immer das Loos treffen mochte, so waren beträchtliche Folgen fast unvermeidlich. Von innen konnte sich Deutschland empor heben, aber auch um seine bisherige Verfassung kommen; und von außen konnte das an Ansprüchen reiche Kaiserthum das Werkzeug von den wichtigsten Revolutionen unter solchen Händen werden. Für den König Karl aus Spanien hatte bereits sein Großvater, der Kaiser Maximilian, vorgearbeitet, und durch sein Ansehen, seine Leutseligkeit, seine willige Zusagen alles dessen, was die Churfürsten von ihm verlangten, es auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 dahin gebracht, daß die vier Churfürsten von Mainz, Cöln, Pfalz und Brandenburg sich schriftlich verbanden, Karln zum Römischen König zu wählen; wozu noch kam, daß Max erst die engste Freundschaft mit dem jungen König Ludwig von Ungarn und Böheim und dessen Oheim

und

b) JUSTINI GOBLERI brevis narratio de bello Hildesheimensi apud SCHARDIUM tom. 2. Script. rer. German. H. Wilhelms von Braunschweig Beschreibung des Hildesheimischen Kriegs in David. CHYTRAEI Saxon. L. VIII.

und Vormund, dem König Sigismund von Pohlen, errichtet hatte; ja so gar selbst einigermassen Mitvormund über den jungen Ludwig war, und eben daher auch die Böhmische Stimme, mit Einwilligung der auf dem Reichstag gegenwärtigen Pohlnischen Gesandten, seinem Enkel vorhinein zusagte. Von den weltlichen Churfürsten war allein Herzog Friederich von Sachsen, der ihm kein Gehör gab, nicht zwar aus Abneigung gegen das Oesterreichische Haus, sondern weil er diesen Schritt als bedenklich für die deutsche Freyheit mag angesehen haben. Von den Geistlichen that der Churfürst von Trier, Richard von Greifenklau, das nämliche, und zwar, wenn man nach dem Erfolge urtheilen darf, weil er Französisch gesinnt war.

So sehr auch die goldene Bulle gegen alle Nebenabsichten und Bestechungen eifert, so sorgte doch jeder Churfürst, wie gewöhnlich, in diesen Umständen so gut für sich, als er konnte. Eine gewiße Geldsumme war allemal das erste, was sie für ihre Stimmen forderten; wozu noch gewiße Nebenbedingungen kamen, je nachdem es jeder für zuträglich hielt c). Dergleichen Privat-Capitulationen

c) Der Churfürst Ludwig von der Pfalz ließ sich z. B. folgende Punkte zusagen: Karl sollte dem Haus Pfalz alle seine Privilegien und Freyheiten bestätigen, dem Churfürsten erlauben, einen neuen Zoll in der Pfalz zu errichten, ihn und seinen Bruder Friederich wegen der Forderungen, die der Schwäbische Bund an sie mache, schadlos halten, die Acht, die gegen den Churfürsten Philipp (unter Maximilian) ergangen, in so weit sie den jetzigen Churfürsten und seinen Bruder belangen möchte, aufheben, ihnen achtzig tausend Gulden für die Landvogtey Hagenau und Ortenau be-

nen waren auch zuvor bereits bekannt; allein, nun kam etwas neues dazu, das ungemein wichtig in Anſehung der folgenden Zeiten war. Da man bis daher ſolche Kaiſer gehabt, denen auch einzelne Deutſche Häuſer das Gleichgewicht halten konnten, ſo war man auch nicht ſo ſehr bekümmert, ihrer Gewalt durch ſchriftliche Verträge Schranken zu ſetzen. Allein, ein Herr von ſovielen Königreichen und Ländern, wie Karl, mußte ganz andere Eindrücke machen. Da man ſich dasjenige, was man fürchtet, meiſtens noch gröſſer vorſtellt, als es an ſich iſt, ſo geſchah es auch in Anſehen deſſelben. Freylich, wenn man ſich zu ſeinen weitläufigen Beſitzungen vollends das Deutſche Reich hinzu denkt, ſo ſchien ſeit der Römer Zeiten keine ſolche Macht vorhanden geweſen zu ſeyn. Betrachtet man ſie aber etwas näher, ſo verſchwindet ein ungemein groſſer Theil davon. In Deutſchland waren ihm die Hände ohnehin gebunden. Auch in Spanien gab es Ueberreſte des alten Feudalſyſtems, die den Königen die Ausübung ihrer Gewalt ſauer genug machen konnten. Was an andern Orten die Stände, Fürſten, Parlamente vorſtellten, waren in Spanien die Cortes, oder die Deputirten des Adels und der Städte. Gleichwie man ſich überhaupt noch in Europa wenig daran gewöhnt hatte, Steuern zu zahlen, alſo auch in Spanien noch nicht. Neue und außerordentliche konnten nicht ausgeſchrieben werden, ohne Einwilligung der Cortes. Die

Ameri-

bezahlen, von wegen des Hauſes Oeſterreich eine Erbeinigung mit ihnen aufrichten, dem Churfürſten ſein Lebenlang eine jährliche Penſion von acht tauſend Gulden Rheiniſch geben. Die übrigen anzuführen würde zu weitläufig ſeyn.

Amerikaniſchen Schätze kamen entweder noch ziemlich ſparſam an, oder blieben meiſtens in den Händen jener Privat-Perſonen, welche die Unternehmungen entweder ganz, oder doch großen Theils aus dem Ihrigen beſtritten. Mit den ſo blühenden und reichen Niederlanden hatte es die Beſchaffenheit, wie mit Spanien; und die Italieniſchen Staaten koſteten faſt eben das, was ſie eintrugen. Kurz, für den Beſitzer ſo beträchtlicher Provinzen war auch eine Summe von drey bis viermal hundert tauſend Goldgulden, beſonders beym Anfange ſeiner Regierung, etwas ſo beträchtliches, daß er mehrmals nicht im Stande war, ſie auf einmal aufzutreiben, ſondern ſie von Privat-Perſonen entlehnen mußte. Dieß wird uns einen wichtigen Aufſchluß zu manchen Begebenheiten ſeiner Regierung geben. Daß aber bey alle dem die Churfürſten Urſache hatten, Bedacht auf ihre und der übrigen Stände Freyheit zu nehmen, iſt gewiß nicht in Zweifel zu ziehen.

Karls wirkliche, oder durch die Einbildung vergrößerte Macht war auch nicht einmal das Einzige, was die Churfürſten beſorgten. Da man wohl vorſehen konnte, daß er ſich meiſtens in ſeinen Erblanden, beſonders in Spanien, aufhalten würde: ſo fürchteten ſie, daß er von dort aus nach Spaniſchen Grundſätzen Deutſchland beherrſchen, und Deutſche Reichsſachen durch Spaniſche Miniſter werde tractiren laſſen. Sie glaubten demnach, ſie müßten ſich auf eine ganz andere Art verwahren, als es bey den vorigen Wahlen geſchehen, und einmüthig im Namen aller ihm gewiße Punkte vorlegen, zu welchen er ſich erſt verpflichten müße, ehe ſie zur wirklichen Wahl ſchritten. Das hauptſächlichſte davon war, daß er niemand an

seinen Freyheiten und Rechten einen Abbruch thun, in seiner Abwesenheit ein Reichsregiment bestellen, und solches bloß mit Deutschen besetzen, bey Reichsgeschäften aber die deutsche Sprache beybehalten wolle, und dergleichen mehr. Da Karl im geringsten sich nicht säumte, die ihm vorgelegten Punkte zu unterzeichnen d); so würde er gewiß noch bey Lebzeiten seines Großvaters zum Römischen König gewählt worden seyn, indem er alle Churfürsten, zwey ausgenommen, für sich hatte. So gut aber alles eingeleitet war, so hätte doch Maximilians unvermuthet dazwischen gekommener Tod fast alle seine Hoffnung vereitelt, indem einerseits seine Gegner nun ihre Bemühungen, ihn von dem kaiserlichen Thron zu entfernen, verdoppelten, andrerseits aber die Churfürsten eben nicht glaubten, an ihr gegebenes Wort so sehr gebunden zu seyn, sondern theils in ihren Gesinnungen wankten, theils neue Bedingnisse auf die Bahn brachten.

Zum Unglück war Karl zu weit entfernt, um sogleich an Ort und Stelle Rath schaffen zu können. Seine Tante, die Erzherzogin Margareth, Statthalterin von den Niederlanden, nahm sich zwar seiner Sachen ungemein an; auch that Paul von Armstorf, Karls Gesandter, in Deutschland sein mögliches; allein kaum würden sie ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht Maximilians ehemals in diesem Geschäfte gebrauchte, und eben noch zu Augsburg, als dessen Tod bekannt ward, sich aufhaltenden Commissarien und Räthe, Nicolaus Ziegler und Jacob Villinger, ohne auf neue Befehle zu warten, sogleich die Unterhandlungen im Namen Karls fort-

d) Ap. GUDENUS Cod. dipl. T. IV. CCLXXXVIII. pag. 603. seq.

fortgeſetzt hätten. Ihr Erſtes war, ſich in Anſehung der Geſinnungen des Churfürſten Albrecht von Mainz ſicher zu ſtellen, indem man leicht vorher ſehen konnte, was für einen Einfluß ſie theils auf jene ſeines Bruders, des Churfürſten Joachim von Brandenburg, theils auf andere Churfürſten haben würden. Nichts konnte erwünſchter ſeyn, als die Erklärung, die Albrecht dem beſonders an ihn abgeſandten Wolf Keſinger that: „Er werde nicht allein für ſich alles auf das genaueſte halten, was er dem Kaiſer Maximilian verſprochen, ſondern auch bey ſeinem Bruder, den er deswegen zu ſich beſchieden, das Beſte thun. Weil aber bey demſelben viel prakticirt werde dieſem Handel entgegen, ſo möchten die Commiſſarien Fleiß ankehren, daß Markgraf Kaſimir zu Brandenburg und Graf Hoyer zu Mansfeld zu ihm zögen, und ihm eben daſſelbe nachdruckſam empfehlen möchten.“ Dieſen Rath lieſſen ſich Ziegler und Villinger gefallen; brachten es auch dahin, daß Markgraf Kaſimir und Graf Hoyer den Auftrag über ſich nahmen; und damit es an nichts fehlen möchte, gaben ſie ihnen, nebſt einem anſehnlichen Reiſegeld, durch den Jakob von Fugger ſo viel an Wechſeln mit, daß Markgraf Joachim ſehen und finden möchte, daß an alle dem, ſo ihm zugeſagt und verſchrieben worden, von Seiten Karls gar kein Mangel; ſondern daſſelbe alles vorhanden ſey.

Nun mußte auch noch Karls eigener Geſandte, Paul von Armſtorf, mit einem gleichen Auftrag zu den Rheiniſchen Churfürſten ſich begeben. Bey Mainz und Cöln gieng alles auf das Beſte von Statten. Hingegen blieb Trier geſinnt, wie zuvor; und der Pfalzgraf Ludwig wollte nicht allein nicht mit der Sprache heraus, ſondern machte

auch noch Schwierigkeiten wegen der in den Oesterreichischen Erblanden noch nicht bekannt gemachten Erbeinigung, die eine von den Bedingnissen war, unter denen er sich dem Kaiser Maximilian verbunden, Karln seine Stimme zu geben. Es mag aber seyn, daß dieses ihm bloß zum Vorwand diente, oder daß es ihm wirklich um die Erbeinigung zu thun war, so weiß man doch so viel sicher, daß der an dem Niederländischen Hofe mit Karln erzogene Prinz Friederich von der Pfalz, Ludwigs Bruder, sich alle Mühe geben mußte, um ihn bey der Oesterreichischen Partie zu erhalten, und zwar so, daß er zuletzt noch während der Wahlhandlungen sich in fremder Kleidung in Frankfurt einschlich, um diesen Zweck zu erreichen. Da nun auch der Churfürst Friederich von Sachsen, ob er gleich keine geradezu abschlägige Antwort gegeben, sich dennoch auf keine entscheidende Weise erkläret, so war es allemal noch etwas sehr Ungewisses, was eigentlich aus der Wahl werden dürfte.

Obschon Karl bereits den von Armstorf als Gesandten in Deuschland hatte, so ernannte er doch durch eine zu Barcellona ausgestellte den 8. März. Vollmacht den Cardinal Matthäus Lang, damals noch Bischof von Gurk, und bald darauf Erzbischof von Salzburg, den Pfalzgrafen Friederich, den Markgrafen Kasimir, die Bischöfe Erhard von Lüttich und Bernhard von Trient, wie auch den Grafen Heinrich von Nassau, den Maximilian von Bergen, Burkarden von Plana, Cyprianen von Seretein, den Jakob Villinger, Nikolaus Ziegler, und Johann Renner, als seine Minister zu der bevorstehenden Kaiserwahl. Unter diesen zeichneten sich besonders der Cardinal Lang und

und der Bischof von Lüttich ungemein aus, indem der Erstere, als ein ehemaliger Liebling des Kaisers Maximilian, nicht allein dem Hause Oesterreich äußerst ergeben, sondern zugleich auch der in Staatsgeschäften geübteste Mann von ganz Deutschland war. Den Bischof von Lüttich, einen ebenfalls erfahrnen und thätigen Mann, hatten Privat-Ursachen zu einem abgesagten Feinde des Königs von Frankreich, und zu einem eben so warmen Freunde Karls gemacht. Um nichts zu vergessen, ward nicht allein alles von Maxen bereits den Churfürsten zugesagte bestätiget, sondern auch jedem insbesondere, vorzüglich aber dem von Mainz bewilliget, was er immer verlangte. Auch sogar, um dem Vorwurf auszuweichen, daß die Churfürsten durch Ausbedingung und Annehmung solcher Vortheile gegen die goldene Bulle gehandelt, wurden sie von allen eingegangenen Verbindungen losgezählet, unter der Hand aber die Unterhandlungen dessen ungeachtet fortgesetzt e).

Karls Gegner saßen aber auch nicht still, um ihm sein Vorhaben, wo nicht ganz rückstellig zu machen, doch, so viel möglich, zu erschweren. Der erste war der König Franz von Frankreich, der sich selbst auch als einen Thronwerber aufstellte. Franz besaß an sich schon Ehrgeiz genug, um einen solchen Gedanken zu fassen. Nebst diesem ward er noch von dem Römischen Hofe angefrischt, dessen so schmeichelhafte, von selbst gethane Anerbietungen, an deren Wahrheit ihn seine Eigenliebe keinen Augenblick zweifeln ließ, ihn um

so

e) Man sehe besonders in Ansehung des von Mainz GUDEN, Sylloge Diplomat. P. I. pag. 683. C. M. D. und T. IV. Num. 280 seqq.

ſo mehr in demſelben befeſtigten. In Deutſchland ſelbſt fehlte es ihm nicht an einem eben nicht unmächtigen Anhang. Der bisherige glückliche Erfolg ſeiner Unternehmungen, ſeine glänzenden, gleichſam von der ganzen Welt anerkannten und von ſeiner eigenen Nation ins Unendliche übertriebenen Eigenſchaften waren ihm ohnehin in ſeinen Gedanken Bürge von allgemeiner Bewunderung und Beyfall. Da er nebſt dem wohl wußte, wie wirkſam das Geld in ſolchen Umſtänden ſey, ſo bekamen ſeine Geſandten große Summen mit auf den Weg, die ſie auf Pferden mit ſich in Deutſchland herumſchleppten; bey welcher Gelegenheit der berühmte Robertſon die Bemerkung macht, daß ein ſolcher weder für ihren Herrn, noch für die, an welche ſie geſandt waren, rühmlicher Aufzug daher gekommen, weil die feinere Art, mit Wechſelbriefen zu beſtechen, noch wenig bekannt geweſen. Allein, ſie war nicht allein bekannt genug, ſondern blieb auch nicht unverſucht. Franz machte vielmehr den Anfang ſeiner Operationen dadurch, daß er ungemein große Wechſel nach Augsburg ſchickte, welche durch die Augsburger Kaufleute, beſonders aber die berühmten Fugger, ausgezahlt werden ſollten. Um die Augsburger zu blenden, ward der Vorwand gebraucht, der König wolle durch dieſes Geld dem Churfürſten Joachim von Brandenburg zum Kaiſerthum helfen. Durch den an dieſen Churfürſten geſchickten Johann von Molzahn ließ man ihm ſelbſt auch das nämliche beybringen, und dieß waren vermuthlich jene Praktiken, von welchen ſein Bruder in der Antwort, die er den Oeſterreichiſchen Commiſſarien ertheilte, Meldung that.

Es war aber nicht möglich, dieſe Rolle ſo zu ſpielen, daß man nicht hätte merken ſollen, daß

Ver-

Verſtellung damit unterlaufe. Da nun die Augsburger, beſonders die Fugger, gut Oeſterreichiſch geſinnt waren, ſo wurden nicht allein die Wechſel nicht acceptirt, ſondern auch das Franzöſiſche Anſinnen den bereits angeführten Kaiſerlichen Räthen, Villinger und Ziegler, eröffnet, und zwar mit dem Beyſatz von Seiten der Fugger, daß ſie vielmehr erbötig wären, dem König Karl nach ihren Kräften zu dienen; welches ſie auch ſogleich durch die That ſelbſt bewieſen, indem ſie auf Verlangen beyder kaiſerlichen Räthe hundert dreyßig tauſend Gulden baar vorſchoſſen; eine um ſo wichtigere Dienſtleiſtung, da man Karln wegen der Entfernung von Deutſchland nicht ſo gleich von der wahren Lage der Sache Nachricht geben konnte, und Karl ſelbſt in Spanien nicht das Geld im Ueberfluß hatte, auch noch fürchten mußte, die ohnehin ſchwierige Spaniſche Nation durch Verſendung zu großer Geldſummen noch mehr zum Unwillen zu reizen. Indeſſen lieſſen es beyde Monarchen unter ſich ſelbſt nicht an Zuſicherung perſönlicher Freundſchaft und Achtung ermangeln; wobey Franz inſonderheit den Ausdruck brauchte, daß beyde ſich nicht anders anzuſehen hätten, als zwey Freyer, die ſich um die nämliche Braut bewärben, der, welchem das Glück am beſten wolle, behalte die Oberhand, und der andere müſſe zufrieden ſeyn.

Ein anderer Gegner Karls war der wegen ſeiner Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, wie auch zur Pracht berühmte Papſt Leo X. aus dem Hauſe Medicis, der jedoch in dieſem Stücke nichts anders that, als ſeine Vor- und Nachfahrer in ſolchen Umſtänden ebenfalls würden gethan haben. Einer der unabänderlichſten Grundſätze des Römiſchen Hofes war es von jeher, daß

ein

ein Kaiser schwach, und, so viel möglich, von den päpstlichen Staaten entfernt seyn müsse. Der nothwendige Schluß daraus war, daß man weder Franzen noch Karln im Herzen zum Kaiser wünschte. Um beyde daraus zu setzen, traktirte der Römische Hof die Sache conclavenmäßig. Da Karl wegen der Nachbarschaft von Neapel gefährlicher werden konnte, als Franz; man auch einen scheinbaren Vorwand hatte, sich öffentlich gegen ihn zu erklären, weil Papst Clemens IV. und mehrere seiner Nachfolger eine Verordnung gemacht, daß ein König von Neapel nicht zugleich Kaiser seyn solle; nebst diesem aber ohnehin leicht vorzusehen war, daß Franz bey der deutschen Nation große Schwierigkeiten finden werde; doch begünstigte man ihn dem Scheine nach, und zwar eben daher, weil man glaubte, Franz würde, ohne selbst Hoffnung zur Kaiserwürde zu haben, doch so viel vermögen, um Karln daraus zu setzen, wovon die Folge seyn müßte, daß ein einheimischer Deutscher Fürst zuletzt noch auf den kaiserlichen Thron gelangte, wie man es Römischer Seits wünschte. In seinem Schreiben, welches der Papst an den Churfürsten von der Pfalz abgehen lassen, meldet er zwar nichts weder von Karln noch von Franzen; doch gab sein Legat, der Cardinal Cajetan, auf der Versammlung der Rheinischen Churfürsten zu Wesel, ihnen öffentlich zu verstehen, daß sein Herr nicht zugeben könne, daß ein König von Neapel zum Kaiser gewählet werde. Auch sogar der König Heinrich von England bekam Lust zum Kaiserthum, ohne jedoch daß er viele Bewegungen machte, oder daß sein Gesuch Aufsehen erregt hätte.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Wahlgeschäftes. König Karl von Spanien und Erzherzog von Oesterreich wird Kaiser. Die ihm vorgelegte Capitulation. Dessen Krönung zu Aachen und erster Reichstag zu Worms.

Unter diesen Bemühungen nahete endlich der Wahltermin heran. Ein Streit wegen der Böhmischen Stimme, welche König Sigmund von Pohlen, als Vormund des jungen Königs Ludwig und dessen nächst gesippter Verwandter, führen wollte, ward dahin entschieden, daß dieses Recht vielmehr den Böhmischen Gesandten, welche Beglaubigungsschreiben sowohl von dem König Ludwig als den Böhmischen Reichsständen mitgebracht hatten, zukomme, weil die Churstimme auf dem König und der Krone Böheim hafte. So sehr auch die Gesandten der fremden Mächte wünschten, in Frankfurt eingelassen zu werden, so ward es ihnen doch ein für allemal versaget. Unter andern konnten die Französischen, die in ihrem Leben wenig von der in Deutschland so hochberühmten goldenen Bulle mochten gehört haben, dieses Verfahren kaum begreiffen. In einem von Coblenz an die Churfürsten erlassenen Schreiben beklagten sie sich sehr über die Stadt Frankfurt, mit dem Ausdruck, daß man ihnen auf eine ziemlich unhöfliche und ungebührliche Art (satis inciviliter et indebite) das Geleit und den Aufenthalt zu Frankfurt ver-

verſaget; ſie könnten ſich nicht erinnern, daß etwas dergleichen jemals einem Geſandten eines chriſtlichen Fürſten, vielweniger jenen des allerchriſtlichſten Königs begegnet; die Churfürſten möchten ihnen demnach nicht allein das Geleit durch ihre eigenen Länder geſtatten, ſondern auch der Stadt befehlen, ſie einzulaſſen. Allein, dieſe antworteten, daß die Stadt nichts anders gethan, als was in der goldenen Bulle vorgeſchrieben, welche auf das genaueſte zu beobachten die Churfürſten ſelbſt durch einen Eid ſich anheiſchig machen müßten; das Geleit durch ihre eigenen Länder würde auch den Geſandten mehr Gefahr, als Sicherheit bringen, indem es eine in Deutſchland hergebrachte Meinung ſey, daß während der Wahlzeit die Churfürſten nicht einmal befugt ſeyen, ihre Untergebenen zur Haltung eines ſolchen Geleits zu verbinden.

Da auf dieſe Art die Franzöſiſchen Geſandten ihre in Bereitſchaft gehaltene Rede nicht anbringen konnten, ſchickten ſie dieſelbe den Churfürſten ſchriftlich zu, damit man ſie wenigſtens leſen möge. Nach einem ſchwülſtigen Eingange, und einer mit redneriſchen Figuren ausgeſchmückten Lobeserhebung der Macht ſowohl, als perſönlichen Eigenſchaften ihres Königs, heißt es, ob jemand noch zweifeln könne, daß ein ſolcher vor allen andern zur Kaiſerwürde tauglicher Fürſt, dergleichen ihr König ſey, wenn er auch dieſelbe nicht ſelbſt verlangte, ja ſie fliehen und ausſchlagen würde, nicht zu bitten, zu mahnen, ja auch gegen Willen gleichſam zu zwingen ſey, ſie anzunehmen. Wenn auch ſeine vortreflichen Eigenſchaften dieſes nicht anriethen, ſo müſſe doch die täglich mehr zunehmende Gefahr vor den Türken die Churfürſten auf dieſe Gedanken bringen,

als welchen niemand nachdrucksamer begegnen könne, als Franz, der bereits so viele Proben von seiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit abgeleget. Derjenige müsse verrückt im Kopf seyn, der zur Zeit, da der Sturm schon wirklich ausgebrochen, noch zweifeln, ob man die Regierung des Schiffes dem Geschicktesten anvertrauen müsse, oder den Rath ertheilen wolle, wenn alles zum Treffen bereit, einen des Kriegswesens Unerfahrnen zum Feldherrn zu wählen." Auf wen das Letztere abzielte, war leicht zu errathen. Weil Franz bereits in Person eine Bataille gewonnen hatte, glaubte seine in ihn verliebte Nation, daß nichts Tapferers und Grössers anzutreffen, als Er; alles übrige könnte mit ihm nicht in Vergleich gestellt werden, am wenigsten aber der nur erst zwanzigjährige Karl.

Karls Gesandte, die der Deutschen Sitten kundiger waren, als die Französischen, hielten sich eine Zeit lang zu Mainz, zuletzt aber, um dem Wahlorte noch näher zu seyn, zu Höchst am Main auf. Auch diese empfahlen die Sache ihres Herrn den Churfürsten schriftlich, jedoch nur in Form eines Schreibens. Im Eingange erwähnen sie ebenfalls der großen Gefahr, die der Christenheit bevorstehe, welche allerdings erfordere, daß einer zum Kaiser gewählt werde, der solchen Anfechtungen Widerstand thun, auch das heilige Reich, die Stände und Unterthanen desselben bey ihren Würden, Libertäten und Obrigkeiten, auch bey Fried und Recht stattlich beschirmen und handhaben möge. Karls Voraltern, in deren Fußstapfen Karl getreten, besonders aber sein Ahnherr Ferdinand, hätten sich immer angelegen seyn lassen, den Unglaubigen Abbruch zu thun; Karl besitze so viele Königreiche und Fürstenthümer,

daß

daß es auch in seiner Macht und Vermögen stehe, die Christenheit zu schirmen."

Besonders aber suchten sie den Umstand zu benutzen, daß Karl, als ein Erzherzog von Oesterreich, selbst eines der vorzüglichsten Glieder des Deutschen Reichs, und daß er, als ein geborner und erzogener Deutscher, die Deutsche Sprache zu reden und zu schreiben geübt sey. Die Voraltern der Deutschen Nation hätten das Römische Reich durch ihre theure ritterliche Thaten und vieles Blutvergiessen an sich gebracht; darum ein jeder, der daraus gebohren, von Natur schuldig sey, besonders aber die Churfürsten, die ihre höchste Ehre und Würde von demselben hätten, das Kaiserthum bey der Deutschen Nation suchen zu behalten, und nicht in fremde Nation kommen zu lassen, wie sich dann jetzt durch ein gemein Geschrey anzeige; denn wo das einmal beschehen, wäre unmöglich, solches wiederzubringen. Seit seiner Translation sey das Reich bloß auf Deutsche Nation gegründet gewesen, bis daher sey auch kein anderer, als aus Deutscher Nation geboren, zum Römischen König erwählet worden, und zur Regierung gekommen."

Daß beyde den Widerstand, den sie vermögend seyen, den Türken zu leisten, als eine Hauptempfehlung anführten, war eben nicht zu wundern, indem die Gefahr sich wirklich von Tag zu Tag mehrte, besonders nachdem Selim sich von Aegypten bemeistert. Dieser Umstand allein würde doch kaum einen merklichen Eindruck gemacht haben; indem seit der Eroberung von Constantinopel so viel von dieser Gefahr auf Reichstagen war gesprochen und traktirt worden, daß man sich zuletzt daran gewöhnte, und aus

der Gewohnheit ein gewißer Kaltsinn entstand. Auch verließ man sich theils auf die innern Kräfte von Deutschland überhaupt, theils ein Fürst auf den andern, so lange jeder noch einen oder mehrere Nachbarn vor sich hatte, die das Schicksal zuerst treffen mußte, ehe die Reihe an ihn kam. Manche giengen noch so weit, daß sie ungescheut vorgaben, Papst und Kaiser vergrößerten die Gefahr, um nur auf eine gute Manier Geld zu bekommen; andere wollten wenigstens nicht glauben, daß es je einem von beyden Ernst sey, sich mit den Türken herum zu schlagen. Franz suchte wirklich in der Folge die Freundschaft der Türken; allein, was vermögen auch nicht die veränderten Umstände über den Menschen? Von Karln aber ist es sicher, daß in seinem Ideal eines großen Monarchen der Kampf mit den Türken einen der ersten Züge ausmachte.

Der zweyte Umstand, daß Karl von Deutscher Herkunft, und Franz nicht war, wirkte in so weit für ihn, daß, wenn je einer von beyden sollte gewählet werden, der Wunsch der Nation, besonders aber des niedern Adels, der Reichsstädte und des Volks vielmehr auf Karln, als auf Franzen gieng. Man würde ganz sicher die Wahl des letztern mit größtem Widerwillen aufgenommen haben; und wenn es darüber zu einem innerlichen Kriege zwischen beyden gekommen wäre, so würde auch, ungeachtet der Mehrheit der Stimmen der Churfürsten, die für Franzen möchten gewesen seyn, Karl allemal den größten Theil der Nation für sich gehabt haben. Ein so unbestimmtes Ding es auch um das Kaiserthum war, so hatte es doch ungemeinen Einfluß auf den Nationalstolz, und man würde es für die größte

Ernie-

Erniedrigung der Deutschen angesehen haben, wenn es gänzlich von ihnen hätte abkommen sollen. Solches geschah zwar noch nicht, wenn ein Fremder gewählt ward; allein, es lag doch etwas Aehnliches in der Sache. Eben daher war es gewiß einer der feinsten Kunstgriffe der Gesandten Karls, daß sie den Churfürsten, und der Nation überhaupt, suchten einzuprägen, daß auf solche Art das Kaiserthum auf eine fremde Nation komme.

Es war aber noch ein dritter Fall möglich, nämlich einen eigentlich Deutschen Fürsten, der neben seinen Reichslehen nichts besässe, zu wählen. Und in der That, als der Churfürst von Trier sah, daß er mit Franzen nicht durchdringen würde, machte er den übrigen Churfürsten diesen Vorschlag, dem sie auch Beyfall gaben, und dem Churfürsten Friederich dem Weisen von Sachsen das Reich antrugen. Auf solche Art wagten die Fürsten nicht, daß etwas zu ihrem Nachtheil und eine Veränderung in der Deutschen Staatsverfassung vorgenommen würde; und, was noch mehr Rücksicht verdiente, Deutschland hatte nicht so leicht zu besorgen, in die Kriege, die zwischen diesen beyden Monarchen unvermeidlich schienen, eingeflochten oder gar der Schauplatz davon zu werden. Sollten auch die Türken näher kommen, so war doch nicht zu vermuthen, daß nicht wenigstens Karl die alten Erbländer seines Stammens, die zuerst dem Raube ausgesetzt wurden, mit seiner ganzen Macht vertheidigen sollte; indessen konnte man auch in dem Innern von Deutschland Maßregeln nehmen, um das weitere Eindringen zu verwehren.

Friedrich bedankte sich aber, gegen alle Erwartung, für den guten Willen seiner Collegen,

und

und empfahl ihnen selbst Karln. Dieses wird leicht begreiflich, wenn wir erwägen, daß Friederich, von den Sächsischen Ländern nur den sogenannten Churkreis nebst demjenigen, was dem Hause Sachsen in Thüringen zugehörte, inne hatte. Ihm war am besten bekannt, wie wenig Nachdrucksames Maximilian, der doch ungleich mächtiger an eigenen Ländern war, und noch theils aus den Burgundischen Provinzen, theils anderwärts her durch Subsidien sich Zufluß zu verschaffen wußte, in und ausser Deutschland ausrichten können. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten sich bald Auftritte ereignen, bey welchen ein Kaiser unmöglich einen müßigen Zuschauer abgeben konnte, ohne zu wagen, sich die Verachtung des ganzen Europa und seiner eigenen Nation zuzuziehen. Jeder, der nur ein wenig die politische Lage des Ersteren kannte, sah voraus, daß es bald neue Streitigkeiten über Mayland abgeben werde, die für Deutschland nicht ganz gleichgültig seyn konnten. Maximilian hatte auch angefangen, mit ungemeiner Pracht und glänzendem Hofstaate auf den Reichstagen zu erscheinen; und sey es auch, daß der Kluge sich durch das Aeussere nicht blenden läßt, so wird doch allemal der große Haufen leicht irre gemacht, wenn so gleich ein zu großer Abstand erfolgt. So wie Maximilian es von dem Burgundischen Hofe, dieser aber von dem Fanzösischen gelernt hatte, so war es fast in dem ganzen Europa etiketmäßig und zur Mode geworden. Auch die Deutschen Fürsten kannte Friederich nur zu gut, wie wenig es auch bey dringenden Gefahren möglich sey, sie zu einer gemeinsamen werkthätigen Entschliessung zu bringen. Kurz, Friederich glaubte, daß weder mit seiner Person, noch jener eines andern Deutschen Fürsten in den jetzigen Umstän-

ständen dem Deutschen Reiche gedient sey. Und da Franz bey dem größten Theil der Nation nicht geliebt, und seine Macht wegen der Nähe so beschaffen war, daß sie eher für die deutsche Verfassung gefährlich werden konnte, als jene Karls; auch der Papst die in Ansehung des letztern gethane Erklärung zurück genommen hatte: so suchte er vielmehr alle seine Collegen auf die Seite Karls zu bringen; und war auch so glücklich, daß sie ihm einmüthig ihre Stimmen gaben.

den 28. Junii.

Noch an dem Tage der vollzogenen Wahl machten die Churfürsten dieselbe den noch immer zu Höchst sich aufhaltenden Spanischen Gesandten bekannt, und luden sie ein, nach Frankfurt zu kommen, um mit ihnen gewiße Punkte in Richtigkeit zu bringen. Wir haben bereits gehöret, daß auch bey Maxens Lebszeiten diejenigen Churfürsten, die sich schriftlich anheischig gemacht, Karln ihre Stimmen zu geben, wegen seiner Macht in Sorgen gestanden; nun wurden die alten Punkte nicht allein wieder hervorgesucht, sondern auch um ein merkliches erweitert. Vermöge derselben mußte sich Karl verbinden: 1) den Stuhl zu Rom, den Pabst und die Kirche, als derselben Advokat, zu beschützen; 2) alle vorigen Reichsgesetze und Ordnungen zu bestättigen, auch sebige benöthigten Falls mit Einwilligung der Reichsstände zu verbessern; 3) ein Reichsregiment mit Zuziehung einiger Churfürsten und Fürsten, jedoch den beyden Reichsvikariaten unschädlich, wieder aufzurichten; 4) alle Stände bey ihren hergebrachten Hoheiten, Gerechtigkeiten und Freyheiten ungestört zu lassen, und sie dabey zu handhaben; 5) den Churfürsten zu gestatten, daß sie vermöge der goldenen Bulle in ihren und des Reichs Angelegenheiten Zusammenkünfte anstellen mögen; hingegen 6) alle Bündnisse

nisse des Adels und der Unterthanen gegen die Churfürsten, Fürsten und andere, zu verbieten; 7) für sich selbst als Römischer König in des Reichs Händeln keine Bündnisse mit Fremden, oder sonst im Reiche ohne Einwilligung der Churfürsten zu machen; 8) einem jeden Stand des Reichs zu demjenigen, was ihm oder seinen Vorfahren widerrechtlich entzogen worden, wieder zu verhelfen; von dem Reich ohne Einwilligung der Churfürsten nichts zu veräußern, sondern vielmehr das Entrissene wieder nach Möglichkeit beyzubringen; ja, 10) wenn er selbst etwas, so dem Reiche zuständig, unrechtmäßig besäße, solches auf der Churfürsten Gesinnen heraus zu geben.

Ferner 11) ohne Einwilligung der Reichsstände, besonders der 6 Churfürsten keinen Krieg weder in noch ausser dem Reiche von dessen wegen anzufangen, noch weniger fremdes Kriegsvolk in das Reich zu führen, doch daß er sich aller Hülfe gebrauchen möge, wenn er von Reichs wegen, oder das Reich angegriffen werde; 12) die Reichsstände mit Reichstagen, Auflagen oder Steuern ꝛc. unnothdürftiglich nicht zu beladen, noch in zugelassenen nothdürftigen Fällen die Steuern und Reichstage ohne Wissen und Willen der sechs Churfürsten anzusetzen, und sonderlich keinen Reichstag ausserhalb des Reichs Deutscher Nation auszuschreiben; 13) die Reichs- und Hofämter bloß mit gebornen Deutschen zu besetzen, und solchen Aemtern an ihren Ehren und Einkünften nichts entziehen zu lassen; 14) in Schriften und Handlungen des Reichs keine andere, als die Deutsche oder Lateinische Sprache gebrauchen zu lassen; 15) die Stände vor kein Gericht außer dem Reiche zu fordern; 16) alles, was der Römische Hof wider die Concordate der Deutschen Nation vorgenommen,

abzuschaffen, und daran zu seyn, daß diese Concordate gehalten werden; 17) die großen Gesellschaften der Kaufleute, die bisher mit ihrem Gelde regiert, und ihres eigenen Willens gehandelt, mit der Reichsstände Rath gänzlich aufzuheben; 18) keine neue Zölle ohne Willen der Churfürsten zu geben, oder alte zu erhöhen; noch weniger 19) die Rheinische Churfürsten durch Förderungsbriefe oder sonst in ihren Zöllen und Zollfreyungen wider das Herkommen zu beschweren.

Weiter mußte sich noch Karl 20) verpflichten, den Streitigkeiten der Stände unter sich über ihre Regalien und Freyheiten den ordentlichen Lauf Rechtens zu lassen; ja, 21) wenn er selbst einige Forderung an dieselben hätte, solche durch den Weg Rechtens zu suchen; und 22) keinen Stand des Reichs ohne Ursache und unverhört in die Reichsacht und Oberacht zu erklären, sondern hierin ordentlichen und den Reichssatzungen gemäßen Prozeß zu halten; 23) die Reichssteuer der Städte und andere Gefälle, die ohne der Churfürsten Bewilligung in fremder Personen Hände gekommen, wieder zum Reiche zu bringen; 24) die dem Reiche heimfallenden Lehen, so etwas merkliches betragen, nicht wieder zu verleihen, sondern solche zu Unterhaltung des Reichs und Kaisers einzuziehen; 25) was er mit Rath und Hülfe der Stände gewinnen würde, dem Reiche zuzuwenden, und auch, wenn er ohne der Stände Willen etwas vornähme, das Eroberte, wofern es dem Reiche gehörte, demselben wieder zuzueignen; 26) alles, was die beyden Reichsvicarien währender Vacanz des Reichs vermöge der Reichsgesetze vorgenommen und gehandelt, genehm zu halten; 27) mit Hülfe der Reichsstände den Münzgebrechen abzuhelfen,

fen, und das Deutsche Reichsmünzwesen in gute und beständige Ordnung zu bringen; 28) sich keiner Succession und Erbschaft des Römischen Reichs anzumassen, sondern die Churfürsten bey ihrer freyen Wahl zu lassen; 29) seinen ersten Hof nach Nürnberg auszuschreiben; 30) sich, so bald als möglich, selbst nach Deutschland zu begeben, die Römisch königliche Krone, und hernach in gelegener Zeit die kaiserliche zu empfangen, auch seine Residenz meistentheils im Deutschen Reiche zu halten; alles, was diesen Artikeln zuwider gehandelt würde, sollte ungültig seyn. Weil diese Capitulation bey allen folgenden zum Grunde gelegt worden, so war es einiger Massen nöthig, die darin enthaltenen Punkte einzeln anzuführen.

Nachdem Carls Gesandte die Capitulation unterschrieben, ward ihnen das Wahl-Decret zugestellt. Das Churfürstliche Collegium erließ zugleich ein Schreiben an Karln, worin es ihm die Wahl bekannt machte, mit angehängter Einladung, so bald als möglich, nach Deutschland zu kommen. Karl hatte sich im Jahr 1517 nach Spanien begeben, um von seinen dortigen Ländern Besitz zu nehmen. Dieß war, so zu sagen, sein erster Eintritt in die Welt. Wäre derselbe ganz ruhig gewesen, so würde vielleicht Karl in seinem Leben nie die kluge Vorsichtigkeit und den festen Muth, die seine Handlungen so sehr auszeichnen, gehabt haben. Bis daher war er in den Niederlanden aufgewachsen, und zwar unter der Obsorge des Herrn von Chievres, der zwar von den Geschichtschreibern sehr gerühmt wird. Da er aber gerade zur Zeit, wo er seine Weisheit am meisten hätte zeigen sollen, nämlich bey Karls Ankunft in Spanien, sich nicht anders betrug, als wenn er

gefliſſentlich ſeinem Zöglinge nicht allein alles Zutrauen ſeiner Unterthanen rauben, ſondern auch Land und Leute ihm wolle abwendig machen, ſo fällt gewiß ein großer Theil ſeiner Verdienſte weg. Adrian von Utrecht, ehemaliger Lehrer der Theologie zu Löwen, hatte die Aufſicht über Karls litterariſche Erziehung, zwar ein grundehrlicher, auch in ſeinem Fache, der ſcholaſtiſchen Theologie, erfahrner Mann, aber gewiß wenig dazu geſchickt, einem Prinzen Geſchmack an den Wiſſenſchaften einzuflößen. Ueberhaupt machten ritterliche Uebungen den größten Theil ſeiner Erziehung aus.

Den unter ſolchen Lehrmeiſtern aufgewachſenen Karl kannten ſeine eigenen Niederländer nicht, noch weniger aber die Spanier. Letztere konnten ihn auch nicht kennen, indem des Chievres erſte Sorge war, keinem Spanier Zutritt zu ihm zu geſtatten, als einigen wenigen, von denen er verſichert war, daß ſie ganz nach ſeinem Sinne reden und handeln würden. Dasjenige, was man äuſſerlich an ihm bemerkte, verrieth vielmehr einen ſchwachen Kopf, als den tief denkenden, entſchloſſenen und ſtandhaften Karl, wie er ſich in der Folge zeigte. Beſonders mußte das ganz unbedingte Vertrauen auf Chievres, die Art, womit er ſich von ihm beherrſchen ließ, die Karl in der Folge ſelbſt nicht begreiffen konnte, der wenige Einhalt, den er ſeinen Niederländern, beſonders dem Chievres, bey ihrer niederträchtigen Raubſucht in Spanien that, das leichtſinnige Verſchenken alles deſſen, was nur zu verſchenken war, eben nicht die vortheilhafteſten Begriffe von ihm erzeugen.

Nur zu Zeiten, und gleichſam von ungefähr, glaubten doch einſichtige Männer Funken eines höhern

hern Geistes in ihm entdeckt zu haben. Hauptsächlich aber waren es zwey Dinge, die auch für seine Feinde auffallend waren, bey seinen Freunden aber große Ahndungen in Ansehung des Zukünftigen hervor brachten. Zu Valladolid ward ein großes Ritterspiel gehalten. Auch Karl erschien dabey vom Kopf bis zu den Füssen nach Ritterart gewaffnet. Seinem Stallmeister war erlaubt, einen Ritt auf ihn zu thun; er aber that vier dagegen auf den Stallmeister, und brach drey Lanzen an demselben, deren Gerassel mit dem größten Jubelgeschrey des Volkes aufgenommen ward. Alles war erstaunt über die Leibes- und Gemüthskraft, den männlichen Anstand und die Fertigkeit, die Karl dabey blicken ließ, besonders, da er noch nicht vollkommen 18 Jahre alt war. Das vielbedeutende Wort NONDUM (noch nicht), welches auf seinem ganz weiß geschliffenen Schilde zu sehen war, machte ebenfalls Aufsehen. Jeder gab ihm einen Sinn nach seiner Art. Die meisten kamen darin überein, Karl wollte dadurch sagen: um große Thaten zu verrichten, habe ihm bis daher nicht der Wille, sondern Zeit und Gelegenheit gemangelt a).

Das andere bestand im Folgenden. Man wußte, daß Karl viel Verlangen nach dem Kaiserthum getragen; und dennoch, als die Nachricht von seiner Wahl eintraf, blieb er ganz unverändert, ohne im mindesten damit groß zu thun. „Unser König (sagt ein Augenzeug), der jetzt Kaiser ist, schien das Größte, was einem das Glück erzeigen kann, für nichts zu achten; seine Gemüthsgröße und Ernsthaftigkeit sind so außerordent-

a) PETRUS MARTYR de Angleria Epist. DCIX.

deutlich, daß es das Anſehen hat, als habe er den Erdball unter ſeinen Füßen b).“ Das einzige, was er that, war, daß er von nun an ſogleich den Titel Majeſtät annahm.

Karls Angelegenheiten waren eben nicht in der beſten Lage, als er dieſe Nachricht erhielt. Der Geiz ſeiner mitgebrachten Niederländiſchen Miniſter hatte faſt alle Gemüther ihm entzogen, und da vollends Karl das Erzbisthum Toledo, als die vornehmſte und einträglichſte geiſtliche Ehrenſtelle des ganzen Königreichs, einem Neffen des Chievres ertheilte, ſah der Spaniſche Stolz dieſes nun nicht mehr als bloße Befriedigung der Habſucht des Chievres an, ſondern als die ſchimpflichſte Erniedrigung und Verhöhnung, die ihm hätte begegnen können. Der Adel, das Volk und die Geiſtlichkeit waren gleich unzufrieden, und ſtellten ſich nichts anders, als die ärgſte Dienſtbarkeit vor, wenn ſie ſich nicht auf einem oder dem andern Wege die Niederländer vom Halſe ſchaffeten; ſo wie es die letztern in der Folge ebenfalls in Anſehung der Spanier thaten, da die Reihe an ſie kam, nun von den Spaniern ihrerſeits beherrſcht zu werden.

Hierzu kamen noch große Gährungen des Adels und Volks unter einander, die Karln leicht auch die Krone hätten koſten können. Unter andern Ueberbleibſeln des Feudal-Syſtems in Spanien war

b) Res ipſa digna, ſine ulla oſtentatione tantum honorem ſuſcepit. Rex jam Caeſar, quidquid in humanis praeſtare fortuna poteſt, viſus eſt nihili facere; tanta eſt ejus gravitas et animi magnitudo, ut habere ſub pedibus univerſum, prae ſe ferre videatur. Idem Ep. DCXLVIII.

war auch dieses, daß der Adel, und die nach und nach zum dritten Stand heran gewachsenen Städte einander so gut haßten, als es in andern Reichen, und besonders in Deutschland, Mode war. Ferdinands schlaue Politik wußte jedoch nicht allein allen gefährlichen Folgen vorzubeugen, sondern auch oft Vortheile von dieser wechselsweisen Lage der Gemüther zu ziehen. Nach dessen Tode gelang es zwar dem berühmten Cardinal Ximenes, der die Verwaltung des Königreichs indessen übernommen, durch Errichtung einer nur von dem Könige abhängenden Armee den Adel etwas zu demüthigen; allein, das Volk wurde nur um so übermüthiger. Die Castilianischen Städte Segovia, Toledo und Sevilla errichteten um diese Zeit nicht allein ein förmliches Bündniß zur Aufrechthaltung ihrer Freyheit, sondern drangen auch in einer dem Karl überreichten Schrift mit ungemeiner Freymüthigkeit auf die Abstellung ihrer Beschwerden, unter welche sie hauptsächlich die Beförderung der Ausländer, die von eben diesen unternommene Versetzung der Münze nach ihren Heimathen, und die Vermehrung der Auflagen zählten. Zu Valenzia kam es gar zu einem förmlichen Aufstand, bey welchem das Volk den Adel zur Stadt hinaus jagte.

Die indessen eingetroffene Nachricht von Karls Kaiserwahl war bey den Mißvergnügten nur noch ein neuer Stoff zum Verdruß. Nun glaubten sie schon, daß sie für beständig als eine Nebenprovinz angesehen, und Niederländischen Statthaltern zur ewigen Beute würden überlassen seyn. Was diese nicht fortschleppten, würde zu Führung der auswärtigen Kriege, in die Karl unter diesem neuen Titel würde verwickelt werden, oder den Glanz dieser unfruchtbaren Würde zu erhalten, verwendet.

wer-

werden. „Was das Kaiſerthum wohl ſey, ſagten ſie, als der Schatten eines überaus großen Baumes? ein Sonnenſtrahl, der durch das Fenſter in das Zimmer falle, und das Haus beleuchte; man ſolle aber nur eine Unze von dieſem Lichte mit der Hand faſſen und aufbewahren; man ſolle ſich ſeidene Kleider, um ſich damit zu bedecken, daraus machen laſſen, ſeinen Tiſch damit zurichten; der Kaiſer könne nicht einmal aus den Einkünften des Reichs einen ihm geziemenden Hofſtaat ernähren, geſchweige erſt Kriegsheere, um das Unrecht abzuhalten, oder wenn er es ſchon erlitten, ſich Genugthuung zu verſchaffen. Um das Uebrige mit Stillſchweigen zu übergehen, ſolle man nur ſagen, ob nicht die Deutſchen, wenn ſie auch von dem Kaiſer ſelbſt in Sold genommen worden, zum Feinde übergehen werden, ſobald derſelbe nichts mehr zahlen werde, und ob ſie ſich einer Verrätherey ſchuldig zu ſeyn erachten werden, wenn ſie ſich an denjenigen halten, der ihnen Geld giebt, in dem Fall, wo ihnen der Kaiſer keines geben kann. Und wenn es auch etwas noch ſo beträchtliches daran ſey, fuhren ſie fort, ſo habe Karl keineswegs deswegen nach Deutſchland zu eilen, und Spanien zu verlaſſen. Die Churfürſten hätten ihre Stimmen gegeben, die Wahl ſey vorbey. Da ſie bey derſelben ſo viele Rückſicht auf die Spaniſchen Doppien genommen, ſo könne man ſie immer durch Vorzeigung derſelben bey guter Laune erhalten, wenn etwa einem oder dem andern einige Reue ankommen ſollte; was denn den König ſo ſtark reize, eine ſo fette Suppe, die er in Spanien bereit habe, zu verlaſſen, um nach einem Bein, an welchem ſo viele nageten, zu laufen c).“

Was

c) Ut verum fateamur, dicite, quid eſt eſſe Imperatorem, dicite, eſtne aliud quidquam, quam altiſ-

Was man ihnen entgegen setzte, bestand hauptsächlich darin, daß Karl sich um das Kaiserthum habe Mühe geben müssen, indem es sonst unfehlbar an den ärgsten Feind der Spanischen Nation, nämlich an den König von Frankreich, würde gekommen seyn, der durch dasselbe so wohl Spanien, als den übrigen Erbländern Karls, unersetzlichen Schaden hätte zufügen können. Ob man gleich von Spanischer Seite weit davon entfernt war, sich dadurch beruhigen zu lassen, so blieb doch Karl fest auf seinem Entschlusse, nach Deutschland zu gehen, ungeachtet erst zu Toledo eine Empörung ausgebrochen, die von den gefährlichsten Folgen hätte seyn können. Seinem ehemaligen Lehrmeister und nunmehrigen Cardinal Adrian hinterließ er, zum großen Verdruß der Spanier, während seiner Abwesenheit die Verwaltung von Castilien, und gieng den 22. May von Coronna unter Segel. Unterwegs besuchte er 1520. den König Heinrich von England, um dasjenige voll-

altissimae arboris umbra? Est solis radius, per fenestram intrans, qui domum illuminet; apprehendite manu, si potestis ejus luminis unciolam, quam inde auferatis; parate vobis ex ea luce, quibus induamini, sericeas vestes, replete mensas. Neque decentem familiam alere potest Imperator ex Imperii fisco, ne dicam exercitus ad illatas propulsandum injurias, aut surgentes extinguere, si vos fallimini, multi vident, quae sunt in re, caeteris omissis dicite: Nonne Germani, qui sub Imperio vivunt, ab Imperatore ipso conducti ad bellum, ad hostes, relicto Imperatore, transibunt stipendio deficiente? Neque proditionis se putant taxari, si ad exponentes nummos ierint, si deerunt Imperatori pecuniae. Apud PETRUM M. Epist. DCLIV.

vollends zu Stande zu bringen, was er bereits in Spanien angefangen hatte, ſich nämlich der Freundſchaft deſſelben zu verſichern, die ihm in ſeinen jetzigen und künftigen Angelegenheiten von großem Gewichte ſeyn mußte. Von da begab er ſich nach den Niederlanden. Nicht ſo bald war er dort angelangt, als er ſich ſogleich der Reichsangelegenheiten annahm, indem er den 6. Auguſt von Gent aus ein Schreiben an die beyden Reichs-Vikarien, Pfalz und Sachſen ergehen ließ, worin er ihnen zu wiſſen that, daß er nun die Regierung des Reichs ſelbſt zu übernehmen gedenke. Er ſchritt auch gleich zum Werke, ohne noch gekrönt zu ſeyn, oder die ihm vorgelegte Capitulation in Perſon beſchworen zu haben, indem er zu Maſtricht unter dem Vorſitze des Biſchofs und Cardinals von Gurk als Richters ein förmliches königliches Gericht eröffnen ließ, welches meiſtens aus ſolchen Beyſitzern beſtand, die bereits in Kaiſers Maximilian Dienſten als Hofräthe geſtanden. Von Maſtricht gieng Karl nach Aachen, wo er ſich den 22. Oktober mit einer kaum noch bey ſolcher Gelegenheit geſehenen Pracht krönen ließ. Beſonders waren ſeine mitgebrachten Spanier darüber ganz erſtaunt, ſo etwas in Deutſchland anzutreffen. Einer davon ſchrieb nach Hauſe, man ſoll es gewiß glauben, daß dieſer einzige Triumph all jene der alten Römer weit müſſe überſtiegen haben. Wenn ich, ſagt er, die Legionen von Rittern und Soldaten, in deren Begleitung Karl ſeinen Einzug in Aachen gehalten, wenn ich den prächtigen Aufzug aller Gattungen der Hofleute, wenn ich die gewaffneten Schaaren der Deutſchen, wenn ich den Schall der Trompeten, der Paucken und anderer Kriegsinſtrumente, die Zierathen von Gold, Silber und edlen Steinen, wenn ich endlich den im Einzug begriffe-

nen

nen Kaiser selbst beschreiben wollte, so würde es für mich zu schwer und dir vielleicht unangenehm seyn d).“

Von Aachen kehrte Karl nicht zurück nach seinen Niederlanden, sondern begab sich nach Cöln, wo er seinen ersten Reichstag auf den nächsten heiligen Dreykönigtag nach Worms ausschrieb, mit angehängter besondern Mahnung, „daß die Stände in Person und zeitig erscheinen, und nicht einer auf den andern warten sollte. Würde aber einer oder der andere durch Gottes Gewalt verhindert, persönlich zu kommen, so sollte er seine Bothschaft mit vollmächtigem Gewalt, ohne wieder hinter sich bringen, auf den Reichstag abschicken, auf welchem Karl sodann auch den Reichsständen ihre Regalien, Lehen und Weltlichkeit, auch was sie sonst vom heiligen Reiche im Besitz hätten, leihen wollte e).“ Aus diesem schon läßt sich zur Genüge

d) Quod fauſtum felixque ſit, habemus Caeſarem noſtrum in Romanorum Regem coronatum, tanta pompa, tantoque omnium applauſu, ut omnes Romanorum triumphos hic unus, crede mihi, quam longiſſime ſuperarit. Quodſi et militum et equitum legiones, quibuscum Caeſar Aquisgranum ingreſſus eſt, omnium ordinum aulicorum magnificos apparatus, ſi Germanorum armatas acies, ſi tubarum clangores, ſi tympanorum bellicorumque inſtrumentorum ſtrepitum, ſi auri argentique ac gemmarum ornatus, ſi ipſum denique ingredientem Caeſarem deſcribere tentarem, et mihi eſſet difficile, et tibi forte ingratum. Epiſt. ALFONS. VALDESII ad Petrum M. inter Epiſt. Petri M. DCXCIX.

e) GOLDAST. polit. R. Händel. P. I. n. V. Tit. 11. p. 55.

ge schlieſſen, daß Karl entweder ſelbſt die Deutſche Reichsverfaſſung genau gekannt, oder doch Leute um ſich hatte, die mit derſelben vertraut ſeyn muß-ten. Das nämliche läßt ſich auch von dem bald darauf folgenden Reichstag ſelbſt ſagen.

Dieſer Reichstag war überhaupt einer der zahlreichſten und anſehnlichſten, die je gehalten wor-den; es mag nun ſeyn, daß es die Wirkung von Karls beſonderer Mahnung geweſen, oder daß man begierig war, was nun die Reichsgeſchäfte unter dem Einfluß eines ſo mächtigen Oberhauptes für einen Gang nehmen würden, oder daß man überhaupt den neuen Regenten ſelbſt kennen und ſich ihm empfehlen wollte. Genug, alle ſechs Chur-fürſten ſtellten ſich perſönlich ein, und nebſt ihnen eine große Zahl geiſtlicher und weltlicher Fürſten. Die Hauptpunkte, die in Berathſchlagung kamen, waren die Aufrichtung eines kaiſerlichen Regiments in dem Reiche, die Wiederherſtellung des kaiſerli-chen Kammergerichts, nebſt der Abfaſſung einer neuen Ordnung für daſſelbe, die Erneuerung, Verbeſſerung und Handhabung des Landfriedens, und die Bewilligung einer Reichshülfe zu dem be-vorſtehenden Römerzug. Von was für einer Wich-tigkeit dieſe Punkte gehalten worden, kann man daher ſchlieſſen, weil Karl in dem Eingange ſeiner auf dem Reichstage errichteten Regimentsordnung ſagt: „als er zum Kaiſer gewählt und zur Regie-rung des Reichs gekommen, habe er ſo große Mängel an Fried und Recht, auch guter Ord-nung und Polizey gefunden, daß deßwegen dem Reiche nicht nur Viel und Merkliches entzogen, ſondern auch daſſelbe in Abnehmung, Zerrüttung und Verwüſtung dermaßen gewachſen, daß, wo man dem mit zeitigem Rath nicht begegne, es

in kurzer Frist gar zertrennt und verdrückt werden möcht f).„

Vor allem lag den Ständen das Reichsregiment am Herzen. Unter dem Maximilian war es schon einmal verunglückt, und bald nach seiner Errichtung wieder eingegangen; dessen ungeachtet aber beharrten sie um so mehr darauf, weil man vorsehen konnte, daß Karl eben nicht seine meiste Zeit in Deutschland zubringen würde. Und da ohnehin auch schon zu Maxens Zeiten das Regiment als ein Gegengewicht des kaiserlichen Ansehens betrachtet worden, so schien es jetzt unter dem ungleich mächtigern Karl viel nöthiger zu seyn. Allein, Karl ließ sich in diesem Stücke gar nicht so viel gefallen, als sein Großvater; und die Stände, durch des Monarchen festen Sinn hingerissen, gaben nach. Unter Maxen hieß man es das Reichsregiment, oder vielmehr den königlichen und des heiligen Reichs Rath. Die Stände wollten es jetzt eben so benannt wissen; allein, Karl ließ ihm keinen andern Namen beylegen, als sein (des Kaisers) Regiment im heiligen Römischen Reiche. Das zu Maxens Zeiten errichtete sollte seinen Bestand haben, der Kaiser möchte in oder außer dem Reiche sich aufhalten; allein, Karl ließ das jetzige nur in seiner Abwesenheit gelten. Wenn er selbst nach Deutschland käme, sollte es alsdann nicht den Namen eines Regiments, sondern Raths haben, und die bereits angefangenen Handlungen zwar fortsetzen, in Sachen aber, die neuerdings vorfielen, nichts ohne des Kaisers Rath und Willen verhandeln. Was die

f) N. Sammlung der R. A. I. Th. p. 172.

die Bestellung der Personen betraf, fügte er sich zwar in so weit nach dem Willen der Stände, daß sich die Zahl derselben auf 22 belaufen, wovon der Kaiser vier, nämlich zwey als Kaiser, und zwey wegen seiner Länder Burgund und Oesterreich zu ernennen habe, die übrigen 18 aber von den Ständen, und zwar von jedem Churfürsten einer, und 12 von den 6 alten Kreisen aufgestellt werden. Man gab aber während der Unterhandlungen zu verstehen, daß die Anordnung des ganzen Regiments und die Benennung der Personen eigentlich dem Kaiser zukomme, und, wenn er dieses Recht mit den Ständen theile, es keine Schuldigkeit, sondern eine bloße Begnädigung sey.

Maximilian mußte, wenn etwas Wichtiges vorfiel, sich an den Ort begeben, wo das Regiment versammelt war; Karl aber hielt sich bevor, dasselbe zu sich zu fordern in eine Reichsstadt, wo es ihm gefällig sey, oder dahin, wo er einen Reichstag ausschreiben werde; jedoch sollte die Mahlstatt desselben nicht über Augsburg und nicht unter Cöln verrückt werden. Jenes unter Maximilian konnte mit auswärtigen Mächten Tractaten schliessen, dieses nur Unterhandlungen pflegen, aber ohne des Kaisers Rath und Willen kein Bündniß machen. Unter dem Maximilian schwuren die Regimentsräthe dem Kaiser und Reich, unter Karln dem Kaiser allein. Auch behielt sich dieser die Belehnung mit den größern oder Fahnlehen und die Erkenntniß darüber, wenn vermöge entstandener Streitigkeiten sie einem Theile gänzlich sollten abgesprochen werden g).

Die

g) N. Sammlung der R. A. l. c.

Die Verbesserung und Erneuerung der Kammergerichtsordnung, wie auch des Landfriedens fand wenig Schwierigkeiten; wobey noch zu merken ist, daß Karl sein bereits in den Niederlanden errichtetes kaiserliches Hofgericht auch auf dem Reichstage bey sich gehabt, und durch dasselbe die an ihn während der Zeit gebrachten Reichshändel hat entscheiden lassen.

Um die Stände zu dem bereits angeführten Beystande zu seinem Römerzug zu bewegen, machte Karl einen merkwürdigen Vortrag, in welchem er der Reichsversammlung die vormalige Hoheit und Würde des Reichs zu Gemüth führte, und zugleich seine Bereitwilligkeit zeigte, dieselbe, so viel an ihm hange, wieder in ihren alten Glanz herzustellen, auch dasjenige, was von dem Reiche entweder abgefallen, oder ihm abgedrungen worden, herbey zu bringen, wozu er sich nicht scheuen werde, seinen Leib und seiner Königreiche und Erbländer Vermögen zuzusetzen. Allein, hierzu würde erfordert, daß ihn die Stände des Reichs ihrerseits getreulich unterstützten h). Dieses machte so viel Eindruck, daß ihm wirklich 20,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde zugesagt wurden, die aber nie im Felde erschienen, sondern auf dem Papier stehen blieben.

Dieß waren die Hauptpunkte, worüber ein Reichsschluß zu Stande kam; einige andere, besonders in Münz- und Polizey-Sachen, mußten wegen Kürze der Zeit, obschon der Reichstag bis 5 Monate gedauert, auf weitere Berathschlagung ausgesetzt werden.

Das

h) Bey Olenschlager G. B. in dem Urkundenbuch N. 7.

Das merkwürdigſte war endlich noch von dem Reichstag, daß auf demſelben Martin Luther vorgefordert und gehört ward, deſſen weit ausſehende Geſchichte wir nun nachholen müſſen.

Drittes Kapitel.

Abläſſe. Luther. Des Cardinals Cajetan Unterredung mit ihm.

Zu den Mißbräuchen, die ſich ſeit einigen Jahrhunderten in die Kirche eingeſchlichen hatten, gehörte auch die zu große Vervielfältigung der Abläſſe, nebſt der Art, wie ſie ertheilt wurden. Nicht nur einzelne Männer von Redlichkeit und Einſichten, ſondern auch ganze Nationen führten Klagen darüber. Wir haben bereits gehört, daß ſich die Deutſche durch die Coſtnitzer Concordate feyerlich von dem Pabſte haben verſprechen laſſen, daß er die Abläſſe nicht zu ſehr vervielfältigen wolle, damit ſie ihre Achtung nicht verlören. Rom hielt nicht Wort, und iſt dafür geſtraft worden. Vernünftige und für die Kirche wohlgeſinnte Männer würden zwar immer über die große Menge der Abläſſe, beſonders derjenigen, von denen man nicht einmal von weitem einen andern Grund einſehen kann, als daß ſie den Credit der Bettelmönche heben, und, was die unvermeidliche Folge davon war, den ohnehin ſchon herabgewürdigten Pfarr-Gottesdienſt vollends zerſtören ſollten, gejammert haben; allein zu denjenigen Weitläuftigkeiten, die

wir

wir nun bald vor Augen sehen werden, würde es doch vielleicht nie gekommen seyn, wenn man nicht vollends das niederträchtigste Interesse damit verbunden hätte.

Die Päbste, nachdem sie ihren großen Kampf gegen die weltliche Macht, und besonders gegen die Deutschen Kaiser vollendet, verfielen auf eine Menge bis daher unerhörter Mittel, aus der ganzen Christenheit Schätze zu sammeln, gerade als wenn das Geld der Hauptzweck ihrer großen Bewegungen gewesen, die so vielen Menschen das Leben und auch die Seligkeit selbst gekostet, wenn anders ihre Excommunicationen von einiger Wirkung gewesen. Daher entstanden die Dispensationen um Geld, die Canzleytaxen, die Gelder für das Pallium, die Annaten, die Zehenten, das ist, der zehente Theil der Einkünfte der geistlichen Güter, die von ihnen zu gewißen Zeiten ausgeschrieben wurden. Allein, da ihnen all dieses noch nicht ergiebig genug war, und manches, besonders die Zehenten, oft unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so erdachten sie ein anderes Mittel. Alles ist dem Menschen verhaßt, was mit Zwang vergesellschaftet ist; hingegen nimmt er auch gern noch so große Lasten auf sich, wenn man sie nur von seiner Willkühr abhangen läßt. Gleichwie aus diesem Grunde zu Zeiten die Fürsten, wenn sie mit ordentlichen Steuern nicht fortkommen können, ihre Zuflucht zu Lotterien und ähnlichen Dingen nehmen, in welchem Falle mancher, der nicht einen Heller würde gegeben haben, wenn man ihm denselben mit Gewalt hätte abnehmen wollen, sein ganzes Vermögen aufopfert, also führten auch die Päbste eine solche freywillige Abgabe ein; und weil niemand gern umsonst giebt, ertheilten sie denjenigen, welche die vorgeschriebene Summe

ent-

entrichteten, dagegen Ablaß, das ist, nach dem Sinne der meisten damaligen Theologen, die Nachlassung der zeitlichen Strafe, die sich Gott auch nach erlassener Schuld vorbehalten hat. Nebst dem, daß eine solche Abgabe freywillig war, hatte sie auch dieses vor ähnlichen weltlichen Instituten voraus, daß der Gewinn gegen die Gabe gerechnet unschätzbar war, weil er die Seele angieng; und obgleich die Theologen einstimmig gewiße Bedingungen setzten, unter denen nur der von dem Pabste ertheilte Ablaß theils an sich gültig wäre, theils aber gewonnen würde, so konnte man doch deinselben nie nachrechnen, in wie weit er etwas zugesaget, das in den gegenwärtigen Umständen die Gränzen seiner Gewalt überschritte, und für sich selbst konnte auch keiner wissen, ob er gewonnen, oder nicht gewonnen, eben weil die Sache eine andere Welt angieng.

So viel dieses schon zur Erhaltung des Credits dieser Art von Abläßen beytragen mußte, so übertrafen die Kunstgriffe der meisten Prediger und Geldeinnehmer, die darzu gebraucht wurden, vollends alles, was auch die geringste Classe von Quacksalbern je ausgedacht, oder sich erlaubt hat, um ihre Waaren an den Mann zu bringen. Kaum würde man die Möglichkeit davon glauben, oder nur muthmaßen, wenn nicht die Sache selbst, durch unwidersprechliche Monumente bewähret, vor Augen läge. Ich will nur anführen, was in demjenigen Decret vorkommt, welches der Theil der auf dem Concilium zu Trient versammelten Bischöfe, der sich im J. 1547 von dort weg nach Bononien begeben, gemacht hat. Es ist zwar nicht publicirt worden, weil man die Versammlung von Seiten des Kaisers und

der

der Deutſchen Nation nicht als ein wahres allgemeines Concilium erkennen wollte; unverdächtigere Zeugen laſſen ſich jedoch gewiß nicht finden. „Zuerſt, ſagen ſie, ſollen doch die Biſchöfe darauf ſehen, daß man dem Volk fleißig einpräge, daß durch die Abläſſe nicht die Sünde ſelbſt nachgelaſſen werde, wie die meiſten Ablaßprediger, die mit dem Wort Gottes ihr Gewerb trieben, auf eine falſche und freventliche Art vorgäben, ſondern durch die wahre Buße. Auch ſeyen jene verabſcheuungswürdigen Betrügereyen zu verbieten und einzuſchränken, vermöge deren der nämliche Ablaß Stück- oder Theilweiſe, unter eben dem oder auch verſchiedenen Nahmen, auch mit Widerrufung und Einhaltung der Wirkung anderer Theile angebracht werde, oder dasjenige, was einzelnen Perſonen auf ihr Leben, oder eine lange Zeit geſtattet worden, nach einer kurzen Zeit widerrufen, oder die Wirkung davon eingeſtellt werde.“ Sie theilten nämlich den Ablaß in das, was den Lebendigen und was den Todten zu gut käme; oder in einen mehr oder weniger vollkommenen Ablaß, wovon ein jeder ſeine beſondere Taxe hatte; oder practicirten das ſo genannte toties quoties, das iſt, ſie machten dem Volke weiß, daß es den Ablaß ſo oft gewänne, als es die Geldſummen zahlte. Und zuletzt, wenn jemand alle zuſammen gekauft, und ſich genug glaubte ſicher geſtellt zu haben, kam ein neuer Ablaß, durch den alle vorigen widerrufen, oder doch ſuſpendirt wurden, um die Käufer zu nöthigen, ſich eine neue Proviſion zu machen.

„Der größte und abſcheulichſte Mißbrauch, ſagen ſie ferner, ſey, daß man die Leute, auch ſogar arme Bauersleute und Handwerker, zwinge,

wegen der Ablässe an den Vorabenden der Sonn- und Festtage nichts zu arbeiten, und auch gegen ihren Willen diejenigen Predigten, welche die Bekanntmachung und Auslegung der Ablässe zum Zweck haben, anzuhören, nicht sowohl wegen der Andacht, als damit man sie überreden möge, der Ablässe sich theilhaftig zu machen; wobey es noch geschehe, daß man, um die Leute desto besser anzulocken, ihnen dem Scheine nach Credit mache, oder den Ablaß auf künftige Zahlung einstweilen ertheile; wenn sie aber einmal ihre Namen haben einschreiben lassen, sie alsdann durch Excommunication und andere Kirchenstrafen nöthige, das Geld herbey zu schaffen."

Da überhaupt die Verpachtung in gewißen Umständen viele Vortheile hat, besonders wenn der Herr zu weit entfernt ist, und die Einkünfte nicht genau übersehen kann, so fieng man auch endlich von Seiten des Römischen Hofes an, dieses als das bequemste Mittel anzusehen, die Ablässe hinlänglich zu benutzen. Die Hauptpächter, die ganze Provinzen übernommen hatten, stellten wieder Unterpächter an, und diese hatten wieder ihre Leute, die sich dabey zu bereichern suchten. Alles dieses soll nun unter der Strafe der Excommunication so wohl für diejenigen, die Ablässe in Pacht hingeben, als die sie auf solche Art annehmen, oder immer einen dahin sich beziehenden Contract eingehen, vermieden werden.

Die Hauptsache kam allemal darauf an, solche Prediger zu bekommen, die durch Beredsamkeit oder auch Unverschämtheit bey dem Pöbel Eindruck genug machen konnten. Um ihnen desto mehr Ansehen und Zulauf zu verschaffen, gab man ihnen manchmal noch dazu ganz außerordentliche Vollmachten,

oder es geschah, daß sie selbst ihre Vollmachten dahin deuteten, z. B. daß, wenn einer ungerechtes Gut an sich gebracht, oder einem andern auf was immer für eine Art Schaden zugefügt, er sich nur mit dem Ablaß-Commissarius abfinden dürfte, der eine weit geringere Summe nahm, und den Schuldigen von der Pflicht, den Ersatz zu machen, los zählte. Um Geld konnte man auch von ihnen die Erlaubniß haben, sich einen Priester zu wählen, den man wollte, wenn er auch nicht einmal von dem Bischofe ordentlicher Weise approbirt war, der einen von allen Sünden, sie mochten auch auf was immer für eine Art entweder dem Pabste oder einem Bischof vorbehalten seyn, absolviren konnte; desgleichen auch die Erlaubniß, an allen Tagen Fleisch zu essen, oder gar nicht fasten zu dürfen, sich die Sakramente in seinem Hause reichen zu lassen, Gelübde entweder in andere Werke verwandelt, oder aufgehoben zu bekommen, und dergleichen a).

Wie

a) Apud RAYNALD. ad annum 1547. C. LXVIII. Die weltlichen Fürsten druckten sich hierüber in ihren zu Nürnberg 1522 verfaßten Beschwerden folgender Maßen aus: „Item es zu vielmahl in Gestalt etlicher Kirchengebäw, und aus anderm guten Schein Ablaß der Sünden, und zugleich auch Nachlassung Wucherguts, Raubs, Mordts, Brands und aller anderer Beschädigung des Nächsten in Deutschland um das Geld zu ertheilen, gegeben worden, und damit unaussprechlich Gut und Geld aus Deutschland gegen Rom gezogen, dadurch aber mancher einfältiger Mensch um seine Nahrung, der er selbst nothdürftig gewesen, gebracht worden, und was noch viel schädlicher ist, so seynd die Christenmenschen durch solch Indulgenz und Ablaß, auch leichtfertige und ungeschickte Prediger, so denselben Ablaß mit

Wie aber dergleichen Ungereimtheiten so lange haben dauern können, wird man sagen. So wenig auch die damals schon ungemein verbreitete Aufklärung sich auf das Volk mag erstreckt haben, so würde doch die Sache kaum möglich gewesen seyn, wenn nicht andere Umstände dergleichen Geldabläße begünstiget hätten. Da es in Europa noch hergebracht war, daß das Volk nichts zahlte, wenn es nicht selbst durch die Stände seine Einwilligung gegeben; diese Einwilligung aber fast durchgehends hart

hoher Aergerniß ausgerufen und verkündiget, und aus dem, daß dem Volk damit mancherley Sünd durch nichtswerthe Vertröstung zugelassen, zu vielen schweren Sünden, als Meyneid, Todschlägen, und andern bewegt und gestärkt, auch verdammlicher Weise verführt worden. —

Item der Papst und die Bischöfe behalten und reserviren ihm auch etliche Sünd und Fälle allein zu absolviren, und wann sie sich dann begeben, will man das Volk nicht absolviren, es geb dann viel Gelds darum. Es wird auch keinem kein Dispensation zur Nothdurft in ehrbaren ziemlichen Sachen mitgetheilt, die werd dann mit Geld ausgewegen, und so ein armer Mann nicht Geld zu geben hat, wird er nicht absolvirt, noch in seinen obliegenden Sachen mit ihm dispensirt. Aber etlichen Reichen wird um Geld und Geldswerth von päbstlicher Heiligkeit Indultbriefe gegeben, ob sie auch künftige Zeit Mord thäten, Meyneid schwüren, oder dergleichen Mißhandlung übten, daß ein jeder schlechter (auch nicht approbirter) Priester dieselbe Uebelthäter davon absolviren mag; also daß man allein um Gutes und Geldes willen Ursach zu großen Lastern und Sünden giebt *).“

*) Bey Hortleder von den Ursachen des deutschen Kriegs 1. Buch 1. Kap.

hart zu erhalten war, und eine Menge von Unterhandlungen voraus setzte, so hielt man den Ablaß für das bequemste und sicherste Mittel, in dringenden Umständen, wo Land und Religion zugleich in Gefahr war, Geld zu bekommen. Selbst auf mehrern Deutschen Reichstägen schlug man es zum Krieg gegen die Türken vor b). Die Päbste waren auch so klug, daß sie selbst nicht allein einen solchen oder ähnlichen Vorwand immer zu finden wußten, sondern noch dazu mehrmals den Bischöfen so wohl, als weltlichen Regenten einen Theil von dem Gelde zukommen ließen, damit sie den Ablaß um so mehr begünstigten.

Manchmal drangen sich die weltlichen Regenten von selbst zu, und theilten mit. Ein wichtiges Beyspiel giebt der Ablaß, der im J. 1500 bey Gelegenheit des Jubiläums von dem Pabste Alexander VI. verliehen worden, von welchem man das Geld dem päbstlichen Legaten nicht einmal anvertraute, sondern es von Seiten des Reichsregiments in Verwahrung nahm, und dem Legaten den dritten Theil zu seinem Unterhalte zukommen ließ c). Es sollte zwar gegen die Türken verwendet werden; ob es aber geschehen, wird schwer zu beweisen seyn. Ueber dasjenige wenigstens, das in dem Churfürstenthume Sachsen eingegangen, machten in der Folge Kaiser Maximilian und Churfürst Friederich einen Vergleich unter einander, vermöge dessen der Kaiser sich 1510.

4000

b) z. B. zu Nürnberg 1466. Neueste Sammlung der R. A. 1. Thl. p. 211.

c) N. S. der R. A. 2. Thl. Abschied des Reichsregiments zu Nürnberg p. 97.

4000 Gulden davon auszahlen ließ; dagegen aber gestattete, daß der Churfürst 2000 Gulden dem Stift zu Wittenberg zustellte, eben jener Kirche nämlich, an welche in der Folge die ersten Sätze gegen den Ablaß angeschlagen worden, den Ueberrest aber für sein Dienstgeld, das er von dem Kaiser zu erheben hatte, behielt.

Was Leute, welche die Sache am gelindesten nahmen, davon urtheilten, wollen wir aus dem Munde des Johann Faber, Bischofs von Wien, hören. „Die Päbste, Kaiser und Fürsten, sagt er, haben unter dem Schein der Türkenkriege ungemein viel Geld zusammen gebracht, welches sie hernach zu andern Dingen, oder gar zu, weiß nicht, was für Ueppigkeit verwendet, das ich so, wie es sich auch geziemte, niemals gelobt habe; daß aber das Volk nach Vorschrift dieser Ablässe seine Sünden beichtete und Buße that, kann ich keineswegs verwerfen d).“ Dieß war auch wirklich die beste Seite an dieser Art von Ablässen, oder vielleicht die einzige gute. Daß es aber dessen ungeachtet auch andere Leute gab, die entweder das Mittel dem Zweck nicht angemessen, oder die schlimmen Folgen dadurch bey weitem nicht ersetzt glauben wollten, ist nur zu gewiß. Erasmus, der über so viele Sachen sein Urtheil freymüthig äußerte, ließ auch diese Materie nicht unberührt. Nicht allein rügte er die falsche Sicherheit, die dadurch bey dem Volke über seine Seligkeit erzeugt ward, als welche, nach seiner Aussage, so weit gieng, daß der Kaufmann, Soldat und Richter, wenn er nur von seinem Raube einige Stück-

d) In Censura Visitation. Saxon. c. 42.

Stücklein Geld auf den Ablaß verwendet, glaubte, auf einmal seinen ganzen Sündenpfuhl gereiniget zu haben; sondern er machte sich auch nach seiner Art über diejenigen lustig, die das ganze Fegfeuer gleichsam mit der Sanduhr auszumessen wüßten, und die Jahrhunderte, Jahre, Monate, Tage, Stunden gleich als aus einer mathematischen Tabelle herzusagen und zu bestimmen sich unterfiengen e).

Erasmus hatte dieses nur, so zu sagen, im Vorbeygehen hingeworfen; allein bald trat ein anderer auf, der es in vollem Ernste nahm, und den Ablässen feyerlich den Krieg ankündigte. Die Gelegenheit dazu gab Papst Leo X., der im Jahr 1516 einen Ablaß ausschrieb, um die von seinem Vorfahrer Julius II. angefangene prächtige St. Peterskirche ausbauen zu können. Der Churfürst Albrecht von Mainz, der zugleich Cardinal war, beförderte ihn hauptsächlich in Deutschland, besonders in seinem Erzstift Magdeburg, welches er nebst Mainz besaß. Man hat Spuren, daß ihm ein Theil des Erzstifts zugedacht war, um seine Schulden, die er theils durch die Einlösung des Palliums, theils durch seine Neigung zum Pracht und Aufwand gemacht hatte, zu zahlen. Ehe man sichs aber versah, ward so wohl diesem, als allen andern dergleichen Ablässen, wenigstens in Deutschland für immer ein Ende gemacht. Martin Luther, aus dem Augustiner Orden, öffentlicher Lehrer der Theologie auf der nahe gelegenen Universität Wittenberg, stiftete diese Revolution, indem er am Allerheiligen Abend im Jahr 1517 95 Sätze gegen die Ablässe an der Stiftskirche

e) ALBERTUS PIUS L. 3. in Erasmum.

kirche anschlug, und alle Gelehrte aufforderte, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Wenn Luther geradezu behauptet hätte, das Vorgeben derjenigen Ablaßprediger, die dem Volke weiß machten, durch die Ablässe erhalte es Nachlaß der Sünden, sey falsch, so würde der Disput von sich aufgehört haben; indem es keinem Theologen der vergangenen und damaligen Zeiten eingefallen, etwas dergleichen zu behaupten. Der Hauptsatz, den er aufstellte, gieng aber vielmehr dahin, daß der Ablaß nichts anders, als ein Nachlaß der ehemaligen canonischen Kirchenbusse sey. Nebenher ließ er mit einfliessen, der Pabst habe keine Gewalt, die Sünden nachzulassen, sondern nur zu erklären, daß sie schon nachgelassen; bey den Seelen in dem Fegfeuer könne die Liebe sowohl, als das Verdienst Zuwachs bekommen, so daß sie keiner Ablässe bedürftig seyen; was „der Pabst in Ansehung derselben für Gewalt habe, eben so viel habe auch jeder Bischof und Pfarrer; wer seine Sünden wahrhaft bereue, erhalte auch Nachlaß der Strafe ohne Ablaß; die Schätze des Heilandes und der Kirche gehörten den Glaubigen dergestalt zu, daß ihnen der Pabst kein neues Recht dazu ertheilen könne; der Schatz der Kirche, aus welchem der Pabst die Ablässe nehme, bestünde nicht aus den Verdiensten Christi und der Heiligen."

Schon war es ungemein auffallend, daß ein Bettelmönch nun selbst die Ablässe, die immer eine unerschöpfliche Fundgrube für dergleichen Orden waren, herab zu setzen suchte. Er wußte aber auch noch seinen Sätzen, besonders dem herrschenden, daß der Ablaß nichts als ein Nachlaß der canonischen Kirchenbusse sey, durch die verschiedensten Wendungen eine solche Neuheit zu geben, alles

so

so lebhaft und mit solcher Energie vorzutragen, daß, so verachtet sonsten Disputir-Sätze an sich zu seyn pflegen, diese bald von einem Ende Deutschlands zu dem andern mit größter Begierde gelesen wurden; wozu auch die beissenden Ausfälle, die Luther gegen den Pabst einfliessen lassen, vieles mögen beygetragen haben; z. B. man könne keinen Grund finden, warum der Pabst, der reicher sey als Crassus und hundert seines gleichen, die Peterskirche nicht aus dem Seinigen baue? der Pabst sollte vielmehr und würde auch die Peterskirche verkaufen, um denjenigen beyzuspringen, von denen die Ablaßprediger das Geld zusammen scharrten; eher sollte er sie einen Raub der Flammen werden lassen, als daß er sie aus den Knochen und dem Fleisch seiner Schaafe aufbaute, und dergleichen. Kurz, Luther zeigte sich in diesen Sätzen wirklich als einen denkenden Kopf und Mann von großem Muthe; man wird aber auch schon an ihm Spuren von Heftigkeit, von Haß gegen den Pabst, jene Neuerungssucht, jenen Geist der Rechthaberey, die ihn in der Folge so sehr auszeichneten, in einem ziemlichen Maaße gewahr.

Uebrigens giengen seine meisten Sätze freylich von dem herrschenden System ab. Man muß aber doch dabey bemerken, daß noch nichts durch Concilien und Kirchenschlüsse fest gesetzt gewesen, und daß kaum einer oder der andere sich darunter befunden, der nicht von einem oder mehrern angesehenen Theologen vor Luthern wäre behauptet worden, ohne daß man sie darum als Ketzer ausgeschrien; und, was noch mehr ist, daß Luthers Hauptsatz selbst nicht einmal von dem Concilium von Trient ist verworfen worden, als welches über diesen Punkt nichts anders fest setzte, als daß die Ablässe den Gläubigen nützlich

seyen,

ſeyen, ohne zu beſtimmen, worinn dieſer Nutzen beſtehe, ſo daß Luther, unbeſchadet ſeiner Rechtgläubigkeit, ihn hätte vortragen können, und, wenn er nicht in andern Stücken Neuerungen in der Lehre angefangen, er wegen dieſes allein immer katholiſch geblieben wäre. Luther hatte auch noch für ſich, daß, ſo entſcheidend und dreiſt der Ton ſeiner Sätze an ſich war, er doch alles dem Urtheile der Kirche unterwarf, und ſich erbot, ſich von jedermann belehren zu laſſen. Gleichwie dieſe Erklärung, ſie mag nun ernſtlich gemeint geweſen ſeyn, oder nicht, ein gutes Vorurtheil für ihn erregen mußte, ſo waren nebſt dem die Misbräuche ſo auffallend, und alles gegen dieſe Art von Ablässen ſo eingenommen, daß die meiſten vernünftigen und gelehrten Leute, wie ſelbſt einer ſeiner ſtärkſten Gegner bezeuget, anfangs dafür hielten, Luthers Eifer ſey eben nicht unrecht, und ſeine Abſichten giengen bloß auf die Verbeſſerung der Kirche f).

Indeſſen konnte es doch auch unmöglich Luthern an Gegnern fehlen. Der erſte war Johann Tetzel, ein Dominikaner und ſo genannter Ketzermeiſter, oder Inquiſitor, und zugleich Commiſſarius bey eben dieſem Ablaß; wovon das erſtere Amt ihn gehäßig, das zweyte aber in der Sache verdächtig machte. Seine unbeſonnene Hitze und Geiſt zu widerſprechen, vermöge deſſen Luther in keinem Stücke Recht haben ſollte, machte

f) In ipſis hujus Tragoediae initiis viſus eſt Lutherus etiam *plerisque Viris gravibus et eruditis non peſſimo zelo* moveri, planeque nihil ſpectare aliud, quam Eccleſiae Reformationem. SURIUS in Commentar. ad annum 1517.

te noch dazu, daß er nicht allein selbst Ungereimtheiten in seine Sätze, die er jenen Luthers entgegen setzte, einfließen ließ, sondern auch eigenmächtig jene Luthers als ketzerisch verbrannte. Der Pabst ließ Tetzeln in der Folge einen derben Verweis geben. Nach Tetzeln trat Johann Eck, Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, gegen Luthern auf, welchem Sylvester Prierias, ein Dominikaner, der die Stelle eines Magisters des Palatiums an dem päbstlichen Hof versah, und Jacob Hogstraten, ebenfalls ein Dominikaner, der sich bereits in der Reuchlinischen Sache bekannt und gehäßig gemacht hatte, folgten. Den einzigen Eck ausgenommen, hätte sich Luther keine bessere Gegner wünschen können. Sylvester mischte die übertriebensten Sätze von der Gewalt des Pabstes mit in seine Schrift. Hochstraten aber trug auf Schwert und Scheiterhaufen an. Wenn wir einem der aufgeklärtesten Männer der damaligen Zeit glauben dürfen, so verschaffte Luthern nichts mehr Freunde und Gönner, als die Art, womit seine Gegner ihn widerlegten, und zugleich seine Person behandelten g).

Besonders wurden diejenigen Gelehrten, die sich auf die alte klassische Literatur legten, oder die sogenannten Humanisten, auf die unschicklichste Weise mit in den Streit hinein gezogen. Wir haben gehört, daß schon lange ein tödtlicher Haß zwischen ihnen und den scholastischen Theologen herrschte, welcher endlich in eine öffentliche Fehde ausgebrochen, da die Frage entstand, ob und in wie

g) Nulla res magis conciliavit omnium favorem Luthero. ERASMUS apud SECKENDORF, Histor. Luth. p. 40.

wie weit das Leſen der Hebräiſchen Bücher beyzubehalten ſey. Gleichwie die Humaniſten bey dieſer Gelegenheit alles thaten, um die Theologen wegen ihres barbariſchen Lateins, und der ungereimten Fragen, womit ſie ihre meiſte Zeit zubrächten, lächerlich zu machen: ſo hatten die Theologen ihrerſeits alles angewandt, um die Humaniſten als Leute zu verſchreyen, die für die Religion und reine Glaubenslehre gefährlich ſeyen. „Sonſt, ſagt Erasmus, ward jener für einen Ketzer gehalten, der dem Evangelium, oder einem Glaubensartikel, oder was ſonſt ein gleiches Anſehen mit ihnen hatte, widerſprach; jetzt, wenn er nur von dem Thomas abweicht, ſo iſt er gleich ein Ketzer, ja ſo gar von einer erdichteten Auslegungsart, die erſt geſtern ein Sophiſt in den Schulen zuſammengeſtoppelt hat. Alles, was ihnen (den ſcholaſtiſchen Theologen) nicht gefällt, was ſie nicht verſtehen, iſt Ketzerey. Griechiſch wiſſen, iſt Ketzerey, zierlich reden, Ketzerey; was ſie nicht thun, Ketzerey h).“

So mächtig übrigens auch die Theologen waren, ſo behielten doch in dieſer Sache die Humaniſten

h) Olim haereticus habebatur, qui diſſentiebat ab Evangeliis, ab articulis fidei, aut his, quae cum his parem obtinent auctoritatem. Nunc ſi quis uspiam diſſentiat a Thoma, vocatur haereticus, imo ſi quis a commentitia ratione, quam heri Sophiſta quispiam in Scholis commentus eſt. Quidquid non placet, quidquid non intelligunt, haereticus eſt. Graece ſcire haereſis eſt, expolite loqui haereſis eſt, quidquid ipſi non faciunt, haereſis eſt. Epiſt. ERASMI ad Albertum Archiepiſc. Moguntin. Epiſt. L. XII. p. m. 423.

nisten selbst zu Rom den Sieg. Allein, nachdem Luther sich gegen die Ablässe gereget, schien sich das Blatt auf einmal zu wenden, indem die Erfahrung dasjenige zu bestätigen schien, was ihre Gegner ihnen vorgeworfen. Luther drang ebenfalls auf die Sprachen, ohne welche die heilige Schrift nicht hinlänglich könnte verstanden werden. Luther eiferte auch, gleich den Humanisten, nicht allein gegen das übertriebene Ansehen des Aristoteles; sondern er setzte sich über jenes des Scotus und selbst des h. Thomas weg, und erklärte rund, daß er sich an letztern nur so viel hielte, als seine Meinungen mit der heiligen Schrift überein stimmten. Nun mußte Luther auch gegen sein Wissen und Verdienst Humanist, die Sprachen und schönen Wissenschaften Schuld an seiner Neuerung, der ganze Handel aber nur eine Fortsetzung des Reuchlinischen seyn, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, wie wenigstens die Humanisten glaubten, sie sammt den schönen Wissenschaften zu unterdrücken. Wenn doch nur diese Lehrer der Hebräischen und Griechischen Sprache nicht gewesen wären, sagte noch auf dem Concilium von Trient der Cardinal Madruzzi, so würden wir jetzt diese Unruhen in Deutschland nicht haben i).

Ist aber je eine Rache auf eine unüberlegte Art genommen worden, so war es dießmal, indem man diejenigen, die den Vortheil im Schreiben vor sich hatten, gleichsam nöthigte, sich an Luthern anzuschliessen, und mit einem so rüstigen Feind ihrer Gegner gemeine Sache zu machen. Manche, die es nicht thaten, fassen doch aus Abnei-

i) Apud RAYNALD. ad annum 1546.

neigung gegen die Scholaſtiker bey dem ganzen Handel lieber ſtill, als daß ſie der katholiſchen Kirche Dienſte geleiſtet hätten. Luthers Gegner nahmen noch dazu durch dieſes Betragen allen Haß und Verachtung auf ſich, die die Scholaſtiker in der Reuchliniſchen Sache ſich zugezogen, da ſie die ſeinige mit dieſer vermengten, ſo daß viele ſich in dieſen Streit miſchten, um nur nicht für Scholaſtiker gehalten zu werden.

Nichts iſt mehr zu verwundern, als daß Rom ſo lange bey der Sache geſchwiegen. Schon war der neunte Monat gekommen, ohne daß nur eine Ahndung deswegen geſchehen. Daß Luthers Diſputir-Sätze und Schriften daſelbſt nicht unbekannt geblieben, zeigt genug, weil ſelbſt ein Geiſtlicher des päbſtlichen Hofes, nämlich der angeführte Sylveſter, Luthern zu widerlegen geſucht. Wenn es wahr iſt, daß Pabſt Leo den ganzen Handel als eine Mönchenzänkerey (invidie fratesche) angeſehen, ſo muß er wohl Luthers Theſes nicht geleſen haben. So viel iſt auch richtig, daß man zu Rom Deutſchland nicht kannte, und es immer gern als noch halb in Barbarey verſunken anſah, ſo wie man ſich überhaupt nicht träumen ließ, daß die Sache von ſo wichtigen Folgen ſeyn werde. Endlich kam der noch lebende Kaiſer Maximilian dazwiſchen, und ſuchte den Römiſchen Hof aufmerkſamer zu machen. Er habe vernommen, ſchrieb er dem Pabſt, daß Luther in ſeinen Schriften ſowohl, als ſonſt, vieles vorgetragen habe, was ketzeriſch zu ſeyn ſchien; dieſes ſey ihm um ſo unangenehmer, je hartnäckiger Luther auf ſeinen Meinungen beſtehe, und je mehrere Anhänger er dem Gerüchte nach ſolle gefunden haben, worunter ſogar Perſonen von nicht geringem Stan-

de wären; er ersuche ihn also, sich seiner Gewalt zu bedienen, den unnöthigen Untersuchungen, dem vielen Disputiren und Zänkereyen ein Ende zu machen ꝛc. k)

Nun erfolgte endlich (am Anfange des Augusts 1518) Luthers Citation nach Rom, wo er innerhalb 60 Tagen erscheinen sollte. Sein Herr, der Churfürst Friederich von Sachsen, hatte ihm versprochen, daß er nicht zugeben werde, daß er mit Gewalt aus Deutschland gezogen würde. Luther schrieb ihm aber nach Augsburg, wo er sich wegen des Reichstags aufhielt, und ersuchte ihn, theils selbst, theils durch den Kaiser auszuwirken, daß der Pabst Richter in Deutschland zur Untersuchung der Sache bestellen möge. Die Universität Wittenberg entschuldigte ihn zugleich bey dem Pabst, so wohl in Ansehung seiner Lehre, als der Reise. Eben geschah es, daß zu Augsburg, wo von einem großen Zug gegen die Türken sollte gehandelt werden, ein päbstlicher Legat, der Cardinal Cajetan, sonst Thomas de Vio genannt, sich aufhielt. Diesen ersuchte der Churfürst, es bey dem Pabst dahin einzuleiten, daß Luthers Sache in Deutschland möchte abgethan werden. Da Cajetan für einen der ersten Theologen seiner Zeit gehalten ward, übertrug ihm der Pabst dieses Geschäft, in der Hofnung, der Churfürst würde den Spruch desjenigen, den er einigermaßen selbst als Richter vorgeschlagen, um so eher vollstrecken. Luthern fiel es zwar sehr unangenehm, vor dem Cardinal sich zu stellen, da derselbe aus dem Orden der Dominikaner, die bis daher gleichsam gemeine Sache gegen ihn gemacht hatten, und zugleich

von

k) Tom I. Opp. LUTH. p. 203. Ed. Jen. 1545.

von Profession ein Scholastiker war, von denen Luther den Antipode bis daher vorgestellet; allein, weil es der Churfürst haben wollte, mußte er erscheinen.

Dem Cajetan war es in seiner Instruction aufgetragen, daß er durch Hülfe der weltlichen Fürsten suchen sollte, ihn in seine Gewalt zu bekommen; wenn er jedoch widerrufen werde, ihm die Absolution zu geben. Allein, Luther brachte so viele Empfehlungen mit sich, fand auch zu Augsburg so viele Freunde selbst unter des Kaisers hinterlassenen Räthen, denn der Reichstag hatte bereits ein Ende genommen, daß er dem Cardinal seinen ganzen Plan verrückte, indem er nicht eher vor demselben erschien, als bis ihm die kaiserlichen Räthe im Namen des Kaisers sicheres Geleit ertheilet, in welches selbst der Cardinal unter der Hand willigte, weil er sonst keine Hofnung vor sich sah, seinen Auftrag auch nur von weitem zu erfüllen. Als es zur Sache selbst kam, verlangte der Cardinal Widerruf, und Luther Ueberzeugung aus der Schrift. Nachdem sich Luther einen Tag Bedenkzeit ausgebeten, begab er sich nach Verlauf dessen in Begleitung des Vicarius seines Ordens, Staupitz, dreyer kaiserlichen Räthe, eines Notarius, und zweyer Chur-Sächsischer Gesandten, wieder zu dem Cardinal, der, wie zuvor, von nichts als dem Widerruf hören wollte, indem er es für unanständig hielt, sich in einen förmlichen Disput mit Luthern einzulassen. Nun setzte letzterer eine schriftliche Vertheidigung auf, und übergab sie des andern Tages dem Cardinal. Als aber dieser in keine Untersuchung eingehen wollte, sondern, wie gewöhnlich, auf dem Widerruf bestand, auch Luthern für das künftige nicht mehr vor sich lassen wollte,

te, erklärte Luther in einem abermaligen schriftlichen Aufsatz, warum er nicht widerrufen könnte; setzte jedoch bey, daß er zu hitzig gewesen, und von dem Pabst nicht mit gehöriger Ehrfurcht gesprochen habe, für das künftige wolle er es besser, auch von dem Ablaß schweigen, wenn seine Gegner das nämliche beobachteten. Bald darauf, da der Cardinal ohnehin nicht antwortete, gieng er gar von Augsburg weg, mit Hinterlassung eines Entschuldigungsschreibens an den Cardinal, und zugleich einer Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Pabst, die öffentlich zu Augsburg angeschlagen ward. l)

Diese Scene, auf die man in Deutschland ungemein aufmerksam war, nahm auf solche Weise ein Ende, das man kaum vermuthet hatte. Luther kehrte in einer Art von Triumph nach Hause, und so wie seine Anhänger öffentlich ihr Vergnügen an den Tag legten, so waren wenige, denen diese Demüthigung, die der Cardinal, und in ihm Rom empfieng, nicht einiger Maaßen gefiel. Dieses sowohl, als jener wußten noch nicht, wie sehr ihr Ansehen bey einem grossen Theil der Nation gesunken. Nichts war für sie unerwarteter, als daß ein Bettelmönch einem päbstlichen Legaten, von denen manche zuvor Königen, Fürsten und Bischöfen Furcht eingejaget, nun einen solchen Streich spielen sollte. Das einzige Mittel, in der Sache Rath zu schaffen, schien nun zu seyn, wenn Luthers Landesherr, der Churfürst Friederich von Sachsen, den Pabst und den Cardinal unterstützte. Cajetan schrieb

l) PALLAV. Histor. Conc. Trid. L. I. C. IX. X. SLEI. DAN. L. I.

ſchrieb ihm, er möchte Luthern entweder nach Rom ſchicken, oder doch aus ſeinen Ländern ſchaffen, um wegen eines Mönchleins (propter unum fraterculum) ſeine und ſeiner Vorältern Ehre nicht zu verdunkeln. m) Allein, Friederich antwortete, daß er in des Cardinals Begehren nicht willigen könne, weil Luther noch keines Irrthums überführt, und ſeine neuerlich erſt zu Wittenberg geſtiftete Univerſität, wo viele Leute ſich Luthers annähmen, dadurch Schaden leiden dürfte.

vom 9ten December.

Der letztere Umſtand iſt viel erheblicher, als ſich manche vorſtellen möchten. Friederich, als Stifter der Univerſität, hatte für ſie jene Neigung und Zärtlichkeit, die man gegen ſeine eigenen Geſchöpfe zu hegen pflegt. Er war auch in der Anlage davon nicht unglücklich geweſen. Gleichwie es überhaupt leichter iſt, ſolchen Anſtalten, die erſt neu errichtet werden, jene Form zu geben, die man will, als alte umzugieſſen: alſo konnte auch Friederich ſeine Univerſität nach dem herrſchenden Geſchmack bilden, da hingegen die alten, an ihren Schlendrian und an ihre Vorurtheile gewöhnt, immer um einige Jahrhunderte zurück blieben. Ungeachtet aller Gegenbemühungen der Univerſitäts-Gelehrten, beſonders der Theologen, hatten ſich die Humaniſten nicht allein in ihrem Credit erhalten, ſondern es auch dahin gebracht, daß man ihnen ſelbſt Kanzeln auf den Univerſitäten einräumen mußte. Allein auf den meiſten dauerte das Mißtrauen dennoch fort, oder wenigſt arbeitete man nicht nach einem gemeinſamen Plan, und manchmal verachtete der Theolog öffentlich, was der Humaniſt noch ſo ſehr

m) Opp. Luth. T. I. pag. 219. b.

ſehr anpries. Zu Wittenberg allein herrſchte Harmonie, indem die Theologen zum Theil Humaniſten, und die Humaniſten zum Theil Theologen waren.

Eben daher hob es ſich auch, zu ungemeinem Verdruß ſeiner nun halb veralterten Schweſtern, in kurzer Zeit ungemein empor, und, was noch ſonderbarer iſt, Luthers Neuerungen ſchadeten demſelben nicht allein nichts, ſondern je weit ausſehender der Streit ward, deſto mehr häufete ſich der Zulauf nach Wittenberg; eine Sache, die für den Churfürſten viel zu ſchmeichelhaft ſeyn mußte, als daß er Luthers Gegnern ſo gleich hätte Gehör geben können. Gleichwie es ein leichtes war, ihm beyzubringen, daß die Dominikaner blos deswegen ſich gegen Luthern aufgelehnet, weil ihnen durch den aufgehobenen Verkauf der Abläſſe ein groſſer Vortheil entgangen: alſo konnte man ihn auch leicht überreden, als nach und nach Univerſitäts-Gelehrte, und ſelbſt ganze Univerſitäten ſich gegen Luthern erklärten, daß es aus Neid wegen der groſſen Achtung, die ſich Wittenberg in ſo kurzer Zeit vor ihnen erworben, geſchehe. Selbſt auch die Univerſität zu Wittenberg, die durch Luthern ſo vieles gewann, war ſtolz auf ihn, und lieh ihm ihr ganzes Anſehen. n)

Auf der andern Seite bemühte ſich der Cardinal Cajetan, dem über die Angelegenheiten Deutſchlands von nun an die Augen immer mehr aufgiengen, es auch ſeinem Hof begreiflich zu machen, wie bedenklich die Sache werden könne. Welches

n) Spuren von all dieſem zeigen ſich in dem Schreiben des *Petrus Moſellanus*, in SCHILTERS † *Tractat. de libertate Eccles. German.*

eine doppelte Folge hätte: die eine, daß der Pabst durch eine neue Bulle, die von der Gewalt Ablässe zu verleihen, und ihrer Kraft handelte, ihnen wieder aufzuhelfen suchte, wobey jedoch Luther nicht genannt wurde, um ihm den Weg zur Rückkehr offen zu lassen; die andere aber, daß man auch von Rom aus den Churfürsten zu gewinnen suchte. Leo überschickte ihm durch den in Römischen Diensten sich befindenden Sächsischen Edelmann Karln von Miltiz die goldene Rose, welche die Päbste unter gewissen Feyerlichkeiten zu weihen pflegen, und alsdann zum Geschenk austheilen. Allein, der Churfürst nahm sie nicht einmal persönlich an, so daß sie Miltiz zu Altenburg einigen seiner Räthe überreichen mußte. Ja, wenn Luthern zu glauben, so sah er die ganze Ceremonie als etwas Lächerliches an. Da man auch zu Rom wohl wußte, wie viel in solchen Umständen auf den Kaiser ankomme, sollte Cajetan sich zu ihm mit der neuen Bulle begeben, und sie ihm so wohl, als allenthalben in Deutschland bekannt machen. Maximilian starb aber, als er eben auf der Rückreise nach Wien, die er von Augsburg aus über Tyrol gemacht, begriffen war.

Den 17ten Jänner 1519.

Da in solchen Umständen das Reichs-Vicariat in den Landen Sächsischen Rechtens auf den Churfürsten fiel, hatte Luther die erwünschteste Gelegenheit, unter dessen Schutz sich Anhänger zu machen, die in kurzem sich so sehr mehrten, daß es kaum möglich war, ihnen fernern Einhalt zu thun. Nun war die Frage bereits nicht mehr wegen des Ablasses allein, indem sich Luther, während der Hitze des Streites, immer mehr von dem herrschenden Systeim entfernte, so wenig er auch anfangs

darauf

darauf mag gedacht haben; wenigstens sagt er selbst von sich: Ich mag wollen oder nicht wollen, so zwingt man mich, täglich gelehrter zu werden, da so viele mir beständig in den Haaren liegen. o) Da ihm seine Gegner beständig das Ansehen des Pabstes vorhielten, so ist leicht zu begreiffen, wie er dazu gekommen, es endlich ganz zu läugnen. Sein System von der Buße und Rechtfertigung, welche letztere er dem Glauben allein zuschrieb, führte ihn noch weiter. Bereits in seinen sogenannten Paradoxen, die er zu Heidelberg in einer öffentlichen Disputation behauptete, sagte er, alle menschlichen Werke seyen Todsünden, und würden nur alsdann läßliche, wenn sie mit der Furcht, ob es keine Todsünden seyen, verrichtet würden; und damit ja der Disput recht verworren würde, mischte er auch die Materie von der Freyheit des Willens mit ein, die an sich schon ein Labyrinth ist, in welchem der menschliche Verstand kaum einen Faden finden kann, um sich heraus zu wickeln. Wenn noch Fragen dazu kommen, die auf übernatürliche, auf den menschlichen Willen wirkende Kräfte ihren Bezug haben, so steht der Verstand vollends still. In eben diesen Paradoxen sagt Luther, nach der Sünde Adams bliebe nichts mehr von dem freyen Willen des Menschen übrig; wenn der menschliche Wille thue, was an ihm sey, so sündige er tödtlich; nur bey bösen Werken wirke er, bey guten aber verhalte er sich blos leidend, und dergleichen. Welcher Stoff zu endlosen Disputen! p)

Das

o) Velim nolim, cogor in dies eruditior fieri, tot tantisque Magistris certatim me urgentibus et exercentibus. Opp. T. 2. p. 63.

p) Die Protestanten halten sich über den Erasmus auf, warum er sich nicht öffentlich für Luthern

Das schlimmste bey der Sache war, daß er so gleich von den bis daher gewohnten Redensarten abgieng, und sich neue schuf, dadurch aber nicht allein sich selbst einigermassen den Rückweg verlegte, sondern

erkläret, da er doch selbst eine Verbesserung der Kirche für nöthig hielt. Allein, zu geschweigen, daß schon die Art, wie Luther seine Verbesserung betrieb, ihm viel zu stürmisch, und solchen Folgen ausgesetzt zu seyn schien, die alles Gute derselben wieder aufwiegen konnten, so ist es wirklich einem Mann, der Luthern wenigstens um einige Jahrhunderte übersah, wie Erasmus war, viel zugemuthet, daß er Luthers Ideen in allem folgen sollte, besonders auch jenen von der Erbsünde und ihren Folgen, der gar zu grossen Herabsetzung menschlicher Werke, und selbst auch des freyen Willens des Menschen, die dem Erasmus so wohl, als vielen seiner Zeitgenossen ungemein anstößig waren. Daß Erasmus besonders in dieser Materie gegen Luthern geschrieben, ist ohnehin bekannt. Wenige aber werden wissen, daß auch Karls Historiograph, der noch nicht so gar lange bekannt gemachte Sepulveda ein eigenes Buch de Fato et libero Arbitrio gegen ihn ausgehen lassen, woraus ich nur eine einzige Stelle anführen will. „Luther, da er einmal die Meynungen einiger alten Philosophen von der Nothwendigkeit der Dinge sich gefallen lassen, jedoch auch den bey allen seinen Neuerungen angenommenen Schein der Religion auch hier beybehalten wollte, faßte den künstlichen Anschlag, die Religion aus ihren eigenen Büchern, woher sie geschöpfet wird, zu zernichten. (Das ist, er suchte sein System auch aus der Schrift zu erweisen.) Er wußte nämlich wohl, daß, wo er dieses einzige den Menschen werde beygebracht haben, alle Religion, die in der Verehrung Gottes besteht, von sich selbst wegfallen werde. Denn wo sollen da noch Gelübde, Gebete und Opfer Statt finden, wenn die Menschen einmal dafür halten, daß alles durch eine

sondern für allzeit zwischen ihm und seinen Gegnern gewisse Gränzsteine und Schranken setzte, so daß man sich von dieser Zeit an einander weder mehr verstehen wollte, noch konnte. In der Materie von der Busse, von welcher jetzt die Hauptfrage war, hatte man sich bis auf Luthers Zeiten mehr an die Sprache des alten Testaments gehalten, und daraus die Worte: Pœnitentia, Contritio, Conversio (Buße, Reue, Bekehrung) entlehnt, aus dem Neuen kamen noch Glaube, Hoffnung und Liebe dazu. Luther führte an ihre Statt Wiedergeburt und Rechtfertigung ein, und nannte dasjenige, was Hoffnung geheissen, den Glauben, welcher allein die Kraft den Menschen zu rechtfertigen haben sollte.

Viertes

---

unvermeidliche Nothwendigkeit geschehe? Sed cum priscorum quorumdam Philosophorum auctoritatem et momenta rationum secutus ratum haberet, quidquid ab illis de rerum necessitate fuisset judicatum: ne tamen a specie religionis praetenta suis fraudibus discere, artificiosum Consilium inivit, ut ad tollendam religionem religionis potissimum scripturis abuteretur. — Non ignarus videlicet, si hoc semel hominibus persuaserit, omnem Religionem, quam pio Dei cultu contineri certum est, funditus esse perituram. Quis enim votis, quis precibus, quis sacrificiis locus relinquitur, si homines cuncta inevitabili necessitate, nihilo secius futura esse crediderint. Opp. SEPULVEDAE Vol. IV. pag. 480.

Viertes Kapitel.

Schnelle Verbreitung der Lehre Luthers. Luther zu Worms.

Wenn man die Umſtände nicht genau kennt, ſo muß es einem unbegreiflich vorkommen, wie dem ungeachtet ſich ſein Anhang mit ſolcher Schnelligkeit verbreitet. Allein, die wenigſten, auch von jenen, welche ſein Unternehmen gut hieſſen, wußten, wovon eigentlich die Frage ſey. Insgemein glaubte man, daß er nichts anders im Sinne habe, als die Kirche von den eingeſchlichenen Mißbräuchen zu reinigen; ein Gedanke, auf den man ſchon ſeit einigen Jahrhunderten durch die ohne Unterlaß fortgeſetzten Wünſche nach Reformation vorbereitet war. Wie es geſchehen, daß mehrere Gelehrte gleichſam von ſich ſelbſt ihm zugefallen ſind, haben wir bereits gehöret. Um das Volk zu gewinnen, predigte er zu Wittenberg öffentlich gegen den Ablaß; und damit ſeine Predigten auch auſſer Wittenberg bekannt würden, ließ er ſie ſogleich in Druck ausgehen. Sie wurden auch um ſo begieriger geleſen, da das Volk ohnehin in dieſem Streit auf eine beſondere Art intereßirt war, weil die Mißbräuche hauptſächlich ihm zur Laſt fielen. Die Gelehrten und Klügern zuckten die Achſeln, und der Pöbel zahlte. Zudem lag die Beurtheilung davon noch in ſeinem Geſichtskreis,

indem

indem das Uebertriebene und Falſche in den Vorſtellungen, welche die Commiſſarien und ihre Untergeordneten von den Ablaſſen verbreiteten, ſo beſchaffen war, daß man es auch dem gemeinen Mann auf eine leichte Art begreiflich machen konnte. Wenn aber auch geſchickte Köpfe, ſo bald ſie nur eine ſchwache Seite bey einem Syſtem wahrnehmen, immer leicht in Verſuchung gerathen, das Ganze wegzuwerfen, ſo muß man um ſo weniger ſich wundern, wenn es der Pöbel that.

Die Reize, die ſein Syſtem für andere Claſſen von Menſchen hatte, werden ſich in der Folge entdecken. Hier wollen wir nur ſo viel bemerken, daß ſchon in dem Genius der Zeiten ein gewiſſer Keim zu wichtigen Revolutionen lag. Durch die Buchdruckerey hatten ſich die menſchlichen Kenntniſſe ungemein vervielfältigt, und einiger Maaßen bis auf den gemeinen Mann herunter verbreitet. Aus dieſer Aufklärung war ein gewiſſer Geiſt der Neuerung, ein Verlangen nach beſſern Zeiten und Einrichtungen, hauptſächlich aber nach Freyheit entſtanden. Die erſte Empörung des Bauernſtandes in Deutſchland fällt nicht in die Zeiten des ſo ſehr verrufenen Feudal-Syſtems, ſondern in jene des unter Maximilian hergeſtellten ewigen Landfriedens. Die Bürger in Reichs- und andern Städten übten zwar die Gewaltthätigkeiten gegen benachbarte Fürſten ſowohl, als ihre eigenen Biſchöfe, die zugleich ihre weltlichen Herren ſeyn wollten, ja ſo gar ihre eigene einheimiſche Obrigkeiten, nicht aus, wie ehemals; ſie waren aber in ſo mehrere Proceſſe mit denſelben verflochten. Der zwiſchen Landſäßigkeit und Unmittelbarkeit ſchwebende Adel, der zuvor landſäßig war, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und ſich nun aus allen Kräften ſträubte es zu ſeyn, da

man es ihm aus fremden Rechten vordemonstriren wollte, war begieriger nach Freyheit, als jemals. Die Fürsten hatten sich zwar in ihrer Freyheit fest gesetzt; sie wären aber auch die letzten, die sich für Luthern erklärt.

Obschon das Wort Freyheit im philosophischen, politischen, ja auch christlichen Verstande eines der unbestimmtesten, und vielleicht auch am wenigsten zu bestimmen ist, so war doch von jeher nicht leicht ein süsseres, angenehmeres und tauglicheres, ganze Nationen in Bewegung zu setzen, und Verfassungen, die Jahrhunderte gedauert, und für die Ewigkeit gemacht gewesen zu seyn schienen, umzuwerfen. Man sehnte sich zwar überhaupt mehr nach politischer, als nach kirchlicher Freyheit; allein, beyde sind so nahe mit einander verwandt, und der menschliche Verstand ist so sehr gewohnt, in seinen Verrichtungen nach dem Gesetz der Aehnlichkeit fortzuschreiten, daß es gar kein Wunder ist, daß man so leicht von einer zur andern übergeht, oder gar beyde mit einander verwechselt. Luther, nachdem er einmal solche Schritte gethan, die ihm nicht wohl erlaubten umzukehren, bemächtigte sich dieser herrschenden Idee seines Zeitalters, und machte, ob er gleich sonst die Freyheit des menschlichen Willen läugnete, dennoch das Wort Freyheit zu seinem Lieblings-Motto. a) Und welch ein

a) Wer sich die Mühe nicht nehmen will, Luthers Schriften zu lesen, der erinnere sich nur an die Titel, die er seinen Werken gegeben, z. B. de Libertate Christiana, de Captivitate Babylonica. Hutten brauchte zur Innschrift seines ersten an Luthern erlassenen Briefes, anstatt des gewöhnlichen Grußes Vive, libertas. Melanchthon schrieb im J. 1520 von eben diesem Hutten:

ein Plan! Mit einemmale wollte Luther die Welt von der Tyranney der Päbſte, Biſchöfe, der Menſchenſatzungen und der Mönche, wie er ſich ausdrückte, befreyen; kurz, die Kirche in Freyheit ſetzen. Die erſten waren zwar dasjenige bey weitem nicht mehr, was ſie zu eines Gregorius VII. und Jonocenz III. Zeiten geweſen. Auch würde ihr ohnehin ſchon geſunkenes Anſehen bald durch die zunehmende Aufklärung und die ſtehenden Armeen noch mehr herabgeſetzt worden ſeyn; ſie waren aber dem ungeachtet mehr als jemals der Gegenſtand einer gewiſſen Abneigung. Man hatte nicht allein nicht vergeſſen, was ſie ehemals den Kaiſern und in ihnen auch der Nation zu Leide gethan, ſondern man empfand es gleichſam erſt nach dem Verlauf ſo vieler Jahre, da man weit richtigere Begriffe über viele dahin einſchlagende Materien hatte, und noch dazu eine Menge dahin gehöriger Documente bey Gelegenheit der Wiederaufleben der Wiſſenſchaften, und der erfundenen Buchdruckerey aus den verborgenſten Winkeln hervorgeſucht, und bekannt gemacht wurden. Und wenn auch Exkommunikationen der Kaiſer und Könige nicht mehr ſo häufig als in vorigen Zeiten gebraucht wurden, ſo hatte man doch ſeit kurzem b) einige Beyſpiele geſehen, woraus klar abzunehmen war, daß das Syſtem im Grund das nämliche ſey, nur daß die äuſſern Umſtände nicht mehr ſo erlaubten Gebrauch davon zu machen.

Die

Huttenus ad Ferdinandum Caroli Fratrem pro- ficiſcitur, viam facturus *Libertati*. Lib. Epiſt. *Melanchtonis* Edit. Elzevir. p. 325. Vindicemus communem *libertatem*, ſchreibt Hutten an Luthern, liberemus oppreſſam diu jam patriam.

b) Z. B. an dem Betragen des Julius II. gegen Ludwig XII.

Die vielen Gelderpreſſungen, wovon Gregor und Innocenz nicht einmal etwas gewußt, mußten bey ungleich mehr verfeinerten Zeiten ebenfalls immer ſtärker auffallen, als es bey ihrer Entſtehung mochte geſchehen ſeyn. Man verzeiht es kaum einem Privatmanne, er mag ſonſt Verdienſte und Talente haben, wie er will, wenn man Eigennutz aus ſeinen Handlungen hervorblicken ſieht, wie viel weniger den Nachfolgern der ſo ſehr über alles Zeitliche erhabenen Apoſtel. Hierzu kam noch, daß der Kaiſer und die Deutſchen Fürſten ſowohl insgeſammt, als einzeln, ob ſich gleich ihre Bedürfniſſe täglich mehrten, doch allemal auſſerordentliche Schwierigkeiten fanden, wenn es ſowohl um eine von den Unterthanen zu erhebende Reichsanlage, als eine beſondere zu thun war. Nichts fiel ihnen bey ſolchen Umſtänden unleidentlicher, als daß ein Fremder gleichſam vor ihrem Angeſicht das Geld aus ihren eigenen Landen zog, während deſſen ſie ſo groſſen Mangel daran hatten.

Ueberhaupt war auch die Nation ungemein mißvergnügt über die päbſtlichen Vergebungen der Beneficien. Durch die Concordate waren zwar den Päbſten einige Schranken geſetzt worden; allein, da die Römiſchen Curialiſten eben dieſe Concordate, als eine bloße Gnade von Seiten des Pabſtes anſahen, und ihn ungeachtet der Verträge als Herrn aller Beneficien hielten, ſo trugen ſie wenig Bedenken, ſich darüber wegzuſetzen, ſo oft ſie konnten. Manchmal wurden noch dazu die niedrigſten Kunſtgriffe mit dabey gebraucht, c); allemal aber war die

c) Man ſehe z. B. die Beſchwerden der weltlichen Deutſchen Fürſten bey Hortleder. P. II. N. II. ſeqq.

die Sache mit auſſerordentlichen Mißbräuchen verbunden. d)

Nichts verdient mehr Verwunderung, als daß die Päbſte nie den einzig möglichen guten und der Kirche ſowohl als ihnen ſelbſt vortheilhaften Gebrauch von der ihnen überlaſſenen Vergebung ſo vieler Beneficien gemacht, nämlich Männer von Verdienſten und Gelehrſamkeit ſich verbindlich zu machen. Auch damals öffneten die Römer die Augen

d) Eben dort N. 6. heißt es: Es ſind bis daher nicht nur allein zu Rom viel Gratien und Reſervationes pectorales mentales, generales und ſpeciales, regreſſus, acceſſus, incorporationes, uniones und concordat, wie das alles Namen hat, um Geld und zeitliches Genuſſes willen auf Prälaturen Pfarr und Pfründe ſonderlich in Deutſche Land gegeben, ſondern auch je zu Zeiten ſolche Prälature und Pfründen den groſſen Geſellſchaften und Kaufleuten mit etlicher vermeyntlicher Beſchönung (fürter zu kaufen) zugeſtellt, und fürter durch dieſe Practic ſchier alle Pfründen oder je die beſten aus Deutſcher Nation gezogen, und ungelehrten, ungeſchickten und leichtfertigen Perſonen gelichen worden, alſo daß viel von fremden Nationen zu Prälaturen und Gottesgaben kommen, die ungelehrt, und dazu nicht Deutſches Geblüts ſeynd. Daraus dann erwächſt, daß ſie ſolche Pfründen nicht ſelbſt beſitzen, noch regieren mögen, wie ſich ſonderlich der Pfarrer halben gebührt, daß ſie ihrem Pfarrvolk gut Exempel fürtragen, und mit chriſtlicher Lehre und Unterweiſung zum Heil ihrer Seelen als chriſtliche Schäflein weiden ſollen, welches aber nicht geſchieht, ſondern es werden ſolche Pfarren von denen, ſo dieſelbe erlangen, mit andern ungelehrten ungeſchickten Perſonen, welche nur am meiſten Gelds zur Abſenz geben, wie man die weltliche Bauhöfe und Zehnden, verleihet, und beſetzet ꝛc. Ap. HORTLEDER p. 12. N. 16.

gen noch nicht, als ihnen bereits das Waſſer an den Mund gieng. „Wenn es je zu Zeiten einem gelehrten Mann glückte," ſind die Worte des berühmten Gegners von Luthern, Johann Eckens, „etwas von Rom zu erhalten, ſo wußten ihm die Römiſchen Curialiſten ſo viele Hinderniſſe in den Weg zu legen, daß er lieber ſelbſt wieder ſeinem Recht entſagte, als ſich in weitläufige Prozeſſe zu Rom einließ, gleichwie es dem Wimpheling, einem der erſten Theologen Deutſchlandes, meinem Vorfahr dem Zinzelius, und Mir (Ecken nämlich) e) bis auf den heutigen Tag (1540) gegangen iſt." Eine faſt unglaubliche Sache, wenn es nicht ein ſolcher Mann ſelbſt bezeugte! „Diejenigen, fährt Eck fort, die die beſten Prälaturen und Canonicate von dem Römiſchen Hof erhalten, waren bis daher, und ſind noch (1540) ſtummer, als die Fiſche!" Ja viele davon prieſen, nach eben derſelben Ausſag, Luthern als einen Mann, der mit dem Geiſt Gottes erfüllt ſey, auf Ecken hingegen ſchimpften ſie, als einen Sophiſten und Schmeichler des Pabſtes, indem Luthers Lehre ihnen mehr Gemächlichkeit bey ihren fetten Pfründen gewährte, als das bisherige Syſtem. f)

Hierzu kam noch die in vielen Rückſichten ungemein läſtige geiſtliche Gerichtsbarkeit überhaupt, wie

e) Eck, als er das erſtemal nach Rom gegangen, um die bald anzuführende Bulle gegen Luthern auszuwirken, hatte dort einen Prozeß wegen der Pfarrey, die er nebſt ſeiner Profeſſur zu Ingolſtadt inne hatte. Der Pabſt ſelbſt verſicherte ihn damals, daß er nicht aus Rom gehen ſolle, ohne vollkommene Sicherheit wegen derſelben zu haben. Dem ungeachtet aber ſcheint es, man habe ihm auch noch Chicanen in folgenden Zeiten gemacht.

f) Epiſtola Joan. Eckii ad Cardinal. Contaren. ad An. 1540 ap. RAYNALD.

wie ſie damals ausgeübt ward. Durchgehen wir die berühmten Beſchwerden der weltlichen Deutſchen Fürſten genauer, ſo finden wir, daß faſt mehrere davon einen Bezug auf die Biſchöfe haben, als auf die Päbſte. Ich habe bereits in dem vorigen Bande bemerkt, in wie weit dergleichen Klagen gegründet waren. Genug, daß aus der Einmiſchung der geiſtlichen Richter in weltliche Händel Diſputen ohne Ende, und eine Verbitterung erwachſen, die kaum ihres gleichen hat, ſo wie die ſo genannten Sendgerichte, die zuletzt in eine niederträchtige Plackerey und Geldſchneiderey ausgeartet, dem gemeinen Volk die widrigſten Begriffe von der Gewalt der Geiſtlichen, und den Abſichten derſelben beygebracht haben.

So viel Luther auf ſolche Art zu ſeinem Vortheil ſchon vorgearbeitet fand, ſo würde doch ſeine Lehre nicht ſo groſſen Eingang gefunden haben, wenn nicht die Sitten der Geiſtlichen, und das daraus entſtandene Aergerniß ſie dem Volk ungemein gehäßig gemacht hätte. Da die Geiſtlichen immer Menſchen waren, konnte es auch zu keiner Zeit an Mängeln und Gebrechen bey einem groſſen Theil derſelben fehlen. Man findet aber dem ungeachtet in den alten, meiſtens in dem Orient entſtandenen Religions-Diſputen, die ſo oft auch in Trennungen ausgeartet ſind, faſt keine Spuren, daß man ſich Vorwürfe wegen der Sitten von einer oder der andern Seite gemacht. Nachdem aber Gregorius VII. aufgetreten, und ſelbſt als das Haupt der Geiſtlichkeit ſo ſtark gegen das Verderben ihrer Sitten geeifert, blieb bey den Layen ein beſtändiger Verdacht gegen ſie, der ſich von Zeit zu Zeit laut zeigte, und bald wenigere, bald mehrere Folgen hatte. Alle diejenigen, die von dieſer Zeit an ſich gegen die herrſchende

Kirche

Kirche aufgelehnt, haben entweder angefangen oder geendigt, mit Deklamationen gegen die Sitten der Geistlichen, ihre Reichthümer, und ihre mit so vielen Aergernissen verbundene Lebensart, und sie fanden immer Anhänger. Wenn durch bloße Verbote eingewurzelte Uebel so gleich gehoben, und Sitten verbessert würden, so wäre freylich nichts zu verlangen übrig geblieben. Allein, zum Unglück foderte man mehr, als die Zeiten und Beschaffenheit der Menschen vielleicht ertragen mochten, und schuf, anstatt die alten Anlässe des Verderbens aus dem Wege zu räumen, noch neue dazu. Durch die von dem Gregorius zu eben der Zeit, als er so stark gegen die Priesterehe und Simonie eiferte, mit äusserster Hitze betriebenen Bischofswahlen ward der höhere Clerus fast unabhängig. Nun konnte er sich Bischöfe nach seinem Geschmack wählen, und zu mehrerer Sicherheit band er ihnen die Hände noch obendrein durch Capitulationen. Kein Weltlicher durfte sich ohnehin in Orten, wo die Geistlichen zugleich die Oberherrschaft in zeitlichen Dingen hatten, unterstehen, sie in etwas zur Rede zu stellen.

In andern aber, wo es weltliche Obrigkeiten gab, waren die Geistlichen so verschanzt durch Privilegien, Exkommunikationen, und hauptsächlich durch Vorurtheile, als wenn die mindeste Antastung ihrer Personen alles Unheil, und selbst den Umsturz der Staaten nach sich zöge, daß man sich wieder nicht getraute, ihnen das geringste in Weg zu legen. Kurz, grosse Einkünfte, vergesellschaftet mit Ungestraftheit, und noch dazu mit Müßiggang, indem man die Pflicht, dem Gottesdienst oder den so genannten Horis Canonicis und dem Chorsingen beyzuwohnen, durch Statuten ohnehin fast zu nichts gemacht hatte, was mußten sie für Wirkungen hervorbringen, wenn man

noch

noch dazu bedenket, daß bey allem dem von solchen Leuten der strengste Grad der Enthaltsamkeit und selbst die Enthaltung von einem ordentlichen Ehestand wollte gefordert werden. Als der Ruf nach Verbesserung der Sitten der Geistlichen allgemein ward, und man sogar öffentlich in Deutschland drohte, mit ihnen eben so zu verfahren, wie es Ziska und die Hußiten in Böhmen gemacht hatten, nämlich die Reformation mit dem Schwert vorzunehmen: so machte das Concilium von Basel, um der Sache abzuhelfen, scharfe Verbote gegen den Concubinat, welche, so wie alle ähnliche, nur dazu dienten, die Laien in ihrem Verdacht noch mehr zu stärken.

Es suchte auch graduirte Personen auf die Stifte zu bringen, welche, wenn man auch die größten damaligen Universitätsgelehrten gewählt hätte, nichts als methodisch unwissende Pedanten gewesen wären. Nebstdem suchte es den täglichen Gottesdienst (officium divinum) auf seine ursprüngliche Würde und Anstand zurück zu führen. Allein, wer sollte die Sache zur Vollstreckung bringen, da der Bischof nichts zu befehlen hatte, und sich ohnehin des Jahrs kaum viermal in seiner Cathedralkirche, um so öfter aber auf Jagden, an Tafeln, die von Ueberfluß strotzten, oder gar geharnischt im Felde, an der Spitze seiner auf Brand und Mord ausgehenden Ritter sehen ließ.

Daß aber das Verderben der Geistlichen nie höher gestanden, als eben zu Luthers Zeiten, ist eine Sache, die wir ganz sicher als ungegründet ansehen dürfen. Die Geistlichen genießen die National- oder Volkserziehung mit, indem sie aus dem Volk genommen werden. Diese Erziehung ist die erste, die allemal auch in das folgende Le-

ben einen ſtarken Einfluß hat, und nie ganz getilget werden kann, zumal da ſie immer wieder unter dem Volk, von dem ſie die erſte Bildung haben, leben. Wenn demnach die Geiſtlichkeit rohe, unwiſſend und verderbt iſt, ſo liegt die erſte Schuld bey der Nation ſelbſt, ſo wie hernach die verderbten Sitten der Geiſtlichen wieder ſtark auf das Volk zurück wirken; gleichwie auch auf der andern Seite, wenn die Nation gewiße Fortſchritte in der Aufklärung und Verfeinerung der Sitten macht, es unmöglich iſt, daß die Geiſtlichen allein ganz zurück bleiben ſollen. Allein, alsdann tritt ein anderer Fall ein, der es eben zu Luthers Zeiten war, daß auch kleinere Fehler und Verbrechen Leuten von feinerem Geſchmack und mehreren Einſichten weit unerträglicher ſind, als es viel größere bey ungleich roheren Zeiten waren. Vielleicht leidet dieſes eine Ausnahme bey den Päbſten. Denn eben zu der Zeit, als ſich in Europa Licht verbreitete, ſah man einen Alexander VI. auf dem päbſtlichen Throne, deſſen, wenigſtens in ſeinem Cardinalsſtand, geführte liederliche Lebensart, unerſättlicher Geldgeiz und gottloſe Ränke, um ſeinen eigenen Sohn, einen der gößten Böſewichter, zum großen Herrn und Fürſten zu machen, zu keiner Zeit ihres Gleichen in der Geſchichte der Päbſte haben, und eben mußte auch ein Julius II. Staats-Bündniſſe machen, nach Belieben brechen, ſelbſt zu Felde gehen, Soldaten anführen, und zum Blutvergieſſen aufmuntern; wieder eine Sache, wovon man kaum einige Spuren unter den Päbſten findet.

Das Schlimmſte bey allem dieſen war, daß man das Volk in der größten Unwiſſenheit heranwachſen ließ. An Schulen für den gemeinen Mann war kaum noch zu denken, zur Erziehung tüchtiger

Seel-

Seelsorger kaum noch die mindeste Anstalt getroffen. Rom selbst besetzte die Pfarreyen in Deutschland, die es sich heraus nahm zu vergeben, „mit ungelehrten, schädlichen, leichtfertigen und ärgerlichen Personen,“ die nämlich das meiste Geld gaben g); und nebst dem herrschte bey den Deutschen Stiften und Klöstern der unseligste aller Gedanken, die besten Pfarreyen an sich zu ziehen, die Seelsorge aber demjenigen anzuvertrauen, der entweder, wenn er zugleich den Pacht der Einkünfte übernahm, das meiste zahlte, oder wo nicht, sich mit den wenigsten begnügte, hernach aber um leben zu können, den schändlichsten Wucher mit geistlichen Dingen trieb, noch immer von einem Ende Deutschlandes zu dem andern. Die Bettelmönche, die den Ersatz desjenigen machen sollten, was die ordentlichen Seelsorger versäumten, waren vielmehr eine doppelte Plage für das Volk; einmal, daß sie auf Kosten seines Schweisses leben wollten, sodann, daß sie es geflissentlich in der Unwissenheit und dem Aberglauben unterhielten. Eben diese Bettelmönche waren dabey äußerst übermüthig, Feinde aller wahren Gelehrsamkeit, den Fürsten selbst gefährlich, und nicht einmal den Päbsten jederzeit, aus deren Privilegien doch ihr ganzes Wesen zusammen gesetzt war, gehorsam.

Vielleicht, wenn die Päpste selbst auf eine ernstliche Verbesserung wären bedacht gewesen, hätte noch einiger Massen dem bereits sich mächtig ergiessenden Strom Einhalt können gethan werden. „Die Welt ist überladen mit Menschensatzungen,“ schrieb Erasmus kurz nach dem Ausbruche dieses ganzen Handels, „mit Schulmeinungen, mit der Ty-

g) Beschwerden ap. HORTLEDER 1 Buch 1 Kap.

Tyranney der Bettelmönche, welche, da ſie die Leibgarde des Römiſchen Stuhls ſind, doch ſo mächtig werden, und ſich ſo ſehr vervielfältigen, daß ſie ſelbſt den Römiſchen Päbſten, ja den Königen furchtbar ſind. Der Pabſt, ſo lange er thut, was ſie wollen, iſt ihnen mehr, als Gott; in denjenigen Dingen, die nicht mit ihrem Intereſſe übereinſtimmen, gilt er bey ihnen nicht mehr, als ein Traum. Ich verdamme nicht alle; die meiſten aber befleiſſen ſich darauf, aus Gewinn- und Herrſchſucht die Gewiſſen der Menſchen zu verſtricken. So weit waren ſie bereits in der Unverſchämtheit gekommen, daß ſie von Chriſto ganz ſchwiegen, und das Volk von ihren neuen und zum Theil abgeſchmackten Meinungen unterhielten. Von den Ablaſſen ſprachen ſie ſo, daß es auch die unwiſſendſten nicht aushalten konnten. Auf ſolche Art verſchwand nach und nach die Kraft der evangeliſchen Lehre und die wahre Frömmigkeit, und alles neigte ſich dagegen zu mehr als jüdiſchen Ceremonien. Dieſes beſeufzen und bejammern wohlgeſinnte Männer; dieſes geſtehen Theologen, die nicht Mönche ſind, und einige Mönche ſogar, aber nur im Stillen. Dieſes, däucht mich, hat Luthern anfangs bewogen, ſich der unerträglichen Unverſchämtheit mancher zu widerſetzen h)." Unter die uner-

h) Mundus oneratus eſt conſtitutionibus humanis, oneratus eſt opinionibus et dogmatibus ſcholaſticis, tyrannide fratrum mendicantium, qui cum ſint ſatellites ſedis Romanae, tamen eo potentiae ac multitudinis evadunt, ut ipſi Romano Pontifici, atque ipſis adeo Regibus ſint formidabiles. His cum pro ipſis facit Pontifex, plus quam Deus eſt: in his, quae faciunt adverſus eorum commodum, non plus valent, quam ſomnium. Non damno omnes, ſed

unerkannten Wohlthaten, die der erſt nach Erasmus Zeiten geſtiftete, und zu unſern Zeiten wieder aufgehobene merkwürdige Orden der Welt geleiſtet, gehöret auch, daß er den Uebermuth der Bettelmönche gedämpfet. Wäre er nur nicht ſelbſt an ihre Stelle auf eine gewißer Maſſen bedenklichere Art getreten, und hätten ſich nur nicht unter ſeinem Schatten die Bettelmönche noch weit mehr vervielfältiget, als zuvor!

In einem andern Schreiben an den Pabſt Hadrian ſagt Erasmus, „man ſolle der Welt Hofnung machen, diejenigen Dinge zu ändern, durch die ſie mit Recht ſich beklage beſchwert zu ſeyn; alle würden friſch aufleben, wenn ſie den ſüſſen Namen der Freyheit hörten.“ Allein dieß war der Geiſt Roms von langer Zeit her, nicht einmal auf dasjenige zu achten, was allgemeine Con-

ſed plurimi ſunt hujus generis, qui ob quaeſtum et tyrannidem data opera illa, queant conſcientias hominum. Ac perfricta fronte jam coeperant omiſſo Chriſto nihil praedicare, niſi ſua nova et ſubinde impudentiora dogmata. De indulgentiis ſic loquebantur, ut nec idiotae ferre poſſint. His et ejusmodi multis rebus paulatim evaneſcebat vigor evangelicae doctrinae, et futurum erat, ut rebus ſemper in deterius prolabantibus tandem prorſus extingueretur illa ſcintilla chriſtianae pietatis, unde redaccendi poterat extincta charitas: ad caeremonias plusquam judaicas ſumma religionis vergebat. Haec ſuſpirant ac deplorant boni Viri; haec ipſi etiam Theologi non Monachi, et Monachi quidam in privatis colloquiis fatentur. Haec, opinor, moverunt animum Lutheri, ut primum auderet, ſe quorundam intollerabili impudentiae opponere. Epiſt. ERASMI MI. ad Albert. Arch. Mogunt. Ep. LXII. p. m. 422.

Concilien, und durch ſie alle chriſtliche Nationen verlangten, ſo bald es mit ſeinem Intereſſe nicht wohl zu vereinbaren war; wie hätte man ſich jetzt von einem Bettelmönche ſollen Geſetze vorſchreiben laſſen? Man erwog nicht, daß dergleichen Wünſche, ſo oft man ſie auch erſtickt, doch allemal wieder nach dem Umlauf gewißer Zeiten rege werden, und zuletzt ſich mit Gewalt, es mag auf eine oder die andere Weiſe geſchehen, ihrem Ziele nähern.

Da indeſſen Luthers Lehre immer mehr Aufſehen erregte, und die Univerſität Wittenberg ſich öffentlich deſſen annahm, fiel es dem ſchon angeführten Ingolſtädtiſchen Profeſſor Johann Eck ein, den Luther und Andreas Karlſtadt, einen der erſten Wittenbergiſchen Profeſſoren, auf eine öffentliche Diſputation nach Leipzig herauszufordern. Beyde giengen in Geſellſchaft des in der Folge ſo berühmt gewordenen, und auf eben der Wittenberger Univerſität, als Lehrer der Griechiſchen Sprache, angeſtellten Melanchton dahin. Die zwo Hauptfragen, die vorkamen, waren: Die Freyheit des menſchlichen Willens und das Anſehen des Pabſtes; der Erfolg aber, wie man ihn leicht vorſehen konnte, daß ſich jeder den Sieg zuſchrieb. Eck, der nur erſt mochte gelernt haben, wie wenig es zu hoffen, daß Luther von ſelbſt wieder von ſeinen Meinungen abgehen werde, gieng von Leipzig nach Rom, um durch das Anſehen des Pabſtes ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Was Eck durch Gründe hatte bey Luthern und ſeinen Anhängern ausrichten wollen, verſuchte jetzt Miltiz, der dem Churfürſten die goldene Roſe überbracht, durch gute Worte, und lehrte eben dadurch Luthern ſeine Stärke um ſo beſſer kennen,

in-

indem er sogar demselben gestand, daß er auf seiner Herausreise allemal drey gefunden, die Luthern günstig, gegen einen, der es dem Pabst gewesen. Miltiz ließ sich zum Weinen herab; allein, was er erhalten konnte, bestand in einem Schreiben an den Pabst (unter dem 6. April 1520), in welchem zwar Luther sagte, er habe für dessen Person allemal große Hochachtung geheget, zugleich aber sich dahin äußerte, der Römische Hof sey so verderbt und lasterhaft, als ehemals Sodom und Babylon, die Gottlosigkeit desselben habe den höchsten Gipfel erreicht, selbst der Antichrist könne sie nicht vermehren, es gehe ihm nahe, daß der Pabst wie ein Schaf unter den Wölfen lebe; Rom sey der Ehre nicht werth, daß es ihn und andere rechtschaffene Männer an seiner Spitze habe. Zuletzt schlug er noch gleichsam aus Gnade und Barmherzigkeit einige Friedensbedingungen vor, und zwar, daß der Pabst seinen Feinden in ihren heftigen Anfällen auf ihn Einhalt thun solle, zweytens, daß man ihn nicht zwinge, seine Schriften zu widerrufen, und die heilige Schrift nach einer vorgeschriebenen Regel zu erklären, endlich aber, daß der Pabst beyden Theilen das Stillschweigen auflegen solle. Dieß war gleichsam der Abschied, den Luther von Rom nahm.

Einige glauben zwar, der Pabst hätte nichts klügers thun können, als wenn er den Vorschlag angenommen. Allein, wie konnte man zu so etwas sich entschliessen, da Luther selbst in diesem Schreiben den Römern die härtesten Dinge, die ihnen noch kein Kaiser, kein König oder Concilium gesagt, unter das Gesicht hinwirft? und wenn auch dieses nicht wäre, so lag doch selbst ein Widerspruch in seinem Erbieten, da er einerseits still schweigen, andererseits aber fortfahren will, die

Schrift nach seinem Sinn zu erklären. Nebst diesem ist äußerst wahrscheinlich, daß ein solches Stillschweigen, welches ohnehin höchst erniedrigend für den Römischen Hof gewesen wäre, in der Lage, in welcher sich bereits die Sache befunden, durch kein Ansehen des Pabstes wäre zu bewirken gewesen.

Da nebst den dringenden Vorstellungen, die der nach Rom zurück gekehrte Cardinal Cajetan machte, nun auch Eck alles aufbot, um den Pabst zu einem entscheidenden Schritt zu vermögen, so gab endlich derselbe am 15ten Jul. eine
1520. Bulle heraus, in welcher 41 aus Luthers Schriften gezogene Sätze verdammt wurden, mit dem Beysatz, „obschon der Pabst gegen Luthern nun sogleich als einen Ketzer verfahren könnte, so werde doch ihm und seinen Anhängern eine gewiße Zeit (60 Tage) gestattet, binnen welchen er umkehren, seine Schriften unterdrücken, und seine Lehre öffentlich widerrufen solle; wenn er nicht gehorche, so thue er ihn hiemit in den Bann, und befehle, ihn als einen Ketzer zu strafen.“ Luther hatte schon vorher an ein Concilium appellirt, und wiederholte jetzt seine Appellation, da indessen der Pabst sich alle Mühe gab, den neugewählten Kaiser Karl, der bereits die Reise nach Deutschland angetreten hatte, auf seine Seite zu ziehen. Er schickte zu diesem Ende zwey Nuntien, den Caracciolo, der die weltlichen Geschäfte, und den Aleander, der Luthers Verdammung betreiben sollte. Sie trafen Karln in den Niederlanden an, wo sich ohnehin die Universität Löwen bereits gegen Luthern erklärt hatte. Es kostete ihnen auch keine sonderliche Mühe, es dahin zu bringen, daß eben dort Luthers Schriften öffentlich verbrannt wurden. Als Karl nach seiner zu Aachen vollbrachten Krö-

nung

nung den Rhein herauf über Cöln und Mainz reiſete, geſchah ſolches auch an dieſen beyden Orten; woran ſich aber Luther ſo wenig kehrte, daß er, um ſich an dem Papſt zu rächen, die Bücher des canoniſchen Rechtes zu Wittenberg ebenfalls öffentlich verbrannte, und zwar mit dieſem Unterſchied, daß ſeine Schriften nach der Verbrennung um ſo begieriger geleſen wurden, das canoniſche Recht aber von dieſer Zeit an ſo ſehr um ſein bisheriges Anſehen kam, daß, obgleich die katholiſchen ſo wohl als lutheriſchen Rechtsgelehrten fortfuhren, Vorleſungen über daſſelbe zu halten, ſich kaum jemand mehr getraute, Doctor des canoniſchen Rechtes allein zu werden, wie es zuvor ſehr gewöhnlich war.

Auf dem indeſſen zu Worms angefangenen Reichstag kam nun auch Luthers Sache in Bewegung. Da Karl in den Niederlanden ſich ſo willfährig gegen das Verlangen der päbſtlichen Nuntien gezeiget, ſo verſprach ſich nun auch der Römiſche Hof von dem Reichstag einen erwünſchten Ausgang. Allein, Aleander, dem das Hauptgeſchäft oblag, bemerkte bald, daß er ſich auf einem andern Erdreich befand, als auf jenem, wo Karl alles allein zu ſagen hatte. Unterwegs bereits war er kaum ſeines Lebens ſicher geweſen, und ob er gleich in des Kaiſers eigenem Gefolge reiſete, mußte er ſich doch oft mit einer armſeligen und unreinlichen Herberg begnügen, weil ihn niemand aufnehmen wollte. Zu Worms ſah er noch mehr, wie ſehr bereits alles für Luthern eingenommen war, beſonders von Seiten des Volks und des niedern Adels, welche ohnehin zu Veränderungen geneigt ſind, und bey großen Revolutionen weiß nicht was für günſtige Ausſichten ſich zu machen pflegen. Alles war mit Schriften in Proſe

und

und Verſen; und ſo gar mit Gemälden überſchwemmt, die die Abſicht hatten, den Pabſt verhaßt zu machen. Ueberhaupt aber brauchte man, ungeachtet der Gegenwart des Kaiſers, ſo wenig Rückſicht, daß Luther nicht allein in den Himmel erhoben ward, ſondern auch denjenigen, die ihm etwas Leids thun würden, der Tod, Krieg, Feuer und Schwert ſo wohl mündlich als in Briefen gedroht wurde, wovon einige ohne Unterſchrift herum giengen, andere aber mit Huttens, eines wegen ſeiner ſo witzigen als beiſſenden Feder berühmten fränkiſchen Edelmanns, der Luthers Sache mit mehr Enthuſiasmus vertheidigte, als Luther ſelbſt, Namen unterzeichnet waren.

Wir haben bereits gehört, daß die wenigſten wußten, was es im Grund für eine Beſchaffenheit mit dem ganzen Handel hatte. Dieſes traf auch in Anſehung der Fürſten und Biſchöfe ein. Da Luther indeſſen ungemein ſtark gegen den Pabſt und deſſen verſchiedene Arten, Geld aus den Ländern, beſonders aus Deutſchland zu ziehen, und zwar mit ſo vielem Beyfall geeifert hatte: ſo ſahen dieſe bey dem ganzen Handel nichts anders, als eine dem Pabſt bevorſtehende Demüthigung, und zugleich eine erwünſchte Gelegenheit, ihrer Annaten, Palliengelder, der Appellationen nach Rom, und anderer Sachen mehr los zu werden. Sie glaubten auch um ſo eher, daß man den Zeitpunkt benutzen müſſe, da nun das Volk bereits von Luthern dahin gebracht war, daß es ſich nicht mehr durch Excommunicationen und Interdicte, durch welche die Päbſte ſonſt eine ſo große Herrſchaft über daſſelbe, und durch dieſes über die Fürſten behauptet haben, ſchrecken ließ. Man lag daher Karln von allen Seiten an, bey ſo günſtigen Umſtän-

ſtänden Deutſchland auf einmal von den Unterdrückungen des Römiſchen Hofes zu befreyen.

Nicht allein die Verlegenheit, worin ſich die päbſtlichen Nuntien befanden, ward dadurch ungemein vermehrt, ſondern auch die kaiſerlichen Miniſter ſahen nun wohl, daß ſie mit Behutſamkeit zu Werke gehen müßten, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten, die Deutſche Nation gleich anfangs zum Unwillen zu reizen, und ſich ſelbſt dadurch bey ihren übrigen Unterhandlungen, beſonders in Anſehung der Römer-Monate, im Wege zu ſtehen. Sie lernten auch das erſte mal, wie wichtig ihr Herr dem Pabſte auf dieſer Seite werden könne. Letzterer hatte nicht allein gegen Karls Wahl gearbeitet, ſondern auch bis daher ſich ganz kaltſinnig gegen ihn betragen, ja noch dazu ſich nicht undeutlich merken laſſen, daß er mehr für den König Franz von Frankreich eingenommen ſey, als für Karln. Man vergaß nun nicht, den Nuntien es ins Gedächtniß zu bringen, und Chievres ſagte es einmal klar heraus, Karl werde ſich ſo gegen den Pabſt betragen, wie dieſer ſich gegen ihn.

Bey dieſen Umſtänden glaubte Aleander, daß er vor allem dem Kaiſer und den Fürſten begreiflich machen müſſe, daß es nicht bloß um den Ablaß und das Intereſſe des Pabſtes zu thun ſey, ſondern daß Luther auch wirklich Neuerungen in Glaubenslehren angefangen, und ſolche Sätze behauptet habe, die von der Kirche und ganzen Concilien, beſonders dem Coſtnitzer, welches in Deutſchland hoch in Ehren gehalten ward, ſeyen verworfen worden, oder kurz zu ſagen, daß er ein wahrhafter Ketzer ſey. Am Aſchermittwoch im Jahr 1521 redete er hiervon drey Stunden lang in der Verſammlung der Fürſten, und, um ihnen keinen

Zwei-

Zweifel übrig zu laſſen, daß Luther jenes wirklich gelehret, welches ihm zur Laſt geleget würde, zeigte er ſogleich die dahin ſich beziehenden Stellen in Luthers eigenen Werken vor. Dieß machte zwar einigen Eindruck, ſo wenig auch die ganze Verſammlung von theologiſchen Sachen verſtand; allein, da der Churfürſt von Sachſen, der dieſen Tag mit Fleiß nicht in den Rath gekommen, dagegen in der Folge die Einwendung machte, daß man vor allem ſicher ſeyn müſſe, ob diejenigen Bücher, aus denen die von dem Nuntius vorgebrachten Sätze gezogen wären, auch Luthers Werke ſeyen, oder nicht, und, dieſes zu erfahren, ihn ſelbſt hören müſſe, ſtimmten ihm die übrigen Fürſten insgeſammt bey, indem es, wie ſie ſagten, unbillig ſey, jemand ungehört zu verdammen, auch des Kaiſers Würde und Frömmigkeit fordere, daß, weil doch auch viel Wahres und Gutes von Luthern geſagt und geſchrieben worden, man letzteres nicht mit dem erſteren zugleich vertilge. Inſonderheit aber ſey jetzt der Zeitpunkt vorhanden, wo man endlich einmal den Beſchwerden der Nation gegen den Römiſchen Hof abhelfen könne. Umſonſt ſtellte der Nuntius vor, dasjenige, was bereits durch den Pabſt entſchieden ſey, dürfe nicht erſt und am allerwenigſten in einer Reichsverſammlung, die aus geiſtlichen und weltlichen Ständen zuſammengeſetzt ſey, unterſucht werden; einen offenbaren Ketzer, dergleichen Luther ſey, dürfe man gar nicht hören. Nicht allein die Fürſten, ſondern auch der Kaiſer ſelbſt beharrte darauf, Luther müſſe gehört werden, nicht zwar um in Diſputen über Glaubensſachen ſich mit ihm einzulaſſen, ſondern damit er erkläre, ob er dasjenige wirklich gelehret oder noch lehre, was ihm von dem Pabſt zur Laſt geleget werde.

Son-

Sonderbar hierbey iſt, daß ſich Luthers Freunde nicht mit dem von dem Kaiſer allein ausgeſtellten ſichern Geleitsbrief begnügten, ſondern dergleichen auch von den anweſenden mächtigſten Fürſten ausfertigen ließen. Durch dieſes geſichert, machte ſich Luther auf den Weg, und langte den 16. April zu Worms an. Anſtatt daß der päpſtliche Nuntius auf ſeiner Reiſe, ſogar in des Kaiſers Gefolge, Furcht und Angſt auszuſtehen hatte, war Luthers Reiſe vielmehr wegen des allenthalben herbeyeilenden Volks, das ihn zu ſehen verlangte, zum Theil auch mit Lobeserhebungen überhäufte, eine der glorreicheſten. Seine Phyſiognomie machte jedoch nicht auf alle den vortheilhafteſten Eindruck. Karl inſonderheit ſagte, nachdem er ihn das erſtemal geſehen, dieſer brächte es gewiß nie dahin, daß ich zum Ketzer würde. Des andern Tages (den 17.) ward er ſogleich in die Reichsverſammlung gerufen, wo ihn 1521. Johann Eck, nicht der ſchon einigemal angeführte Theolog, ſondern ein Rechtsgelehrter und Vicar des Erzbiſchofs von Trier, öffentlich im Namen des Kaiſers und der Reichsſtände fragte, ob er diejenigen Bücher, die man ihm vorzeigte, wie auch andere, die genannt wurden, für die ſeinigen erkenne, und ob er auf den darin enthaltenen Sätzen beharre.

Das erſtere bejahte er, für das zweyte aber bat er ſich Bedenkzeit aus. Die Reichsſtände nahmen dieſe Antwort in Ueberlegung, und in ihrem Namen mußte Eck dem Luther bedeuten: es ſcheine widerſinnig, daß er Bedenkzeit verlange, indem er ſich wohl habe einbilden müſſen, daß er um keiner andern Urſache willen gerufen worden, ſomit Zeit genug gehabt, ſich auf die vorgelegten

Fra-

Fragen zu bedenken; doch aus Gnade des Kayers werde ihm bis den andern Tag die gesuchte Bedenkzeit gestattet. Mehrere, die ihm geneigt waren, suchten ihn in dieser Zwischenzeit zu bewegen, daß er nur dasjenige, was er gegen den Pabst gelehret, beybehalten, im übrigen aber sich der allgemeinen Lehre der Kirche gleichförmig bezeugen solle, in welchem Falle man gewiß nichts gegen ihn vornehmen werde. Allein, davon wollte er nichts hören. Vielmehr erklärte er des andern Tages, da er wieder in die Versammlung gerufen ward, seine Bücher seyen von dreyerley Gattung: einige handelten von Glaubenssachen und guten Werken, von denen nicht einmal seine Gegner alles anstößig fänden, er könne sie demnach nicht zurück nehmen, ohne sein Gewissen zu verletzen; in andern würde die Gewalt der Päbste und ihre Decrete angegriffen, welche, wenn er sie widerrufen sollte, eben dadurch ihre Tyranney über das Menschengeschlecht würde bestätiget werden; andere endlich wären wider diejenigen gerichtet, die das Pabstthum vertheidiget, und ihn zu widerlegen gesucht, in diesen gestehe er, daß er zu heftig und zu bitter geschrieben, welches man aber der Art, wie ihn seine Gegner behandelt, zurechnen müsse. Zuletzt zog er sich hinter seine gewöhnliche Verschanzung zurück, daß man ihn aus der Bibel überzeugen solle, in welchem Falle er seine Schriften mit eigener Hand in das Feuer zu werfen bereit sey. Alle seine Nachfolger, sowohl diejenigen, die bey Luthers Meinungen stehen blieben, als die sich neue Systeme bauten, wollten nach seinem Beyspiele aus der heiligen Schrift überzeugt seyn; das sicherste Mittel, in solchen Disputen nie zu Ende zu kommen. In dem kaiserlichen Edict, welches in der Folge gegen ihn ergangen ist, heißt es,

Luther habe die an ihn gestellte Ermahnung und Bitte mit so unbesonnener Rede und so unanständiger Miene des Gesichtes und Bewegung der Hände verworfen, die sich für einen Mann, der seiner mächtig, und noch dazu ein Priester sey, gar nicht gezieme.

Den folgenden Tag (19. April) ließ Karl die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meinung zu erfahren. Und nachdem sie sich Bedenkzeit ausgebeten, ließ er einen von seiner Hand verfertigten Aufsatz öffentlich vorlesen, des Inhalts: die Fürsten wüßten selbst, daß Karl von den christlichen Deutschen Kaisern, von den katholischen Königen von Spanien, von den Erzherzogen von Oesterreich und den Herzogen von Burgund abstamme, die sämmtlich bis auf den letzten Augenblick der Römischen Kirche getreu geblieben, und allezeit Verfechter des katholischen Glaubens, der heiligen Ceremonien und Gebräuche gewesen; diese hätten ihm die katholische Lehre und Kirchenverfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher gelebt und auch zu sterben gedenke; da es nun an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Sachen vortrage, die mit der Gedenkungsart aller Christen stritten, jener sowohl, welche bis tausend Jahre vor uns gelebet, als die noch wirklich lebten, und aus denen folgen würde, daß die ganze Christenheit sich bis daher geirret: so sey er fest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Freunde, Leib und Blut, und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weitern Fortgang haben könne; indem es sonst ihm und der Deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen werde; er wolle demnach Luthern keineswegs mehr hören, sondern wieder entlassen, sodann

aber

aber gegen ihn als einen Ketzer verfahren i).“

Daß Karl dieſes aus dem Herzen und aus Ueberzeugung geſchrieben, verräth der ganze Ton des Aufſatzes und ſein nachheriges Betragen, obſchon auch es andererſeits unläugbar iſt, daß Karl vermöge ſeiner äußern Umſtände nicht wohl anders denken und handeln konnte. Karl kam aus einem Land, wo man keine Apoſtel aus dem Norden erwartete. Die Europäiſche Völker- und Menſchengeſchichte lehrt uns nur zu deutlich, daß die ſüdlichern Nationen ſich immer für aufgeklärter, weiſer und geſitteter gehalten, als die nördlichen, welches zum Theil ſchon in ihrem Klima und ihrer Organiſation, zum Theil aber in Thatſachen gegründet iſt, daß ſie wirklich die Lehrmeiſter der nordiſchen Nationen in Glaubensſachen, Künſten und Wiſſenſchaften geweſen. Luthers Meinungen breiteten ſich bey andern noch mehr gegen Norden liegenden Nationen, als Dänen und Schweden, die ſchon ehemals von den Deutſchen ihre Aufklärung bekommen, mit ungemeiner Schnelligkeit aus, und bey keiner einzigen in Süden. Diejenigen Südländer, die ſich auch von der Römiſchen Kirche trennten, blieben keineswegs bey ſeiner Lehre ſtehen, und ſelbſt das in der Mitte liegende England wählte ſich in der Folge ein Mittelſyſtem. Beſonders aber hatte unter allen Europäiſchen Nationen keine eine gröſſere Abneigung gegen alle Religionsneuerungen, als die Spaniſche. Die bey ihr herrſchende Inquiſition prägte Furcht, Schrecken und Abſcheu vor dem Schatten einer Abweichung von dem hergebrachten Syſtem

i) Ap. RAYNALD. ad ann. 1621. N. XIV.

System ein. Karls Spanier, die er bey sich hatte, stampften mit den Füßen, und kamen vor Zorn außer sich, wenn sie das Wort Luther oder Ketzer hörten. Hätte sich Karl ihm günstig erzeiget, so würden nicht seine Gebeine, viel weniger er selbst lebendig nach Spanien zurück gekommen seyn. Mit all seiner Ergebenheit gegen die katholische Religion und vorsichtigem Betragen, welches ihm in allen Stücken eigen war, konnte er nicht hindern, daß nicht die Inquisition Zeit seines Lebens ihn ungemein genau beobachtete, ob er nicht etwa durch den vielen Umgang mit den Deutschen einige Neigung zur Ketzerey eingesogen. Seine kritische Lage in Ansehung des Königs von Frankreich, sein vielleicht schon genommener Entschluß, die Franzosen aus Italien zu treiben, es möge kosten, was es wolle, bey welchem ihm die Mitwirkung des Pabstes unentbehrlich war, sind freylich auch Dinge, die Einfluß auf seine Entschliessungen haben mußten.

Die Reichsversammlung stimmte Karln ohne alle Schwierigkeit bey, und es war bereits an dem, daß Luther des andern Tags sollte entlassen werden, als in der Nacht eine Schrift auf dem Markt angeheftet ward, in der es hieß, vier hundert Edelleute hätten sich verschworen, Luthern zu rächen, wenn ihm etwas Widriges begegnen sollte. Karl sagte zwar, als er es hörte, diese 400 würden eben das seyn, was jene 300, mit denen sich Mutius groß machte, nämlich ein einziger. Allein, der Erzbischof von Mainz, welcher der Gefahr am nächsten war, fürchtete sich dennoch, besonders da jedermann wußte, daß der wegen der Landsäßigkeit, die man ihm aufbürden wollte, ohnehin schwierige Adel leicht zu gewaltsamen Auftritten zu bewegen war. Er brachte es demnach

bey Karln dahin, daß noch eine Unterredung mit Luthern beſchloſſen ward, in der man verſuchen wollte, ihn durch gute Worte auf andere Gedanken zu bringen. Die dazu verordneten Fürſten waren die Churfürſten von Trier und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachſen, nebſt den Biſchöfen von Augsburg und Brandenburg, unter denen der erſtere ſich am geſchäftigſten erzeigte. Derſelbe war ein beſonderer Freund des Churfürſten von Sachſen, dem er ehemals das Kaiſerthum zugedacht hatte, wie wir bereits gehört; zugleich war er aber auch gut katholiſch, und daher ungemein begierig, die Sache auf eine Art beyzulegen, daß er ſeinem Freund dem Churfürſten Genüge leiſten, und doch der Religion nichts vergeben möchte. Man redete Luthern auf alle mögliche Art zu, ſich nicht gegen die allgemeine Lehre zu empören; allein, umſonſt. Der Churfürſt glaubte vielleicht durch eine Privat-Unterredung noch eher zum Zweck zu kommen, als wenn mehrere Fürſten zugegen wären, wozu er jedoch zwey Gelehrte zog, nämlich ſeinen Vicarius Eck und den Johann Cöchläus, aber allemal mit dem nämlichen Erfolg. Als endlich der Churfürſt Luthern den Vortrag machen ließ, ob ihm nicht ſelbſt ein Mittel bekannt ſey, wodurch alles wieder in Ordnung könne gebracht werden, war ſein letztes, daß er mit Gamalielu Apoſtelgeſch. Kapit. 5. ſagte: Iſt dieſes Werk ein Menſchenwerk, ſo wird es aus ſich zergehen; iſt es aber von Gott, ſo werdet ihr es nicht zerſtören können.

Da auf ſolche Art Luther keineswegs zu vermögen war, ſich wieder mit der Kirche zu vereinigen, ließ ihm der Kaiſer entbieten, ſeinen Rückweg zu nehmen, wozu ihm auf 21 Tage kaiſerliches Geleit gegeben ward. Den 26. April reiſete

er

er auch wirklich von Worms ab. Weil er aber wußte, was ihm begegnen würde, so machte er sich selbst von dem ihm mitgegebenen kaiserlichen Herold los. Man sah nämlich vor, daß nächstens die Acht gegen ihn würde ausgesprochen werden. Da nun sein Herr, der Churfürst, es für bedenklich hielt, ihm in diesem Fall öffentlichen Aufenthalt zu geben, so ließ er ihm den Vorschlag thun, daß er ihn unterwegs auf die Seite schaffen, und an einen unbekannten Ort wolle bringen lassen, wo er in Sicherheit seyn könnte. Als Luther in das Amt Salzungen kam, ward er auch in der That von einigen verkleideten Reitern vom Wagen genommen, auf das Pferd gesetzt, und in der Nacht durch einen Wald auf das Bergschloß Wartburg bey Eisenach gebracht, wo er sich eine Zeit lang in geheim aufhielt. Seine Anhänger sprengten zu Worms und andern Orten aus, man hätte ihm das Geleit gebrochen, und gegen Treu und Glauben ihn gewaltsamer Weise entführt. Allein, bald war das Geheimniß entdeckt.

Karl fuhr indessen fort, und erklärte wirklich Luthern als einen offenbaren Ketzer, nebst allen, die ihm anhangen oder ihn schützen würden, in die Reichsacht. Niemand sollte seine Bücher behalten oder verkaufen, sondern dieselben vielmehr aller Orten vertilgt und verbrannt werden. Auch sollte man sich suchen seiner Person zu bemächtigen, und ihn so lange gefänglich anhalten, bis Karl weiter verordnen werde, was mit ihm anzufangen k). Dieß hieß man das Wormser Edikt, wovon in der Folge die Rede mehrmals seyn wird. Zu Rom erweckte es außerordentliche Freude; auch in Deutschland waren viele,

den 8. May.

k) PALLAVIC. L. 1. C. 25. sq. SLEIDAN. L. 3.

viele, die glaubten, daß nunmehr die Sache ein Ende habe. „Ich aber," schrieb selbst der Spanier Alfonsus Valdesius von Worms aus an seinen Freund, den Petrus M. von Angleria, „sehe nicht das End dieser Tragödie, sondern den Anfang. Denn ich finde, daß die Gemüther der Deutschen sehr gegen den päbstlichen Stuhl aufgebracht sind 1)." Nach des nämlichen Bemerkung, wurden selbst zu Worms, als vermöge des Edikts Luthers Schriften bereits öffentlich verbrannt waren, dieselben ohne Scheu zum Verkauf herum getragen, da der Kaiser die Stadt noch nicht einmal verlassen hatte.

Fünftes

1) Habes hujus Tragoediae, ut quidam volunt, finem, at, ut egomet mihi persuadeo, non finem, sed initium. Nam video Germanorum animos graviter in sedem Romanam concitatos. Inter Epist. P. MARTYRIS Epist DCCXXII.

Fünftes Kapitel.

Aufruhr in Spanien. Erster Krieg zwischen Karln und dem König Franz von Frankreich. Glücklicher Fortgang der kaiserlichen Waffen in Italien. Tod des Pabstes Leo.

Karl gieng gleich nach geschlossenem Reichstag, der ihm ohnehin zu lange mag gedauert haben, in die Niederlande, indem er anderwärts alle Hände voll zu thun hatte. In Spanien war indessen ein förmlicher innerlicher Krieg ausgebrochen, der von den bedenklichsten Folgen für Karln hätte seyn können. Die Städte und der Adel waren gegen seine Niederländer, die ihn fast unbeschränkt bis daher beherrscht, die Spanische Nation aber auf alle nur mögliche Art ausgesogen hatten, in gleichem Grade aufgebracht. Nur eines konnte Karln retten, daß nämlich ihre wechselsweise Abneigung gegen einander selbst noch stärker war, als jene gegen ihren König. Die Städte wollten von Karln und seinen Ministern keine Eingriffe in ihre Rechte dulden, zugleich aber auch dem Adel seine von dem Feudalsystem herrührende, in Ansehung ihrer noch übrige Rechte rauben, welches machte, daß dieser gleichsam gegen seinen Willen des Königs Parthey ergriff, und alles mögliche beytrug, das Volk wieder in sein voriges Geleise zu bringen, nur daß er die Kosten dazu nicht sowohl aus seinen eigenen, als den königlichen

31980

chen Gütern, deren Genuß er sich einstweilen zueignete, trug. Karls getreuer und redlicher alter Lehrmeister, und nunmehriger Cardinal Hadrian, schrieb ihm in diesen Umständen klar und nett, wie fehlerhaft sein bisheriges Betragen gewesen. „Er könne es den Spaniern, sagte er in einem seiner Briefe, eben nicht sonderlich übel nehmen, daß sie mißvergnügt seyn, besonders da man keine Hofnung einer Aenderung vor sich sehe, indem sich Karl noch immer von denjenigen Räthen regieren lasse, die theils durch ihre Sorglosigkeit, theils ihren Geiz diese Unruhen gestiftet; die Empörung werde nie ein Ende nehmen, wenn nicht Spanien fühle, daß Karl von und durch sich selbst regiere, nicht aber durch jene Wölfe sich regieren lasse, die bis daher seine Heerde zerrissen a).“

Da man ihm dergleichen Dinge bereits im Februar zuschrieb, so ist fast zu wundern, daß er nicht sogleich Deutschland verlassen, und nach seinen Erbkönigreichen zurück geeilet, besonders da noch die Nachricht dazu kam, daß die Franzosen einen Einfall in Navarra gethan, und sich mit den Mißvergnügten in Spanien zu vereinigen suchten. Karl hatte allerdings in der Folge solche Talente blicken lassen, welche die Erwartung seiner Zeitgenossen weit überstiegen, und immer eine Bewunderung der Nachwelt bleiben werden; allein, damals mußten äußere günstige Umstände mehr thun, als Karl im Stande wäre gewesen, wann er

a) Epist. PETRI de ANGLER. DCCXII. Hadrians Schreiben fiel zwar den Mißvergnügten in die Hände; allein, Peter von Angleria wiederholte sogleich dessen Inhalt in einem andern an des Kaisers Großkanzler Gattinara.

er auch gewollt hätte. Noch bey seinem langweiligen Aufenthalt zu Worms, wo er die Langsamkeit der Deutschen Reichstage das erstemal kennen gelernt, kam eine vergnügte Nachricht über die andere. Ferdinand Cortez hatte ihm indessen das Mexikanische Reich in Amerika erobert, der Adel in Spanien die vereinigten Städte geschlagen, und diese sowohl als der Adel sich verbunden, die Franzosen aus Spanien zu treiben.

Daß zwischen ihm und dem Könige Franz von Frankreich keine dauerhafte Freundschaft je bestehen werde, war leicht zu errathen. Zwey Monarchen von solchen Geistes- und Gemüthsgaben, von solcher Macht, hatte man in dem neuern Europäischen Staatssystem noch nicht gesehen. Beyde waren von dem Gedanken eingenommen, daß sich einer des andern Vergrößerung widersetzen müße, beyde von Ehr- und Ruhmbegierde belebet. Franz hatte sich bereits einen großen Namen gemacht, Karl dürstete darnach.

Die Werbung um das nämliche Reich hatte, ungeachtet ihrer einander gegebenen Versicherungen, bereits eine persönliche Eifersucht und heimliche Abneigung zwischen ihnen gestiftet. Franzen mußte seine in den Augen von ganz Europa geschehene Zurücksetzung kränken, und Karln konnte nicht angenehm seyn, daß sich Franz nur beyfallen lassen, einen Thron besteigen zu wollen, auf dem Karls Vorältern so lange gesessen, und der auch ihm schon einigermaßen zugesagt war. Die Mittel, die Franzens Gesandte brauchten, die zu Karls Verkleinerung ausfallenden Lobeserhebungen ihres Königs, und noch dazu die geflissene Herabsetzung Karls konnten eben so wenig Vorbereitungen zur

Här-

Harmonie und Eintracht seyn, als der alte National- und Familien-Haß, der zwischen beyden herrschte. Karl konnte sich als Deutscher und als Spanier nichts Gutes von den Franzosen denken, so wie auch diese ihrerseits nicht allein alle übrige Nationen gering schätzten, sondern auch ihre Verachtung mit Uebermuth sie fühlen ließen. Selbst auch mit dem Burgundischen Geblüt war ein erblicher Haß gegen das Französische Haus auf ihn fortgepflanzt, und er gleichsam aufgefordert worden, alle dessen wahre oder vermeintliche Unbilden zu rächen, so wie sein Großvater Maximilian ebenfalls darauf schwur, daß es nicht möglich sey, einem Menschen mehr Leides zu thun, als ihm von den Franzosen geschehen.

So leicht aus diesen Gründen nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Mißhelligkeiten hätten entstehen können, so mußte noch die Lage ihrer Staaten so beschaffen seyn, daß sie schon von dieser Seite her gleichsam unvermeidlich waren. Wo Karl nur immer einen Fuß hatte, war auch Stoff zu Irrungen, zu alten und neuen Ansprüchen vorhanden. Als König von Spanien hatte er noch eine überaus schwierige Frage wegen Navarra mit Franzen auszumachen. Dieses Reich war von dem König Ferdinand von Spanien, Karls mütterlichen Großvater, erobert worden, als dessen Besitzer, Johann von Albret, sich mit Ludwig XII., der eben mit dem Pabst Julius II. in einen Zwist gerathen war, in Verbindung eingelassen. Johann ward darüber exkommunicirt, und sein Land Preis gegeben, welches Ferdinand, als Vollstrecker der päbstlichen Exkommunikation, einnahm und behielt. Frankreich suchte der ihm er-

ge-

gebenen Albretiſchen Familie wieder zu dem Ihrigen zu helfen, aber bis daher ohne Erfolg.

Das Kaiſerthum war ohnehin mehr ein Inbegriff von alten Anſprüchen, als Realitäten; wobey Frankreich wieder mit in das Spiel kam, indem es einen ungemein großen Theil ſolcher Länder, die ehemals unter Deutſcher Reichshoheit geſtanden, an ſich gezogen. Wegen Mayland erkannte es zwar dieſelbe wenigſtens in ſo weit, daß es die Belehnung darüber ſuchte; allein man ſah in Deutſchland den ganzen Grund der Erwerbung für nichtig an, und machte ſich überhaupt keine andere Vorſtellung, als daß auch das Schattenwerk von Belehnung bey nächſter Gelegenheit unterbleiben werde. Auf der andern Seite glaubte Franz ein gegründetes Recht auf Neapel zu haben, ſowohl von dem Hauſe Anjou her, als durch den von ſeinem Vorfahr mit dem König Ferdinand von Spanien errichteten Theilungs-Traktat, ſo wie hingegen Karl das Herzogthum Burgund, und alles, was Frankreich von den Burgundiſchen Ländern an ſich gezogen, als ſein Erbe anſah.

Ob aber Karl zuerſt würde losgeſchlagen haben, läßt ſich ſehr in Zweifel ziehen. Sein ehemaliger Hofmeiſter, der nun bereits geſtorbene Herzog von Chievres, deſſen Anſehen über ihn ſo groß geweſen, hatte ihm in der Jugend immer Friedensgedanken einzuflößen geſucht. Auch ſcheuten die Niederländer, als die liebſten ſeiner Unterthanen, unter denen er geboren und erzogen worden, wegen ihrer ungemein blühenden Handlung, nichts mehr als den Krieg, den ſelbſt die Lage ſeiner zu ſehr von einander entfernten Länder, deren keines

dem

dem andern leicht beyſpringen konnte, zu widerrathen ſchien. Allein, gar oft hängt es nicht von dem eigenen Willen eines Regenten ab, ob er in Ruhe leben will, oder nicht, ſondern vielmehr, ob ihn ſein Nachbar in Ruhe zu laſſen gedenket. So großmüthig auch Franzens Erklärung zur Zeit war, als er ſich zugleich mit Karln als Thronwerber aufſtellte, ſo wenig entſprach derſelben die That ſelbſt. Kaum war er zurück geſetzt, als er Karln alle Communication durch Frankreich mit Spanien abſchnitt, ſo gar Edelleute von dem Gefolge Karls gefänglich anhielt, und nebſt dieſem, ehe noch die Frage von einer Krönung zu Rom war, erklärte, daß er, als Herzog von Mayland, ſie nie geſtatten werde, wenn nicht Karl unbewaffnet, nach dem Beyſpiele Sigmunds und Friederichs III. dahingehen werde b); lauter Anzeigen heimlicher Abneigung, wozu bald offenbare Feindſeligkeiten kamen, nur daß ſie Franz nicht in ſeinem eigenen Namen ausgeübt wiſſen wollte, damit es vor der Welt das Anſehen nicht haben möchte, als ſey er derjenige geweſen, der den Frieden gebrochen. Er ließ daher Truppen im Namen des jungen Heinrich d'Albret werben, und mit denſelben einen Einfall in Spanien thun.

Karl hatte in dem Traktat von Noyon (1516) verſprochen, daß, ſo bald er in Spanien werde angelangt ſeyn, die Königin von Navarra und ihre Kinder Geſandte ſchicken könnten, um ihr Recht auf Navarra darzuthun; wenn Karl dieſes werde vernommen haben, wolle er ſie nach Maßgabe der Gerechtigkeit zufrieden ſtellen, jedoch ſo, daß

b) Ep. PETRI M. de Angleria DCCXXXV.

daß ſie ſich auf eine vernünftige Weiſe zufrieden ſtellen laſſen c). Nach Karls Ankunft langten auch die Geſandten an; allein, die Spaniſchen Rechtsgelehrten fanden ihr Anbringen nichts weniger, als gerecht. Eine Tagefahrt ward hierauf nach Montpellier angeſetzt. Man disputirte aufs neue von beyden Seiten, und die Spaniſchen Rechtsgelehrten blieben darauf, daß das Recht ihres Königs auf Navarra gegründet ſey, indem ſonſt die Franzoſen ihrerſeits auch Narbonne und Toulouſe an Arragonien zurück geben müßten, worauf ſie kein anderes Recht gehabt, als weil Pabſt Martin, ein Franzoſe von Geburt, den damaligen Arragoniſchen König exkommunicirt und ſeine Staaten Preis gegeben d). Da auf ſolche Art nichts ausgerichtet ward, und mehrere von den in der Empörung begriffenen Spaniern ſelbſt die Franzoſen aufmunterten, etwas gegen Spanien zu unternehmen, glaubte Franz, daß dieſes die beſte Gelegenheit ſey, nicht allein Navarra ſeinem Gegner, ſondern vielleicht auch Spanien ſelbſt zu entreiſſen, oder doch daſſelbe in eine ſolche Verwirrung zu ſtürzen, aus der es ſich nicht ſo leicht würde erholen können.

Seine Hofnung mehrte ſich ungemein, da Navarra, aus Abgang der Beſatzungen, die man in das Innere von Spanien abgeführt, um ſie ge-

c) Et après, que le dit Roi Catholique aura entendu le droit de la dite Reine, et de ses enfans, le dit Seigneur Roi Catholique contentera celle Reine *selon la Raison*, en maniere qu'ils se devront raisonnablement contenter. Apud DUMONT Tom. IV. I. Part. N. CVI. pag. 228.

d) Epiſt. PETRI M. de ANGLERIA. DCXXXIII. DCXL.

gegen die Rebellen zu gebrauchen, in einigen Tagen erobert ward. Durch einen so glücklichen Erfolg ermuntert, drangen die Franzosen so gar in Castilien ein, und wagten sich in die Stadt Logrogno. Allein, nun erwachte auf einmal die ganze Spanische Nation. Der Adel und die Städte, die bis daher in so großer Mißhelligkeit gelebt, vereinigten sich großen Theils, um die Franzosen wieder von ihrem Boden zu treiben, so daß diese nicht nur die Belagerung von Logrogno aufheben mußten, sondern auch auf dem Rückzug unweit Pampelona auf das Haupt geschlagen wurden. Selbst ihr Anführer Andreas de Foix d'Esparre, ein naher Verwandter des Navarrischen Hauses, fiel den Siegern in die Hände, bey dem man Franzens Briefe fand, aus denen deutlich zu sehen war, daß das Haus Navarra nur den Namen hergeben müssen, indem Franz über den Einfall in Castilien ein ungemeines Wohlgefallen bezeigte, auch versprach, nächstens Geld und mehrere Mannschaft zu schicken. Allein, nun war auf einmal das ganze Vorhaben vereitelt, und Navarra ward eben so geschwind von den Spaniern wieder eingenommen, als es zuvor von den Franzosen erobert worden.

Dieses Betragen wäre schon hinreichend genug gewesen, einen öffentlichen Bruch zu veranlassen; allein, Franz begnügte sich nicht einmal damit, sondern suchte Karln auch an andern Orten Verdruß zu machen, wo er nur immer konnte. Robert von der Mark, Herr zu Sedan, flüchtete sich wegen eines an dem Hofe Karls ihm abgesprochenen Prozesses zu Franzen, und suchte sich durch dessen Arm zu rächen. So widersinnig es uns jetzt vorkommt, daß ein so unbedeutender Herr

sich

ſich an einem Monarchen, wie Karl, zu reiben ſuchte, ſo war es doch in den damaligen Zeiten, wo noch immer das alte Feudal-Syſtem und Fauſtrecht in friſchem Andenken war, die neue Kriegsverfaſſung noch auf ungemein ſchwachen Füßen ſtand, und Robert noch dazu auf Unterſtützung von Frankreich zählen konnte, nicht ſo gar auffallend. Kurz, derſelbe ſchickte Karln einen förmlichen Fehdebrief zu, und wagte mit den Truppen, die er ſelbſt unter Franzens Augen meiſtens zu Paris geworben, einen Einfall in die Niederlande. Obſchon Franz auf die hierüber geführten Beſchwerden antwortete, daß es ohne ſein Vorwiſſen und Theilnehmung geſchehen, ſo war doch niemand, der ihm hierin Glauben beygemeſſen hätte, und Karl mußte ſich nun, er mochte wollen oder nicht, zu einem Hauptkrieg gefaßt machen.

Man hatte es an ſeinem Hofe ziemlich genau voraus geſehen, und durch mächtige Allianzen, hauptſächlich mit dem Könige Heinrich von England und dem Pabſt, ſich dagegen in Sicherheit zu ſetzen getrachtet. Dieß war die Urſache, wie wir gehöret, warum Karl auf ſeiner Herausreiſe aus Spanien einen Beſuch bey dem Könige Heinrich von England abgeſtattet. Die ohnehin den Engländern gleichſam natürliche Abneigung für die Franzoſen, hauptſächlich aber die Heinrichs erſtem Miniſter, dem Kardinal Wolſey, ertheilten Penſionen, und ſelbſt, wie man glaubt, gemachten Ausſichten auf das Pabſtthum, gaben den Ausſchlag für Karln, ſo viele Mühe ſich auch die Franzoſen und Franz in Perſon in einer mit Heinrichen gehaltenen Unterredung gab, ihn auf ſeine Seite zu ziehen.

Gleich-

Gleichwie ſich hier Karls und ſeiner Miniſter entſchiedene Ueberlegenheit in Staatsgeſchäften das erſtemal an den Tag legte, ſo zeigte ſie ſich ebenfalls in Anſehung des Pabſtes. Von dieſer Seite war weniger Hoffnung vorhanden, als von jener Englands; und dennoch gewannen die Unterhandlungen ein gewünſchtes Ende. Gar keine Ausländer in Italien zu ſehen, war freylich ſein ſowohl als der übrigen Italiener Lieblingswunſch; aber auch nur ein Wunſch, an deſſen Erfüllung gar nicht zu denken war. Eine vollkommene Neutralität war wieder dasjenige nicht, was dem Römiſchen Hof behagete, der ſeit der Lige von Cambray aus den Italieniſchen Kriegen große Vortheile gezogen hatte. Nun war alſo die Frage, mit wem man ſich in Verbindung einlaſſen ſollte. Franz hatte zum Preis der päbſtlichen Freundſchaft einen großen Theil des Königreichs Neapel, das man auf gemeinſchaftliche Koſten erobern wollte, ausgeſetzt. Der übrige Theil ward einem nachgebornen Prinzen Franzens zugedacht, während deſſen Minderjährigkeit ein zu Neapel reſidirender päbſtlicher Legat das Reich verwalten ſollte; ein naher Schritt, daſſelbe ganz an Rom zu bringen. Da es einmal durch päbſtliche Dekrete feſtgeſetzt war, daß kein König von Neapel zugleich Kaiſer ſeyn ſollte, ſo war nach Römiſchen Maximen ſchon Grund genug vorhanden, Karln auf was immer für eine Art aus dem Beſitze von Neapel zu treiben. Die Sache war bereits nahe zum Schluſſe gebracht; allein, ſie kam deſſen ungeachtet zuletzt ins Stecken, weil kein Theil dem andern traute. Die gebieteriſche Art, mit der ſich die Franzoſen in Italien aufführten; die Hinderniſſe, die ſie dem Pabſte in Vergebung der Beneficien und Penſionen im Mayländiſchen in den Weg legten; die verweigerte Herausgabe

von

von Parma und Piacenza, auf die der Pabſt Anſpruch machte, nebſt dem Verſuch, Rheggio, das derſelbe inne hatte, in ihre Gewalt zu bringen, hatten bereits viel Kaltſinn erreget. Da vollends Karl zu Worms ſich ſo eifrig gegen Luthern bezeiget, dabey aber ungemein freygebig war, alles zuzuſagen, was man von ihm verlangte, beſonders aber den Zins, den das Königreich Neapel bis daher gezahlet, erhöhen ließ, und noch dazu dem Vetter des Pabſtes, dem alles bey demſelben vermögenden Cardinal Julian von Medices, eine Penſion von 10,000 Ducaten auf das Erzbisthum Toledo anwies: ſo ward nun ſeine Freundſchaft der Franzöſiſchen vorgezogen, und ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß, deſſen Abſicht war, die Franzoſen aus Italien zu treiben, mit ihm errichtet; ſo wie auch nun der Pabſt die Vereinigung von Neapel und Sicilien mit dem Kaiſerthum durch eine förmliche Bulle als rechtmäßig erkannte.

Durch ſolche Verbindungen unterſtützt, bot auch Karl ſeine eigenen Kräfte auf. Dem Robert von der Mark ward der Graf von Naſſau mit einem ſtarken Corps Truppen entgegengeſtellt, der nicht allein deſſelben ganzes Land, das einzige Sedan ausgenommen, in kurzer Zeit eroberte, ſondern auch mit einer Armee, die auf 30,000 Mann zu Fuß und auf 10,000 zu Pferde geſchätzt ward, auf Karls Befehl einen Einfall in Frankreich ſelbſt that. Da auch das Mayländiſche von den vereinigten kaiſerlichen und päbſtlichen Truppen angegriffen ward, und ohnehin Franzens Truppen aus Spanien und Navarra nicht ſowohl heraus getrieben, als geſchlagen waren: ſo vergieng Franzen auf einmal ſeine kriegeriſche Hitze ſo ſehr, daß er nichts mehr wünſchte, als mit guter Art aus dem

Han-

Handel zu kommen. Die Vermittelung König Heinrichs von England schien am ersten dahin zu führen, welche sich auch Karl um so eher gefallen ließ, da er schon zum voraus von Heinrichs so wohl, als seines Ministers Gesinnungen hinlänglich unterrichtet war.

Es ward demnach unter dem Vorsitze des Englischen Ministers, des Cardinals Wolsey, ein Congreß zu Calais gehalten, auf welchem, statt Vergleichsbedingnisse vorzuschlagen, jeder Theil zu erweisen trachtete, daß nicht er die Schuld des angefangenen Kriegs, sondern der Gegner auf sich habe. Jener forderte von Heinrich, vermöge der vorhergehenden Traktate, Hülfe und Beystand. Besonders glaubte man von kaiserlicher Seite, man müsse die Verlegenheit der Franzosen sich zu Nutz machen, und keinem Frieden Gehör geben. Der kaiserliche Großkanzler, Mercurin Gattinara, der im Namen Karls das Wort führte, erklärte ganz deutlich, daß es der Würde seines Herrn ganz und gar nicht angemessen sey, den Frieden einzugehen, ehe man Genugthuung für alle Französische Beleidigungen, deren er eine lange Reihe hererzählte, erhalten. Derselbe sagte so gar, er habe keine andere Vollmacht, als über diese Unbilden Klage zu führen, und des Königs von England traktatenmäßige Hülfe zu fordern e).

Da der päbstliche Gesandte ebenfalls wenig Verlangen nach Frieden spüren ließ, so erfolgte er auch nicht allein nicht, sondern Wolsey gieng noch dazu unter dem Vorwand, daß er Karln vielleicht ge-

e) P. MART. Epist. DCCXXXIX.

geneigter zum Frieden finden werde, als deſſen Miniſter, nach Brüſſel; und ſchloß im Namen ſeines Herrn ein Bündniß gegen Franzen, vermöge deſſen Karl an den Gränzen Spaniens und Heinrich in der Picardie, jeder mit 40000 Mann, Frankreich angreiffen ſollte. Um ihre Vereinigung und Freundſchaft auf immer zu befeſtigen, ſollte Karl Heinrichs einzige Tochter und vermuthliche Erbinn, die Prinzeſſinn Maria heurathen f). Nun wuchs vollends den Kaiſerlichen der Muth ſo ſehr, daß ſie den Sieg ganz gewiß in Händen zu haben glaubten.

Um Theil an demſelben zu nehmen, und zugleich die erſten Proben ſeines Muths abzulegen, begab ſich Karl ſelbſt zu ſeiner Armee, die von den Niederlanden aus in Frankreich eingerückt war. Sie hatte indeſſen Mouſon nebſt verſchiedenen andern minder beträchtlichen Orten erobert. Nun wollte ſie ſich auch von Mezieres Meiſter machen. Allein, zum Unglück kam das grobe Geſchütz ſo ſpät an, daß bereits der November herbey rückte. Kälte und Abgang der Lebensmitteln fanden ſich 1521. mit demſelben ein, wodurch die Armee ungemein zuſammen ſchmolz, und den Rückweg nehmen mußte. Franz folgte ihr in Perſon mit ſeinem Heer. Nichts würde für Karln erwünſchlicher geweſen ſeyn, als ſeinem Gegner die Spitze zu bieten, und durch ein Treffen der Sache den Ausſchlag zu geben; allein, da man die Armee genau muſterte, fand ſichs, daß kaum 6000 Mann übrig waren, die die Waffen tragen konnten. Jeder ſtimmte nun dahin, daß Karl, für ſeine Perſon wenigſtens, ſich in Sicherheit begeben ſollte, welches er auch that. Hin-

f) RYMER Foedera XIII.

Hingegen rückte der Graf von Naſſau, als die Franzoſen in die Gegend von Valenciennes gekommen waren, ihnen unter das Geſicht, mehr um ſeine Schwäche zu verbergen, als zu ſchlagen. Dieſes gelang ihm auch nach Wunſch. Franz konnte ſich nicht überzeugen, daß ein Heer, das Mine machte, gegen ihn Stand zu halten, ſo ſchwach ſeyn könne, als ihm ſeine Kundſchafter hinterbrachten; und obgleich ſonſt zu viel Vorſichtig- und Behutſamkeit keineswegs unter ſeine Mängel kann gerechnet werden, ſo folgte er doch dießmal dem Rath derjenigen, die erſt von dem Siege verſichert ſeyn wollten, ehe ſie ſich entſchließen konnten, zu fechten. Auf dieſe Art aber verſäumte er eine der beſten Gelegenheiten, die er je gehabt, indem ſich die Kaiſerlichen mittlerweile in Sicherheit zurück zogen. Auf der andern Seite hatte er noch dazu das Mißvergnügen, daß die Stadt Dornick aus Abgang des Entſatzes, auf den ſie lange vergebens gewartet, ſich an die Kaiſerlichen ergab.

Karl hatte zwar bey dieſem Feldzuge lange das nicht ausgerichtet, was er gehofft; indeſſen waren ſeine Waffen um ſo glücklicher in Italien, obſchon er aus Abgang des Geldes, welches ihm zu ſeinem Niederländiſchen Krieg zu nöthig war, eben nicht den gehörigen Nachdruck ihnen geben konnte. Das nämliche drückte aber auch ſeinen Gegner, und beſonders den in Italien kommandirenden General Lautrec. Dieſer befand ſich eben in Frankreich, als der Krieg in Italien ausbrach. Das erſte, was er forderte, war Geld, ohne welches er nichts ausrichten könne, und eben daher auch ſeine Rückreiſe nicht antreten werde. Um ihn zufrieden zu ſtellen, gab man ihm die bündigſten Verſicherungen, daß er zu Mayland dreymal hundert tauſend Kronen antreffen

werde.

werde. Allein, bey ſeiner Ankunft fand er nichts, indem des Königs Mutter Louiſe daſſelbe aus Privat-Abneigung gegen den Lautrec zurück gehalten, und aus großer Zuverſicht auf diejenige Herrſchaft, die ſie über ihren Sohn hatte, es zu ihrem eignen Vortheil verwendet. Hierzu kam noch, daß Lautrec theils durch Geldauflagen, theils durch ſein und ſeiner Landsleute Betragen, deren muntere, zur Galanterie geneigte, und an die in andern Ländern hergebrachten Wohlſtandsregeln wenig ſich bindende Charaktere mit jenen der mißtrauiſchen, eiferſüchtigen und an Ceremonien gewöhnten Italiener nie recht zuſammen paſſen wollten, die Mayländer ſehr gegen ſich aufgebracht hatte, die nur nach Gelegenheit ſich ſehnten, ihrer Herrſchaft wieder los zu werden.

Sein größtes Vertrauen ſetzte Lautrec auf ein Corps Schweizer, das ihm vermöge der zwiſchen den letztern und ſeinem Herrn bevorſtehenden Tractaten zugezogen. Allein, der Papſt hatte indeſſen ebenfalls ein Corps Schweizer anwerben laſſen; und nun riefen die Cantons, damit ihre Landsleute nicht gegen einander ſelbſt fechten möchten, ſie insgeſammt nach Hauſe. Lautrec verlor dadurch auf einmal den Kern ſeiner Truppen, und noch dabey ſpielte ihm der Cardinal von Sitten, der die päpſtlichen Werbungen beſorgt hatte, den Poſſen, daß er die Bothen, welche die Ordres der Cantons überbrachten, beſtach, ſo daß die Seinigen nichts von dem Willen ihrer Obern erfuhren, und ihren Dienſt fortſetzten; da hingegen die Franzöſiſchen dem empfangenen Befehl gemäß nach Hauſe eilten. Bey ſo bewandten Umſtänden war es den vereinigten kaiſerlichen und päpſtlichen Truppen leicht, ſich des größten Theils des Mayländiſchen zu bemeiſtern. Selbſt Mayland, wohin ſich Lautrec gezogen, ward durch einen nächt-

lichen Ueberfall, der durch Einverſtändniß der Mißvergnügten in Mayland begünſtiget ward, eingenommen; und Lautrec mußte ſich mit dem wenigen Ueberreſt ſeiner Truppen in das Venetianiſche ziehen g).

den 24. Nov. 1521.

Niemand war über dieſen glücklichen Fortgang der kaiſerlichen Waffen vergnügter, als derjenige, der Amts halber am wenigſten Theil an kriegeriſchen Auftritten hätte nehmen ſollen, nämlich der Papſt Leo. Er genoß aber auch ſeiner Freude nicht lange, indem er ſtarb, als er eben im Begriffe war, wegen der Eroberung von Mayland öffentliche Feſte zu Rom zu halten. Der Schutz, den er den Wiſſenſchaften, beſonders aber den Künſten, hat angedeihen laſſen, wird zwar ſeinen Namen für immer berühmt machen; ſein Betragen in Kirchenſachen aber, die er am erſten hätte beſorgen ſollen, wird nie ganz können entſchuldiget werden.

Sechs-

g) GUICCIARDIN. L. XIV. BELCAR. L. XVI. JOVIUS Vol. II. L. XX. et XXI. SEPULVEDA de rebus geſtis Caroli V. L. III.

Sechtes Kapitel.

Wahl des Papstes Hadrian. Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden, Italien, Navarra. Clemens VII. Belagerung von Marseille. Schlacht bey Pavia. Gefangennehmung König Franzens von Frankreich.

Das Conclave ward mit den sonst gewöhnlichen Künsten angefangen. Des verstorbenen Papstes naher Verwandter Julian von Medices, dem die jüngern Cardinäle anhiengen, hatte das größte Ansehen in demselben; hingegen waren die ältern darinn einstimmig, daß sie diesen Julian nicht zum Papste wollten, ohne sonst in Ansehung eines Subjektes gemeinschaftlich zu handeln. Zum Erstaunen aber schlug Julian, als er sah, daß er für seine Person kaum seine Absicht erreichen werde, den obgleich abwesenden Cardinal Hadrian, Karls ehemaligen Lehrmeister, vor. Er mag zwar geglaubt haben, die ältern würden ihm schon deswegen ihre Stimmen versagen, weil er kein geborner Italiener sey. Er irrte sich aber. Unter denselben hatte der Cardinal Cajetan, der zu Augsburg die schon angeführte Unterredung mit Luthern gehalten, viel Gewicht. Cajetan hatte Hadrians theologische Schriften gelesen; und da er selbst auch Theologe war, glaubte er, in den jetzigen Umständen müsse man

einen

einen ſolchen wählen, der in dergleichen Materien bewandert ſey, und Hadrian würde um ſo mehr Gutes ſtiften können, da er als ein geborner Deutſcher mehr Vertrauen bey der Nation haben werde als ein anderer. Da nun auch der kaiſerliche Geſandte Ivan Manuel, einer der größten Staatsmänner ſeiner Zeit, Hadrians Sache nach Kräften mag unterſtützt haben; ſo kam dieſe für die ganze Welt unerwartete Wahl zu Stande a), die im-
den 9. Jenner 1522. mer auch einen nicht geringen Schimmer auf Karls Perſon und übrige Thaten warf. Wenn die Wahl ſein oder ſeines Miniſters Werk geweſen, ſo mußte man erſtaunen, wie der junge Monarch bereits einen ſo überwiegenden Einfluß ſich habe erwerben können, da man ſeit der Rückkehr des Römiſchen Hofes von Avignon nichts dergleichen von Seiten irgend eines andern entdeckt. War es ohne ſein Zuthun geſchehen, ſo ſchien ſich gleichſam von ſelbſt alles zu vereinigen, um ihn groß zu machen.

Da bereits Karl alle Anſtalten um dieſe Zeit getroffen hatte, um ſich nach Spanien zu begeben, ſo hätte Hadrian, der ſich noch in Spanien befand, ungemein gern erſt noch deſſen Ankunft abgewartet, um ſich mit ihm unterreden zu können; allein, derſelbe ſchrieb ihm, ſogleich nach Rom zu gehen, wo ſeine Gegenwart nöthiger ſey, als in Spanien. Er gieng; traf aber alles zu ſeinem Mißvergnügen an. Ein Mann voll der Simplicität und Redlichkeit, der keinen Prunk oder Ceremonien, auch nicht einmal ſchöne Künſte liebte, oder ein Kenner davon war b), der noch dazu nach Rom kam mit dem Ge-

a) PALLAVIC. Hiſt. Conc. Trid. L. 2. C. 2.

b) Als man ihm den berühmten Laocoon zeigte, ſoll er geſagt haben: ſunt idola antiquorum; woraus die Rö-

Gedanken, die dort herrſchenden Mißbräuche zu verbeſſern, konnte einem Volk, wie das Römiſche war, unmöglich gefallen. Hingegen fand ſein Zögling bey ſeiner Zurückkunft nach Spanien alles zu ſeinem Vortheil. Die Empörung war gedämpft, die Gemüther ſo umgeſtimmt, daß die Nation ihn liebte und ſchätzte, ja anfieng, ſtolz auf ihn zu werden. Man hatte indeſſen eine Menge ſolcher Züge von ihm gehöret, welche die Völker von ihren Beherrſchern, beſonders wenn ſie noch jung ſind, mit größter Begierde auffangen, und ſich Gebäude künftiger Glückſeligkeit darauf gründen. Auch das ihm bis daher ſo günſtige Glück hatte die Begriffe, die man von ſeinen Eigenſchaften hatte, ungemein erhöht, ſo daß manche ſo weit giengen, und ihn wirklich dazu beſtimmt zu ſeyn glaubten, was ihm ſeine Feinde in der Folge zur Laſt legten, daß er auszuführen gedenke, nämlich die Beherrſchung der Welt c). Daß er ſelbſt zu regieren wiſſe und gedenke, hatte er nach Chievres Tod zur Genüge gezeigt. Inſonderheit aber empfahl er ſich den Spaniern dadurch, daß er während ſeines Aufenthals in Deutſchland und in den Niederlanden die Spaniſche Sprache ſo gut, als ein

Römer ſchon den Schluß machten, er würde ihn zu Kalk brennen laſſen, um die Peterskirche damit aufzubauen. Ap. RAYNALD. ad a. 1523. N. CXIII.

c) Beatos nos effeciſtis, ſchrieb um dieſe Zeit PETRUS de ANGLERIA, quod Caeſarem Regem *ad orbis imperium, uti coniecturae oſtendunt multae, natum* ad nos perduxiſtis. Ep. DCCLXIV. Karls Kanzler Mercurinus Gattinara ſchrieb ebenfalls: Quae omnia neceſſe eſt divinis accepta conſiliis referamus, quibus huic noſtro conſummatae prudentiae principi *conſummatum orbis regimen* demandatum eſt. Inter Ep. PETRI M. de ANGLER. DCCLXV.

ein geborner Spanier, gelernt; ein ſicheres Kennzeichen in den Augen der Nation, daß nun ſie die herrſchende, und Karls wahres Vaterland ſeyn werde.

Da Karln ſo viel an Heinrich's Freundſchaft gelegen war, ſo ſtattete er unterwegs noch einen Beſuch bey ihm ab, und fand, oder machte doch ihn ſowohl als ſeinen Miniſter ſich ſo geneigt, als das vorige Mal. Der Graf Surrey mußte ſogar noch bey ſeiner Anweſenheit abſegeln, um auf den Küſten der Normandie und Bretagne Landungen und Verheerungen vorzunehmen, welches ihm auch ziemlich gelang. In der Folge vereinigte ſich eben dieſer General mit den Niederländiſchen Truppen unter dem Grafen von Büren, und that einen Einfall in die Picardie. Allein, die Franzoſen, die noch von alten Zeiten her wußten, wie gefährlich es ſey, ſich mit den Engländern in etwas Entſcheidendes einzulaſſen, wie vortheilhaft dagegen, bloß vertheidigungsweiſe ſich zu halten, und den Feind durch Abſchneidung des Proviants und beſtändiges Scharmuzieren zu ſchwächen, bedienten ſich dieſer Art Krieg zu führen, und machten, daß derſelbe zuletzt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, den Rückzug nehmen mußte.

Um ſo ſchlimmer gieng es ihnen in Italien, wo ſie bey Bicocca geſchlagen wurden, und, was ſie noch vom Mayländiſchen inne hatten, auſſer den Caſtellen von Mayland, Cremona und Novara, räumen mußten; worauf auch Genua die Franzöſiſche Herrſchaft abſchüttelte, und ſich unter dem Schutz des Kaiſers in Freyheit ſetzte. Weiter konnte man aber auch in dieſem Jahr nichts ausrichten, indem Karl, der auch in eigner Perſon gern etwas gegen

den 22. April 1522.

die

die Franzosen unternommen hätte, nach seiner Ankunft in Spanien alles so wenig dazu vorbereitet fand, daß gar keine Möglichkeit dazu vorhanden war. Um so grössere Rechnung machte man sich aber auf das künftige Jahr. Ganz Italien, das bereits Karln als den Sieger ansah, hatte sich indessen auf seine Seite begeben, so zwar, daß auch die Venetianer, die einzigen noch übrigen Alliirten Franzens, seine Partey verlassen, und sich der kaiserlichen zugesellt, welcher auch der Pabst Hadrian, die Florentiner, Genueser und Senenser durch einen förmlichen Bund beygetreten waren. König Heinrich rüstete sich in vollem Ernst; und Karl warb nicht allein Truppen in Deutschland und in den Niederlanden, sondern versuchte auch in Spanien alles, um von da aus in Person mit einem starken Heer in seines Gegners Land einzudringen.

Franz ließ sich aber auch seinerseits nicht schrecken; und was jedermann in Verwunderung setzte, anstatt auf die Vertheidigung seines Erbreiches, welches von so vielen Seiten her bedroht ward, zu denken, glaubte er vielmehr, seine Ehre fordere in diesen Umständen, den im vorigen Jahr erlittenen Schimpf zu rächen, und dasjenige, was seine Feinde an seinen Gränzen vornehmen würden, mit Verachtung anzusehen. Da er weit weniger gebundene Hände, als sein Gegner hatte, 1523.
so war er auch der erste mit seinen Zurüstungen fertig, und machte sich auf den Weg nach Italien. Allein, zu Lyon mußte er auf einmal wegen eines unvorgesehenen Zufalls Halt machen. Der Connetable Bourbon, erster Prinz vom Geblüt, ward von Franzens Mutter entweder aus mißlungener Liebe, oder sonst einer alten Abneigung, verfolgt; und

und um ſich dagegen zu rächen, gieng er zu Karln über. Da er groſſe Verbindungen in Frankreich hatte, und man nicht wußte, was er etwa für Abrede mit den Seinigen genommen, ſo fand es Franz nicht für rathſam, weiter fortzurücken; ſchickte jedoch den Bonnivet mit anſehnlichen Verſtärkungen nach Italien, der alles anders fand, als man nach der Menge der Feinde, die gegen ſeinen König aufgetreten waren, hätte glauben ſollen.

Karl, der kaum ſeine übrigen Ausgaben beſtreiten konnte, hatte ſich auf ſeine Alliirten verlaſſen, und dieſe, die gröſtentheils im Herzen ihm ſo wenig Gutes gönnten, als ſeinem Gegner, ſich auf ihn. Zum Glück war ihrer und des Kaiſers General, Proſper Colonna, dem Franzöſiſchen an Kriegserfahrenheit weit überlegen, den er durch künſtliche Stellungen, die er nahm, ſo aufzuhalten wußte, daß er Mayland glücklich rettete. Indeſſen blieben doch die Franzoſen noch immer in dem Beſitze eines Theils des dazu gehörigen Gebieths; und was noch erfreulicher für ſie ſeyn mußte, die Engländer, die bis an die Oyſe vorgedrungen, und nur noch eilf Meilen von Paris entfernt waren, hatten kein beſſeres Schickſal, als im vorigen Jahr, ſo wie auch die aus der Grafſchaft Burgund in Frankreich eingerückten Deutſchen Völker ihren Rückzug nehmen mußten, ohne etwas Erhebliches gethan zu haben. Der Fehler war immer, daß dieſe Unternehmungen kein zuſammenhangendes Ganze ausmachten, und weder zu einer Zeit, noch mit wechſelsweiſer Unterſtützung ausgeführet wurden.

Karl ſelbſt, ob er ſchon alles aufboth, was in ſeinem Vermögen ſtand, konnte alsdann erſt

im

im Felde erſcheinen, da die übrigen daſſelbe entweder verlaſſen hatten, oder doch ſchon auf den Heimzug dachten. Seine Cortes hatten ſich zwar diesmal freygebiger gezeiget als jemals; allein, da das Geld nur friſtenweiſe erleget ward, verſpätete es ſich ungemein mit deſſen gänzlicher Auszahlung. Die Truppen, die Karl aus Deutſchland erwartete, kamen ebenfalls viel ſpäter, als man geglaubt hatte; und nun, da bereits die beſte Jahrszeit verſtrichen war, wollten ſeine Großen, die ohnehin keine Luſt zu einem Zug über die Pyrenäiſchen Gebirge hatten, gar nichts mehr davon hören; indem der Winter in dieſen Gegenden viel ſchärfer als in Spanien ſey, und, wenn ihnen ein Unglück begegnen ſollte, die ihren vorigen Herren noch ſehr geneigten Navarreſer mit gröſſerer Wuth über ſie herfallen würden, als die Franzoſen ſelbſt.

Allein, Karl, der Wort halten wollte, gieng, aller Vorſtellungen ungeachtet, nach Pampelone, und rief ſie dort noch einmal zuſammen, mit dem Bedeuten, er verlange nun nicht mehr ihren Rath, wie zuvor, ſondern blos, daß ſie ihn nach Frankreich begleiten ſollen. „Denn, ſagte er, ihr habt mir ſogar die Reiſe nach Pampelone mißrathen; um ſo mehr werdet ihr mir nun, wenn ich euch frage, den Zug nach Frankreich auf das neue widerrathen. Allein, bey mir iſt er feſt beſchloſſen. Es mache ſich nur ein jeder fertig dazu, und ſchicke ſeine Zelten voraus; anders kann es nicht ſeyn. Wer nicht eben ſo denkt und räth, der muß wenig um die Verringerung meiner Ehre bey Auswärtigen ſowohl als meinen eigenen Unterthanen bekümmert ſeyn.“ d). Niemand getraute

d) PETR. M. de ANGLERIA. Epiſt. DCCLXXXIX.

traute sich ein Wort zu sagen; und der Zug gieng, ungeachtet der ausserordentlichen Schwierigkeiten, die demselben im Wege standen, vor sich. Die mitten im Winter unternommene Belagerung und Bezwingung von Fuentarabia war die Folge davon. Karl machte sich zwar viel Ehre dadurch; allein, im Ganzen war das Projekt, das er mag gehabt haben, die Franzosen so sehr herab zu setzen, daß sie ihm in seinen übrigen Unternehmungen, besonders jenen gegen die Türken, nicht hinderlich seyn könnten, noch weit vom Ziel; und noch dazu starb sein treuer Freund, der Pabst Hadrian, zwar von allen Rechtschaffenen, ausser Rom, am wenigsten aber zu Rom selbst, bedauert. Wie er sich in Ansehung der Deutschen Religionsangelegenheiten verhalten, werden wir zu seiner Zeit hören. An seine Stelle kam eben der Cardinal Julian von Medices, der vor ihm schon gern Pabst gewesen wäre.

Clemens VII., so nannte er sich, war als Cardinal einer der größten Beförderer dieses Kriegs im Cabinet und im Feld gewesen, indem er sogar einige Zeit bey dem Ausbruch desselben an der Spitze des vereinigten Heeres sich befunden. Allein, als Pabst gab er vor, nun müsse er sich als den allgemeinen Vater der Christenheit betragen, alle Partheylichkeit ablegen, und suchen Frieden zu stiften, woran sein furchtsamer Charakter wenigstens eben so viel Theil hatte, als das mit seinem neuen Stande eintretende Gefühl neuer Pflichten. Zum Glück für Karln wirkte dieses Beyspiel nicht auf seine übrigen Alliirten in Italien, die vielmehr durch die Gefahr, welcher Mayland im vorigen Jahr ausgesetzt gewesen, zu einiger Thätigkeit erwachten, und in der

Stel-

Stellung ihrer Truppen eifriger waren als jemals. Da Colonna indeſſen geſtorben, übernahm der Unterkönig von Neapel Lannoy, ein Niederländer, das Haupt-Commando, der noch unter ſich den Herzog von Bourbon und den Marcheſe von Peſcara hatte. Der letztere war der geſchickteſte General ſeiner Zeit, und bey dem Bourbon erſetzte die Rachgier, und die Kenntniß der ganzen Lage ſeiner Landsleute, was ihm an Feldherrntalenten abgehen mochte. Dem ſich äußernden Geldmangel half dießmal der Mäyländiſche Kanzler Morone ab, der durch ſeine Unternehmungen und Beredſamkeit es bey ſeinen Landsleuten dahin brachte, daß ſie die erforderte Summe vorſchoßen. Bald ward Bonnivet dahin gebracht, daß er einen Ort nach dem andern verlaſſen, und ſich um die Rückkehr nach Frankreich umſehen mußte. An der Seßia, die er eben im Begriffe war zu paßiren, war er einem wüthenden Anfalle der Kaiſerlichen ausgeſetzt, den der berühmte Ritter Bayard durch ſeine Tapferkeit zwar noch ziemlich aushielt, aber auch ſeinen Geiſt darüber aufgeben mußte. Des ebenfalls verwundeten Bonnivet größter Gewinn war, daß er nicht ganz von ſeinem Vaterland, dem er nun mit ſtarken Schritten zueilte, abgeſchnitten worden. Unterwegs wurden ihm noch von den Spaniern 300 Schweitzer zuſammen gehauen, und 25 Kanonen abgenommen. den 22. April. 1524.

Dieſer Vortheil war groß genug, und ein neuer Beweis, wie ſehr Karln das Glück in ſeinen Unternehmungen begünſtigte. Allein, man begnügt ſich ſeinerſeits noch lange nicht damit. Beſonders brannte nun Bourbon vor Begierde, ſeinem neuen Herrn die Wichtigkeit ſeiner Perſon,

ſeinem vorigen aber die Größe des Verdruſſes, den er ihm verurſachen konnte, fühlbar zu machen. Ein Zug nach Frankreich ſelbſt ſollte das Mittel dazu ſeyn. Man konnte leicht vorſehen, daß die Italieniſchen Alliirten, die bereits anfiengen, Karls Macht mehr zu fürchten, als Franzens, ſich nicht dazu würden gebrauchen laſſen; und da die kaiſerliche Armee nur auf 17000 Mann ſich belief, ſo ſchien es allemal ein ungemein gewagtes Vorhaben zu ſeyn. Ganz neue Beyſpiele hatten gelehrt, wie leicht die Franzoſen auſſer ihrem Vaterland, und wie ſchwer innerhalb deſſelben ſie konnten überwunden werden. Allein, nach Bourbons Ausſage durfte er ſich nur in Frankreich zeigen, um alles zu einem allgemeinen Aufſtand zu bewegen.

Franz hatte zu ſeinen bisherigen Kriegen, die noch dazu mit einer ſehr unwirthſchaftlichen Art geführt wurden, ungemein viel Geld gebraucht. Um dieſes zu bekommen, hatte er das wenige, was von der Freyheit der Stände (Etats), deren Einwilligung ehemals zu Geldauflagen nöthig geweſen, noch übrig war, vollends über den Haufen geworfen, und das Volk auf manche Weiſe gedrückt. Dieſes verurſachte Murren; allein, nur das Murren eines Franzoſen, der ſich deſſen ungeachtet für die Ehre ſeines Königs, der auf der andern Seite Eigenſchaften hatte, die ihn konnten beliebt, und verehrungswürdig machen, intereßirte. Das noch in friſchem Andenken ſchwebende Betragen der Spanier, die bey dem Einfalle der Franzoſen in ihr Land alles, was ſie gegen ihren König und unter ſich hatten, vergeſſen, und nur darauf bedacht waren, den gemeinen Feind aus ihrem Vaterland zu treiben, mußte noth-

nothwendig jetzt bey den Franzoſen eine edle Nachahmung erwecken.

Als demnach die Armee in der Provence angelangt, fand ſie ſich gar ſehr betrogen. Wenn auch Mißvergnügte vorhanden waren, ſo mußten ſie den König fürchten, der in der größten Eile alles, was er von Truppen zuſammen ziehen konnte, in das Feld ſtellte, gegen deſſen Macht die Kaiſerlichen viel zu ſchwach waren.

Indeſſen zählten die Anführer der letztern auf den König Heinrich von England, der ihre Unternehmungen entweder durch Geld, oder einen Angriff der Picardie zu unterſtützen verſprochen, und auf Karln ſelbſt, der zur nämlichen Zeit von Roußillon aus einen Einfall in Frankreich wollte thun laſſen. In der Zuverſicht, daß Franz dadurch genöthiget ſeyn würde, ſeine Kräfte zu zertheilen, und eben dadurch ſich zu ſchwächen, rückten ſie vor Marſeille. Bourbon wäre lieber in das Herz von Frankreich eingedrungen, wo er immer noch hoffte, daß wenigſtens ein Theil ſeiner ehemaligen Freunde ſich für ihn öffentlich erklären werde. Allein, es mag nun ſeyn, daß Karl ihm in dieſem Falle nicht hinlänglich traute, oder, daß er die Beybehaltung der in dem Innern von Frankreich zu machenden Eroberungen für unmöglich hielt, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, daß er auf der ſüdlichen Küſte von Frankreich ein Calais haben wollte, ſo wie es die Engländer auf der nördlichen hatten; genug, er ſelbſt auch zog die Belagerung von Marſeille allen andern Planen vor. Sie ward auch mit vielem Eifer betrieben. Allein weder Heinrich ſchickte Geld, noch that er einen Einfall;

und die wenigen Truppen, die Karl in Roußillon hatte, waren noch weniger im Stande etwas zu unternehmen. Da nun Franz zugleich bey Avignon eine Stellung genommen hatte, wodurch er den Kaiſerlichen die Zufuhr, oder ſie ſelbſt von Italien abſchneiden konnte, zuletzt auch wirklich, ungeachtet der ſchon ziemlich verſtrichenen Jahreszeit und des Abmahnens vieler ſeiner Räthe, ehe man ſichs verſah, den Marſch nach Italien antrat, mußten auch die Kaiſerlichen über Hals und Kopf eilen, um ſich nicht, durch Beſetzung aller nach Italien führenden Päſſe, ganz davon ausgeſchloſſen zu ſehen.

Da Franz gegen alle Gewohnheit der Franzöſiſchen Armeen die Märſche ungemein forcirte, ſo war es faſt ein Wunder, daß Peſcara, der an der Küſte hin marſchiren mußte, weil ihm die Franzoſen bey den Alpen zuvor gekommen, dennoch zu Pavia anlangte, als Franz in das Mayländiſche einrückte. Jetzt, da die Kaiſerlichen ungemein geſchmolzen, die Franzoſen aber zahlreicher und muthvoller als ehemals erſchienen, änderte ſich der ganze Auftritt, und man war ungewiſſer über den Ausgang der Sache, als jemals. Am wenigſten wußten nun die bis daher auf des Kaiſers Seite geſtandenen Italiener, wie ſie in der Sache daran waren, oder wohin ſie ſich wenden ſollten. Einerſeits, ſchadenfroh über den Verluſt der Kaiſerlichen, deren Unternehmen ſie als eine Frucht einer unbegränzten Herrſchſucht anſahen, anderſeits von der Gegenwart des Königs betäubt, glaubten ſie jetzt, das Beſte würde ſeyn, bloße Zuſchauer abzugeben, und etwa ihre Kräfte gegen denjenigen zu ſparen, der den Frieden ausſchlagen, oder im Krieg zu ſehr um ſich greifen

würde.

würde. Insonderheit nahm Clemens VII. dieses System an, dessen Beyspiel auch die Venetianer nachahmten. Der erstere ließ sich aber bald wieder durch Furcht davon abbringen, und schloß, ungeachtet seiner zuvor mit Karln unterhaltenen Freundschaft, ein geheimes Bündniß mit Franzen. Da er nämlich wohl sah, daß er durch seine Neutralität entweder beyde oder doch einen davon beleidigen müßte, schien es ihm den Regeln der Klugheit gemäß zu seyn, sich lieber an den Mächtigern zu halten, zumal da die kaiserlichen Generale, äußerst entrüstet, daß jetzt der Pabst sie im Stiche lasse, wo sie dessen Hülfe am meisten bedürftig, heftige Drohungen ausstießen, und Lannoy insonderheit öffentlich in die Worte ausbrach: Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich.

Wenn je einmal Generale in einer kritischen Lage sich befunden, so waren es gewiß diese. Von ihren Alliirten verlassen, vor sich einen weit überlegenen Feind habend, der durch die Gegenwart und Anführung seines Königs täglich neuen Muth eingehaucht bekam, und, was das schlimmste war, von Geld und Lebensmitteln entblößt, hätten sie allemal vieles geleistet, wenn sie sich nicht hätten ganz aufreiben lassen. Da sie nicht im Stande waren, das freye Feld zu halten, auch nicht einmal alle Plätze des Herzogthums zu besetzen, so räumten sie Mayland von selbst, und suchten für jetzt wenigstens Pavia, Cremona und Lodi zu behaupten. Das erstere war dem Anton Leyva, einem der versuchtesten Offiziere des ganzen Heeres, nebst einer Besatzung von 400 Reitern, 400 Spaniern zu Fuß, und 5000 Deutschen Lanzknechten anvertraut. Karl hatte mitten im verflossenen Winter Fuentarabia belagert und eingenommen; auf eine ähnliche Art wollte sich nun Franz aus-

zeichnen. Er rückte demnach vor Pavia, und fieng an es den 3. November zu beſchießen. Man zählte auf eine ſo baldigere Uebergabe, da Leyva Mangel an allem außer an Leuten hatte. Allein, zur großen Verwunderung von Europa vergieng der November, December und Jenner, 1524. ohne daß Franz die Belagerung aufhob, oder die Belagerten ſich ergaben. Lannoy war indeſſen beſchäftigt, Geld und Leute in dem Neapolitaniſchen aufzutreiben, Bourbon nach Deutſchland gegangen, um das Corps von 15,000 Mann Deutſchen, das Karls Bruder, Ferdinand, durch den berühmten Georg von Freundſperg hatte werben laſſen, nach Italien zu führen, und Peſcara beſorgte das Commando bey den wenigen in der Lombardey gebliebenen Truppen.

Als ſie ſich wieder vereiniget, zeigten ſie ſich auf einmal gegen alle Erwartung im Felde, und machten ſogar Miene auf den König los zu gehen, um Pavia zu entſetzen, welches nun anfieng, der Tapferkeit ſeiner Beſatzung ungeachtet, in Zügen zu greiffen. Leyva, nachdem er alle Hülfsmittel erſchöpft hatte, ſchrieb ganz kurz: Kommt zu uns, oder wir bahnen uns mit dem Degen in der Fauſt den Weg zu euch. Die Wahl mußte bald getroffen ſeyn. Nun hatten ſie zwar wieder Leute, aber Geld mangelte noch immer. Nirgendswo fällt der Abſtand unſrer und der damaligen Zeiten mehr in das Aug, als daß der Herr ſolcher Reiche, wie Karl, der noch dazu weder Gepränge noch unnütze Ausgaben liebte, bey weitem nicht im Stande war, ein Heer von 20 bis 30,000 Mann beſtändig und regelmäßig zu beſolden. Jetzt war dieſer Umſtand einigermaßen die Urſache einer ſehr unerwarteten, und für Karln ungemein glücklichen Revolution.

Sei-

Seine Generale ſahen wohl, daß ſie bey dem mißlichſten Treffen nicht mehr verlieren konnten, als ihnen ohne daſſelbe gewiß bevorſtand, indem ſich ohnehin ihre Leute, aus Abgang der Zahlung, zerſtreuen würden; da ihnen hingegen der Sieg nothwendig neue Hülfsquellen öffnen mußte. Sie beſchloßen demnach es zu wagen, es möge koſten was es wolle, zumal da Franz es ſich zuviel zu großer Unehre anrechnete, die Belagerung aufzuheben, und ſich zurück zu ziehen. Derſelbe hatte ſein Lager zwiſchen der Stadt Pavia und einem großen mit Mauern umgebenen Park, der ihm den Rücken deckte. Daß die Feinde ihren Weg durch den letzten nehmen würden, war ihm nie in den Sinn gekommen. Um ihn von dieſer Seite deſto ſicherer zu machen, ſchickte Peſcara am Abend vor dem Treffen ein Corps ab, das einen verſtellten Angriff auf die Vorſtädte von Pavia thun ſollte, als wenn er geſonnen ſey, durch die Eroberung derſelben ſich den Weg zu dem Lager zu bahnen; immittelſt aber, da die Franzoſen ihre ganze Aufmerkſamkeit dahin richteten, ließ er in der Nacht zum Theil die Mauern des Parks einwerfen, um deſto eher durch denſelben an den König zu kommen. Zum Unglücke waren ſie ſo feſt, daß der Tag darüber angebrochen, ohne daß man noch in den Park gekommen wäre. Er ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern die Arbeit ſo lange fortſetzen, bis er endlich mit großer Mühe hinein marſchiren konnte. Das in der Mitte deſſelben gelegene, und von den Franzoſen beſetzte Schloß Mirabell, nahm ſein Neffe, der in der Folge ebenfalls als großer Feldherr berühmt gewordene Alfons del Vaſto, mit leichter Mühe ein.

den 28. Febr. 1525.

Hingegen hatte er ſelbſt das Unglück, daß

ſein ſchweres Geſchütz theils wegen der Schwierigkeit, womit es über die Ruinen der Mauer mußte gebracht werden, theils wegen eines Moraſtes, in den es gerieth, nicht folgen konnte. Die dabey gelaſſene Bedeckung ward ſogar von den Franzoſen angegriffen und zerſtreut. So unangenehm dieß dem Peſcara ſeyn mußte, ſo erfreut war er, als er ſah, daß der König den Angriff nicht in ſeinem verſchanzten Lager aushalten wollte, ſondern daſſelbe verließ, und ſelbſt den Kaiſerlichen entgegen rückte. Doch würde er immer einen ſchweren Stand gehabt haben, wenn die Franzoſen den Umſtand wegen des Geſchützes zu benutzen gewußt hätten. Anſtatt deſſen aber mußten ihre Gens d'Armes einen Anfall auf die kaiſerliche Reiterey thun, die auch von ihnen in die Flucht getrieben ward. Da aber Peſcara derſelben ſogleich acht hundert mit Musketons bewaffnete Spanier zu Hülfe ſchickte, die von der Seite her ein unaufhörliches Feuer auf die Gens d'Armes machten, mußten ſie ſich in der größten Unordnung zurückziehen. Was noch das ſchlimmſte war, ſo hatten ſie durch ihren voreiligen Angriff die Infanterie ganz unbedeckt gelaſſen. Auf dieſe waren indeſſen Peſcara und del Vaſto mit ſtarken Schritten angerückt. Peſcara nebſt dem Georg von Freundſperg gieng auf die in Franzöſiſchem Solde ſtehenden Deutſchen los, und del Vaſto auf die Schweitzer, welche letztere gegen ihre Gewohnheit faſt ohne zu fechten die Flucht ergriffen. Zur Entſchuldigung brachten ſie vor, ein Theil von der Franzöſiſchen Reiterey ſelbſt, die ſich auf ſie geworfen, und mitten durch ſie den Weg zur Flucht genommen, habe ſie in Unordnung gebracht. Die Deutſchen hielten länger Stand, wurden aber von ihren gegen ſie erbitterten Landsleuten faſt bis auf den letzten Mann niedergehauen. Vieles zu dieſem

Sieg

Sieg trug der während des Treffens von Pavia aus gegen die Franzoſen von dem Leyva unternommene Ausfall bey.

Der Sieg war alſo vollkommen auf Seiten der Kaiſerlichen; was ihn aber ungemein erhöhte, war die Gefangennehmung des Königs. Er hatte bereits ſein Pferd verloren, und war von Spaniern, die ihn nicht kannten, umrungen. Zum Glück kam Pomperant, ein Franzöſiſcher Edelmann, der mit dem Bourbon in kaiſerliche Dienſte getreten war, dazu, der ſich ſeiner annahm, und ihm zuſprach, ſich, um das Leben in Sicherheit zu ſtellen, dem nicht weit entfernten Bourbon zu ergeben; allein, mit einem Blick, der genug ſeinen Unwillen über dieſe Zumuthung verrieth, und gleichſam befehlsweiſe, ſprach er: Ruft mir den Lannoy herbey; welches auch geſchah. Dieſem übergab er ſeinen Degen, welchen Lannoy auf den Knieen annahm, ſofort aber dem König ſeinen eigenen überreichte, indem es ſich nicht gezieme, daß ein ſo großer Monarch vor einem Unterthan des Kaiſers wehrlos daſtehe.

Karln mußte nothwendig dieſe Nachricht vieles Vergnügen machen; welches jedoch nicht ſo gar rein war, daß er nicht einiges Mißfallen dabey empfunden hätte, einerſeits, weil die Ehre davon mehr auf ſeine Generale als ihn zurückfiel, andrerſeits, weil der Vorfall ſo außerordentlich war, daß er nun ſchon glaubte, ihm für ſeine Perſon würde nichts Großes zu verrichten übrig bleiben, als höchſtens noch gegen die Türken. Aus einem eigenhändigen Schreiben an den Lannoy, den er eines größern Vertrauens würdigte, weil er mit ihm aufgewachſen war, kann man dieſe ſeine Herzensgeſinnungen abnehmen. „Weil ihr mir nun den König von Frankreich gefangen habt, ſagt

Karl,

Karl, welchen ich euch bitte mir wohl zu bewahren, und wenn dieſes geſchieht, wie ich nicht zweifle, ſo ſehe ich, daß ich nun nichts mehr, als gegen die Ungläubigen thun kann. Ich habe allezeit den Willen dazu gehabt, und jetzt um ſo mehr. Helft doch die Sachen gut einrichten, daß, ehe ich viel älter werde, ich noch Thaten verrichten könne, die Gott zu ſeinem Dienſt und mir nicht zur Unehre gereichen. Ich nenne mich ſelbſt alt, weil, was dieß betrifft, mir die vergangene Zeit lang, und zu ſo großen Sachen verloren däucht. Ihr dürft übrigens verſichert ſeyn, daß ihr allezeit einen guten Herrn an mir haben werdet e).

Sieben-

e) Aussi puisque m'aves prins le Roi de France, lequel vous prie de me bien garder, et ce demeurant comme je suis sur, que bien vous le saures faire, je vois que me sçaurais m'y employer, si ce n'est contre les infideles, j'en ay toujours eu volonté, et à cette heure ne l'ay moindre. Aidés a bien dresser les affaires, afin que avant je devienne beaucoup plus vieux, je fasse chose, par ou Dieu veut être servi, et que je ne sois à blamer. Je me dis vieux pour ce, que en ce cas le tems passé me semble long et à tant fait fin, en Vous assurant, que toujours me trouverés votre bon Maître. *Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Granvelle.* Tom. I. p. 5.

Siebentes Kapitel.

Karls Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe in Deutſchland. Erneuerung des Schwäbiſchen Bundes. Wegnahme der Ungariſchen Gränzfeſtung Belgrad durch die Türken. Reichstag deswegen. Sickingiſcher Aufſtand.

So weit ausſehend dieſe Begebenheiten für ganz Europa waren, ſo nahm doch Deutſchland ſeiner Gewohnheit nach nicht den mindeſten Theil daran. Man war auch ſo weit entfernt, es nur für möglich zu halten, daß Karl ſelbſt, ob es ſchon unter andern auch um ein wichtiges Reichslehn, nämlich das Herzogthum Mayland, zu thun war, nicht einmal den Deutſchen Ständen eine Zumuthung machte, ihm in dieſem Krieg beyzuſtehen. Er ſorgte vielmehr ſeinerſeits, ungeachtet ſeiner übrigen großen Beſchäftigungen, auch für Deutſchlands innere Ruhe. Schon zu Worms war Verſchiedenes in Anſehung des Landfriedens verordnet worden; allein, Karl begnügte ſich nicht damit, ſondern da bereits ſeine beyden Vorfahren den Schwäbiſchen Bund als die Hauptſtütze derſelben angeſehen hatten, ſo war es eine ſeiner erſten Angelegenheiten, eben dieſen Bund, der ſich im Jahre 1522 zu ſeinem Ende neigte, auf fernere

eilf Jahre zu verlängern. Er ließ auch mit den Bundsſtänden ſo lange handeln, bis ſie endlich darein willigten.

Die Fürſten machten zwar wenig Schwierigkeiten; um ſo mehrere aber die Städte, und zum Theil auch die Grafen und Herren. Auf einem zu Augsburg gehaltenen Städtetag führten die erſtern faſt eben die Beſchwerden gegen die Bundsverwandten, die ſie ſonſt gegen das ganze Reich geführt, nämlich, daß die Laſten des Bundes nicht verhältnißmäßig vertheilt ſeyen, indem die Fürſten als die Mächtigern den Städten zu viel aufbürdeten, auch verſchiedene Sachen unter ſich in geheim ausmachten, an welchen hernach die Städte Theil nehmen ſollten, die man, wenn ſie auch noch ſo viele Koſten aufgewandt hätten, wenn ſie ſelbſt ins Gedränge kämen, hülflos ließe. Kaum konnten es endlich die kaiſerlichen Commiſſarien anders als durch wiederholte Verſprechen, daß ihren Beſchwerden ſollte abgeholfen werden, dahin bringen, daß ſie dem Verlangen des Kaiſers ein Genüge thaten.

Auch von Seiten der Schwäbiſchen Grafen und Herren war es dahin gekommen, daß ſie unter ſich einen beſondern Bund errichtet. Wenigſtens weigerte ſich Jörg Truchſeß unter dieſem Vorwand in den Schwäbiſchen zu treten, oder in demſelben zu bleiben, weil er Ehren und Pflicht halber ſein den andern Grafen und Herren gegebenes Wort nicht zurück nehmen könne. Karl ließ hierauf ein Schreiben an denſelben ergehen, in welchem unter andern vorkommt: „Truchſes und die übrigen Grafen und Herren müßten wiſſen, daß im heiligen Reiche niemand gebühre Bündnuß, Einung oder Verſtändnuß für ſich ſelber ohne Wiſſen und Willen eines

Rö-

Römiſchen Kaiſers oder Königs zu machen oder aufzurichten, als die Grafen in dieſem Fall gethan; dann Er habe nie darein gewilliget, ſey auch darum nie erſucht worden, und gebühre ihm Truchſeſſen den Pflichten nach, damit er dem Kaiſer und Reich verwandt ſey, vielmehr dem kaiſerlichen Geboth Gehorſam zu beweiſen, dann ſeinem eigenen Willen nachzufolgen." Welches den 15. ich nur darum angeführt, um zu ſehen, May. was man an Karls Hofe bereits damals 1522. für Grundſätze in Anſehung der von den Ständen unter ſich errichteten Bündniſſe geheget.

Auch das indeſſen nach der Vorſchrift des Wormſer Reichstags zu Stande gekommene kaiſerliche Regiment ſuchte das Seinige zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutſchland beyzutragen. Es ließ daher zur Handhabung des Landfriedens eine Erklärung ergehen, a) wozu noch im Namen des Kaiſers ein Schreiben an zwey Fürſten eines jeden Kreiſes kam, daß ſie ihre Kreisſtände zur Wahl eines Hauptmanns des Kreiſes berufen ſollten, wodurch vermuthlich der Grund zu den nachherigen Kreisausſchreibämtern gelegt worden.

Wegen der bedenklichen Nachrichten, die um dieſe Zeit aus Ungarn einliefen, ſchrieb das nämliche Regiment einen Reichstag nach Nürnberg aus. Es hatte zwar der Türkiſche Kaiſer Solyman, einer der größten, den dieſe Nation je gehabt, gleich nach ſeiner Thronbeſteigung einen Geſandten nach Ungarn abgeſchickt, um den mit ſei-

a) Neue Sammlung der Reichsabſchiede Tom. 2. p. 229. ſeqq.

ſeinem Vater Selim eingegangenen dreyjährigen Stillſtand zu verlängern; es ſollen aber nach dem Berichte Ungariſcher Geſchichtſchreiber die übermüthigen Ungariſchen Magnaten ihm ſolches abgeſchlagen, den Geſandten als einen Spion ausgeſchrien, und über ein Jahr lang gefangen zurück behalten haben. Allein, die wahre Beſchaffenheit iſt vielmehr folgende. Der junge König Ludwig wollte in dieſer Sache nichts ohne den Rath ſeines Schwagers, des Kaiſers, thun. Er ließ ihm demnach durch Geſandte Nachricht davon geben, welche von ihm zu Cöln, wo ſie ihn antrafen, die Antwort erhielten: Ihr Antrag wegen der Türken betreffe das ganze Reich; er müſſe daher auf dem Reichstag zu Worms erwogen werden, wo er ſich ihre Sache beſonders wolle empfohlen ſeyn laſſen.

Als man dieſes in Ungarn vernommen, ward für rathſam erachtet, den Schluß dieſes Reichstags abzuwarten, ehe man die Türkiſche Geſandtſchaft abfertigte. Dieſer gieng indeſſen vor ſich; und obgleich in Anſehung der Ungariſchen Angelegenheiten kein förmlicher Reichsſchluß abgefaßt ward, ſo that man doch den Ungarn die Erklärung, „daß wegen anderer treffenlichen Geſchäfte, die ſolches hinderten, durch den Kaiſer und das Reich für jetzt nichts gegen die Türken könne vorgenommen werden; innerhalb eines Jahres aber werde entweder ſolches geſchehen, oder doch zur Beſchützung von Ungarn eine bequemliche und genugſame Hilfe verordnet werden; während dieſer Zeit ſollten die Ungarn ihre Gränzen wohl verwahren, zur mehrern Sicherheit aber mit den Türken den Stillſtand erneuern, jedoch wenn es mit Ehre und ohne Beſchädigung der übrigen chriſtlichen

Für-

Fürſten geſchehen könne.“ Mit dieſer Erklärung kehrten die Ungariſchen Geſandten zurück, zu eben der Zeit, als zu Ofen ein Reichstag gehalten ward. Der König ſowohl als die Magnaten lieſſen ſich den Rathswegen Verlängerung des Stillſtandes gefallen. Derſelbe ward auch auf ein Jahr erneuert, und von beyden Partheyen nach ihrer Art beſchworen.

Allein, der über das lange Ausbleiben ſeiner Abgeordneten äuſſerſt aufgebrachte Solyman hatte indeſſen fürchterliche Kriegszurüſtungen gemacht; und ob man ihm gleich noch vor ſeinem Einbruch in Ungarn von demjenigen, was zwiſchen den Ungarn und ſeinem Geſandten vorgegangen, Nachricht gab, ſo wollte er nun von einem Stillſtande nichts wiſſen, ſondern belagerte Belgrad, den 29. Auguſt und nahm es ein. Da man dieſe Feſtung lange Zeit her als eine Vormauer der ganzen Chriſtenheit angeſehen, ſo war man auch in Deutſchland über ihr Schickſal betroffen, und das Regiment ſchrieb deswegen den ſchon angeführten Reichstag aus. Der Anfang deſſelben ward mit Beylegung der Rangſtreitigkeiten zwiſchen den Regimentsräthen und den Fürſten und ihren Geſandten gemacht; ſodann aber ein Rathſchlag wegen der Türkenhilfe nebſt einer hierzu erforderlichen Steuer abgefaßt. Der Kaiſer bewilligte ſeinerſeits, daß die zu Worms ihm zu ſeinem Römerzug auf 6 Monathe beſtimmten 20000 zu Fuß und 4000 zu Pferd entweder ganz oder zum Theil wider die Türken ſollten gebraucht werden. b) 1521.

Daß die Ungarn bey dieſem Schluſſe ſich wenig

b) Neue Sammlung der Reichsabſchiede Tom. 2. p. 243.

nig zu verſprechen hatten, konnte man ſchon aus der Abweſenheit des Kaiſers, aus dem wenigen Anſehen des Regiments, und aus der geringen Zahl der Stände, die den Reichstag beſucht, nebſt der ſchon lange eingeriſſenen Gewohnheit, dasjenige nicht zu befolgen, was auf Reichstägen beſchloſſen worden, genug vorher ſehen. Zum Unglück mußten neben den ohnehin noch nicht ganz beygelegten Hildesheimiſchen und Würtembergiſchen noch andere neue Unruhen in Deutſchland entſtehen. Durch eine wunderliche Schickung fügte es ſich, daß eben diejenigen, die am meiſten Vortheil von der Verfaſſung der Deutſchen Kirchen zogen, die erſten waren, die ſich durch Luthers heftige Ausfälle gegen die Geiſtlichkeit aufbringen lieſſen, der Deutſche Adel nämlich, wozu der fanatiſche Eifer des Ulrich von Hutten das meiſte beytrug. Bereits im Jahr 1520 lud Franz von Sickingen, aus einer alten und berühmten Rheiniſchen Familie, die ſich durch Errichtung und Anführung beſonderer Corps von Truppen nach damaligem Brauch berühmt gemacht hatte, Luthern zu ſich, und both ihm Schutz gegen jedermann an. Gleichwie dieſes letzterem Muth machte, und überhaupt ſehr viel nützte, ſo fiel auch von dieſer Seite der erſte öffentliche Haß auf ihn zurück, indem es ſeinen Beſchützern bey weitem nicht allein um Verbeſſerungen der Religion, ſondern dabey um weit andere Dinge zu thun war. Franz glaubte die allgemeine durch Luthern erregte Gährung, beſonders aber der Sehnſucht nach Freyheit, zu ſeinem Vortheil benutzen, und weiß nicht was für ein Reich auf den Trümmern des jetzigen ſich errichten zu können. c) Unter

c) Melanchton ſchreibt von ihm an ſeinen Freund Camerarius: „Vide, quanta nos invidia ille nuper

ter dem Vorwand, dem Kaiser Truppen gegen die Franzosen zuzuführen, warb er sich bis 10000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferde an; d) mit welchem er das Erzbisthum Trier überzog, und selbst die Stadt Trier belagerte, weil, wie er vorgab, der Erzbischof einige seiner Bürger, für die Franz gut gestanden, um sie aus der Gefangenschaft einiger Edelleute zu erledigen, nicht anhalten wollte, dasjenige zu erfüllen, was sie ihm versprochen. Mit vielem Vorbedacht hatte er ein Bisthum zu dem Sitz des Krieges gewählet.

Daß damals der Adel wirklich diejenigen Absichten gehabt, die in der Folge die Fürsten mit mehr Glück ausgeführt haben, nämlich sich von den Kirchengütern zu bereichern, ist im höchsten Grad wahrscheinlich. Selbst Münzer, der Anführer der in der Folge aufgetretenen Wiedertäufer, machte Luthern (1525) den Vorwurf, daß er jetzt den Fürsten die geistlichen Güter verspreche, die er zu Worms, ehe noch die Fürsten sich für ihn erkläret, dem Adel zugesaget und Preis gegeben. Allein, die Zeit war noch nicht vorhanden, indem selbst diejenigen Fürsten aufmerksam wurden, die sonst Luthern nicht abgeneigt waren. Da eben damals

nuper exortus dux belli inteſtini oneret. Aut fallor ego, aut Julium ille animo concepit. Sed quam multos fruſtratae ſunt cogitationes magnifice, te non fugit. MELANCHTON Ep. ad Camerar. p. 3.

d) Wie solches von einem Edelmann habe geschehen können, wird der Leser leicht aus demjenigen schliessen, was im vorigen Theil über die damalige Kriegsverfassung und die Entstehung der Landmiliz ist gesagt worden.

damals der Adel faſt in allen Provinzen der vorliegenden Kreiſe entweder in offenbaren Streitigkeiten wegen ſeiner Reichsunmittelbarkeit oder heimlicher Eiferſucht gegen die Fürſten und Landesherren lebte; einige von Adel aber bey dieſer Gelegenheit ungemein groß thaten, und faſt bey allen eine gewiſſe Gährung verſpürt ward, ſo ſahen auch die nächſtgelegenen Fürſten dieſen Auftritt als eine gemeinſame Sache an. Unter andern aber lieſſen ſich der Churfürſt Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Heſſen mit dem Churfürſten von Trier gegen Franzen in eine Verbindung ein; und obgleich dieſer die Belagerung bereits aufgehoben hatte, indem ſich ſeine Leute aus Abgang des Geldes und Proviants in kurzer Zeit ſtark verlaufen, ſo wollten doch die alliirten Fürſten die bereits ergriffenen Waffen nicht niederlegen, ſondern nöthigen nicht allein Franzen in ſein Schloß Landſtuhl zu flüchten, ſondern ſetzten auch ſeinen Anhängern, inſonderheit aber dem Hartmann von Kronberg, ſtark zu.

den 13. December 1522. Der indeſſen zu Nürnberg eröffnete zweyte Reichstag nahm ſich zwar der Sache an, und wollte ſie durch einen Vergleich beylegen, zu welchem Ende im Namen des Regiments und der verſammelten Reichsſtände einige Commiſſarien nach Heidelberg geſchickt wurden, wo ſich der Churfürſt von der Pfalz in Perſon, von Seiten des Churfürſten von Trier aber und des Landgrafen verſchiedene Räthe einfanden. Allein, die verbundenen Fürſten wollten von keinem Anſtand oder Vergleich etwas wiſſen. Zu ihrer Entſchuldigung gebrauchten ſie zum Theil die nämlichen Gründe, die man von Seiten des Regiments anwandte, um ſie zum Vergleich zu vermögen.

„Denn,

„Denn, ſagten ſie, wenn ſolche erſchreckliche Fürnehmen, und groſſe merkliche, unchriſtliche Schaden an armen Leuten, Wittwen und Waiſen, Klöſtern und geiſtlichen Perſonen durch Feuer, Raub und Verheerung begangen, erſt zu Anſtand und unverbindlicher Handlung gebracht, und alſo dem Ungehorſam zugeſehen werden ſollt, könnte dieſes bey ihnen keinen andern Verſtand haben, als daß man den Ungarn und Croaten, (die nun auf das neue auf dem Reichstag die beweglichſten Vorſtellungen machten,) oder andern Reichsnothdürften nicht geſonnen ſey, Hilf und Troſt zu thun; denn nicht allein die drey Churfürſten, ſondern auch die übrigen Stände täglich dergleichen Ueberfälle gewarten müßten, und daher bloß auf ihre eigene Vertheidigung zu denken hätten, weil Franz und ſein Helfer noch weit beſchwerlichere und unerträglichere Dinge fürnehmen würden, ſo fern es möglich wäre; derhalben, es ſey denn zuvor das Feuer gänzlich gelöſcht, könne im Römiſchen Reich weder gegen die Türken, noch gegen andere etwas Gutes gehandelt werden. Das Regiment ſelbſt nebſt dem Kammergericht werde durch ſolche Milde und gütliche Handlung verwüſtet und niedergeleget werden, nachdem man wiſſe, wie viele Mandate in dieſer Sache ergangen. Nicht allein Franz, ſondern auch andere würden in ihrem Ungehorſam geſteifet, und dadurch aus der ganzen Reichsordnung, dem Kammergericht und dem Regiment ſelbſt ein bloßes Geſpött werden.“

Dieſen ihren Geſinnungen gemäß rückten ſie ſo gleich im nächſten Frühjahre vor Landſtuhl, und zwangen es zur Uebergabe. 1523.
Franz, der während der Belagerung gefährlich verwundet worden, kam ſelbſt noch in ſeiner Feinde

Hände,

Hände, ſtarb aber in einigen Tagen. Seine und ſeiner vornehmſten Anhänger übrige Schlöſſer, beſonders das für unüberwindlich gehaltene Ebernburg,
1542. erfuhren das nämliche Schickſal, und nur erſt nach zwanzig Jahren konnten ſeine Erben ſie durch einen Vergleich zurück erhalten.

Achtes Kapitel.

Zweyter Reichstag zu Nürnberg. Luthers ſtäts wachſender Anhang. Geſandtſchaft des Pabſtes Hadrian an die Deutſchen Fürſten. Beſchwerden der letztern gegen den Pabſt und die Biſchöfe.

Sonſt ward der nur erſt erwähnte zweyte Nürnberger Reichstag aus der nämlichen Urſache gehalten, als der vorige. Weil ohnehin der Stände zu wenig ſich eingefunden hatten, ſo ſah man ihn ſchon damals als nothwendig an; und nun ward um ſo mehr darauf gedrungen, da von der beſchloſſenen Hilfe nichts geleiſtet worden, und die Türken immer tiefer in Ungarn eindrangen. Vier tauſend Mann zu Fuß mit ihren
1523. Hauptleuten, die den nächſten 25. May zu Oedenburg in Ungarn eintreffen, und ſechs Monathe lang dienen ſollten, waren dasjenige, worüber man ſich jetzt vereinigte. Der zweyte Punkt, der in Berathſchlagung kam, war die Unterhaltung des Regiments, des Kammergerichts, und die zur Vollſtreckung ſeiner Urtheile und zur Erhaltung des Landfriedens erforderlichen Koſten.

Auf

Auf dem letzten Reichstag, wo man ſchon von dieſer Sache gehandelt, war der Vorſchlag gemacht worden, die Annaten und andere dem Pabſt aus Deutſchland zufließende Gelder dazu anzuwenden. Und, was ſonderbar iſt, Karl ſuchte wirklich bey dem Pabſt Hadrian darum an, indem die Stände bemerkt hätten, daß Deutſchland in eine ſolche Armuth gerathen, daß es nicht allein ſelbſt nicht im Stande ſey, etwas gegen die Türken zu unternehmen, ſondern auch nicht einmal ſo viel Einkünfte des Reichs ſich vorfänden, daß man dadurch den Landfrieden erhalten, und den verwegenen Störern deſſelben Einhalt thun könnte; da man ſich nun erinnert, daß diejenigen Gelder, die von neuen Biſchöfen gezahlt würden, deswegen ſeyen verwilliget worden, damit dadurch die Türken möchten im Zaum gehalten werden, zugleich auch nichts Heiligers und Gott Angenehmers ſey, als die Erhaltung der Juſtiz; ſo möge der Pabſt ſie zu dieſem Zwecke verwenden laſſen, und zugleich geſtatten, daß auch die Klöſter mit einem Beytrag dazu belegt würden e). Es war aber leicht vorzuſehen, daß Hadrian, wenn er auch für ſeine Perſon das Begehren der Nation gebilliget, von Seiten ſeines Hofes unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden hätte; wie es ihm gieng, als er in andern Dingen eine Reformation vornehmen wollte. Man verfiel demnach auf ein anderes Projekt, nämlich einen neuen Zoll im Reich zu errichten; allein, dieſem widerſprachen die Reichsſtädte, weil ohnehin ſchon zu viel Zölle exiſtirten, und der Handlung ungemein hinderlich wären.

Der

e) Apud RAYNALD ad 1522. N. LVI.

Der dritte Punkt betraf die immer bedenklicher werdenden Religionsangelegenheiten. Nach Karls Abreise findet man fast gar keine Spuren, daß sich jemand wegen der Vollstreckung des Edikts von Worms bekümmert. Luther war ohnehin den Augen des Publikums entzogen, indem er sich zu Wartburg bey Eisenach aufhielt, ohne daß man anfangs wußte, wo er hingekommen; jedoch wirkte er auch in seiner Einsamkeit durch Schriften, die er unabläßig verfertigte. Eigentlich war es das Regiment, welches über die Festhaltung der kaiserlichen Befehle hätte wachen sollen; allein, dasselbe war in diesem Stücke so saumselig, oder, welches wahrscheinlicher ist, wenigstens zum Theil für Luthern so sehr eingenommen, daß es nicht allein das Edikt ganz und gar aus der Acht ließ, sondern auch noch zusah, daß Luthers Lehre unter seinen Augen zu Nürnberg geprediget und verbreitet ward.

Der einzige Herzog Georg von Sachsen, der von der jüngern oder Albertinischen Linie war, und Meissen nebst andern Distrikten besaß, schickte von Zeit zu Zeit Luthers neue Schriften an das Regiment, und suchte es auf dessen Unternehmungen aufmerksam zu machen. In einem Schreiben, womit er eine davon begleitete, sagt er, es werde in derselben der Pabst und der Kaiser merklich geschmähet, desgleichen der König von England auf das schändlichste angetastet; nun könne er bey sich wohl ermessen, daß bey jenen, so jetzt Martinisch seyn wollen, dafür werde geachtet werden, was ihn des Pabstes und des Königs Lästerung angehe; allein er habe es seinen Pflichten gemäß gehalten, sich diesem unverschämten Fürnehmen Luthers, so viel an ihm sey,

bey 6. August 1522.

zu

zu widerſetzen, beſonders da dem Kaiſer in ſeinen jetzigen Kriegsläuften an der Freundſchaft des Königs von England viel gelegen ſey. In einer Nachſchrift ſetzt er dazu, er habe die Stellen, wo der Kaiſer geſchmähet werde, eigends gezeichnet; von des Pabſtes und des Königs Läſterung ſey das ganze Buch voll. Das Regiment antwortete, dieſes Schmähen ſey ihm ebenfalls mißfällig; und, wo ihm die Anzeige davon geſchehe, wolle es dergleichen nicht dulden. Worauf der Herzog ferner ſchrieb, daß es dem Regiment nicht lieb ſey, daran habe er nie gezweifelt; indeſſen habe er ſich auch verſehen, es werde ſich dagegen mit der That zu erzeigen wiſſen, welches er hiemit demſelben nicht habe verhalten mögen. Als bald darauf der Herzog ſelbſt von Luthern in einem Schreiben an den Hartmann von Cronberg ſtark mitgenommen ward, machte er aufs neue dem Regiment eine Anzeige. Daſſelbe that aber ſo wenig; und, wenn es etwas that, war es von ſo geringer Wirkung, daß vielmehr Luther, der ſich jetzt wieder nach Wittenberg begeben, immer heftiger in ſeinen Schriften ward, ohne die geringſte Rückſicht auf irgend eine Perſon zu nehmen.

Von der Art, wie er und ſeine Anhänger den Pabſt behandelt, wird man kaum ein Beyſpiel irgendwo finden. König Heinrich von England zog ſich deſſen Unwillen zu, weil er einige Schriften gegen ihn ausgehen laſſen. Daß dieſer dem Evangelium geradezu entgegen geſetzte Geiſt einem Manne, der daſſelbe beſtändig im Mund führte, und ſich ſogar für den Wiederherſteller deſſelben ausgab, wenig anſtändig war, und daß er von ſeinem perſönlichen Charakter nicht die beſten Begriffe erregen mußte, erkannten auch ſeine Freunde.

„Ich für meine Peeſon, ſchrieb Melanchthon dem Erasmus, halte Luthern für einen beſſern Mann, als er jenem vorkommen muß, der nach ſeinen heftigen Schriften von ihm urtheilt f).“ Allerdings ſieht der Author nicht allemal aus, wie ſein Buch; von dem Theologen ſollte es aber von Rechts wegen am erſten gelten, oder doch ſollte wenigſtens ſein Buch nicht ſchlimmer ſeyn, als er. Indeſſen ahmten doch die meiſten ſeiner Anhänger vielmehr ihm, als dem beſcheidenen Melanchthon nach g). „Wie ſoll ich mich aber überzeugen, ſchrieb hierüber Erasmus, daß ſolche Leute von dem Geiſt Chriſti getrieben werden, deren Sitten ſo ſehr von der Lehre Chriſti abweichen. Vor Zeiten machte das Evangelium aus Wilden Sanftmüthige, aus Raubſüchtigen Wohlthätige, aus Stürmiſchen Friedfertige, aus Verläumdern Liebvolle, dieſe aber werden wie wüthig, ſie bemächtigen ſich durch Betrug fremder Güter, erregen aller Orten Unruhen, und verläumden ſogar diejenigen, die ihnen Guthes gethan. Neue Tyrannen und neue Gleis-

ner

f) Quem quidem Virum ego meliorem eſſe judico, quam qualis videtur facienti de eo judicium ex illis violentis ſcriptionibus ipſius. Epiſt. ad Eraſm. inter Epiſt. ad Camerar. p. 90.

g) Qui poſſim mihi perſuadere, illos agi ſpiritu Chriſti, quorum mores tantum diſcrepant a doctrina Chriſti? Olim Evangelium ex ferocibus reddebat mites, ex rapacibus benignos, ex turbulentis pacificos, ex maledicis benedicos, hi redduntur furioſi, rapiunt per fraudem aliena, concitant ubique tumultus, maledicunt etiam de bene merentibus. Novos hypocritas, novos tyrannos video, ac ne micam quidem evangelici ſpiritus. ERASMUS Epiſt. L. XIX. Ep. ad Melancht. p. 726.

ner sehe ich wohl, allein nicht einen Funken evangelischen Geistes.“

Was Luthers und der Seinigen Muth stets vergrößerte, war die noch immer mit der nämlichen Schnelligkeit fortgehende Verbreitung seiner Lehre bey dem Volke, wozu die von ihm sehr gepriesene christliche Freyheit das meiste beytrug. Wie dieselbe von dem größten Theil verstanden worden, lehrt uns Luther selbst. „Die meisten, sagt er, wenn sie von dieser Freyheit hören, suchen sie sogleich zum Besten ihrer Sinnlichkeit zu nützen, indem sie glauben, daß ihnen nun alles erlaubt sey, so daß sie durch keine andere Sache für frey und für Christen angesehen seyn wollen, als durch Verachtung und Schimpfung der Ceremonien, der Traditionen und menschlichen Gesetze, als wenn sie schon dadurch Christen wären, wenn sie zu gewißen Zeiten nicht fasten, oder, wenn andere fasten, für sich Fleisch essen, oder die bis daher gewöhnliche Gebetsformeln nicht gebrauchen, und mit einem gewißen Stolz über die Satzungen der Menschen spotten, alles übrige aber, was zur christlichen Religion gehöret, für nichts achten h).“

Wäh-

h) Sunt quam plurimi, qui hanc *libertatem* fidei audientes mox eam in occasionem carnis vertant, omnia statim sibi licere arbitrantes, nec alia re ulla *liberi* et christiani videri volentes, quam contemtu et reprehensione caeremoniarum, traditionum, legum humanarum. Quasi ideo Christiani sint, quia statis diebus non jejunant, aut aliis jejunantibus ipsi carnes comedunt, aut preculas usitatas omittunt suspenso naso praecepta hominum illudentes, caetera vero ad religionem christianam pertinentia prorsus posthabentes. Tom. 2 Opp. P. II.

Während dieser Zeit hatte Luther einen neuen Schritt vorwärts gethan, der seine Sache ungemein begünstigte. Dieß war eine Uebersetzung des neuen Testaments in die deutsche Sprache, welcher alle vorige an Reinigkeit der Sprache und in manchen Stücken auch an Richtigkeit der Sache nachstehen mußten, ob sie schon auch wieder ihre Fehler hatte. Auf diese folgte bald stückweise jene des alten Testaments. Jeder sollte lesen, urtheilen und selbst prüfen, ob seine Lehre in der Schrift enthalten sey, oder nicht. Zuvor hatte man die Erziehung des gemeinen Manns fast gänzlich versäumt. Ein blinder Gehorsam war alles, was ihm in Religionssachen übrig gelassen ward. Nun wurde er eingeladen und aufgefordert, den Richter über den Pabst, die Bischöfe, Theologen und Universitäten zu machen; einer der seltensten Uebergänge, wovon man in der Geschichte Beyspiele antrifft. Seine bisherigen Lehrer hatte man ihm ohnehin verhaßt gemacht; und diese selbst gaben unglücklicher Weise nur zu viel Stoff, um sich bey Großen so wohl als dem Volke um Achtung, Liebe und Vertrauen zu bringen, so daß nun alles nach der Bibel griff, um die so lange, nach Luthers Angeben, verborgene Wahrheit zu suchen, und auf einmal klüger, gescheider und besser, als die alten Lehrer selbst, zu werden, obschon es niemand mißkennen kann, daß, so heilsam es ist, gewiße Theile der Bibel zur Erbauung zu lesen, es auf der andern Seite ein Blendwerk war, und noch ist, dem gemeinen Mann zuzumuthen, sich ein Religionssystem daraus zu bilden, oder das ihm vorgelegte darnach zu prüfen. In dem ersten Fall wird er auf die wunderlichsten Dinge gerathen; in dem andern seinen von Jugend auf ihm eingeprägten Katechismus allemal finden. Luther selbst, der

nichts

nichts als chriſtliche Freyheit im Mund führte, der die Untrüglichkeit der Kirche und der Concilien für ein Unding hielt, die Päbſte, Biſchöfe, Kirchenlehrer und alle Theologen als die elendeſten und nichtswürdigſten Geſchöpfe behandelte, war, ungeachtet ſeiner jedermann angebotenen Prüfung, nicht fähig, die geringſte Abweichung von ſeiner Meinung zu ertragen. Man hat Widerſprüche aus ſeinen Werken zuſammen geſucht; der größte war aber ganz ſicher, daß er keinen von andern leiden konnte. Wenn er ſeine Lehre nach der Bibel wollte geprüft haben, ſo geſchah es bloß mit der Bedingung, eben das in derſelben zu finden, was er fand.

Das Lächerlichſte war, daß nicht nur der gemeine Mann anfieng, aller Orten und Enden ſich in Diſpute über Religionsmaterien einzulaſſen, und mit Sprüchen aus der Bibel um ſich zu werfen, ſondern an vielen Orten, beſonders in den Reichsſtädten, die Obrigkeit dergleichen Diſpute in ihrer Gegenwart halten ließ. Jede Parthey brachte ſo viel Latein, Griechiſch und Hebräiſch bey, als ſie immer konnte, und der Magiſtrat, der weder Latein, noch Griechiſch, noch Hebräiſch verſtand, gab die Entſcheidung i).

Rom mußte auf ſolche Art immer aufmerkſamer werden, beſonders der es mit ſeinen Landsleuten von Herzen gut meinende Pabſt Hadrian VI. In einem Schreiben an den Churfürſten Friedrich von

i) Ein Beyſpiel davon gab die Stadt Coſtanz. Unter den dabey vorgeſchriebenen Geſetzen fand ſich auch dieſes, daß es den Diſputirenden erlaubt ſeyn ſolle, Griechiſch und Hebräiſch zu citiren.

von Sachſen ſuchte er alles zuſammen, was ein bis in das Innerſte betroffenes Gemüth ausfindig machen kann, um dieſen Herrn von Luthern abwendig zu machen k). Zugleich ſchickte er den Franz Cheregat als Botſchafter auf den Reichstag nach Nürnberg, der die deutſchen Fürſten theils zum Türkenkriege ermuntern, theils gegen Luthern aufbringen ſollte. Das erſtere that Cheregat in einer Lateiniſchen Rede. So wenig darin enthalten war, was Religion, geſunde Vernunft oder Wohlſtand beleidigen könnte, ſo ward ſie doch ſogleich von Luthers Anhängern mit den anzüglichſten Randgloſſen in deutſcher Sprache allenthalben durch den Druck verbreitet. Im Eingange ſagte Cheregat, ſelbſt Perikles ſey furchtſam geweſen, da er öffentlich als Redner habe auftreten ſollen, um ſo weniger könne man es ihm verargen, wenn er in einer Verſammlung ſo vieler Fürſten etwas zaghaft erſcheine. Iſt das nicht eine gottloſe, heidniſche Vorrede? ſagt hierzu die Randgloſſe. Cheregat führte in der Folge an, es ſey nicht zu zweifeln, daß, wenn Ungarn verloren ſey, auch die Deutſchen in türkiſche Dienſtbarkeit kommen werden. Wir wollen dennoch lieber, ſagt hierauf die Gloſſe, den Türken, denn euch dem letzten, größten Gottesfeind und Greuel dienen. Dergleichen Sachen wurden alsbald von der Nation als die köſtlichſten Leckerbiſſen verſchlungen.

In Anſehung Luthers hatte Hadrian ſelbſt an die Fürſten ein Schreiben ergehen laſſen, in welchem er ſagt: „er habe nicht ohne große Bekümmerniß vernommen, daß Luther, ungeachtet der von dem

k) Ap. RAYNALD ad ann. 1522. N. LXXII. ſqq.

dem Pabſte, dem Kaiſer und verſchiedenen Univerſitäten gegen ihn ergangenen Sentenzen und Edicten, dennoch fortfahre täglich neue Irrthümer und Ketzereyen mündlich ſowohl als durch Schriften zu verbreiten, und was noch ſchlimmer ſey, daß er nicht nur die gemeinen Leute, ſondern die meiſten von Adel zu Gönnern habe, ſo zwar, daß, welches vielleicht die erſte Urſache dieſer Unruhen geweſen, man bereits angefangen, auf die Kirchengüter loszugehen, auch geiſtliche und weltliche Obrigkeit gering zu ſchätzen; und daß es ſchon zu bürgerlichen Kriegen gekommen, welches zwar allemal ſchädlich, doch zu dieſer Zeit um ſo gefährlicher ſey, da Deutſchland gewiß nicht im Stande ſeyn werde, ſich gegen die Türken zu vertheidigen, wenn Luther fortfahren dürfe, durch ſeine Lehre innerliche Zwietrachten und Empörungen zu ſtiften. Da man bis daher in Unterdrückung des Uebels zu ſaumſelig geweſen, ſollen die deutſchen Fürſten wenigſtens in der Folge ſich nichts zur Schuld kommen laſſen; es könne nichts auſſerordentlicher ſeyn, als daß eine groſſe und der Religion immer ſo ſehr angethane Nation ſich durch ein Mönchlein (per unum fraterculum) von jenem Weg abwendig machen laſſe, der von Chriſto, den Apoſteln und ſo vielen Märtyrern gezeiget worden, gerade, als wenn Luther allein alles wiſſe, allein den heiligen Geiſt empfangen, und die Kirche, bey der doch der Erlöſer bis an das Ende der Welt zu bleiben verſprochen, in der Finſterniß herum geirret, bis ſie durch Luthern erleuchtet worden."

„Obſchon alles dieſes klugen Leuten lächerlich vorkomme, ſo lieſſen ſich doch die Einfältigen blenden; beſonders aber fänden diejenigen ihre Rechnung dabey, die aus Begierde nach Neuerungen

alle

alle bisherige Ordnung verbannt wünschten. Ob die Fürsten nicht einsähen, daß jenes, welches bis daher geschehen, ein bloßes Vorspiel zu dem, was Luther und seine Anhänger für die Zukunft im Sinne haben, sey? ob man glauben könnte, daß sie etwas anders suchten, als daß unter dem Vorwand der Freyheit aller Gehorsam aufgehoben, und dafür die Macht alles zu thun, was man wolle, eingeführt werde? Die Nation solle demnach mit Beyseitsetzung aller Mißhelligkeiten hauptsächlich auf die Löschung dieses allgemeinen Brandes bedacht seyn, dabey aber Luthern auf eine jede dem Geist der Kirche angemessene Weise (omnibus sanctis modis) auf den rechten Weg zurück zu führen suchen: wenn aber die Güte nichts fruchten wolle, zur Schärfe schreiten, und zur Erhaltung des ganzen Körpers dieses schädliche und nicht mehr zu heilende Glied abschneiden.“ Nicht nur dieses Schreiben ward den Fürsten von dem Bothschafter bekannt gemacht, sondern auch seine geheime Instruction, obschon dergleichen Verhaltungsbefehle sonst immer das größte Geheimniß zu bleiben pflegen, bis manchmal die Zeit oder der Zufall eine oder die andere an das Licht bringen. Allein nun geschah das Gegentheil; es mag nun seyn, daß Hadrian selbst, um die deutsche Nation desto mehr von seiner Redlichkeit zu überzeugen, es dem Bothschafter gestattet, oder ihm gar den Auftrag dazu gemacht, oder daß er aus freyem Willen es gethan.

In derselben gab ihm Hadrian alle mögliche Beweggründe an die Hand, derer er sich bedienen sollte, die deutsche Nation zu überzeugen, daß sie gegen ihr Gewissen und ihren Vortheil handeln würde, wenn sie Luthers Unternehmen ungeahndet

dahin

dahin gehen lieſſe. Unter andern aber ließ er folgende merkwürdige Stelle mit einflieſſen: „Der Bothſchafter ſoll auch ganz aufrichtig bekennen, daß Gott dieſe Verfolgung der Kirche zulaſſe wegen der Sünden der Menſchen, hauptſächlich der Prieſter und der Vorſteher der Kirche; denn es ſey gewiß, daß derſelbe helfen könne, wenn nur die Sünden keine Scheidewand zwiſchen uns und ihm ſetzten. Die Schrift ſage es, die Sünden des Volkes kämen von den Sünden der Prieſter, deswegen habe ſich Chriſtus nach der Bemerkung des Chryſoſtomus, als er das kränkliche Jeruſalem heilen wollte, zuerſt in den Tempel begeben, um die Sünden der Prieſter am erſten zu beſtrafen, gleich einem guten Arzt, der das Uebel von der Wurzel aus zu heben ſuche. Wir wiſſen, fährt er fort, daß bey dieſem heiligen Stuhl (dem römiſchen) ſchon einige Jahre her viele abſcheuliche Dinge ſich vorgefunden, Mißbräuche in geiſtlichen Sachen, Exceſſe in ertheilten Vollmachten, und daß alles verkehrt worden, und es alſo kein Wunder, wenn die Krankheit von dem Haupt auf die Glieder, von den Päbſten auf die ihnen untergeordneten Prälaten ſich verbreitet. Wir alle haben unſere Wege verlaſſen, und keiner war, der Gutes that. Wir demnach müſſen uns zuerſt demüthigen. Der Bothſchafter ſoll auch verſprechen, daß Hadrian alle Sorge anwenden werde, ſeinen Hof, von welchem vielleicht dieſes ganze Uebel herfloſſen, zu reformiren, damit auf eben die Art, als von demſelben das Verderben auf die Niederen ſich verbreitet, alſo auch von dort her die Geſundheit und Beſſerung ſich wieder einfinde; zu welchem er ſich um ſo dringender verbunden zu ſeyn glaube, je gröſſer die Begierde ſey, mit der die ganze Welt eine Reformation verlange. Nur dürfe

er

er ſich dabey nicht zu ſehr übereilen, die Krankheit ſey zu ſehr eingewurzelt, und nicht einfach, ſondern verſchieden, man müſſe Schritt vor Schritt dabey zu Werke gehen, damit man nicht alles unter einander werfe, da man alles zugleich reformiren wolle; alle plötzliche Abänderungen in einem Staat, ſagt Ariſtoteles, ſeyen gefährlich.“ l)

Dieſe ſo gut gemeinte Erklärung brachte aber lange nicht die Wirkung hervor, die ſich Hadrian verſprochen. Seine Römer beſchuldigten ihn des Unverſtands und der Unwiſſenheit in Regierungsſachen, indem der Regent nicht ſelbſt die Mängel ſeines Hofes entdecken, ſondern ſie vielmehr den Augen des Volkes entziehen müſſe, ſo lange es immer möglich ſey. Luther und ſeine Anhänger triumphirten dagegen ganz laut. Der erſtere nahm ſich ſelbſt die Mühe, ſie in das Deutſche mit Randgloſſen zu überſetzen. Inſonderheit bemerkte er bey der Schritt vor Schritt vorzunehmenden Reformation, dieſes ſey ſo zu verſtehen, daß man alle Jahrhunderte einen thue. Manche wollten ſogar wiſſen, der redliche Pabſt bediene ſich eines römiſchen Kunſtgriffes, um nur Zeit zu gewinnen, und die Deutſchen von eigenmächtiger Reformation abzuhalten. Selbſt die zu Nürnberg verſammelten Fürſten, anſtatt den Rathſchlägen Hadrians in Anſehung Luthers zu folgen, nahmen vielmehr aus dieſer Inſtruction die Entſchuldigung ihres bisherigen Betragens gegen denſelben, indem auch das Volk aus Luthers Schriften und Predigten erkannt habe, daß zu Rom viele Laſter herrſchten; wenn man ihn nun unterdrücken wolle, ſo werde es glau-

l) Ap. RAYNALD. ad A. 1522. N. LVIII.

glauben, man ſuche die Wahrheit ſelbſt und das Licht des Evangeliums zu verdringen, dagegen aber das offenbare Laſter und Ungerechtigkeit auf den Thron zu heben, wodurch die gröſte Empörung entſtehen könne. Indeſſen dankten ſie ihm, und bathen ihn, dasjenige, was er verſprochen, wirklich zu erfüllen.

Zugleich ertheilten ſie dem Pabſt den Rath: „weil es nicht allein um die Lehre und Schriften Luthers, ſondern auch um andere Unordnungen und Irrungen, auch wegen des groſſen Abbruchs, den der Türk ſeit vielen Jahren der Chriſtenheit zugefüget, zu thun ſey, ſo wüßten ſie kein tröſtlicheres Mittel, als daß der Pabſt mit Verwilligung des Kaiſers ein freyes chriſtliches Concilium gegen Straßburg, Mainz, Köln und Metz, oder eine andere bequeme Stadt in Deutſchland zum allerfürderlichſten, und, wenn es möglich, in einem Jahr ausſchreiben möchte, und zwar ſo, daß in demſelben keinerley Pflicht einiges Standes dermaſſen binden ſolle, daß jemand dadurch gehindert werde, die Wahrheit zu reden. Indeſſen aber wollte man ſehen, es dahin zu bringen, daß Luther und ſeine Anhänger nichts ſchreiben oder drucken lieſſen, und die Prediger alles vermieden, was zu Bewegung des gemeinen Mannes gegen die Obrigkeit, oder aber die Menſchen in Irrung zu führen Urſach geben möge, ſondern daß ſie nichts, als das recht, rein, lauter, heilig Evangelium, und bewährte Schriften, gütig, ſanftmüthig und chriſtlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten von der chriſtlichen Kirche angenommenen Schriften vortragen ſollen.“ m)

Dieß

m) Bey Hortleder 1. Buch 1. Kap.

Dieß war das erstemal, daß auf einem Reichstag von einem Concilium Meldung geschah, von welchem man ohnehin wußte, daß es eine dem römischen Hof wenig angenehme Sache sey. Allein, man war theils durch Hadrians Bekenntniß so sehr ermuntert, näher mit der Sprache heraus zu gehen, theils aber schon von Luthern so sehr eingenommen, daß nun auch die weltlichen Fürsten die schon lange gegen den Pabst und die Geistlichen geführten Beschwerden zusammen tragen liessen, und zu 100 an der Zahl dem bereits von Nürnberg abgegangenen Cheregat nachschickten, um sie dem Pabste zur Abstellung einzuhändigen. Der gute Hadrian, wenn er auch den festesten Muth nebst dem ernstlichsten Willen gehabt, wäre kaum im Stande gewesen, den zehenten Theil davon aus dem Wege zu räumen; so sehr war alles mit in das äusserliche Kirchen-System verwebt. Zum Glück erlebte er die fernern Instanzen der Nation nicht; und sein Nachfolger Klemens VII. legte keine dergleichen Bekenntnisse mehr ab. So wenig man übrigens läugnen kann, daß keine dieser Beschwerden seyn wird, wozu nicht Angaben und Proben vorhanden waren, so wahrscheinlich ist es auch anderseits, daß die Verfasser derselben in den nur zu gemeinen Fehler mehrmals mögen verfallen seyn, daß sie dasjenige, was sie in einem oder andern Fall gesehen, in allgemeine Sätze verwandelt. n)

Nebst

n) Sie einzeln anzuführen, wird um so weniger nöthig seyn, da bereits in dem vorigen Theil, so wie in diesem, die hauptsächlichsten ohnehin berühret worden.

Nebst diesem ward auf dem Reichstag noch ein und das andere in Ansehung des Salariums des kaiserlichen Statthalters bey dem Regiment, des Kammerrichters, der Monopolien und Münzen beschlossen. Der Hauptpunkt wegen der Türken ward auf den nächsten Reichstag, der ebenfalls zu Nürnberg sollte gehalten werden, verschoben.

Neuntes Kapitel.

Abermahliger Reichstag zu Nürnberg. Aufhebung des zu Worms errichteten kaiserlichen Regiments im Reich. Neue päbstliche Gesandtschaft.

Karl war nicht allerdings mit demjenigen, was zu Nürnberg vorgegangen, zufrieden, wie man aus einem von Valadolid an das Regiment erlassenen Rescript sehen kann, in welchem er sagt: „er habe die daselbst vorgenommenen Handlungen übersehen; weil aber darunter grosse und merkliche Sachen begriffen wären, so sey er gesonnen, in wenig Tagen einen seiner Räthe als Commissarius auf den bevorstehenden neuen Reichstag zu Nürnberg abzufertigen. Derselbe sollte dem Regiment und den Reichsständen seine Meynung mündlich eröffnen, und sodann in seinem Namen in berührten Sachen alles dasjenige handeln, schliessen und bewilligen, was für das Beste und Nützlichste angesehen würde. Wenn aber etwa seine Bothschaft aus Länge und Unsicherheit des Weges nicht zu Anfange des Reichstags

den 3. Junius 1523.

tags ankommen könne, solle sich das Regiment daran nicht irren lassen, sondern inzwischen andere Sachen mit den Reichsständen vornehmen, und im übrigen die Ankunft seines Commissarius erwarten." a)

Der neue Reichstag, von welchem Karl Meldung thut, war nach alter Gewohnheit auf dem letztern zu Nürnberg verabredet worden auf nächsten 13. Julius 1523. den Margarethentag, so zwar, daß jeder Churfürst, Fürst, Prälat, Graf und übrige Stände einen ihrer Räthe, und zwar unter der Strafe von 20 Marken löthigen Goldes dahin schicken sollten. Am bestimmten Tage erschienen zwar die churfürstlichen Räthe, um so wenigere aber von Seiten der Fürsten; und da auch der kaiserliche Commissarius nicht kam, konnte nichts Hauptsächliches vorgenommen werden, nur daß die von dem Regiment indessen verbesserte Kammergerichtsordnung genehmigt und publiciret ward. Weil man aber den Commissarius täglich erwartete, und Karls Bruder, der Erzherzog Ferdinand, welcher zu seinem Antheil die deutschen österreichischen Erblande bekommen, und von ihm nun in den wichtigsten Reichsangelegenheiten gebraucht wurde, einen abermaligen Reichstag, dem der Commissarius beywohnen sollte, stark betrieb; die noch anwesenden Gesandten aber aus Abgang der Vollmacht mit dem Ausschreiben eines Reichstags nichts zu thun haben wollten: setzte das Regiment auf den 1. September einen sogenannten grossen Regimentstag fest, und berief vermöge der Re-

a) Müllers Staatscabinet P. I. C. 4. §. 22. 24. HARPPRECHT. l. c. P. IV. Sect. II. §. 72. seqq. p. 44.

Regimentsordnung die Churfürsten und die in derselben benannten zwölf geistliche und weltliche Fürsten, in der Meinung, auf demselben die Einwilligung zu einem neuen Reichstage zu erlangen. Da aber auch dieser Regimentstag unbesucht blieb, und der Erzherzog, als oberster Statthalter im Reich, auf einem abermaligen Reichstag beharrte, schrieb ihn das Regiment im Namen des Kaisers auf den Freytag nach Martini eigenmächtig aus. Ueber diesen der Wahlcapitulation zuwiderlaufenden Schritt entschuldigte sich das Regiment in besondern Beybriefen bey den Churfürsten und mehrern Fürsten, ersuchte sie auch persönlich bey dem Reichstag zu erscheinen, dessen Eröffnung sich jedoch bis in den Jenner des folgenden Jahrs verzog b). den 13. Nov. 1524.

Die im Namen des Erzherzogs Ferdinand, als kaiserlichen Statthalters, und des Regiments abgefaßte Proposition gieng auf den weiteren Unterhalt des kaiserlichen Regiments und Kammergerichts, auf die Berichtigung der Executions-, Halsgerichts- und Polizey-Ordnungen, auf dasjenige, was der Reichs-Fiscal indessen in der Sache der so oft auf vorigen Reichstägen verbotenen Monopolien unternommen, auf die fernere Verbesserung der Kammergerichts-Ordnung nebst jener der Reichs-Matrikel. Allein, man konnte kaum über den ersten Punkt sich vereinigen, geschweige über die vielen andern. Ob man schon die Errichtung eines Reichsregiments Karln in seiner Capitulation vorgeschrieben hatte, so war man doch desselben ungemein bald überdrüssig geworden. Nicht nur die alten

b) HARPPRECHT l. c. §. 75. p. 46.

alten Mängel, die sich schon bey Maximilians I. Zeiten bey dem damals errichteten Regiment geäußert hatten, zeigten sich auch nun wieder, sondern auch andere neue. Es kostete allemal außerordentliche Mühe, um die Churfürsten oder die Fürsten, welche die Reihe traf, dahin zu vermögen, daß sie sich ein Vierteljahr lang von ihren Ländern entfernen, und zu Nürnberg aufhalten sollten. Da es nun mehrere Fürsten unterließen, konnten die übrigen Beysitzer von geringerer Classe unmöglich ihr Ansehen behaupten.

Am meisten aber schadeten demselben die schon angeführten Sickingischen Händel, indem man sich von Seiten der verbundenen Fürsten nicht ausreden ließ, daß der meiste Theil der Regiments-Personen dem Sickingen geneigt gewesen. Man behauptete sogar öffentlich, ein Beysitzer des Regiments habe dem Sickingen geschrieben, dasselbe verlange nichts mehr, als den Hochmuth der Fürsten gedemüthiget zu sehen. Als vollends das Regiment in Sachen des Frobens von Hutten, eines ehemaligen Anhängers des Franz von Sickingen, einige günstige Erkenntnisse ergehen ließ, beschuldigten Chur-Trier, Pfalz und Hessen es nicht allein einer begangenen Nullität, wegen Abgangs der Gerichtsbarkeit, sondern machten auch in einer demselben übergebenen Schrift einzelnen Mitgliedern, die mit Namen angeführt wurden, harte Vorwürfe der Partheylichkeit.

Da nun auch andere Stände hauptsächlich durch vermeinte Eingriffe in ihre Gerichtsbarkeit von dem Regiment gekränkt zu seyn glaubten, und selbst auch der niedrre Adel, dem man es doch insgemein für zugethan hielt, nicht damit zufrie-

den

den war, daß der bisherige Statthalter, Pfalzgraf Friedrich, als des gegen den Adel feindlich geſinnten Churfürſten von der Pfalz Bruder, auch in Anweſenheit des eigentlichen Statthalters, des Erzherzogs Ferdinand, im Regiment Sitz und Stimme haben ſollte, ſo ward das Mißvergnügen über daſſelbe bald allgemein. Gleich beym Anfange des Reichstags legten es die Churfürſten und Fürſten dadurch an den Tag, daß ſie nicht allein die Beyſitzer des Regiments nicht mit zu den Reichstagshandlungen ziehen wollten, wie auf den vorigen Reichstägen geſchehen, ſondern auch auf die gänzliche Entlaſſung derſelben drangen. So viele Mühe ſich auch der Erzherzog, nebſt dem indeſſen eingetroffenen kaiſerlichen Commiſſarius dem Johann Haunart, und die Beyſitzer ſelbſt gaben, die Fürſten auf andere Gedanken zu bringen, ſo blieben ſie doch bey ihrer einmal gefaßten Meynung, ſo daß nach vielen Berathſchlagungen der Schluß wirklich dahin ausfiel, daß ſämmtliche Regimentsperſonen, jedoch ihren Ehren unſchädlich und glimpflich beurlaubet, bis Pfingſten aber ein neues Regiment zu Eßlingen bey Strafe von tauſend Gulden für diejenigen, die in Stellung ihrer Beyſitzer ſäumig ſeyn würden, aufgerichtet werden ſollte. Jene von den Beurlaubten, die für partheyiſch angegeben worden, ſollten noch dazu eine Unterſuchung ihres Betragens aushalten, das geſammte Regiment aber Rechnung über die erhobenen Reichsgefälle ablegen. In einigen Punkten gab man auch dieſem Regiment andere Vorſchriften, als die ehemaligen Wormſer waren.

Nebſt dieſem kamen die Religionsangelegenheiten wieder in Bewegung. Der indeſſen zum Pabſt gewählte Clemens VII. wollte dieſe Gelegenheit

nicht verſäumen, bey der Nation die Vollſtreckung des Edikts von Worms zu bewirken, ſo wenig auch Hoffnung dazu vorhanden war. Damit man um ſo eher Folge leiſten möchten, ſchickte er, nicht wie ſein Vorgänger, einen Botſchafter von niedrigem Range, ſondern einen Cardinal, und zwar den Laurentius Campegi, mit dem Titel und der Vollmacht eines Legaten à Latere. Als derſelbe unweit Nürnberg angelangt, ritten ihm zwar der Erzherzog und faſt alle Fürſten entgegen; indeſſen ertheilten ihm doch mehrere den Rath, nicht mit den äußerlichen Kennzeichen eines Legaten in Nürnberg einzureiten, aus Furcht, er dürfte von dem Pöbel gemißhandelt werden. Die Geiſtlichkeit hatte ſich zu St. Sebald verſammelt, um ihn einzuholen; allein das Volk hielt ſie in der Kirche eingeſperrt, bis der Legat bereits in ſeinem Quartier abgeſtiegen war, ſo ſehr hatten ſich die Sachen nur in einer Zeit von 7 bis 8 Jahren geändert. So leicht er hieraus ſchließen konnte, wie wenig er da an ſeinem Platze ſey, ſo ſuchte er dennoch theils durch den mitgebrachten Biſchof von Scara, theils durch eine in Perſon gehaltene Rede die Fürſten zu überzeugen, daß, wenn Luthern nicht Einhalt geſchehe, nicht allein die Religion, ſondern der Staat ſelbſt Gefahr laufen werde, in die größte Verwirrung zu gerathen. Die Aufmunterung zu einem Zug gegen die Türken war, wie gewöhnlich, der andere Gegenſtand ſeines Auftrags, der auch von den neuerdings angelangten Ungariſchen Geſandten durch klägliche Vorſtellungen unterſtützt ward, indem Ungarn von dem bisherigen Krieg ſo erſchöpft ſey, daß ſeine Kräfte nicht mehr hinreichten, einem ſo mächtigen Feind zu widerſtehen.

Allein,

Allein, die Stände wollten erſt wiſſen, was er für eine Reſolution in Anſehung ihrer Beſchwerden mitgebracht; und eben dieß war das Unangenehmſte, was ihm begegnen könnte. Der Römiſche Hof hatte es vorgeſehen, und, um ſich nicht ſelbſt in einer ſo mißlichen Sache auf die Spitze zu ſtellen, dem Legaten aufgegeben, wenn dieſer Gegenſtand zur Sprache käme, zu antworten, der Pabſt habe nichts ordentlicher Weiſe davon erfahren; drey Exemplarien ſeyen zwar an Privat-Perſonen gekommen: allein der Pabſt und die Cardinäle könnten nicht glauben, daß dieß eine gemeinſchaftliche Schrift der Fürſten ſey, wohl aber einiger andern Feinde des Römiſchen Hofes. So wenig die Fürſten mit dieſer Antwort zufrieden waren, ſo kam es doch dem Legaten ungemein wohl zu Statten, daß auch der kaiſerliche Commiſſarius Haunart, wie auch der Erzherzog Ferdinand und ſelbſt der Kaiſer, durch ein neuerdings aus Burgos erlaſſenes Schreiben ungemein ſtark auf die Vollſtreckung des Edikts drangen, welches von Seiten der Stände einen Schluß veranlaßte, „daß ſie demſelben gehorſamlich, wie ſie ſich deſſen ſchuldig erkenneten, ſo viel ihnen möglich, nachleben, gemäß halten und nachkommen wollten; auch ſollte jede Obrigkeit Einſehens haben, um Schmähſchriften und Gemählde hinfüro gänzlich abzuthun. Damit aber das Gute nebſt dem Böſen nicht unterdrückt werde, wiederholten ſie ihren auf dem vorigen Reichstag gemachten Antrag wegen eines freyen Univerſal-Conciliums in einer gelegenen Mahlſtatt Deutſcher Nation. Indeſſen aber ſollte zu Speyer eine neue Reichsverſammlung gehalten werden, auf welcher jeglicher Churfürſt, Fürſt, Prälat und andere Stände des Reichs in eigener Perſon zu erſcheinen hätten, um zu berathſchlagen,

wie es bis zu Anſtellung des Conciliums zu halten ſey. Jeder ſollte einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher machen laſſen, und auf dem nächſten Reichstag vorbringen, um auf dem künftigen Concilium deſto beſſer fürſchreiten zu können. Mittlerweil ſollte das Evangelium und Gottes Wort nach rechtem wahren Verſtand und Auslegung der von gemeinen Kirchen angenommenen Lehrer ohne Aufruhr und Aergerniß geprediget werden. In Anſehung der Beſchwerden der Deutſchen Nation weltlicher Fürſten wider den Stuhl zu Rom, und dann der Weltlichen wider die Geiſtlichen ſollte man ſich berathſchlagen, wie dieſelbe auf leidliche Bahn gerichtet und gebracht werden mögen c).“

Ohne vieles Nachdenken ſieht man dieſem Schluß die Verlegenheit an, in welcher ſich die Fürſten befanden, und daß ſie den Schein haben wollten, etwas zu thun, ohne daß ſie ſich getrauten, die Sache mit Ernſt anzugreifen, oder auch nur zu wollen. Gleichwie aber bey dergleichen Gelegenheiten zu geſchehen pflegt, daß kein Theil mit einem ſolchen Mittelding einer Entſchließung zufrieden iſt, ſo konnte es jetzt auch nicht wohl anders gehen. Den Anhängern der alten Religion war es unangenehm, daß dasjenige, was anfangs in Betreff des Edikts von Worms geordnet worden, durch das folgende ſtillſchweigend widerrufen, oder doch auf das künftige ausgeſetzt ward, und den Anhängern der neuen, daß nur Meldung von dem Edikt geſchah.

Nir-

c) M. S. der Reichsabſchiede T. 2. 253.

Nirgends aber erweckte er mehr Mißvergnügen, als zu Rom. Auch zu jenen Zeiten, wo der Primat des Pabstes als eine untrügliche Wahrheit vorausgesetzt ward, und nur die Frage von Abstellung einiger bey der Ausübung desselben eingeschlichenen Mißbräuche war, scheute man die Concilien, und jetzt um so mehr, da selbst der Grund der päbstlichen Hoheit angefochten ward, und eben daher die Untersuchung des Conciliums aushalten sollte. Auch der Vorschlag wegen Haltung desselben in einer Deutschen Stadt war nichts weniger, als mit den Grundsätzen des Römischen Hofes übereinstimmend, so wie die ganze übrige Verordnung wegen einstweiligen Verhaltens bis auf die Zeit des Conciliums und des Auszuges aus der neuen Lehrer Schriften, desselben Gedenkungsart geradezu widersprach, weil man ohnehin Luthers Sache für entschieden ansah. Gewalt war immer in solchen Umständen das Lieblingsmittel des Römischen Hofes, das er auch in den jetzigen allen übrigen vorzog.

Um dem Kaiser die nämlichen Gesinnungen beyzubringen, suchte man ihm eben auf der Seite beyzukommen, wo man glaubte, daß er die stärkste Empfindung habe. „Er werde leicht aus dem Dekret schließen können, schreibt ihm der Pabst, ob mehr seine eigene Ehre und Rechte dadurch gekränkt würden, als jene des Pabstes; denn da die Fürsten im Eingang ihres Schlusses sich den Schein geben wollten, daß sie gesinnet, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen, so nähmen sie es am Ende wieder zurück, und setzten dasjenige, was durch das kaiserliche Edikt bereits bestimmt und ausgemacht sey, auf neue Untersuchungen aus; dies heisse aber keineswegs gehorchen, denn die kai-

kaiſerlichen Befehle lauteten ganz anders. Warum ſie wohl im Eingange Folge zu leiſten verſprächen, als daß ſie mit dem Kaiſer und ihrem Herrn ihr Geſpötte trieben? ob es aber ſchimpflicher ſey, ſeinem Herrn nicht zu gehorchen, wie es bis daher geſchehen, oder ſeiner zu ſpotten, wie man es jetzt thue, ſey ſchwer zu beurtheilen. Nun ſollte Karl um des allmächtigen Gottes willen erwägen, was er in dieſer Sache für einen, ſeiner bereits erprobten Frömmigkeit und Größe angemeſſenen Entſchluß zu faſſen habe. Zeichen ſeines guten Willens habe er gegeben; wo aber ſein Anſehen und Majeſtät hingekommen, oder noch hinkommen werde, wenn ſeine eigene Unterthanen ſich ſo ſehr darüber wegſetzten? Karl müſſe zum voraus theils ſehen, theils verhüten, was aus Leuten, die ſich nach und nach daran gewöhnten, nicht zu gehorchen, werden könnte d).“ Auch bey den Königen von England und Frankreich beſchwerte ſich Clemens über das Betragen der Deutſchen Nation.

Ungeachtet dieſer an ſich ſchon ziemlich ſtarken Vorſtellung, die noch dazu mehr Gewicht erhielt, weil damals Karl den Pabſt bey ſeinem Kriege in Italien ſehr nöthig hatte, war er doch mit dem von der Nation gethanen Vorſchlag wegen eines Conciliums ſo wenig unzufrieden, daß er vielmehr ſelbſt dem Pabſte deswegen ſchrieb, und ihn erſuchte, dadurch Deutſchland von der bevorſtehenden Gefahr zu befreyen. Um auf der andern Seite ſein eigenes ſowohl als des Pabſtes Anſehen, welches er wirklich glaubte, durch den Reichstagsſchluß etwas herab geſetzt zu ſeyn, wieder auf-

zu-

d) Ap. RAYNALD. ad a. 1524. N. XIV.

zurichten, ließ er von Burgos aus ein Mandat ergehen, daß er zwar die Haltung eines Conciliums geſchehen laſſen wolle, hingegen könne er nicht zugeben, daß die Reichsſtände auf dem beſchloſſenen neuen Reichstage zu Speyer wegen Einrichtung der Religion bis auf gedachtes Concilium einen Schluß faſſen, oder ein Urtheil über Glaubenslehren ſtellen ließen, welches er als Schirmer und Beſchützer des päbſtlichen Stuhls verhüten müſſe. Zugleich befahl er noch einmal, bey Strafe der beleidigten Majeſtät und der Reichsacht, das Wormſer Edikt genau zu beobachten. den 15. Jul. 1524.

Karl gebrauchte jedoch die Vorſorge, und ſchrieb zugleich ſeinem Bruder Ferdinand, daß, weil er von der ganzen Lage der Sachen in Deutſchland nicht hinlänglich unterrichtet ſey, ſolle derſelbe, ehe er ſein Mandat bekannt mache, wohl überlegen, ob dadurch die Haltung des neuen Reichstages zu Speyer oder eines Conciliums werde verhindert werden, oder nicht, und ob es überhaupt etwas fruchten werde; im letztern Falle nur ſolle er Gebrauch davon machen; wenn er das Gegentheil vorſehe, ſoll er damit zurück halten, vor allem aber die Sache mit dem Legaten erwägen. Was dieſer für einer Meinung geweſen, kann man ſich leicht vorſtellen. Eben daher machte auch Ferdinand ohne Anſtand Gebrauch von dem Mandat, und ließ es durch das Regiment im Reich publiciren.

Ehe daſſelbe ſammt dem angeführten Schreiben noch angelangt war, hatte Ferdinand auf eben des Legaten Rath eine beſondere Zuſammenkunft geiſtlicher und weltlicher Fürſten zu Regensburg veranlaßt, um über die Mittel, die katholiſch. Religion aufrecht zu erhalten, ſich zu berathſchlagene

Die-

Diejenigen, die dabey erſchienen, waren nebſt Ferdinanden der Cardinal und Erzbiſchof von Salzburg, Matthäus Lang, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Biſchof Bernard von Trient, Johann, als Verweſer der Kirche von Regensburg, ein geborner Pfalzgraf und Herzog von Baiern. Durch Bevollmächtigte waren zugegen der Biſchof Wigand von Bamberg, Georg von Speyer, Wilhelm von Straßburg, Chriſtoph von Augsburg, Hugo von Coſtanz, Chriſtoph von Baſel, Philipp von Freyſingen, Sebaſtian von Brixen und der Bairiſche Prinz Erneſt, als Verweſer des Stiftes Paſſau.

Man ward auf derſelben einig, daß jeder dieſer Fürſten in ſeinen Ländern die Ausbreitung der lutheriſchen Lehre, ſo viel möglich, hindern, und eben daher auch nicht geſtatten wolle, daß jemand von ſeinen Landeskindern zu Wittenberg ſtudire; wer dagegen handelte, ſollte zu keinem Amt befördert werden. Nebſt dieſem machte der Cardinal ſehr nützliche Verordnungen in Anſehung der Kirchenzucht, beſonders der Sitten der Geiſtlichen, bekannt. Allein, den letztern war Luthers Lehre über die Nichtigkeit und Unverbindlichkeit der Ordensgelübde, und die den Prieſtern geſtattete Ehe weit angenehmer, als alte ſchon ſo oft wiederholte und nie ganz befolgte Satzungen, zumal da Luther Wege öffnete, mit Weib und Kind leben zu können, und noch dazu ganz geſchwind ein angeſehener und hochverehrter Mann zu werden. Ein Bettelmönch durfte nur auf die Kanzel treten und Evangelium rufen, dabey aber auf die Geiſtlichkeit und Menſchenſatzungen ſchimpfen, und er ſah ſich bald an der Spitze eines ſtarken Anhangs, ward Prediger oder Pfarrer, und überhaupt mit dem neuen Sekten eigenen Enthuſiasmus geſchützt und geehrt.

Die-

Diejenigen unter den Geiſtlichen, die ſchon vermöge ihrer Pfründen Weib und Kinder ernähren konnten, durfte man ohnehin nicht viel mahnen. Daher geſchah es, daß die Zahl ſolcher zu Luthern übergetretenen Geiſtlichen ſich ins Unendliche mehrte, welche ſich mehr Mühe gaben, ſeine Parthey zur herrſchenden zu machen, als irgend ein anderer würde gethan haben, beſonders wenn ſie darüber von ihren Biſchöfen und ehemaligen Ordensbrüdern verfolgt wurden e). Luther ſelbſt folgte endlich ihrem Beyſpiel, und heurathete eine geweſene Nonne, die Katharina von Bore, zu nicht gar großer Erbauung ſeiner eigenen Freunde und deſto größerem Geſpötte ſeiner Feinde, die nun auf einmal den Aufſchluß ſeines ganzen Plans wollten gefunden haben, als wenn es ihm nämlich nur um Wegwerfung der Kutte und die Loswerdung von ſeinen Gelübden wäre zu thun geweſen. Erasmus ſcherzte ſeiner Gewohnheit nach darüber, verſprach ſich aber dabey, der Umgang mit einem Weib würde bey ihm ausrichten, was das Evangelium nicht that, ihn nämlich etwas ſanfter und beſcheidener machen; allein, Luther blieb, was er war.

Zehn-

e) In des Cardinals Verordnung heißt es: Cum quotidie — Apoſtatarum et Religioſorum Sacerdotumque numerus in immenſum creſcat, quam plurimis eorum uxores ducentibus. Ap. RAYNALD. ad ann. 1524. N. XXXIII.

Zehntes Kapitel.

Betragen Karls nach dem Sieg von Pavia. Praktiken der Italiener gegen ihn. Loslassung König Franzens. Schriftwechsel mit demselben. Neuer Krieg. Plünderung der Stadt Rom. Rettung des Königreichs Neapel.

Karl hatte geglaubt, daß er durch die Gefangennehmung des Königs wenigstens auf dieser Seite Ruhe bekommen werde. Allein, seine Hoffnung ward bey weitem nicht erfüllt. Durch einen so ausserordentlichen und mehr schreckenden, als in der That fürchterlichen Schlag erwachte ganz Europa, und ward um seine Freyheit besorgt, obschon Karl nicht einen einzigen Schritt that, der zu einem solchen Gedanken Anlaß geben konnte. Ein Theil seiner Räthe suchte ihn zwar dahin zu bringen, daß er seinen Sieg benutzen, sich selbst Genugthuung an Frankreich nehmen, und dasselbe von Italien, Flandern und Spanien aus zugleich anfallen sollte, indem er sich um so eher den glücklichsten Erfolg versprechen könne, da das Königreich ohne Haupt und ohne Kriegsheer sey, überhaupt aber in der größten Bestürzung sich befinde. Allein, hiervon wollte Karl durchaus nichts hören. Nicht nur schickte er seinen Generalen Befehle zu, sich ruhig zu halten, sondern ließ auch an den

Grän-

Gränzen seiner Länder verkündigen, daß sich unter Lebensstrafe niemand unterstehen solle, irgend einen Einfall in Frankreich zu thun, zu plündern, oder jemanden einen Schaden zuzufügen a).

Wenn Karl hierin Mäßigung zeigte, wie es keinem Zweifel unterworfen ist, so muß man dabey auch noch bemerken, daß das Projekt nicht so leicht würde auszuführen gewesen seyn. Noch hatten seine Generale in Italien die größte Noth, seinem Heere, welches selbst an dem Tag von Pavia kaum 30,000 Mann stark, und jetzt noch mehr geschmolzen war, den Unterhalt zu verschaffen; Freunde und Feinde mußten dazu beytragen, und dennoch konnte es nicht ordentlicher Weise bezahlt werden, so daß es alle mögliche Anstrengung erforderte, um nur zu machen, daß es nicht ganz aus einander gienge, oder sich gar gegen seinen eigenen Herrn auflehnte. Frankreich war bestürzt; allein, lange nicht an Kräften erschöpft. Das meiste Blut, das zu Pavia geflossen, war doch Schweitzerisches und Deutsches. Daß es nicht allen Muth verloren, zeigte bald Franzens Mutter, die an den Gränzen die vortrefflichsten Anstalten machte.

Das schlimmste aber für Karln war, daß ihm nun alle seine Freunde den Rücken kehrten. Selbst König Heinrich von England, der nicht bloß Alliirter oder Feind der beyden im Streit begriffenen Monarchen, sondern ein heimlicher Nebenbuhler war, ward auf einmal kaltsinnig. Da nun Karl sich so sehr gehoben, daß ihn jedermann für den ersten und

a) SANDOVAL. Hist. L. 13. p. 653.

und glücklichſten Monarchen hielt, und Heinrich von weitem keine Hoffnung vor ſich ſah, ihn zu erreichen, ſo konnte er ſeiner gekränkten Selbſtliebe keine beſſere Labung verſchaffen, als eben dieſen Monarchen wieder herab zu ſetzen, und ihn in die Ordnung gewöhnlicher Menſchen und Regenten zurück zu bringen. Weit dringendere Urſachen hatten die Italiener. Seit dem Einfall in die Provence waren ſie ohnehin mehr ſeine Feinde als Freunde. Nun benahm ihnen die Furcht alle noch übrige Neigung für ihn. Voll des Mißtrauens gegen alle Ausländer, die ſie überhaupt als Feinde und Barbaren anſahen, ſtellten ſie ſich immer das ſchlimmſte vor. So wie ſie es vielleicht in ähnlichen Umſtänden würden gemacht haben, glaubten ſie ſicher, daß man nun auch ihnen begegnen werde.

Pabſt Clemens wußte bereits, daß Karl von allem, was zwiſchen ihm und Franzen vorgegangen, wohl unterrichtet ſey. Nun glaubte er ganz ſicher, daß er nächſtens kommen, zu Rom ſich krönen laſſen, und ſodann Beſitz von dieſer Stadt ſowohl, als dem Kirchenſtaate nehmen werde. Auch die auf fremde Herrſchaft ohnehin eiferſüchtigen Venetianer hielten dafür, Karl werde bald von ihnen zurück fordern, was ſie von Reichsgütern und Ländern an ſich gezogen. Selbſt Franz Sforza, den zwar Karl in das Herzogthum Mayland eingeſetzt, jedoch ſo, daß er mehrere Orte durch ſeine Truppen in ſeiner Gewalt behielt, wünſchte ſich dieſe Gäſte je eher je lieber vom Halſe; ſo wie auch die für ihre ſo wohl, als Italieniſche Freyheit überhaupt wachſamen Florentiner ſich durch den bey allen Italienern beliebten Vorwand, die Barbaren aus Italien zu

trei-

treiben, leicht mit in die Verſchwörung hineinzie-hen ließen.

Niemand zeigte ſich bey dieſer ganzen Sache geſchäftiger, als der Mayländiſche Kanzler Moro-ne, der ſogar den kecken Gedanken faßte, Karln durch ſeine eigenen Kräfte, und beſonders durch den Mann, durch den er bis daher ſo große Tha-ten verrichtet, nämlich ſeinen Feldherrn Peſcara, um alles das Seinige in Italien zu bringen. Die Lockſpeiſe für dieſen Helden ſollte das Königreich Neapel ſeyn, mit welchem ihn der Pabſt belehnen wollte, wenn er mit denjenigen Truppen, die er von Karls Armee an ſich ziehen könnte, ſich zu der Parthey der mißvergnügten Italiener ſchlüge. Man wußte, daß Peſcara nicht allerdings zufrieden war, weil indeſſen Lannoy ohne ſein Wiſſen den gefangenen König nach Spanien geführt hatte, auch weil er glaubte, von Karln noch keine hin-längliche Belohnung ſeiner Verdienſte erhalten zu haben. Auf dieſen hatte hauptſächlich Morone ſei-ne Rechnung gebaut, in der er ſich um ſo weniger glaubte betrogen zu haben, da Peſcara ihm, we-nigſtens dem Scheine nach Gehör gab. Allein, nachdem er den Verſchwornen ihr ganzes Geheim-niß abgelockt hatte, entdeckte er nicht nur Karln den Vorgang, ſondern bemächtigte ſich auch zu eben der Zeit, als dieſe nächſtens die Ausführung ihres Plans erwarteten, der Perſon des Kanzlers, und forderte den Franz Sforza, der ſich in die Citadelle von Mayland geflüchtet, zur Uebergabe auf, ließ ihn auch, da er nichts davon hören wol-te, förmlich belagern. Der Pabſt legte zwar eine Fürbitte wegen ſeiner ein; allein gegen niemand war Karl mehr aufgebracht, als gegen den Cle-mens ſelbſt.

Wäh-

Während der Unterhandlungen mit dem Pescara, mit welchen Clemens ganz einverstanden war, hatte er den kleinen Kunstgriff gebraucht, Karln zu warnen, daß er suchen solle, seine Generale bey guter Laune zu erhalten, um nämlich, wenn das Vorhaben mißlingen oder bekannt werden sollte, sagen zu können, er habe für seine Person keinen Theil daran genommen. Da die Verstellung und Falschheit an sich schon eine gehäßige Sache, besonders von Seiten des obersten Priesters seyn muß, so wird sie, in dergleichen niedrige Künste eingehüllt, vollends unerträglich. Ueberhaupt ward Karl durch dieses Betragen falscher Freunde mehr aufgebracht, als durch jenes seiner offenbaren Feinde. Er faßte daher auch den Entschluß, sich lieber mit den letztern, besonders dem König Franz, auszusöhnen, als mit den erstern. Man hatte lange an seinem Hofe sich berathschlaget, was mit demselben anzufangen sey. Eine Parthey, an deren Spitze Lannoy sich befand, war der Meinung, man solle die Sache mit ihm auf die beste und freundschaftlichste Art, die immer möglich sey, ausmachen, um ihn zu einem dauerhaften Frieden zu vermögen; den er von nun an aus Dankbarkeit, und um nicht in den Augen von ganz Europa sich einer offenbaren Niederträchtigkeit schuldig zu machen, gewiß halten würde. Wie der Pabst, die Venetianer und selbst König Heinrich von England gesinnet seyen, wüßte jedermann; des Königs Mutter werde, sobald ihr die Hoffnung zur Befreyung ihres Sohnes abgeschnitten sey, keinen Augenblick säumen, sich mit allen diesen in ein Bündniß einzulassen, wodurch ein neuer Krieg entstehen müsse, der Karln an seiner Krönung zu Rom, an seinem Vorhaben gegen die

Tür-

Türken, welches Karl nie ganz aus den Augen ließ, an der Beſorgung der Deutſchen Religions- und Staatsangelegenheiten, die ſeine Gegenwart ſo ſehr foderten, und überhaupt an der Ausführung ſeiner übrigen Entwürfe hindern werde.

Die andere Partey, deren Haupt der Kanzler Mercurius Gattinara war, behauptete dagegen, man müſſe aus den gegenwärtigen Umſtänden, die gewiß nicht ſo leicht mehr kommen würden, ſo viel Vortheil ziehen, als möglich, alle Großmuth, die man dem König erweiſen werde, ſey an dem unrechten Ort angebracht. Franz ſey an ſich ſchon ein Herr von einem unruhigen Charakter; und wenn man auch alle Urſachen zum Krieg auf die Seite räumen werde, welches doch eine unmögliche Sache ſey, indem Franz nie von Herzen auf Mayland, geſchweige erſt ein anders Land Verzicht thun werde, ſo wäre ſchon ſein Ehrgeiz, und die Begierde, ſeinen zu Pavia verdunkelten Ruhm wieder herzuſtellen, hinreichend, ihn zu beſtändigen Kriegen zu verleiten. Wenigſtens dürfe man ihn nicht eher los laſſen, als bis die wirkliche Erfüllung alles deſſen, was er verſprochen, geſchehen; wolle man dieſes nicht, ſo ſey es allerdings beſſer, ihn ganz unentgeldlich auf freyen Fuß zuſtellen. b)

In der Hauptſache war Karl mit ſeinem Kanzler einverſtanden. Das Unanſtändige, welches man darin finden könnte, daß man dem König ſeine Befreyung gleichſam verkaufte, fiel in ſeinen Gedanken dadurch weg, weil er nichts Neues von

b) SANDOVAL. L. XIV. p. 695.

von ihm verlangte, ſondern bloß dasjenige, zu was er ohnehin glaubte, das größte Recht zu haben. Burgund, auf das es hauptſächlich ankam, ſah er platterdings, als ein ſeiner Großmutter mit Gewalt und Unrecht entzogenes Land an. Vielleicht würde er in Anſehung eines jeden andern nachgiebiger geweſen ſeyn; allein, Burgund war ihm ſo zu ſagen in das Herz gewachſen. Für alles, was Burgundiſch war, hatte er eine gewiſſe vorzügliche Liebe. So ſehr ihm die Spanier bey der Geburt ſeines Prinzen anlagen, ihm einen Spaniſchen Namen, und beſonders jenen ſeines mütterlichen Großvaters, des bey den Spaniern ſo ſehr geachteten Ferdinand, beyzulegen, ſo mußte er doch den Burgundiſchen Lieblingsnamen Philipp führen, ſeine Tochter jenen der Burgundiſchen Maria, welche die Burgundiſchen Länder, und den Anſpruch auf Burgund ſelbſt in ſein Haus gebracht. Sogar die Kleinburgunder, oder Bewohner der Franche Comte, ſtanden bey ihm in ganz beſonderm Anſehen und Vertrauen. c) Nur eines ſchien ihm an der Meinung ſeines Kanzlers Mercürin zu hart, daß er nähmlich den König ſo lange zurück behalten ſolle, bis alles erfüllt ſey, was er etwa verſprechen werde, beſonders da derſelbe vorgab, ſeine Unthanen würden ihm nicht einmal gehorchen, wenn er in der Gefangenſchaft den Befehl ausſtellte, etwas an Land und Leuten Karln einzuräumen. Franz konnte es auch um ſo eher behaupten, da er ſelbſt ihnen in geheim dieſe Weiſung

c) Karls beyde Kanzler und größte Staatsmänner, Mercurin, und Perrenot, der Vater des Cardinals Granvelle waren aus der Franche Comte. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire du Cardinal de Granvelle. T. I. p. 170.

ſung gegeben. Eben daher aber hätte man glauben ſollen, er würde im Verſprechen und Zuſagen ſehr freygebig ſeyn, beſonders da ihm der Pabſt unter der Hand wiſſen laſſen, er möge nur machen, daß er auf irgend eine Art los komme, im übrigen werde man ſchon ſorgen, daß er das Verſprochene nicht werde gezwungen ſeyn zu halten.

Allein, Franz hatte noch zu viel Ehrliebe, als daß er nicht alles mögliche verſucht hätte, einem Verſprechen auszuweichen, welches er nicht geſonnen war zu halten. Anfangs both er zwey Millionen Goldgulden, um nicht auf Burgund entſagen zu dürfen. Allein, auch Karl, ſo nothwendig er Geld brauchte, war nicht minder auf ſeine Ehre bedacht. Und eben daher, ſollte es ein für allemal nicht das Anſehen haben, als verkaufe er dem König ſeine Freyheit, ſondern bloß, als fordere er nur das Seinige zurück. d). Nun verfiel Franz auf einen andern Weg, wodurch er auf einmal Karln alle Hoffnung auf Burgund zu benehmen, und ihn dadurch nachgiebiger zu machen gedachte. Er ließ nähmlich eine Acte aufſetzen, vermöge deren er ſeine Krone mit allen ihren Rechten und Vorzügen ſeinem Sohn, dem Dauphin, abtrat, e) um dadurch an den Tag zu legen, daß er geſonnen ſey, ſein Leben lieber in ewiger Gefangenſchaft zuzubringen, als ſeine Freyheit durch Bedingungen, die ihm zu hart dünkten, zu erkaufen.

d) Ut non tam libertatem Regi vendere, quam ab eodem, quod eſſet jure ſuum, per mutuum beneficium recipere videretur. SEPULVEDA de reb. geſtis Caroli V. Lib. VI. p. 186.

e) Man findet ſie in den Memoires hiſtoriques par l'Abbé Raynel T. II. p. 151.

fen. Allein, das Spielwerk leuchtete bey dieſer Komödie viel zu ſehr hervor, als daß ſie einige Wirkung hätte hervorbringen können.

Da auch dieſe Rolle fehl geſchlagen, nahm ſich Franz vor, eine andere zu ſpielen, äuſſerlich nämlich in die Abtretung von Burgund zu willigen, wodurch er nothwendig ſeinen Zweck erreichen mußte. Um jedoch ſich, ſeiner Art nach ſicher zu ſtellen, ließ er kurz von der Unterzeichnung des Tractats im größten Geheim ſeine vertrauteſten Leute, die zu Madrit waren, zu ſich kommen, und ſtellte in ihrer und eines Notarius Gegenwart eine förmliche Proteſtation aus, des Inhalts, daß ſeine Einwilligung als eine durch Gewalt erzwungene Sache angeſehen, und daher für nichtig gehalten werden ſollte. f) Mit einer ſo nichtswerthen und auch den geringſten Menſchen entehrenden Zweydeutigkeit, und zugleich des Pabſtes ſchon zum Voraus verſprochener Abſolution ausgerüſtet, gieng er zum Altar, und ſchwur auf die heiligen Evangelien, daß er die eingegangenen Artikel ſammt und ſonders ſeine ganze Lebenszeit halten, und niemanden, der etwas dagegen unternehmen werde, mit Rath und Unterſtützung beyſtehen wolle. Zugleich verband er ſich auf ſein königliches Ehrenwort, daß, wenn er durch irgend einen Zufall dasjenige, was er verſprochen, nicht im Stande ſeyn werde zu halten, er in der Zeit von ſechs Monathen wieder in ſeine Gefangenſchaft zurück kehren wolle.

Nun ſuchte Karl einen Erſatz deſſen zu machen, woran ihn bisher die Politik ſeiner Miniſter und

f) Recueil des Traités T. II. p. 177.

und das Spaniſche Etiquette gehindert. Man hatte nämlich alles gethan, daß er ſich in keine perſönliche Unterredung mit Franzen einließ. Bey ſeinem erſten Eintritte in Spanien hatte man Karln auf dieſer Seite kennen gelernt, daß er nicht allein nicht im Stande ſey jemanden etwas abzuſchlagen, ſondern den Leuten mehr gebe, als ſie verlangten. g) Um ſo mehr glaubte man jetzt, daß er ſich durch Franzens Beredſamkeit und einnehmende Manieren werde dahin reiſſen laſſen. Der Wohlſtand ſchien auch zu fordern, daß bey perſönlichen Zuſammenkünften er vielmehr großmüthig handeln, als das Beſte ſeiner Lande und Leute vor Augen haben müſſe. Er hatte daher nur einen einzigen Beſuch bey Franzen abgeſtattet, zur Zeit nämlich, als derſelbe in eine Schwermüthigkeit und Krankheit, die ihm das Leben hätte koſten können, verſunken war. Allein, nach geſchloſſenem Vertrag herrſchte zwiſchen beyden die größte Vertraulichkeit, und ein faſt unausgeſetzter Umgang. Auch jetzt erklärte Franz mehrmals, daß er für einen Niederträchtigen und Böſewicht wolle gehalten werden, wenn er nicht alles, was er verſprochen, erfüllte; worauf endlich ſeine förmliche Entlaſſung, und Auswechslung gegen ſeine beyden älteſten Prinzen, die als Geißel, bis alles Abgeredete in das Werk gerichtet, in Spanien bleiben ſollten, erfolgte.

So groß die Zufriedenheit eines Herrn ſeyn mußte, der Freyheit, alle Arten von Vergnügen und ungezwungenen Umgang liebte, aus einem Auf-

g) Die Briefe des PETRUS M. de ANGLERIA geben davon hinlängliche Proben.

Aufenthalt erlöset zu seyn, wo ihm alles dieses mangelte, eben so sehr waren auch seine öffentlichen und heimlichen Freunde, und unter letztern besonders die Italiener über seine Befreyung erfreut. Nicht allein lebten sie jetzt auf das neue auf, und eilten, ihre längst entworfene Lige zum Schlusse zu bringen, sondern Pabst Clemens schickte einen eigenen Gesandten, ließ ihm Glück wünschen, und die Absolution von seinem zu Madrit gethanen Versprechen anbiethen. Franzen konnte nichts angenehmers seyn, als diese Gesinnungen der Italiener und insonderheit des Pabstes, so, daß er, um sie dabey zu erhalten, so gar ihnen zusagte, nicht mehr auf Mayland zu denken, sondern anstatt dessen sich mit einer jährlichen Geldsumme zu begnügen. Allein, mit der versprochenen Hilfe, die sie sehnlichst verlangten, um dem belagerten Franz Sforza Luft zu machen, hielt er noch zurück, es mag nun seyn aus Furcht, das Schicksal seiner Kinder zu erschweren, oder aus Scham, sogleich gegen seinen Eidschwur zu handeln, oder weil er aus lauter Begierde nach Lustbarkeiten, die ihm einen Ersatz für seinen bis daher erlittenen Verdruß machen sollten, nicht Zeit hatte, an so etwas zu denken.

Dessen ungeachtet liessen die Venetianer und der Pabst ihre Truppen gegen Mayland anrücken. Letzterer aber mußte es theuer bezahlen, indem ihn nicht allein Hugo Moncada, der von Karln geschickt war Frieden mit ihm zu negoziren, aus Verdruß über seine mißlungene Unterhandlung, mit einiger in Eile zusammen gebrachten und durch die Familie von Colonna verstärkten Mannschaft in Rom selbst überfiel, und ihm fast des Bonifacius VIII. Schicksal zugedacht hatte, sondern auch die

ganze

ganze in der Lombardey bis daher gestandene kaiserliche Armee, die durch den Georg von Freundsperg einen Zuwachs an 15000 Deutschen erhalten hatte, mit starken Schritten nach Rom eilte. Da man keinen als schwachen Widerstand dort fürchtete, zugleich unermeßliche Reichthümer anzutreffen glaubte, und ohnehin den Pabst als dejo einzigen Urheber dieses neuen Krieges ansah, konnte für eine allenthalben mit Mangel ringende Armee kein Feind gefunden werden, der für sie erwünschter gewesen wäre. Umsonst stellte ihm Lannoy vor, daß er indessen einen achtmonatlichen Stillstand mit dem Pabste geschlossen, daß des Kaisers Wille sey, denselben zu halten. Auch half es nichts, daß mehrere der vornehmsten Offiziere die Armee gar verliessen, um nicht in kaiserliche Ungnade zu fallen. Sie wollte einmal nach Rom, und nun dünkte es dem Herzoge von Bourbon, welchem Karl nach Pescaras indessen erfolgtem Hinscheiden die Oberbefehlshaberstelle aufgetragen, klüger zu seyn, ein Vorhaben, das er nicht abwenden konnte, lieber selbst auszuführen, als die Ausführung davon einer zügellosen, sich überlassenen, nach Raub dürstenden Menge heimzustellen; kurz, er führte sie, ihrem Verlangen gemäß, nach Rom, war selbst einer der ersten, der die Mauern zu übersteigen trachtete; und ob er gleich sein Leben dabey einbüssete, so war doch Rom eingenommen; eben daher auch, weil nun Bourbon todt war, kam gerade das in Erfüllung, was er besorget. Niemand ward mit der Plünderung verschont, er mochte gesinnt seyn, wie er wollte, Freund oder Feind des Kaisers. Da die Spanier den Deutschen in Häusern, wo etwas zu holen war, meistens zuvor gekommen, so hielten sich diese an die Kirchen,

den 6. May 1527.

die

die ſie um ſo weniger Bedenken trugen zu berauben, da ſie ohnehin meiſtens Luthers Lehre zugethan waren. Alle Arten von Ausſchweifungen, die in ſolchen Fällen auch bey einer an ein ordentliches Commando gewöhnten Armee kaum zu vermeiden ſind, mußten nun deſto eher zuſammen treffen. Clemens fand noch Mittel ſich in die Engelsburg zu flüchten, wo er ſehr enge eingeſchloſſen gehalten ward. h)

Dieſe Begebenheit mußte nothwendig ganz Europa in Erſtaunen ſetzen, und niemand mehr, als jenen ſelbſt, durch deſſen Arm, jedoch ohne ſein Wiſſen, ſie ausgeführt worden. Um die widrigen Eindrücke, die ſie machen könnte, zu heben, ließ Karl ſogleich an die Europäiſchen Fürſten, beſonders den König Heinrich von England, Schreiben ergehen, in denen er betheuerte, daß er nicht die geringſte Kenntniß davon gehabt. Die wegen der Geburt ſeines Prinzen angeſtellten öffentlichen Freudenbezeugungen wurden ſogleich abgeſagt, und ſogar, wie einige Schriftſteller anmerken, um die

h) Sebaſtian Schertlin, der ſelbſt dabey geweſen, ſchreibt davon: Den 6. Tag May haben wir Rom mit dem Sturm gewonnen, ob 6000 Mann darinn zu todt geſchlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, einen guten Theil der Stadt abgebrannt, und ſeltſam hausgehalten, alle Coſpiſtereyen, Regiſter, Brief und Cortiſaney zerriſſen, zerſchlagen. Lebensbeſchreibung Sebaſtian Schertlins p. 19. Eben dieſer Schertlin, ob er gleich zu Neapel in einer Stunde 5000 Ducaten verſpielt, brachte doch noch 15000 fl. als Beute von dieſem und dem darauf folgenden Neapolitaniſchen Zug nach Hauſe.

die Befreyung des Pabſtes öffentliche Gebete verrichtet, welches ſie Karln als eine augenſcheinliche Heucheley ausdeuten, da es ihm nichts als einen Befehl gekoſtet hätte. Allein, mußte ihm nicht auch durch die nämliche Nachricht, wodurch er das Schickſal Roms erfahren, hinterbracht worden ſeyn, daß Bourbon getödtet, daß die übrigen Generale, weil ſie ihres Lebens nicht ſicher waren, theils ſchon von Rom ſich wegbegeben, theils im Begriffe ſeyen es zu thun, und daß diejenigen, die bleiben wollten, nichts als bloße Werkzeuge deſſen abgeben müßten, was der gemeine Mann verlangte, der von keinem Befehl etwas wiſſen wollte, ehe er ſeinen ganzen rückſtändigen Sold erhalten. Nebſt dieſem iſt es gar keinem Zweifel unterworfen, daß Karl Befehle ertheilt, den Pabſt auf freyen Fuß zu ſtellen. i) Allein das groſſe Mittel dazu, nämlich die Befriedigung der Armee wegen ihres rückſtändigen Soldes, mangelte ihm gänzlich; und dieß ſollte und mußte Clemens ſelbſt ſchaffen, der aber, aus Hoffnung, ſeine Freunde würden von allen Enden herbeyeilen, um ihn zu entſetzen, anfangs wenig Luſt dazu bezeigte. Da aber nichts dergleichen geſchah, mußte er zuletzt dennoch zahlen, nachdem er ſieben Monate lang in der Engelsburg eingeſperrt geweſen. k)

Indeſſen hatte König Franz, der weit davon entfernt war ſein Verſprechen, beſonders in Anſehung Burgunds halten zu wollen, einen Geſandten,

i) Man ſehe z. B. SANDOVAL L. XVI. p. 823. und den gewiß glaubwürdigen SEPULVEDA L. VII. p. 229.

k) Der am 26. Nov. 1527 geſchloſſene Tractat ſteht bey DUMONT T. IV. p. 486.

ten an Karln geſchickt, um die Befreyung ſeiner Kinder durch das Anerbiethen einer groſſen Geldſumme zu betreiben, zu welchem ſich auch ein Venetianiſcher zu gleichem Zweck geſellen mußte. Allein Karl beharrte darauf, daß Franz ſein Wort halten, das iſt, entweder Burgund heraus geben, oder, wenn er es nicht könne, zurück in die Gefangenſchaft kehren ſolle. „Sage deinem Herrn, alſo redete er den Geſandten in einer Audienz an, er verletze Treue und Glauben, die er mir ſowohl öffentlich, als auch, da wir allein zu Madrit mit einander umgiengen, gegeben, und daß er eben daher weder rechtſchaffen handle, noch wie es einem Mann von edler Geburt und Fürſten anſtändig ſey; will er es läugnen, ſo erklärte ich hiemit, daß ich die Wahrheit davon durch die Waffen ausmachen, und die Sache durch einen Zweykampf mit ihm entſcheiden werde.“

Da mittler Zeit Rom eingenommen und geplündert worden, ſo kam auch König Heinrich von England dazwiſchen. Karl hatte in dem Brüßler Tractat verſprochen, deſſen Tochter zu heurathen; da ſie aber noch zu jung war, und ganz Spanien ihm anlag, bald möglichſt auf einen Kronerben bedacht zu ſeyn: ſo hatte er ſich mit der Portugieſiſchen Prinzeßinn Iſabella vermählet. Heinrich, der ohnehin ſchon auf Karln eiferſüchtig war, und dadurch noch mehr aufgebracht ward, unterſtützte nun durch eine eigene Geſandtſchaft das Begehren Franzens, daß ſich Karl mit Geld begnügen, und die Franzöſiſchen Prinzen in Freyheit ſetzen ſolle; und in der That, um ſich nicht die Feindſchaft von ganz Europa auf den Hals zu laden, gab es Karl etwas näher, und erklärte ſich unter gewiſſen Bedingungen geneigt dazu. Allein nun zeigte es

ſich

ſich bald, daß man ganz etwas anders im Sinne habe, nämlich nur Zeit zu gewinnen, bis Franz ſeine Anſtalten zu dem Neapolitaniſchen Krieg, den er vorhatte, getroffen. So bald dieſes geſchehen, mußten eigends abgeſchickte Herolde beyder Kronen Karln förmlich den Krieg erklären. Ehe der Franzöſiſche Spanien verließ, verlangte er dasjenige, was Karl dem Geſandten ſeiner Nation mündlich erkläret, ſchriftlich zu haben, welches ihm Karl ohne Anſtand gewährte. Da in dieſer Erklärung Meldung vom Zweykampf geſchehen, ſo würde es gegen alle Sitte der Chevalerie, und den Franzöſiſchen National-Stolz geweſen ſeyn, es ſo geradehin auf ſich beruhen zu laſſen.

Franz ſchrieb demnach zurück, daß, ob gleich niemand, der bewacht werde, gebunden ſey, dasjenige zu halten, was er unter ſolchen Umſtänden verſprochen, und dieſes ſchon hinreichend wäre, ihn wegen ſeines Betragens zu rechtfertigen; da ihm jedoch ſeine Ehre ſehr am Herzen liege, ſo habe er folgendes darüber zu ſagen: „wenn Karl vorgegeben und noch vorgebe, er habe Treu und Glauben gebrochen, oder nicht gehandelt, wie es einem Mann von edler Geburt zukomme, ſo lüge er, und werde lügen, ſo oft er dieſes Vorgeben erneuern werde. Weil er demnach geſucht ihn fälſchlich an ſeiner Ehre zu verkleinern, ſo ſolle er nichts mehr ſchreiben, ſondern nur den Ort zum Kampf wählen, und das dazu erforderliche ſichere Geleit ertheilen; ſeinerſeits werde er die Waffen für beyde mitbringen.“ Dieſes Schreiben ward abermal durch einen Herolden überſchickt; auf welches Karl ebenfalls durch einen Herolden antwortete: „Allerdings ſey Franz ein Meineidiger, da er ſein gegebenes Wort nicht halte, indem das Völkerrecht, und die

Ge-

Gewohnheit aller rechtschaffenen Leute es mit sich bringe, auch dasjenige, was man einem Feind versprochen, zu erfüllen, indem es sonst kein Mittel geben würde, einen Krieg ohne äußerstes Verderben der Menschen zu Ende zu bringen. Daß aber Franz vorgebe, Karl lüge, wenn er sage, er habe Treue und Glauben gebrochen, oder sonst etwas gethan, was einem Mann von edler Geburt und gutem Leumuth nicht anständig sey, so bekümmere sich Karl nicht darum, in wie weit Franz sonst seinen guten Namen und Ehre zu erhalten sich befleiße, dieses aber behaupte er, ohne sich des Lügens schuldig zu machen, daß Franz, indem er die zu Madrit öffentlich und in Privat-Zusammenkünften gegebene Treue und Glauben nicht halte, Verträge und den Eidschwur breche, weder als ein ehrlicher noch edler Mann handle. — Damit jedoch das Blut so vieler Christen geschont werde, so erkläre er sich noch einmal, die Sache mit ihm durch seine Person allein mit den Waffen auszumachen, wozu er ihn hiermit, da er sonst als ein Gefangener nicht fähig sey sich mit jemand in einen Kampf einzulassen, tauglich mache; — das Anerbiethen wegen Bestimmung des Orts nehme er an, und wähle dazu die Gegend zwischen Fuentarabien und Andaye, eben denselben Ort, wo Franz seine Entlassung erhalten; auch an dem Geleit solle nicht der geringste Mangel seyn."

Der Herold hatte Befehl, dieses Schreiben Franzen in einer feyerlichen Audienz vorzulesen, oder doch es ihm auf sonst eine Art zuzustellen. Daß es aber Franzen unmöglich angenehm seyn konnte, dergleichen Vorwürfe, die noch dazu nicht ungegründet waren, in Gegenwart der Großen seiner Nation, die in keinem Punct häkeliger war,

als

als in dieſem, anzuhören, läßt ſich leicht errathen. Um ſo mehr wunderte man ſich von Spaniſcher Seite, daß er unter dem kahlen Vorwand, er habe nichts als das Geleit wegen des Kampfplatzes verlangt (la Sureté de Champ), nicht einmal das Schreiben angenommen. Ganz Spanien machte den Schluß, Franz, ſeiner ſchändlichen Sache bewußt, getraue ſich nicht, in einen Zweykampf ſich einzulaſſen. l)

Er hatte ſich in der That um ganz andere Hilfsmittel während dieſer Zeit umgeſehen; inſonderheit aber unter dem Lautrec eine friſche Armee nach Italien marſchiren laſſen. 1527.

So wie dieſes Land bis daher der Hauptſchauplatz des Krieges geweſen, ſo blieb es derſelbe auch ferner. Den Franzoſen war indeſſen der Muth ſo gewachſen, daß, nachdem ſie einen groſſen Theil des Mayländiſchen bereits in ihrer Gewalt hatten, ſie nun an die Eroberung von Neapel dachten. Lautrec mußte bey eintretendem Frühjahr dahin marſchiren, und war auch ſo 1528.
glücklich den Ueberreſt der kaiſerlichen Armee, die durch ihre Ausſchweifungen zu Rom, und darauf erfolgte Krankheiten von 24 bis auf 13 tauſend Mann herab gebracht war, zu zwingen, daß ſie ſich in Neapel werfen mußte. Andreas Doria ſollte die Stadt auch zur Seeſeite mit einer Franzöſiſch-Genueſiſchen Flotte einſchlieſſen. Das letztere zu verhüten, ließ ſich Moncada, der die Spaniſche commandirte, mit ihm in ein Treffen ein; allein auf eine ſehr unglückliche Art, indem er nicht nur geſchlagen ward, ſondern auch ſelbſt ſein Leben einbüßte.

l) SEPULVEDA L. VII. p. 235. ſeqq.

büßte. Vasto, der sich mit einem Theil der Spanischen Infanterie auf die Flotte begeben hatte, ward noch dazu gefangen. Neapel schien nun ohne Rettung zu seyn. Manche Städte des Königreichs, mit der gegenwärtigen Spanischen Regierung unzufrieden, und, wie es zu geschehen pflegt, die vergangene unter den Königen aus dem Hause Anjou sich weit glücklicher vorstellend, traten von selbst zu den Franzosen über. Zu Wasser aber ward nun wirklich Neapel von der Französischen, zu der sich auch eine Venetianische Flotte gesellet hatte, eingeschlossen. Man setzte zwar von kaiserlicher Seite seine Hoffnung auf ein frisches Corps Deutscher Völker, welches unter der Anführung des Herzogs Erich von Braunschweig im Anzug war; allein, da es in der verwüsteten Lombardey weder Geld noch Brod fand, gieng es von selbst wieder aus einander und zurück.

In diesen Umständen, wo bereits alles verlohren schien, half Karln der Uebergang des Andreas Doria von der Französischen auf seine Seite auf einmal aus der Noth. Die Stadt Genua, des Doria Vaterland, hatte bis daher verschiedene Schicksale erlebt. Lange waren die Franzosen Meister davon gewesen, bis endlich die kaiserlich Gesinnten Mittel gefunden, sie hinaus zu treiben. Doria brachte die Franzosen wieder hinein; als aber diese nicht hielten, was sie versprochen, und noch dazu Anstalten trafen, woraus man vermuthen konnte, daß sie das Commerz nach Savona ziehen wollten, sah er seinen Fehler ein. Vasto machte ihm in seiner Gefangenschaft die vortheilhaftesten Vorschläge, und Karl, dem es daran gelegen war, einen Mann wie Doria, den größten Seehelden seiner Zeit, auf seiner Seite zu haben, genehmigte

alles.

alles. Die Hauptbedingung war, Genua ſollte unter des Kaiſers Schutz frey ſeyn, Savona aber unter ſeiner Oberherrſchaft ſtehen. Nach berichtigter Sache ſteckte Doria kaiſerliche Flagge auf, ſegelte mit ſeinen Genueſer Galeeren auf ſein Vaterland zu, jagte die Franzoſen fort, und ward der Stifter der jetzt noch blühenden Freyheit ſeiner Vaterſtadt.

Zu Land verfocht gleichſam der Himmel ſelbſt, Karls Sache, indem die Franzoſen ſo ſehr durch Krankheiten zuſammen ſchmolzen, daß zuletzt kaum 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Pferd übrig blieben, welche die Waffen tragen konnten. Durch die Unthätigkeit derſelben angelockt, wagte endlich die Beſatzung einen Ausfall, und jagte ſie faſt ohne Widerſtand bis nach Averſa, wo ſich der Ueberreſt entweder ergeben, oder ſterben mußte. Das übrige, was ſie vom Neapolitaniſchen inne hatten, ward ihnen bald wieder entriſſen. Auch Leyva, der bis daher in Mayland ſich eingeſchloſſen halten mußte, ließ ſich wieder im Feld ſehen, gieng auf Pavia los, eroberte es, und ließ die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringen. m)

Auf ſolche Art hatte Karl das Vergnügen auf einmal, da es die Welt, am wenigſten vermuthete, den Ruhm ſeiner Waffen wieder hergeſtellt zu ſehen, ſo daß auch der Graf von St. Pol, der mit einem friſchen Heer von 14000 Mann aus Frankreich in die Lombardey angerückt kam, nachdem er unnütze Verſuche auf Mayland, Genua und Savona gemacht, zuletzt von dem Leyva bey Landriano auf das

m) JOVIUS L. 25. et 26. GUICCIARDIN. L. 18. et 19. BELCAR. L. 19. et 20. SEPULVEDA L. 8. et 9. MASEN. L. 4.

das Haupt geſchlagen, und ſelbſt gefangen ward. Bey König Heinrichen von England war es ohne hin mehr Vorſatz geweſen, Karln ſeinen Willen zu zeigen, und ihn allenfalls in Sorgen zu ſetzen, als ihm in der That ſelbſt zu ſchaden. Und Pabſt Clemens, den ſein Unglück äuſſerſt furchtſam gemacht, getraute ſich nicht mehr an die Waffen zu denken, ſo daß ſich alles zu einem baldigen Frieden neigte, wozu von Seiten Karls die wichtigen Auftritte, die ſich indeſſen in Deutſchland eräugnet, ungemein viel beytrugen.

Eilftes Kapitel.

Aufſtand der Bauern. Erſtes Bündniß der lutheriſch geſinnten Fürſten zu Torgau. Reichstag zu Speyer.

Pabſt Hadrian und Clemens ſagten es der Deutſchen Nation vor, man werde mit der geiſtlichen Obrigkeit den Anfang machen, und mit der weltlichen aufhören. Wenn auch dieſes nicht ganz gegründet war, ſo konnte man doch leicht vorherſehen, daß aus dieſen Bewegungen in Religionsſachen auch ſtarke in dem politiſchen Syſtem entſtehen würden. Sonſt geſchah es mehrmals, daß das Volk, welches gemeiniglich lieber bey dem alten ſtehen bleibt, und auch noch ſo gut gemeinten Neuerungen ſich zu widerſetzen pflegt, ſich nicht fügen wollte, wenn die Fürſten in den Religionsbegriffen, oder Gebräuchen

eine

einige Aenderung vorzunehmen gedachten. Allein, jetzt trug sich gerade das Gegentheil zu. Da Luthers Lieblings-Idee, auf die er sein ganzes System zurückführte, und durch die er es eigentlich auszubreiten gedachte, Freyheit war, eben dieses Wort aber Fürsten und Obern selten angenehm, oft auch verdächtig ist, so waren die Fürsten anfangs ungemein zurück haltend, sich für ihn öffentlich zu erklären, ob sie schon bey seinem System sehr viel gewannen; da hingegen das Volk unter der ihm angebotenen evangelischen Freyheit sich, weiß nicht was für angenehme Aussichten erträumend, an einer Menge von Orten die Abschaffung der alten Religion mit Ungestümm verlangte. In solchen Fällen, wenn sich die Obrigkeit widersetzte, mußten ohnehin gewaltsame Auftritte erfolgen. Allein es kamen auch bald Leute, die systemsweise aus der nun dem Volk in die Hände gegebenen Bibel glaubten, befugt zu seyn, Aenderung im Politischen zu machen, und gar alle obrigkeitliche Gewalt abzuschaffen.

Nichts war unvermeidlicher, als daß unter denjenigen, die das Menschengeschlecht auf einmal auf den so lange verborgen gebliebenen Weg der Wahrheit zurück führen wollten, Trennungen, und verschiedene Meynungen entstehen mußten. Menschen, oder vielmehr ihre Sprachen und Köpfe, müßten in eine ganz andere Form gebracht werden, wenn man verlangen wollte, daß auch ein göttliches Buch nur in einem Sinne von allen, die es in die Hände bekämen, verstanden würde. Luther trug zwar seine Meinungen mit größerer Zuversicht und Dreistigkeit vor, als irgend ein Pabst gethan hatte. Er brauchte noch dazu den Kunstgriff, seine Auslegung des Evangeliums mit dem Evangelium selbst zu

verwechseln; wer dieſe nicht gelten ließ, war nach ſeiner Sprache ein Feind des Evangeliums, und das Evangelium frey und ohne Zuſatz predigen, war eben ſo viel, als es eben ſo verſtehen, als Luther es verſtand und vortrug a). Allein, der Bruch in das Anſehen der Kirche war einmal gemacht. Andere glaubten, eben ſo viel Recht zu haben, als Luther, das bisher Geglaubte zu prüfen, davon ſtehen zu laſſen, oder auszumärzen. Unter dieſen zeichnete ſich Zwingel aus, der im übrigen zwar mit Luthern meiſtens übereinſtimmte, jedoch in der Lehre von der Gegenwart Chriſti in dem H. Abendmal von ihm abwich, und ſich in der Schweiz großen Beyfall erwarb, woraus zuletzt eine neue Religionsparthey entſtanden, welche die lutheriſche faſt verdrungen hätte.

Auch mitten in Deutſchland und ſelbſt unter denen, die es anfangs mit Luthern gehalten, traten Leute auf, die nicht mit allen Lehrſätzen Luthers, wie auch ſeinem Betragen und ſeiner Lebensart zufrieden waren. Luther ſchien ihnen ein fleiſchlicher, ſinnlicher, von ſich eingenommener hochmüthiger Mann, der blos bey dem Buchſtaben der Schrift, obgleich derſelbe tödte, ſtehen bleibe, kei-

a) Herzog Georg von Sachſen, dem Luther inſonderheit vorwarf, er verläugne das Evangelium, ward ſo ſehr darüber betroffen, daß er in einem eigenen Schreiben an das Regiment ſich darüber rechtfertigte. Auch ſogar in dem berühmten R. A. von Augsburg 1530 fanden die Fürſten und der Kaiſer für nöthig einzurücken, daß die Prediger nicht mehr dem Volk vorſagen ſollen, „daß man das Evangelium und heilig Gottes Wort verdrücken und vertilgen wolle,“ indem dieſes des Kaiſers und gemeiner Stände Will nie geweſen.

keineswegs, aber in ihren Geist eindringe; den wahren Sinn derselben erfahre man nur durch göttliche Erleuchtung, und die Stimme des von innen zu der Seele redenden heiligen Geistes. Daß sie sich selbst unter die Zahl solcher Erleuchteten setzten, kann man sich leicht vorstellen. In dem Umgange mit Gott und seinem Geist lernten sie ihrem Vorhaben nach nicht allein alles, was in der Bibel verborgen lag, sondern auch das Zukünftige erkennen. Gesichter, Erscheinungen, und von Gott selbst herrührende Träume waren ganz gemeine Sachen bey ihnen. Im Aeußerlichen zeigten sie eine gewisse Strenge und Ernsthaftigkeit, und gaben auch vor, daß sie die übrigen Menschen von der üppigen und verdorbenen Lebensart, die durch die Lehre Luthers mehr befördert als gehemmt werde, zurück zu führen suchten. Sie redeten daher ungemein viel von der Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, und dergleichen.

Gleichwie die Menschen nach dem Grade ihrer Unwissenheit auch geneigt sind, an Erscheinungen und Weissagungen zu glauben, also hielten sich auch diese neuen Propheten, wie sie Luther nannte, meistens an die unwissendste Klasse der menschlichen Gesellschaft, nämlich den Bauernstand; zugleich aber, weil ohnehin auf diesen der meiste Druck nach der Verfassung der neuern Staaten von jeher zurück fiel, so ermangelten sie nicht die von Luthern bereits rege gemachten Ideen von der christlichen Freyheit nicht allein beyzubehalten, sondern auch viel weiter auszudehnen, als der Urheber je im Sinne gehabt. Unter dieser Art Leuten that sich hauptsächlich Thomas Münzer, ein Weltgeistlicher, hervor, der wegen seiner sonderbaren Meinungen aus Sachsen verwiesen sich nach Mühlhau-

hausen in Thüringen zog, dort durch den Pöbel die Obrigkeit abseßen, ſich zum Pfarrer, und unter dieſem Vorwand auch zum Rathsherrn oder gebiethenden Herrn machen ließ, indem alle Regierung nach der Bibel und göttlichen Offenbahrungen müſſe geführet werden. Er ſprach aus dieſem Grund über alle Sachen, die vor ihn gebracht wurden, Urtheil, und alles, was er ſprach, ward für heilig und unverletzlich gehalten. Inſonderheit auch führte er eine Gemeinſchaft der Güter ein. Die Menſchlichkeit foderte nichts ſo ſehr, lehrte er, als daß alle Menſchen gleiche Würde hätten, daß ſie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Gütern hätte.

Nun, da er ſich glaubte feſt geſetzt zu haben, gab er auch von Luthern ſeine Geſinnungen deutlicher heraus, als zuvor. Dieſer hatte ihn für einen Beſeſſenen, falſchen Propheten und Apoſtel des Satans erkläret; eben das war nach ſeinem Vorgeben vielmehr Luther, mit dem Zuſatz, deſſen Anhänger führten immer die Bibel im Munde, ſchrieben große Bücher, machten Worte ohne Ende, und ſchrien immer: der Glaub, der Glaub, da ſie doch in der That ſelbſt den Glauben verläugneten, den Geiſt Gottes mißkennten, und verſpotteten; dieſer Schmeichler der Fürſten ſuche ihre Gunſt, wenn es auch durch vergoſſenes Menſchenblut geſchehen müſſe, ſo daß man billig ſagen könne, er ſey durch den Propheten David unter dem Bilde eines Baſilisken, eines Drachen, einer Schlange und eines Löwen vorbedeutet worden, indem er bald ſchmeichle, und auf ſolche Art ſein Gift unvermerkt andern beybringe, bald aber auf eine erſchreckliche Art wüthe. Dieſer unverſchämte Mönch gebe vor, er habe Verfolgungen aus-

zuſte-

zustehen, da er doch im Ueberfluß lebe b). Kurz, Münzer wollte die politische Freyheit erweitert, und die geistliche eingeschränkt haben, Luther predigte die letzte, und erweiterte in manchem Stücke die Gewalt der Fürsten. Die aus Luthers Freyheit erfolgte Ausgelassenheit der Sitten, die wir bereits aus seinen eigenen Schriften bemerkt haben, mag vielleicht Münzern um so mehr in seinem System bestärkt haben.

Daß seine Lehren von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, von der Abschaffung aller Obrigkeit, von einem neuen Reich, das aus lauter Gerechten bestehen sollte, mit dem Tone eines Fanatikers ausgesprochen, mit alten und neuen Offenbahrungen bestätiget, Eindruck bey dem gemeinen Mann gemacht, war gewiß wenig zu verwundern. Nur hätte man nicht glauben sollen, daß sein Wirkungskreis sich auſſer Thüringen erstrecken sollte. Allein an mehrern Orten Deutschlandes gab es Leute, die, ob sie gleich nicht in allem mit Münzern überein stimmten, doch unter dem Deckmantel der evangelischen Freyheit dem gemeinen Mann von der politischen Freyheit fast eben die Begriffe, wie Münzer beybrachten. Hauptsächlich aber sah man um diese Zeit zwölf sogenannte Artikel von Schwaben aus sich verbreiten, die von 1525. dem Bauernstand mit gröſter Begierde verschlungen, und fast in ganz Deutschland als die Richtschnur seines künftigen Zustandes angenommen wurden. Vermöge derselben sollte man den Bauern erlauben ihre Geistlichen sich selbst zu wählen, die ihnen das Wort Gottes rein ohne Vermischung mensch-

b) GNODALIVS L. 2. et 3. Ap. RAYNALD. ad. a. 1525. N. XLV.

menſchlicher Satzungen predigten; fürs künftige ſollen ſie keine Zehenten geben, als von Korn, und dieſe ſollten theils unter die Kirchenbedienten, theils unter die Armen vertheilet, theils zu öffentlichen Ausgaben verwendet werden; man habe ſie bis daher als Sklaven behandelt, da ſie doch durch Chriſti Blut alle zu freyen Leuten ſeyen gemacht worden; ſie wollten zwar nicht ohne alle Obrigkeit ſeyn, aber unter der bisherigen Sklaverey wollten ſie nicht mehr leben, man erweiſe ihnen denn aus H. Schrift, daß ſie ſchuldig ſeyen, es zu thun; es ſey gegen alle Billigkeit, daß man ihnen Jagen, Fiſche und Vögel fangen verboten habe, welches an vielen Orten ſo weit gehe, daß ſich keiner unterſtehen dürfe, das Wild, das ſeinen Acker abfreſſe, zu verjagen. Auch die Wälder, die nicht an Privat-Perſonen verkauft ſeyen, ſollten jedem zu ſeinem Gebrauch, ſo viel er zum Brennen und Bauen nöthig habe, dienen. Sie hätten ſich auſſer dieſem noch über viel mehrere Dinge zu beſchweren; es ſollten daher die Landesherren nach der Billigkeit und Vorſchrift des Evangeliums hierinn verfahren, die Unterdrückungen mäßigen, und über dasjenige, was ſie von alten Zeiten her getragen, ihnen nicht noch täglich ein mehrers auflegen, es daher bey den alten Pachten, Zinſen und dergleichen laſſen. Endlich ſey es die gröſte Unbilligkeit, daß, wenn in einem Hauſe der Vater ſtürbe, Frau und Kinder noch etwas Gewiſſes zahlen müßten, welches alles die Obrigkeit abſtellen möge c).

Dieſe Foderungen nach des Bauers Meynung, ſelbſt durch das Evangelium unterſtützt, ſetzten bald allent-

c) SLEIDAN. L. 5.

allenthalben denselben in Bewegung. In Schwaben allein sammelten sich drey große Haufen, einer bey Biberach, der andere im Algäu, der dritte an dem Costnitzer See. Vergebens bemühten sich einige Reichsstädte, und selbst das kaiserliche Regiment, durch Abgeordnete die Gemüther zu beruhigen; welches letztere um so mehr in Sorgen war, weil es fürchtete, die benachbarten Schweizer dürften mit den Bauern gemeine Sache machen, sie mit in ihren Bund nehmen, und das ihnen am nächsten gelegene Deutschland auf eben den Fuß, wie ihr Land, zu setzen suchen. Allein was man erhalten konnte, war bloß ein Stillstand, der aber bald wieder gebrochen ward, indem die Bauern um so übermüthiger wurden, da nun auch an dem Rheinstrom, in Franken und Thüringen ihre so genannten Brüder zu den Waffen griffen, und aller Orten Klöster, Schlösser und adeliche Sitze zu zerstören sich beschäftigten. Zum Glück war der schwäbische Bund wieder errichtet worden, und befand sich noch dazu eben damals in den Waffen, um den Herzog Ulrich, der sich seines Herzogthums zu bemeistern suchte, wieder daraus zu vertreiben. Nicht sobald war dieses geschehen, als derselbe unter seines Hauptmanns Georgs Truchseß von Waldpurg Anführung auf die verschiedenen Haufen der Bauern los gieng, und einen nach dem andern in Schwaben und Franken aus einander jagte. In Lothringen that es der Herzog Anton, und an dem Rheinstrom die beyden Churfürsten, Ludwig von der Pfalz und Richard von Trier. Da bey der Stadt Petersheim im Stifte Worms die Soldaten auch noch diejenigen, die bereits das Gewehr weggeworfen, niedermachten, soll letzterer nicht nur ruhig zugesehen, sondern mehrere mit eigener Hand getödtet haben. Auch Bischof Konrad

von

von Würzburg ritt, von Scharfrichtern und Reitern begleitet, da bereits alles beruhigt war, sein ganzes Land aus, nahm sie aufs neue in Pflichten, und ließ einigen Hunderten die Köpfe abschlagen.

Von denen in Thüringen, da sie Enthusiasten zu Anführern hatten, war einiger maßen mehr zu besorgen. Aber auch diese wurden bey Frankenhausen von den Truppen des Churfürsten Johann von Sachsen, der seit kurzem seinem Vetter Friderich gefolget war, und von jenen des Herzogs Georg von Sachsen, des Landgrafen Philipp von Hessen, und Herzogs Heinrich von Braunschweig geschlagen und zerstreut. Münzer, der ihnen Sieg und Wunder vom Himmel versprochen hatte, suchte sich zwar zu verbergen, ward aber gefangen, und enthauptet.

Schon durch die Sickingischen Händel war Luther gehässig gemacht worden. Nun sah er vor, daß durch die jetzigen es noch mehr geschehen würde. Er schrieb daher, „der Aufruhr, der jetzt allenthalben ausbrechen wollte, werde von dem Feinde des menschlichen Geschlechts, dem Teufel, erregt, der das Licht der Wahrheit nicht vertragen könne, und daher durch Leute, die sich zu dem Evangelium bekennten, Unruhe errege, damit die wahre Lehre, die seit einigen Jahren durch Gottes Wohlthat wieder an das Licht gebracht worden, dadurch verhaßt gemacht werde, indem man glauben müsse, eine Lehre, die solches Unglück und Elend anrichte, könne unmöglich von Gott gekommen seyn, dergleichen brächten schon jetzt seine Feinde mit großem Geschrey vor, man müsse aber dadurch sich nicht irre machen lassen; er wenigstens achte gar nicht auf dergleichen Vorwürfe d).“ Er suchte auch

d) SLEIDAN. L. V.

auch die Fürsten selbst aufzumuntern, das Schwert gegen die Bauern zu ergreiffen. Allein, daß wenigstens mittelbar dieser Unfug von seiner angefangenen Neuerung und von seinen Declamationen von der christlichen Freyheit herrührte, konnte er wohl keinem Vernünftigen ausreden.

Diese von Anfang so weit aussehende Unruhen waren zwar auf solche Art mit einer Schnelligkeit, die man nicht vermuthet hätte, gedämpft worden. Allein, dessen ungeachtet blieben ungemeine Bewegungen in den Gemüthern zurück. Man dachte nicht allein mit Schaudern an das vergossene viele Blut zurück, sondern fürchtete, in der Zukunft dürften noch weit ärgere Dinge sich ergeben. Karl selbst ward durch diese Lage von Deutschland betroffen; und gleichwie man in dringenden Umständen lieber ein ungewisses, als gar kein Mittel, gebraucht, so schrieb er, so bald er von dem Ausbruch der Empörung gehört, einen Reichstag nach Augspurg aus, ob er schon selbst Schuld gewesen, daß der bereits nach Speyer anberaumte unterblieben ist. unter dem 24. May 1525.

Der seinige aber, der im October sollte gehalten werden, hatte nun eben das Schicksal, indem sein Schreiben erst am 13. Aug. anlangte; und obgleich sein Bruder Ferdinand den Termin auf den 11. Nov. verlängerte, so erschienen doch so wenige Stände, daß auch dießmal kein förmlicher Reichstag konnte gehalten werden, so daß man ihn auf das folgende Jahr auf den Anfang des May verschieben mußte. 1526. Man hatte also von dieser Seite her noch wenig Trost zu gewarten, wobey niemand mehr in Sorgen gerieth, als die Katholischen. Diejenigen Fürsten, die sich bereits öffentlich für Luthern erkläret, oder doch im Her-

zen ihm zugethan waren, hatten zwar das Ihrige so gut zur Stillung des Aufstandes der Bauern beygetragen, als die Katholischen, und Luther selbst hatte sie dazu aufgefodert. Allein da die Bauern, zum Vorwand ihrer Empörung, auch das Evangelium genommen, und dasselbe zur Richtschnur ihres ganzen politischen Zustandes für die Zukunft wollten gemacht haben, so mußten sie allerdings mehr in Sorgen seyn, als die Lutherischen, gegen welche die Bauern, wenigstens was die Predigt des Evangeliums angeht, nichts einzuwenden hatten. Auch mußte der Gedanke bey ihnen entstehen, daß es den lutherischen Fürsten leicht einfallen könnte, unter eben dem Vorwand des Evangeliums Unterthanen katholischer Fürsten gegen ihre Herren zu schützen, oder diese gar von Land und Leuten durch Hülfe ihrer eigenen Unterthanen zu jagen. Es kamen demnach einige der Katholischen, besonders die am meisten mit Protestanten umgeben waren, als der Churfürst und Cardinal Albrecht von Mainz, der Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig, und der Bischof von Straßburg zu Leipzig zusammen, und wurden unter sich einig, dem Kaiser eine eigene Vorstellung wegen der Gefahr, worin sie schwebten, zu machen; „indem es vor Augen liege, heißt es in einem bey dieser Gelegenheit verfertigten Aufsatz, daß dieser Aufruhr, und was daraus erfolgt, von niemand anders, als von den verlaufenen Mönchen und Pfaffen, die ihre Pflicht und Eid, so sie Gott und den Menschen gethan, in Vergessenheit stellten, und ihrem eigenen Muthwillen nachfolgen wollten, gestiftet worden, die durch ihre giftige aufrührerische Worte, und die verdammte Lutherische Lehre, die sie allenthalben dem armen einfältigen Mann eingepräget, ihn um Leib und Gut

ge-

gebracht. — Da eben dieſe Pfaffen aber allenthalben ſich mehrten, die Mönche und Nonnen aber ſo unverſchämt würden, daß ſie öffentlich einander heuratheten, und noch dazu von dem Kloſter ihr Zugeld forderten, ſo ſey endlich zu beſorgen, und ſey nichts gewiſſers, daß ſich die Aufruhr des gemeinen Volks, auch Krieg und Empörung zwiſchen den Fürſten und Herren des H. R. Reichs, wo ſolchen der Kaiſer nicht ſtattlich fürkomme, nicht ringern, ſondern häufen und mehren werden, dadurch dann zuletzt auch ein merklicher unwiederbringlicher großer Ungehorſam gegen ihn ſelbſt entſtehen werde.“ —

„Nachdem auch die Chur- und Fürſten, heißt es ferner, die ſich jetzt zu Leipzig befänden, täglich von etlichen andern Fürſten und Städten, ſo Luthern anhängig, mit mancherley Practiken angefochten würden, die chriſtenliche Ordnung zu verlaſſen, und ihrem vermeinten Glauben anzuhangen, ſie aber vom chriſtenlichen evangeliſchen Geſatz und Ordnung nicht zu weichen (geſonnen), ſo ſorgten ſie, daß die lutheriſchen Chur- und Fürſten und Städte ſich unterſtehen werden, ſie und andere durch Liſt und Wiederaufwiegeln der Unterthanen mit Gewalt zu ihrer Partey zu bringen, welches dem Kaiſer ebenfalls beyzubringen ſey, um ihnen in ſolchen Umſtänden kräftig beyzuſtehen.“ Wir werden bald ſehen, daß dieſe Vorſtellungen bey Karln Eindruck gemacht. Nun müſſen wir aber erſt zu dem auf das Frühjahr ausgeſchrie- 1526.
benen Reichstag zurück kehren.

Auf denſelben war alles ungemein begierig geweſen. Man glaubte, um ſo eher etwas Wichtiges erwarten zu dürfen, da Karl indeſſen als

Sie-

Sieger von Pavia ſein Anſehen in ganz Europa ungemein erhöht hatte. Beſonders konnte man ſich von katholiſcher Seite kaum vorſtellen, daß er nun ſeinen Befehlen nicht mehr Kraft und Nachdruck geben ſollte. Was dieſe Hoffnung beſtärkte, war der vor einiger Zeit mit dem König Franz geſchloſſene Madriter Vergleich, indem man dafür hielt, daß er ſich dadurch den Rücken ganz frey gemacht, ſo daß ſogar ſein Bruder Ferdinand Hoffnung machte, Karl würde nun ſelbſt nach Deutſchland kommen. Mit welchen Geſinnungen es geſchehen werde, ſchien ſelbſt dieſer Vergleich anzudeuten, indem gleich im Eingang deſſelben ausdrückliche Meldung von der Ausrottung der Irrthümer der lutheriſchen Secte geſchieht. Um ſo mißtrauiſcher waren hingegen die lutheriſch geſinnten Fürſten. Dieſer Handel, den man anfangs bloß für ein theologiſches Gezänk hielt, hatte nach und nach dem Adel Projecte von wichtigen Revolutionen eingeflößt, ſo dann dem Volke; und obſchon dieſe eben ſo, wie jene des Adels mißlungen, ſo brachten ſie doch ein unheilbares Mißtrauen zwiſchen den Fürſten hervor, worauf jenes zwiſchen dem Kaiſer ſelbſt und einem großen Theil der Fürſten, und endlich ein öffentlicher Krieg zwiſchen eben dieſem und den Fürſten folgte.

Die Lutheriſchen wußten nähmlich, daß man von katholiſcher Seite das ganze Unheil des letzten Aufſtandes, bey welchem manchen, beſonders geiſtlichen Fürſten, ungemein bange geworden, bloß der Verbreitung der lutheriſchen Lehre zuſchriebe. Sie machten daher den Schluß, man würde alles mögliche thun, um ſie zu unterdrücken; und obgleich die zu Leipzig verſammelt geweſenen katholiſchen Fürſten nichts thaten, als daß ſie eine vorläu-

ſige Berathſchlagung hielten, wie ſich in der Zukunft in ähnlichen Fällen zu betragen, ſo hieß es doch durchgehends von Seiten der Lutheriſchen, man mache bereits Bündniſſe gegen ſie, und die Geiſtlichen würden, wenn ſie nicht anders ihren Zweck erreichen könnten, weiß nicht was für Summen Geldes daran ſtrecken. Eben hatte ſich auch der Landgraf Philipp von Heſſen öffentlich für Luthers Lehre erklärt, ein ungemein unternehmender, und von ſich eingenommener Herr. Daß er Luthers Sache für die beſſere mag gehalten haben, läßt ſich allerdings aus der in der Folge bezeigten Standhaftigkeit abnehmen. Allein, daß die ſchmeichelhafte Ausſicht das Haupt einer täglich mächtiger werdenden Parthey zu ſeyn, und die damit verknüpften Vortheile, auch dabey auf ihn gewirket, ſieht man aus ſeiner auſſerordentlichen Geſchäftigkeit, Bündniſſe zu ſtiften, wozu der Vorwand gebraucht ward, daß auch die Katholiſchen dergleichen errichtet, und überhaupt damit umgiengen, Luthers Lehre mit Gewalt zu verdringen. Der erſte, der von ſelbſt die Hände dazu both, war der Kurfürſt Johann von Sachſen, in deſſen Landen ohnehin Luther und ſeine Lehre ihren Hauptſitz hatten. Hingegen trug die Stadt Nürnberg, die man ebenfalls gern, und durch ſie die übrigen Städte hinein gezogen hätte, Bedenken, weil es beſchwerlich ſey, die Handhabung göttlichen Worts auf zeitliche oder thätliche Hilfe zu ſetzen. Von den Fürſten aber traten die Herzoge von Braunſchweig Lüneburg zu Zelle und Grubenhagen, Philipp, Otto, Ernſt und Franz, der Herzog Heinrich von Mecklenburg, der Fürſt Wolfgang von Anhalt, und die Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld dem zwiſchen dem Churfürſten und Landgrafen zu Torgau geſchloſſenen Bündniſſe förmlich bey, und verſprachen, ſich unter einander den 12. Juny 1526.

nach

nach allem Vermögen beyzustehen, im Fall, daß wider ihre Religion und die ihr anhängige Sache öffentlich, oder unter einem andern Schein, ein Angriff geschehen werde.

Auch der ehemalige Meister des Deutschen Ordens und nun Herzog in Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, errichtete noch in eben
1527. diesem Jahr ein besonderes Verständniß mit dem Churfürsten von Sachsen e). Keines Fürsten Uebergang zur lutherischen Parthey hatte so viel Aufsehen gemacht, als eben Albrechtens, da er sich nicht allein verehelichte, sondern auch das dem Orden zuständige Preußen von der Krone Pohlen für sich zu Lehen nahm, und auf solche Art in ein weltliches Erbfürstenthum verwandelte; eines der bedenklichsten Beyspiele, in Ansehen aller Deutschen Erz- und Hochstifte. Albrecht mußte nothwendig vorsehen, daß der Orden große Bewegungen dagegen machen werde; er war demnach einer der ersten, der sich an die übrigen lutherischen Fürsten in Deutschland anschloß.

Da auf solche Art jeder Theil den jetzigen Reichstag, und von nun an auch alle folgende mit dem Gedanken besuchte, daß ihn der andere bey nächster Gelegenheit unterdrücken werde, so kann
den 25. man sich leicht vorstellen, was Gutes zu
Jun. gewarten war. Indessen geschah die Eröffnung desselben durch die kaiserlichen Bevollmächtigten, nämlich den Erzherzog Ferdinand, den Bischof Bernhard von Trient, die Markgrafen Casimir und Wilhelm von Brandenburg und Baden, die Herzoge Wilhelm und Erich von Bayern und Braunschweig. Die Gegenstände der kaiserlichen Propo-

e) Ap. HORTLEDER 3. Buch. Kap. 1. folg.

position waren die Befolgung des Edikts von Worms, und die Verhütung künftigen Aufruhrs. Da ohnehin schon die Erbitterung der Stände unter einander sichtbar genug war, hielten es die meisten für rathsamer, wenn nicht in der allgemeinen Versammlung, sondern durch einen Ausschuß diese Materien abgehandelt würden. Die Auswahl der Deputirten war auch bereits getroffen, als von dem Kaiser ein Schreiben einlief, wovon der Hauptinnhalt war: „er gedenke jetzt nach Italien und Rom zu reisen, um sich krönen zu lassen, zugleich auch mit dem Pabste wegen eines Conciliums zu handeln; unter dieser Zeit sollten die Reichsstände nichts beschließen, was auf irgend eine Art gegen die bisherige Gewohnheit der Kirche, ihre Gesetze und Gebräuche sey, sondern vielmehr in ihren Landen alles nach dem Wormser Edikt einrichten, welches mit ihrer aller Bewilligung sey bekannt gemacht worden.“ An diesem Schreiben mag hauptsächlich die von den katholischen Fürsten, die zu Leipzig versammelt gewesen, gemachte Vorstellung Schuld gewesen seyn, wenigstens schrieb Karl unter dem nämlichen Datum auch an einen jeden davon ins besondere, dankte ihm für seinen Eifer, und wiederholte die Versicherung, daß er ehestens aus Spanien sich erheben, seinen Zug stracks nach Rom, und von da nach Deutschland nehmen werde, „wo er in die lutherische Sachen und Irrthum dermaßen zu sehen gedenke, daß der Allmächtig durch unsern heiligen Glauben gepreiset und gelobet werde, und solches allen zu ihrer Seligkeit gereichen möge.“ Herzog Heinrich von Braunschweig und Bischof Wilhelm von Straßburg bekamen noch besondere Instruktionen, mit gewissen Fürsten zu handeln, und sie zur Beständigkeit in der alten Religion, zugleich aber auch den 23. März.

zum

zum Beyſtand, wenn einer unter ihnen der Religion wegen ſollte angefochten werden, zu ermahnen.

Dieß war allerdings deutlich genug geſprochen; allein der Freude, die man von katholiſcher Seite daraus hätte ſchöpfen können, ſtanden zwey Neuigkeiten, die noch vor des Kaiſers Schreiben eingetroffen, ungemein ſtark im Wege. Die eine gieng Ungarn an, welches Solymann in eigener Perſon mit einem großen Heer überzogen; es waren daher wieder Geſandte von dem König Ludwig auf dem Reichstag angelangt, die die Nation um Hilfe anflehten. Die andere war aus Italien gekommen, daß die Venetianer und der Pabſt ſich mit dem bereits aus ſeiner Gefangenſchaft befreyten König Franzen in ein Bündniß eingelaſſen, und mit geſammter Macht auf den Kaiſer los giengen. So gewiß ſich nun vorher ſagen ließ, daß Karl nicht ſo bald, als er geglaubt, nach Deutſchland kommen würde, ſo hatte doch ſein letztes Schreiben, und die nun auf einmal ſo ſehr veränderte Lage der politiſchen Angelegenheiten von Europa die Wirkung, daß die geiſtlichen Fürſten die Berathſchlagungen über die Deutſchen Religionsſachen, die durch einen Ausſchuß bis daher gepflogen worden, nicht mehr wollten fortſetzen laſſen, indem es beſſer ſey, dieſes Geſchäft bey den gegenwärtigen Zwiſtigkeiten des Kaiſers mit dem Pabſte zu verſchieben, bis ſich eine ſchicklichere Gelegenheit zeige.

Hingegen ſah man dieſen Zeitpunkt von Seiten der Lutheriſchen als einen der erwünſchteſten an, eine vortheilhafte Entſchließung für ſich heraus zu bringen, ehe nämlich der Kaiſer in Perſon nach

Deutſch-

Deutschland kommen könnte. Die durch die Fürsten ermunterten Städte nahmen das Wort in einer schriftlichen Vorstellung, die sie gleich des andern Tages übergaben. „Die Religionsstreitigkeiten, sagten sie, besonders über die Ceremonien und den Mißbrauch äusserlicher Ding würden von Tag zu Tag grösser; man habe vorher aus Furcht, es möchten grosse Empörungen entstehen, nicht so genau auf die Beobachtung des Wormser Edicts dringen können, jetzt sey es um so weniger möglich; man habe es bereits auf der vorigen Reichsversammlung dem Römischen Legaten vorgestellt; der Kaiser selbst würde auch nicht anders urtheilen können, wenn er gegenwärtig wäre, und sich die wahre Beschaffenheit der Sachen erklären liesse; er verspreche zwar in seinem Brief vieles von einem Concilium, und damals, als derselbe geschrieben worden, habe zwischen ihm und dem Pabst noch ein gutes Vertrauen geherrscht; allein, nun habe sich alles geändert, und man könne nicht sehen, wie bey den jetzigen Umständen ein Concilium möglich sey. Da es zugleich höchst gefährlich sey, die Entscheidung dieser Streitigkeiten weiter hinaus zu setzen, solle man den Kaiser ersuchen, ein National-Concilium in Deutschland halten zu lassen, wie man es bereits zu Nürnberg genehmigt; wenn es der Kaiser nicht wolle, so müsse man ihn doch bitten, die Vollstreckung des Wormser Edicts bis zu einem allgemeinen Concilium ausgesetzt seyn zu lassen; denn sonst würde ganz gewiß die Wunde, die neulich zugeheilet worden, wieder aufbrechen; und gefährlicher werden, als zuvor; ferner sey es auch bey dieser Uneinigkeit der Gemüther, und so lange ein jeder für seine eigene Sicherheit in Sorgen stehen müsse, sehr

ſehr ſchwer, daß man Geld für auswärtige Provinzen (Ungarn) aufbringen ſollte.“ f)

Da aber die Biſchöfe auf ihrer Meinung beharrten, und ſich weigerten, ohne den Kaiſer und Pabſt in Religionsſachen etwas vorzunehmen, kam es zu einer ſolchen Uneinigkeit unter den Fürſten, daß nicht allein die Berathſchlagungen abgebrochen, ſondern auch der Churfürſt von Sachſen und Landgraf von Heſſen bereits ſich zur Abreiſe von Speyer fertig machten. Bey ſolchen Umſtänden, da ohnehin in dem Innern von Deutſchland noch ſo viel Zunder zu öffentlichen und heimlichen Feindſeligkeiten vorhanden war, die Türkengefahr aber größer ward, als jemals, ſchien es von den bedenklichſten Folgen zu ſeyn, wenn es zu einer förmlichen Trennung unter den Ständen kommen ſollte. Beſonders nahmen ſich der Erzherzog Ferdinand, und der Churfürſt Richard von Trier die Sache zu Gemüthe, und ſuchten den Churfürſten und Landgrafen zu beſänftigen. Und weil es wegen der Religion bereits ſo weit gekommen, daß auf einen alsbald zu ſchlieſſenden Vergleich gar nicht zu zählen war, nahm man gleichwohl wieder ſeine Zuflucht zu demjenigen Mittel, welches man bereits gewohnt war im Munde zu führen, nämlich zu einem freyen, allgemeinen, oder wenigſtens National-Concilium in Deutſchland. Wenn man ſich nur ein wenig Mühe hätte geben wollen, ſo würde leicht zu ſehen geweſen ſeyn, daß die Begriffe, die man von beyden Seiten damit verband, himmelweit von einander abgiengen. Allein, dieſe Erfahrung würde für-

f) SLEIDAN. L. VI.

für die damaligen Umstände viel zu traurig gewesen seyn, als daß man hätte wünschen sollen, sie zu machen. Wenigstens diente dieses Wort sich von beyden Seiten eine Zeit lang einzuwiegen, und durch die dadurch unterhaltene Hoffnung einer Wiedervereinigung in der Religion doch einiger Maaßen gewaltsamen Ausbrüchen der bereits entstandenen Erbitterung vorzubeugen.

Der andere Punct, über welchen man überein kam, war den Lutherischgesinnten noch weit vortheilhafter, nämlich daß das Edict von Worms von jedem dergestalt soll gehalten werden, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue. Wenigstens legten sie es durchgehends aus, als wenn dadurch das Edict entweder ganz gehoben, oder doch für sie von keiner Verbindlichkeit sey; denn wer würde, wie sich Luther und seine Anhänger ausdrückten, es sich zu verantworten getrauen, wenn er das Evangelium unterdrücke? Sonst ward auch noch wegen der Türkengefahr beschlossen, dem König von Ungarn beyzustehen, und zu einer eilenden Hilfe zwey Viertel von den 20000 Mann zu Fuß, so die Stände zu dem Römerzug, und nach dem Nürnbergischen Reichsabschiede zu der Türkenhülfe zu stellen schuldig wären, auf sechs Monate dergestalt zu liefern, daß ein jeder dasjenige, was sein Contingent an diesen zu Gelde angeschlagenen zwey Vierteln betrüge, an die zu Einnehmern ernannten vier Regimentsräthe in den vier Legstädten, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Straßburg bezahlen, und das Geld von jenen dem Reich berechnet werden sollte. g)

g) N. Sammlung der R. A. 2. Th. p. 269. seqq.

Zwölftes Kapitel.

Niederlage des Königs Ludwig von Ungarn und Böheim. Erzherzog Ferdinand erhält beyde Kronen. Gefahr eines innerlichen Krieges in Deutschland. Reichstag zu Speyer.

Die Hilfe, die ohnehin entweder gar nicht oder langsam und sparsam würde geleistet worden seyn, kam diesmal ganz zu spät, indem einige Tage nach geendigtem Reichstag in Ungarn der erschreckliche Schlag geschah, der dieses sonst so glückliche Land auf länger, als ein ganzes Jahrhundert, in die traurigste Lage versetzte, und Deutschland endlich nöthigte, an den Ungarischen Angelegenheiten mehr Theil zu nehmen; so wie auch diese ihrerseits von nun an mächtig auf Deutschland zurück wirkten, und auf dessen Staats- und Religionsgeschäfte einen ausserordentlichen Einfluß hatten. Zugleich bekam dadurch das ohnehin in Deutschland mächtige Haus Oestreich auf einmal einen neuen Zuwachs an einer, obgleich anfangs noch sehr gefahrvollen, und erst nach langem Kampfe zu befestigenden Größe. Daß Solymann in eigener Person einen Zug nach Ungarn gethan, haben wir gehöret. König Ludwig sammelte in Eile, so viel er an Mannschaft zusammen bringen konnte, und rückte ihm entgegen; worüber es zu

dem

dem unglücklichen Treffen bey Mohacz kam, in welchem nicht allein ein groſſer Theil der Armee auf dem Platze blieb, ſondern auch König Ludwig ſelbſt, da er ſich durch die Flucht retten wollte, wegen ſeiner ſchweren Rüſtung in den umliegenden Moräſten ſtecken blieb, und, da das Pferd mit ihm umſchlug, auf eine erbärmliche Art das Leben laſſen mußte. Alles, ſogar die Hauptſtadt Ofen, öffnete hierauf dem Sieger die Thore, der aber gegen den Winter, unvermuthet, alles, was er zwiſchen der Donau und Drave erobert hatte, wieder verließ, und heimzog. den 29. August 1526.

Da Ludwig mit ſeiner Gemahlinn, des Kaiſers Schweſter, Maria, keine Kinder erzeugt, ſo wurden nun Ungarn und Böhmen zugleich erledigt, auf die ſogleich der Erzherzog Ferdinand, der Ludwigs einzige Schweſter Anna zur Ehe hatte, Anſpruch machte. Bey den Böhmen fand er auch wenig Schwierigkeit, nur daß er einen Revers ausſtellen mußte, daß er durch freye Wahl zum Beſitz des Königreichs gelanget. Lange Diſputiren, ob Böhmen ein Wahlreich ſey oder nicht, dünkte ihm in den damaligen Umſtänden eben nicht rathſam zu ſeyn. Auf Ungarn hatte er das nämliche Recht wegen ſeiner Gemahlinn, und noch dazu durch mehrere unter Friederich und ſeinem Großvater Maximilian errichtete Verträge. Deſſen ungeachtet wußte der Woiwode von Siebenbürgen, Johann von Zapolia, ſich einen Anhang zu machen, der ihn zum König ausrief; da hingegen ein anderer Theil des Adels, der zu Preßburg verſammelt war, Ferdinanden als König erkannte. Die Waffen mußten nun entſcheiden; durch welche Ferdinand als der Stärkere im folgenden Sommer die Oberhand behielt, ſo daß den 13. December.

er

er ſich zu Stuhlweiſſenburg krönen ließ, worauf ſeine Truppen nach einer wiederholten, dem Johann bey Tockay beygebrachten Niederlage, ſo glücklich waren, dieſen ganz aus Ungarn zu treiben. a)

Da man nach Ludwigs Niederlage in Deutſchland noch gar nichts wußte, wie die Sachen gehen würden, ob man einen ſo gefährlichen Nachbar, als Solymann bekommen werde, oder nicht, ſetzte das wieder hergeſtellte Regiment einen Regimentstag nach Eßlingen an; worauf nach Vorſchrift der Regiments-Ordnung die ſechs Churfürſten, und die darinn benannten theils geiſtliche theils weltliche Fürſte, gerufen wurden, um ſowohl von einer eiligen als beharrlichen Hilfe gegen die Türken zu handeln. In Anſehung der erſten wurde auch dasjenige wiederholet, was bereits auf dem letzten Reichstag zu Speyer beſchloſſen worden; hingegen waren ſowohl die Chur- und Fürſten, die in Perſon zugegen waren, als die Geſandten der übrigen der Meynung, eine ſo wichtige Materie müſſe auf einer allgemeinen Verſammlung der Stände in Berathſchlagung gezogen werden, die auch auf das nächſte Frühjahr nach Regensburg ausgeſchrieben ward. Zugleich ſollte man dem Kaiſer ſchriftlich vorſtellen, wie nothwendig ſeine Gegenwart in Deutſchland ſey.

Auf den Anfang des Chriſtmonaths 1526.

den 1. April 1527.

Aller-

a) STEPH. BRODERICUS. de clade Ludovici II. Hungar. R. in SCHARDII Script. rer. Germ. T. II. JO. ZERMEGH. Comm. rer. geſt. inter Ferdin. et Joannem Hung. RR. in SCHWANDTNER Script. rer. Hung. T. II. ISTHVANFII Hiſt. regni Hung. L. 8 et 9.

Allerdings mußte das Verlangen darnach um so größer werden, da der ausgeschriebene Reichstag von so wenigen Ständen besucht ward, daß unmöglich etwas wegen der Türken konnte fest gesetzt werden. Man besorgte sogar, das Regiment allein würde ins künftige gar nicht vermögend seyn, einen Reichstag zu Stande zu bringen. Es ward daher noch einmal ausgemacht, ein Schreiben an den Kaiser zu erlassen, und darinn ihm die Gefahr wegen der Türken, und andere wichtige Obliegenheiten des Reichs vor Augen zu stellen; auch ihn zu ersuchen, daß er mit seinen Feinden einen Frieden oder Stillstand schliessen, und nächstens selbst nach Deutschland kommen möge.

Zum Glück machten die Türken in diesem so wohl, als dem folgenden Jahr keine Bewegungen, die um so mehr Schrecken hätten verursachen müssen, da fast in dem innern von Deutschland selbst ein neuer blutiger Krieg, und zwar nicht mehr zwischen Unterthanen und Fürsten, sondern zwischen den Fürsten selbst, wie es bereits die zu Leipzig versammelt gewesenen katholischen Fürsten vorher gesaget, ausgebrochen wäre. Gegen alles Vermuthen fiengen nämlich der Churfürst von Sachsen, und hauptsächlich der Landgraf Philipp von Hessen um diese Zeit an ausserordentliche Kriegszurüstungen zu machen. Da niemand glaubte sie beleidiget zu haben, so war auch niemand ins besondere anfangs so stark darüber betroffen. Indessen da die Rüstungen immer fortgiengen, machte man die verschiedensten Betrachtungen darüber. Einige wollten wissen, der Landgraf werde sich vor Frankfurt lagern, und suchen, Römischer König zu werden;

1527.

1528.

andere, daß er ſich mit dem König von Frankreich in eine Verbindung eingelaſſen, und demſelben zu Gefallen Truppen anwerbe; wieder andere daß er den gemeinen Mann aufwiegeln, und nun ſich als Haupt deſſelben darſtellen werde, um die katholiſchen Fürſten entweder zur Annehmung der lutheriſchen Lehre zu zwingen, oder von Land und Leuten zu vertreiben. Die ſich endlich die Klügſten zu ſeyn dünkten, wollten das Geheimniß darinn gefunden haben, daß er geſonnen ſey, den Herzog Ulrich von Wirtemberg wieder in ſein Land einzuſetzen; welches um ſo glaubwürdiger war, weil ſich der Herzog eben bey ihm aufhielt, und nicht nachließ ihn dazu aufzumuntern. Selbſt der Churfürſt Albrecht von Mainz glaubte dieſes; fürchtete ſich aber dabey ſo, wie die übrigen Biſchöfe, daß der Landgraf entweder im Vorbeygehen, oder, nachdem er ſeine Abſichten erreichet, über ſie herfallen, und ſie entweder ganz vertreiben, oder ihnen Bedingungen nach Gefallen vorſchreiben werde. Da die Churfürſten von Trier und Pfalz ehemals mit demſelben in genauer Verbindung geſtanden, und noch immer viel Anſehen bey ihm hatten, erſuchte man ſie, ſeine wahre Geſinnungen auszuforſchen, und ihn zum Frieden zu vermögen. Sie erhielten aber keine Antwort, als daß er bloß die ihm bevorſtehende Gefahr abwenden, und lieber den Krieg in ſeiner Feinde Gebiethe zu führen gedächte, als ſich von denſelben wolle zuerſt angreiffen laſſen. Da niemand wußte, wer dieſe Feinde eigentlich ſeyn ſollten, ſo ward dadurch die bisherige Ungewißheit eher vermehret, als gemindert.

Um ſo mehr war man erſtaunt, als endlich der Landgraf in einem Schreiben an ſeinen Schwiegervater, den Herzog Georg von Sachſen, ſich dahin erklärte: „Weil er vernommen, daß Ferdinand und etliche

andere Fürsten, unter denen auch Herzog Georg sey, sich gegen ihn verbunden, und er daher in Gefahr sey, daß er entweder Gottes Wort verläugnen, und dem Teufelsdienst anhangen, oder sich von Land und Leuten müsse jagen lassen, so habe er sich im Namen Gottes sammt andern entschlossen, es dahin zu bringen, daß sie von so unchristlichem Vorhaben abstehen mögen b)." Dieses Schreiben begleitete er mit einer Abschrift des angeblichen Bündnisses, in welchem eigentlich Ferdinand, die Churfürsten von Mainz und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Erzbischof von Salzburg Matthäus Lang, nebst den Bischöfen von Bamberg und Würzburg begriffen seyn sollten. Herzog Georg antwortete sogleich, daß das Ganze eine bloße Erdichtung und Unwahrheit, und daß derjenige, der es dem Landgrafen hinterbracht, ein verzweifelter, ehrenloser, meineidiger Böſewicht sey, mit dem er sich vor jedermann stellen wolle. Die übrigen vertheidigten sich ebenfalls nicht nur in öffentlichen Schriften, sondern auch in ihren Antworten an das Reichsregiment, welches ihnen eine von dem Landgrafen erhaltene Copie des Bündnisses zugeschickt hatte. Alle versicherten einmüthig, daß ihnen nichts von einem Bündnisse bewußt sey.

Nach so übereinstimmenden, mit ihren eigenen Unterschriften und Siegeln versehenen Aussagen, wovon die Originalien noch vorhanden sind, muß man doch gewiß unverschämt seyn, wenn man dessen ungeachtet nur einen Verdacht auf diese Fürsten werfen will. Was sie noch dazu am meisten rechtfertigte, war die angebliche Zusammenkunft zu

Bres-

b) Ap. HORTLEDER L. 2. C. 2. p. 780.

Breslau, welche durch keine menschliche Möglichkeit in Person sowohl, als durch Abgeordnete wäre in das Werk zu richten gewesen, ohne daß die Sache auf eine oder die andere Art wäre bekannt geworden. Auch ist im geringsten nicht wahrscheinlich, daß man eine so wichtige Sache ohne den Kaiser hätte vornehmen wollen, von welchem selbst der Landgraf nicht die mindeste Meldung that. Letzterer hielt nach so bestimmten und wiederholten Betheurungen selbst etwas zurück, und nannte so gar denjenigen, der ihm das Geheimniß entdeckt, nämlich Herzog Georgs eigenen Rath, den Otto von Pack. Da aber dieser das versprochene Original nicht herbey schaffen konnte, die gegenseitigen Fürsten aber auf ihren Aussagen verharreten, und man auch bey einem in Gegenwart der Gesandten dieser Fürsten angestellten Verhöre des Pack nicht weiter kommen konnte, als daß er zwar darauf blieb, das Bündniß sey keine Erdichtung, ohne jedoch den mindesten Beweis anführen zu können, ließ sich endlich der Landgraf beruhigen; wobey jedoch ungemein auffallend war, daß er, ungeachtet aller Gegenversicherungen, die Waffen nicht niederlegen wollte, bis man ihm 200,000 fl. zum Ersatz für seine Unkosten bezahlt. Um Ruhe und Frieden zu haben, entschloßen sich auch zuletzt der Churfürst von Mainz und der Bischof von Würzburg jeder 40,000, der von Bamberg aber 20,000 zu zahlen.

Auf solche Art ward für dießmal zwar ein öffentlicher Krieg vermieden; allein die Muthlosigkeit und Unentschlossenheit von Seiten der katholischen Fürsten, besonders der geistlichen, die sich hier zum erstenmal in ihrem vollen Lichte hatte sehen lassen, mußte nothwendig ihre Gegner um so

beherzter machen. Was Karl in der Folge öfters in geheim zu dem berühmten Granvelle gesagt, daß der Muth der geistlichen Fürsten nur in Worten bestehe, traf hier vollkommen ein. Die wenigsten Lutherisch Gesinnten waren daher mit dem Landgrafen zufrieden, daß er dasjenige nicht vollendet, was er angefangen. Entweder, sagten sie, hätte er den Krieg nicht so in der Nähe zeigen, oder wirklich Ernst damit machen sollen; man habe nur dadurch den Haß der Katholischen vergrößert, und ihnen ein Beyspiel gegeben, wie sie sich in ähnlichen Fällen gegen die Lutherischen zu verhalten; auch scheine es, man sey lange nicht so stark gewesen, als man scheinen wollen, und habe selbst Furcht gehabt c).

Eine andere Bemerkung fällt hier gleichsam von selbst auf, daß es nämlich in einem Verlauf von 10 bis 11 Jahren so weit gekommen, daß nun bereits Deutsche Fürsten in öffentlichen Schriften vom Ausrotten, von der Verjagung von Land und Leuten sprachen, da man zu den roheſten Zeiten und mitten in den Ausbrüchen des zügelloſeſten Faustrechts nie etwas dergleichen gehört hatte. Schon zeigt es eine fast unbegreifliche Veränderung der Gemüther an, daß man einander nur dergleichen Gesinnungen zutrauen durfte. Da noch dazu der Landgraf in seinem Schreiben an den Herzog Georg mit einfließen lassen, daß er in Gefahr sey, entweder zum Teufelsdienst oder von Land und Leuten sich bringen zu lassen, so mußte dieses für seine Collegen, die katholischen Fürsten, als Teufelsdiener, ungemein kränkend seyn, besonders da die

c) Man sehe z. B. die Briefe Melanchtons an den Camerarius p. 97.

die lutheriſchen Fürſten, ſo weit ſich immer ihre Herrſchaft erſtreckte, wirklich nach dergleichen Grundſätzen zu handeln ſchienen.

Die von Luthern ſo ſehr geprieſene chriſtliche Freyheit war bereits in ihren Ländern wahrer Zwang. Der Unterthan mußte ſich wohl gefallen laſſen, auf Luthers Art frey zu ſeyn, wenn er auch nicht wollte; indem nun die Landesherren und lutheriſchen Obrigkeiten, nachdem ſie ſelbſt einmal Partie genommen, es nicht mehr frey ließen, was für eine Religion einer öffentlich bekennen und ausüben wollte. Man machte neue Litturgien, ſchaffte Meſſe und faſt alle alte Ceremonien ab, und verbot der erſten beyzuwohnen, oder die letztern zu gebrauchen.

Noch eine Wirkung dieſer, obgleich bald wieder beygelegten Fehde war, daß dadurch ein gewaltiger Bruch in den Schwäbiſchen Bund, von welchem in der damaligen politiſchen Verfaſſung Deutſchlands eben ſo vieles abhieng, gemacht ward. Die meiſten Fürſten, die von dem Landgrafen bedroht wurden, beſonders die Biſchöfe, waren Mitglieder davon. Umſonſt ſuchten ſie Hilfe bey demſelben. Von den darin begriffenen Städten ſagte man ſogar ohne Scheu, daß ſie ſelbſt auf des Landgrafen Seite hiengen, und ihn, wo nicht öffentlich, doch heimlich mit Geld unterſtützten. Inſonderheit gieng ein Gerücht herum, daß 1500 von des Landgrafen Fußknechten mit lauter Nürnbergiſchen Goldgulden beſoldet worden. Nachdem die Sache bereits geſchehen, regte ſich zwar auch der Bund einigermaſſen, ließ ſich aber bald zufrieden ſtellen. Eben dieſe Geduld aber und Nachgiebigkeit machte, daß von nun an wenige mehr

ſich

ſich auf denſelben verlieſſen, ja deſſen gänzliche Trennung leicht vorauszuſehen war. Die Lutheriſchen hatten nun ganz andere Arten von Bündniſſen in dem Kopf, und die Katholiſchen ſehnten ſich nach dem Käiſer und ſeinem mächtigen Arm.

Mit dem Kriege zwiſchen ihm und ſeinen Alliirten war es indeſſen ſo weit gekommen, daß man deſſen baldigem Ende nicht unwahrſcheinlich entgegen ſehen, und daher auch eine baldige Ankunft Karls in Deutſchland vermuthen konnte; allein, die Packiſchen Händel, nebſt den neuen Zurüſtungen der Türken, machten, daß Karl für rathſam hielt, auch noch vor derſelben einen Reichstag halten zu laſſen, durch welchen vielleicht demjenigen vorgearbeitet werden ſollte, was er ſelbſt in der Zukunft in Deutſchland auszuführen gedachte. Er ward auch auf Lichtmeſſe ausgeſchrieben, konnte aber erſt den 15. März eröffnet werden. Der Vortrag enthielt drey Hauptſtücke: die Türkenhülfe, die Religionsſache, und die Unterhaltung des Regiments und Kammergerichts. Als es zu den Berathſchlagungen kam, ſahen es die Stände für beſſer an, von der Religion zuerſt zu handeln, indem es beſchwerlich für ſie ſey, in einige Hülfe eher zu willigen, bevor nicht Friede und Einigkeit unter ihnen hergeſtellt wäre, und ein jeder wüßte, weſſen er ſich zu ſeinen Nachbarn zu verſehen hätte. 2. Febr. 1529.

Man überließ die Sache einem Ausſchuß aus den drey Reichskollegien, der dasjenige zum Grunde ſeiner Berathſchlagungen legte, was auf dem letzten Speyeriſchen Reichstage hierüber feſt geſetzt worden, hauptſächlich aber erwog, ob die Clauſel beyzubehalten, daß ein jeder in Anſehung des Edikts

von

von Worms sich betragen soll, wie er sich getraue, es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten. Karl hatte sich bereits in starken Ausdrücken dagegen erklärt, und nun fiel der Schluß durch die Mehrheit der Stimmen ebenfalls dahin aus, „daß, weil diese Clausel bey vielen in großem Mißverstand, und zu Entschuldigung aller neuen Lehren und Sekten seit dem gezogen und ausgelegt worden, so sollten diejenigen, die bey dem Wormser Edikt bisher verblieben, auch bey demselben bis zum künftigen Concilium verharren; die übrigen aber, bey denen die andere Lehre entstanden, und ohne Aufruhr, Beschwerde und Gefahr nicht abgewandt werden möchte, sollten sich hinführ aller Neuerung, so viel nur möglich, enthalten; die Lehre, die dem hochwürdigen Sakrament des wahren Fronleichnams und Bluts unsers Herrn Jesu Christi entgegen, sollte bey den Ständen des H. Reichs nicht angenommen, noch zu predigen und lehren gestattet werden, die Messe nicht abgethan, auch niemand an den Orten, da die andere Lehre entstanden und gehalten wird, die Messe zu hören verboten, verhindert, noch dazu oder davon gedrungen werden; gegen die Wiedertäufer (diejenigen, welche die Taufe der Kinder verwarfen, und jene, welche sich zu ihnen wandten, auf das neue tauften, wenn sie in der Jugend getauft worden,) soll ein neues kaiserliches Mandat bekannt gemacht werden; was bereits zu Nürnberg der Prediger, Buchdrucker und Schmähschriften halben verordnet worden, sollte erneuert werden; übrigens keiner vom geistlichen oder weltlichen Stand den andern des Glaubens halben vergewaltigen, dringen oder überziehen, noch auch seiner Rent, Zinß, Zehenten und Güter entwehren; desgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und andrer

Ur-

Urſachen halben in ſonder Schuz und Schirm wider ihre Obrigkeit nehmen d).“

Mit dieſem Schluß wären die Lutheriſchgeſinnten äußerſt unzufrieden; und da ihre dagegen gemachten Vorſtellungen nichts fruchteten, legten ſie eine förmliche Proteſtation dagegen ein, eben jene, welche ihnen den Namen der Proteſtanten zugezogen, zugleich ließen ſie in der Reichsverſammlung eine merkwürdige Schrift verleſen, in welcher ſie ſagten: „Der Schluß des vorigen Reichstages ſey mit Einſtimmung aller Stände gemacht worden; er könne daher auch nicht ohne gemeinſchaftliche Bewilligung widerrufen und zurück genommen werden; dem jezigen, vermöge deſſen ſie ſich aller Neuerungen enthalten ſollten, könnten ſie nicht beytreten, ohne ſelbſt der Lehre, die ſie bis daher als die wahre und heilſame bekennt, untreu zu werden, und zu geſtehen, man müſſe dieſe Lehre wieder verlaſſen, wenn es nur keine Unruhen gäbe (gewiß eine erzwungene und offenbar fälſche Schlußfolge); was die Meſſe angehe, ſey es bekannt, mit welchen ſtarken und unwiderſprechlichen Stellen aus der heiligen Schrift die Prediger in ihren Landen dieſelbe beſtritten; daher könnten ſie auch dieſes Stück des Schluſſes nicht gelten laſſen, und ihren Unterthanen nicht zugeben, daß ſie zur Meſſe giengen, die bey ihnen ein für allemal abgeſchafft worden, (ein vortreffliches Beyſpiel für die Katholiſchen, wie ſie mit ihren proteſtantiſchen Unterthanen zu verfahren,) denn es könne ja ein jeder leicht begreifen, wenn ſie, ſo rechtmäßig und lauter auch der päbſtliche den 19. April

Ge-

d) N. Sammlung der Reichsabſchiede 2. Th. p. 292. ſeqq.

Gebrauch der Meſſe ſeyn möchte, doch in ihren Kirchen wollten zwey ſich gerade entgegengeſetzte Arten von Meſſen zugeben, was für ein ſchlechtes Beyſpiel, und welche unzählige Streitigkeiten daraus entſtehen würden (und dennoch ſollten es die Katholiſchen durchaus in der Folge leiden). Daß man ihnen aber vorſchreiben wolle, was ſie ihren Unterthanen auflegen, und was ſie in ihren eigenen Ländern für Geſetze machen ſollten, darüber wunderten ſie ſich gar ſehr, und um deſto mehr, da gewiß keiner von ihren Gegnern leiden würde, wenn man ein gleiches in Abſicht ihrer Länder vornehmen wollte.“ Auch hierin werden wir ſehen, wie ſehr ſie ihre Sprache geändert, ſobald es in ihren eigenen Ländern nichts mehr zu reformiren gab.

„Was ſie von der Gegenwart des Leibes und des Bluts Chriſti lehrten, ſey überall bekannt; ſie ſeyen aber doch der Meinung, daß man jetzt noch keinen Schluß gegen die anders Denkenden machen ſolle, weil keiner davon ſey vorgelaſſen und angehört worden. Aus dieſen Gründen nun könnten ſie in obgedachten Schluß nicht willigen, wofür ſie jedermann und ſelbſt auch dem Kaiſer Rechenſchaft zu geben bereit ſeyen e).“ Die übrigen Fürſten beharrten zwar deſſen ungeachtet bey demſelben; dieſe aber bey ihrer Proteſtation, nämlich der Churfürſt Johann von Sachſen, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernſt und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Heſſen, und Wolfgang von Anhalt, denen auch die Städte Straßburg,

e) SLEIDAN. L. VI.

burg, Nürnberg, Ulm, Costnitz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbronn, Isny, Weissenburg, Nördlingen und St. Gallen beytraten.

Da der Reichstag hauptsächlich wegen der starken Zurüstungen der Türken gegen Ungarn zusammen berufen worden, so ward, ungeachtet der Trennung in Religionssachen, von denjenigen Ständen, die den Reichstagsschluß angenommen, als eine eilende Hülfe zugesagt, daß ein Theil der ehemals Karln zum Römerzug bewilligten, und noch nicht gestellten Mannschaft in Ungarn, oder wo es sonst nöthig wäre, gebraucht werden sollte f). Das Ganze würde in jetzigen Umständen von geringer Erheblichkeit gewesen seyn, geschweige erst ein Theil. Wir werden aber auch sehen, daß Deutschland von dieser Seite vielleicht nie so nahe an dem Rande seines Verderbens gestanden, als eben dießmal, wenn die Türken gewußt hätten, ihre Siege und die jetzige Lage der Nation zu benutzen.

Drey-

f) M. Sammlung der Reichsabschiede 2. Th. p. 292 seqq.

Dreyzehntes Kapitel.

Friede mit dem Pabſt, den Italienern und dem König Franz von Frankreich. Belagerung der Stadt Wien durch die Türken. Karls Krönung zu Bononien. Reichstag zu Augsburg. Augsburgiſche Confeſſion.

Mitten unter dieſen Gefahren von innen und auſſen nahete endlich der ſo ſehnlich von den meiſten erwartete Augenblick heran, wo man Hoffnung hatte, Karln perſönlich zu ſehen. Seine Gegner trugen ſelbſt vieles dazu bey, daß dieſes Verlangen der Nation endlich einmal konnte befriediget werden, da ſie ſämmtlich die Beylegung der bisherigen Mißhelligkeiten wünſchten, keiner aber mehr, als der von Karln oder vielmehr den Seinigen am härteſten behandelte Pabſt Clemens VII. Nach ſeiner Befreyung aus der Gefangenſchaft hatte er die Neutralität gewählt, obgleich Karl ſo wohl als Franz ſich alle Mühe gegeben, ihn auf das neue zu bewegen, die eine oder die andere Parthey zu ergreifen; Karl, um den gehäſſigen Eindruck, den das Betragen der Seinigen gegen den Pabſt bey fremden ſo wohl, als ſeiner eigenen dem Römiſchen Stuhl äußerſt ergebenen Spaniſchen Nation gemacht, auszulöſchen, ſein Gegner aber, theils durch die päbſtlichen Waffen Karln

wehe-

wehe zu thun, theils die Rechtmäßigkeit ſeiner Unternehmung deſto glaubwürdiger zu machen. Allein, der ohnehin ſchüchterne, und jetzt noch furchtſamer gemachte Clemens wollte erſt ſehen, was die Italieniſchen Angelegenheiten für eine Wendung nehmen, und welcher aus beyden den Kampfplatz behaupten werde. Das Unglück, das die Franzöſiſche Armee bald darauf bey Neapel betroffen, ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit.

Nebſt dieſem hatte Clemens noch einige Angelegenheiten auf dem Herzen liegen, die ſtärker auf ihn wirkten, als alles übrige. Aus Deutſchland kam eine Nachricht über die andere, in was für einer Gefahr das päbſtliche Anſehen ſich befinde, indem Luthers Lehre bereits bis an das Baltiſche Meer durchgedrungen, und ſogar in Dänemark ſich verbreitet. Das einzige Mittel, das noch übrig zu ſeyn ſchien, war Karls Macht und Anſehen. Zu dieſem kamen beſondere Familienumſtände, die immer bey den Päbſten von großem Gewicht waren. Lange hatte die Mediceiſche Familie zu Florenz einen überwiegenden Einfluß auf die Verwaltung des Staats gehabt, und zuletzt war ſie gar zu einer Art von Oberherrſchaft, womit jedoch viele Kennzeichen und Ueberreſte der alten Freyheit verbunden waren, gelangt. Als Clemens in eine ſo mißliche Lage während dieſes Krieges gekommen, regte ſich auf einmal der republikaniſche Geiſt der bis daher niedergedrückten Gegenparthey, und brachte es dahin, daß die Verwandten des Pabſtes aus der Stadt getrieben, dagegen aber die alte Freyheit wieder ganz hergeſtellt ward. Da Karl ohnehin der Mächtigere in Italien war, und noch dazu als Kaiſer das Recht hatte, den Florentinern Geſetze vorzuſchreiben, ſo

mußte nothwendig deſſen Freundſchaft dem Clemens nun angenehmer ſeyn, als der Franzöſiſche, beſonders da ſich Karl ihm faſt in allen Stücken, die er verlangte, willfährig erzeigte.

den 20. Jun. 1529. Vermöge des zu Barcellona geſchloſſenen Vergleichs gab Karl alles heraus, was ſeine Truppen noch von dem Kirchenſtaate im Beſitze haben möchten, verſprach dem Clemens die Wiedereinſetzung ſeiner Familie in Florenz, machte ihm Hoffnung nicht allein zu demjenigen, was die Venetianer in Flaminien eingenommen, ſondern auch zu Modena, Reggio und Rovere; und nebſt dieſem ſollte Franz Sforza, wenn er von unpartheyiſchen Richtern für unſchuldig erklärt würde, wieder in Mayland eingeſetzt werden. Zuletzt ward auch ausgemacht, daß Karl und ſein Bruder diejenigen, die den katholiſchen Glauben verlaſſen, auf die beſte und ſchicklichſte Weiſe wieder mit der Kirche zu vereinigen ſuchen ſollen; würden ſie aber die Stimme ihres Hirten (des Pabſtes) nicht hören, und ſich an keine kaiſerlichen Mandate kehren, ſollte er ſeine Gewalt brauchen und die Chriſto zugefügte Unbild nach Kräften zu rächen ſuchen g).

Zur nämlichen Zeit wurden auch zu Cambray Unterhandlungen gepflogen, um den Krieg zwiſchen Karl und Franz beyzulegen; und obgleich dieſelben noch nicht ganz zu Ende gebracht waren, ſo gieng doch Karl von Barcellona nach Genua, um ſich von dem Pabſt in Italien krönen zu laſſen, und ſich, ſo bald als möglich, nach Deutſchland zu be-

g) Ap. DUMONT T. IV. P. II. p. 1. ſqq.

begeben. Zu Genua bekam er die erfreuliche Nachricht, daß auch zu Cambray alles berichtiget ſey. Der Traktat von Madrit war dabey zum Grunde gelegt worden; nur daß Karl für jetzt nicht auf die Abtretung von Burgund dringen, gleichwohl aber ſeine Rechte und Anſprüche, die entweder im Guten oder dem Wege Rechtens auszumachen wären, behalten ſolle; Franz hingegen als ein Löſegeld ſeiner Kinder zwey Millionen Kronen zahlen, und, ehe die wirkliche Loslaſſung geſchehen, alle Städte heraus geben ſolle, die er noch im Mayländiſchen beſitze. Auch mußte er der Oberherrſchaft über Flandern und Artois entſagen, in Anſehung welcher alle Lehensverbindlichkeit, die zuvor beſtanden hatte, aufgehoben ward; wie auch alle Rechte auf Neapel, Mayland, Genua und alle Oerter jenſeits der Alpen aufgeben, und die zwiſchen ihm und Karls Schweſter Eleonora beſchloſſene Heurath ſogleich vollziehen h). Franz bekam auf ſolche Art nicht allein nichts von demjenigen, worum er einen ſo langen und hartnäckigen Krieg geführt, ſondern verlor auch noch beträchtliche Rechte, und, was noch mehr iſt, einen großen Theil ſeines Namens und ſeiner Ehre, da er ſeine Italieniſchen Alliirten der Willkühr ſeines Gegners überließ, und, ſo zu ſagen, ihnen ein für allemal die Luſt benahm, an ſeinen und ſeiner Nachfolger Angelegenheiten in Italien Theil zu nehmen. Dem Pabſte mochte es geahndet haben, weil er ſich noch vorher ſo viele Mühe gab, ſich aus dem Spiel zu ziehen. Allein die Venetianer, Franz Sforza und die Florentiner waren nun in einer ſo ſchlimmern Lage.

Doch

h) Ap. DUMONT T. IV. P. II. p. 7. ſqq.

Doch einigermaßen ein Glück für sie, und Karls weitern Absichten um so hinderlicher, war die zu eben der Zeit aus Ungarn eingehende Nachricht, daß Solymann aufs neue mit einer ungemein starken Armee in dieses Reich eingerückt. Ferdinands Gegner, Johann von Zapolia, hatte ihn dießmal dazu vermocht, der nach seiner Vertreibung aus Ungarn sich nach Pohlen geflüchtet, und von dort aus auf Anrathen des Hieronymus von Lasko, Palatins von Siradien, sich unter Türkischen Schutz begeben hatte. Man sollte es kaum glauben, wie sehr von Gegenwehr entblößt Solymann alles antraf. Er mag es sich selbst nicht recht vorgestellt haben, daß er ohne den geringsten Widerstand bis nach Wien kommen würde, weil er alles schwere Geschütz zurückgelassen. Nun aber, da er einmal da war, und im Feld nicht das mindeste gegen sich zu besorgen hatte, wäre er doch ungemein gern Meister von dieser Stadt gewesen. Aus Abgang des Geschützes unter-
1529. nahm er das Untergraben der Mauern, wagte auch einige Stürme; allein, die in aller Eile von Ferdinand zusammen gebrachte Besatzung unter dem Grafen Nicolaus von Salm, Wilhelm von Roggendorf und Kazzianer, zu denen sich noch der junge Pfalzgraf Philipp mit 100 Reitern und 14 Fahnen Reichsvölkern geschlagen hatte, vertheidigte sich nebst den Bürgern so gut, daß Solymann, ungeachtet kein Entsatz nur von weitem zu hoffen war, von selbst sein Vorhaben aufgab. Jedoch auf dem Rückzuge erklärte er zu Ofen den Johannes, mittels Uebergebung der Krone und des Scepters, zum König. Auf solche Art gieng Ungarn zwar wieder für Ferdinanden größten Theils in kurzer Zeit verloren; jedoch war es noch ein weit größeres Glück, daß Oesterreich nicht ein gleiches

ches Schicksal gehabt. Von der so oft zugesagten Reichshülfe konnte Pfalzgraf Friedrich kaum etliche tausend Mann zusammen bringen, und Ferdinands ganze Macht reichte kaum hin, Wien zu besetzen, so daß man weder begreifen konnte, wie Solymann so geschwind nach Deutschland gekommen, noch wie er den Gedanken habe aufgeben können, diese Stadt zu unterjochen. Da man so große Revolutionen in den Dingen bereits erlebt, die sonst den Menschen die heiligsten und verehrungswürdigsten zu seyn pflegen, nämlich in der Religion, so war man ohnehin auch geneigt, die wichtigsten in der bisherigen Europäischen, besonders der Deutschen Staatsverfassung zu gewarten, wozu Politiker und Theologen die Fürsten, mehrere wiedertäuferischn Schwärmer aber, die aus göttlichen Offenbarungee und Gesichtern die nahe bevorstehende gänzliche Ueberwältigung der Oesterreichisch-Deutschen Provinzen durch die Türken wollten erfahren haben den Pöbel von Zeit zu Zeit mehr vorbereiteten.

Um diese Zeit kamen auch jene Gesandten zu Karin nach Italien, welche die protestirenden Fürsten abgeschickt, um ihre gegen den Schluß des letzten Speyerischen Reichstags eingelegte Protestation zu rechtfertigen; die aber von ihm nicht gut aufgenommen wurden, indem er darauf beharrte, daß sie sich demjenigen gemäß halten müßten, was der mehrere Theil der Stände beschlossen. So wie dieses eine Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden veranlaßte, um sich auf gemeinschaftliche Maaßregeln für die Zukunft zu bedenken, so eilte Karl von Genua nach Bononien, wohin sich Pabst Clemens begeben hatte, um ihm dort die kaiserliche Krone aufzusetzen, welches auch den 24. Febr., als an Karls Geburtstage, mit voller Pracht vollzogen ward. 1530.

We-

Wegen der dringenden Angelegenheiten in Deutschland wollte ihm der Pabst den Weg nach Rom ersparen. Es mag auch zugleich demselben der Anblick eines mächtigen Kaisers in dieser Hauptstadt aus mehr als einer Ursache, und Karln der Anblick einer nur erst von den Seinigen so sehr gemißhandelten Stadt nicht sonderlich gefällig gewesen seyn. Zu Bononien blieben sie fast den ganzen Winter beysammen, und wohnten unter einem Dach. Gleichwie sich der Pabst bey dieser Gelegenheit um Karls Freundschaft bewarb, so gab sich Karl Mühe, alle in Italien noch obwaltenden Zwistigkeiten vom Grunde aus zu heben; und hier war es auch, wo er sich nun in seinem größten Glanze zeigen konnte. Von seinen noch übrigen Feinden suchten die Venetianer und Franz Sforza auf alle Weise Frieden. Die Florentiner allein, weil sie sich unmöglich von der damaligen Lage der Sachen was Gutes versprechen konnten, waren entschlossen, es auf das äußerste ankommen zu lassen, welches sie aber auch mit gänzlichem Verluste ihrer Freyheit, und Ueberlassung ihres Staats an das Mediceische Haus büßen mußten.

Um so großmüthiger betrug sich Karl in Ansehung der Venetianer und des Franz Sforza, obgleich mehrere seiner Räthe, und besonders sein damaliger bester General Anton Leyva sich alle Mühe gaben, ihn zu bewegen, von den gegenwärtigen Umständen so viel Vortheil zu ziehen, als er könnte. Leyva sagte ihm: „ob er wohl so lange Jahre umsonst Krieg in Italien geführt habe? ob er keine Früchte von der außerordentlichen Anstrengung seiner Generale, ihrer Tapferkeit, und den vielen von ihnen erfochtenen Siegen einärndten wolle? ob er

sich

ſich gerade ſo zu betragen gedenke, als wenn er der Ueberwundene, ſeine Gegner aber die Sieger geweſen? Die Zeit werde ihn bald lehren, was er für Dank von den Italienern durch alle ſeine Mäßigung erhalten werde; der Haß gegen alle Ausländer ſey einmal ſo ſtark bey ihnen eingewurzelt, und durch dasjenige, was ſie bey dieſem Kriege auszuſtehen gehabt, ſey derſelbe ſo ſehr vermehrt worden, daß, was ſie immer jetzt thäten oder verſprächen, für bloße Verſtellung zu halten, und gewiß keine Gelegenheit von ihnen werde verſäumt werden, ſich wegen alles, was ſie bis daher dulden müſſen, zu rächen. Ob es nicht beſſer ſey, Mayland ſich zuzueignen, als wodurch er den obern Theil von Italien für immer im Zaume werde halten können, und zugleich auch Neapel ſelbſt, für welches Mayland eine Vormauer abgebe, im Stande ſeyn werde zu decken? Die Türken, auf die man zuvor Rückſicht habe nehmen müſſen, hätten ſich nun bereits zurück gezogen; die Italiener ſeyen für ſich zu unvermögend, etwas zu unternehmen, und von ihren Verbundenen zu ſehr verlaſſen, um es nur zu wollen; nun eben ſey die Gelegenheit vorhanden, ſich für beſtändig derſelben zu verſichern." i)

Allein, Karl blieb feſt auf ſeinem Vorſatz. Das Vertrauen Italiens, und die Wiederausſöhnung mit den dortigen Fürſten überwog bey ihm alles, indem er wohl vorſah, daß ſelbſt der Pabſt, welchen zum Freunde zu haben, er ſich ſo vieles koſten laſſen, von dem Augenblicke an wieder ſein Feind ſeyn werde, als er ſich erklären werde, May-

i) SEPULVEDA. L. IX. p. 286.

Mayland für ſich zu behalten, oder in irgend einem Theile des obern Italiens feſten Fuß haben zu wollen. Karl ſetzte demnach den Sforza wieder in das Herzogthum ein, jedoch ſo, daß er 900000 Goldgulden innerhalb zehen Jahren, und zwar die eine Hälfte das erſte Jahr, die übrige aber in den folgenden zahlen ſollte; bis die erſtern erleget, ſollten die Schlöſſer von Mayland und Como mit kaiſerlichen Truppen beſetzt bleiben. Die Venetianer gaben heraus, was ſie im Mayländiſchen und Neapolitaniſchen erobert, und zahlten ebenfalls etwas an Geld, welches Karln bey ſeinem bevorſtehenden und vielen Aufwand fordernden Aufenthalt in Deutſchland ſehr wohl bekam.

Daß zu Bononien auch vieles von deutſchen, beſonders Religionsſachen, vorgekommen, iſt keinem Zweifel unterworfen. Indeſſen da die Sache blos bey mündlichen Unterredungen zwiſchen Karln und dem Pabſte geblieben, ſo läßt ſich wenigſtens nicht mit Zuverläßigkeit angeben, worinn das Reſultat beſtanden. So viel man von jenen Geſinnungen wiſſen kann, die Karl aus Spanien mitgebracht, ſo findet ſich zwar, daß manche Spanier, die das Deutſche Syſtem nicht kannten, ſondern vielmehr unter dem düſtern Schatten der Inquiſition aufgewachſen, der Meinung waren, Karl ſolle ohne weitere Unterſuchung zur Vollſtreckung des Worniſer Edicts und der päbſtlichen Urtheile ſchreiten. Allein, von eben dieſem Edict und deſſen Folgen nahm der Kanzler Mercurinus Gattinara, der für den Weg der Güte und Unterſuchung ſtimmte, Anlaß dem Kaiſer zu zeigen, wie ſehr er durch die Betreibung deſſelben, oder einen ähnlichen neuen Verſuch ſein Anſehen auf die Spitze ſtellen könne. Mercurin, der zu Bononien zum

Car-

Cardinal war gemacht worden, begleitete den Kaiſer, ob er gleich kränklich war, auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland, um ſeinem Herrn in einer der häkeligſten Sachen, die je unter der Sonne von einem Souverain ſollte ausgemacht werden, mit Rath beyzuſtehen. Allein, ihm und Deutſchland war es nicht gegönnt, indem er unterwegs zu Inſpruck den Geiſt aufgab.

Bey den täglichen Unterredungen, die Karl mit dem Pabſte hatte, mußte nothwendig die Sache wegen eines Conciliums zur Sprache kommen. Die Deutſche Nation hatte daſſelbe einſtimmig auf allen bisherigen Verſammlungen als das einzige noch übrige Mittel angeſehen, die wegen der Religion entſtandene große Gährung zu ſtillen. Auch Karl hatte ſich nicht allein anheiſchig gemacht, daſſelbe zu Stande zu bringen, ſondern noch in Spanien Vorſtellungen bey dem Pabſte deswegen gethan. Daß man aber zu Rom ganz anders dachte, und daß der von den Geſinnungen ſeines Hofes ganz geleitete und von Natur furchtſame Clemens für nichts weniger als ein Concilium geneigt geweſen, läßt ſich leicht errathen. Einige Schriftſteller wollen ſogar die Gründe wiſſen, wodurch der Pabſt Karln von der Idee eines Conciliums abzubringen geſucht. „Er fürchte ſich keineswegs dafür, weil die päbſtliche Gewalt von Chriſto ſelbſt herrühre, auch alle vorige Concilien ſie anerkannt und beſtätiget hätten, und ſogar politiſche Gründe es höchſt wahrſcheinlich machten, daß dem Pabſte kein Schaden dadurch zuwachſen werde. Bey den Concilien käme das meiſte auf die Biſchöfe an, die um ſo weniger die päbſtliche Gewalt herab ſetzen würden, als eben dadurch auch die ihrige mit in den nämlichen Sturz könnte verwickelt werden, wie es Luthers

thers Beyspiel klar an den Tag lege, als welcher von dem Pabste angefangen, und bey den Bischöfen aufgehöret. Die Concilien seyen jedoch so großen Schwierigkeiten ausgesetzt, daß man sich kaum etwas Gutes von ihnen versprechen könne; die Katholischen brauchten keines, und diejenigen, die das Ansehen der Päbste verachteten, würden auch jenes der Kirche verachten, so daß die Uneinigkeit nicht allein nicht gehoben, sondern vielmehr werde vergrößert werden."

So vielen Schein auch alles dies haben mag, so ist doch sicher, daß in ähnlichen Fällen, von den ersten Zeiten der christlichen Religion an, Concilien sind gehalten worden, und daß in den jetzigen Umständen der Römische Hof um so besser würde gethan haben, wenn er gleich die Hände dazu gebothen hätte, weil doch fast durchgehends die Meinung herrschte, daß die Päbste wegen ihres Privatinteresse die Concilien hinderten. Es ist daher auch kein Wunder, daß, was auch Karl immer für Gesinnungen damals mag angenommen haben, er doch selbst bald wieder, wie wir hören werden, auf die Gedanken von einem Concilium zurück kam; gleichwie es ebenfalls ausgemacht ist, daß, wenn er sich auch von dem Pabste überzeugen lassen, daß er Gewalt und Schärfe brauchen müsse, er dennoch zuvor alles mögliche versuchen wollte, um durch gelinde Mittel eine Wiedervereinigung in Glaubenssachen zu Stande zu bringen. Selbst in dem Ausschreiben des Reichstags nach Augsburg, das er noch in Bononien ergehen ließ, äußerte er sich dahin, daß er eines jeden Gutdünken in Liebe und Gütigkeit hören, und die unterschiedenen Meinungen zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen bemüht seyn wolle. Daß

es

es ihm auch wahrer Ernst dabey war, ist um so eher zu glauben, da er unmöglich noch wissen konnte, wie sehr indessen die Erbitterung unter den deutschen Fürsten gewachsen, und wie wenig in solchen Umständen das Unternehmen, welches er vorhatte, nur von weitem möglich wäre.

Da man übrigens schon so lange diesem Reichstag mit gröster Begierde entgegen gesehen, so konnten manche Fürsten Karls Ankunft in Augsburg nicht einmal erwarten, sondern giengen ihm bis Inspruck entgegen, welches insonderheit der Churfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Bayern thaten. Der Churfürst von Sachsen schickte wenigstens Gesandte dahin. Gleichwie die erstern alles thaten, um Karln gegen die Protestanten aufzubringen, also sollten letztere die widrigen Eindrücke, die Karl etwa in Ansehung ihres Herrn bekommen, auszulöschen suchen. Karl begegnete einem Theil so wie dem andern mit ungemein vieler Bescheidenheit, und zugleich mit eben so vieler Rückhaltung, um sich die Hände in keinem Stücke binden zu lassen. Nur mußten die Grafen von Nassau und Nuenar den Sächsischen Gesandten sein Mißfallen zu verstehen geben, daß ihr Herr zu Augsburg öffentlich predigen ließe.

Den 22. Jun. gegen den Abend kam endlich Karl nach Augsburg. Es war nun 1530. nicht mehr jener zwar viel versprechende Karl, wie ehemals zu Worms, der aber große Thaten erst hoffen ließ, sondern die ganze Welt war bereits von seinen großen Eigenschaften überzeugt. Auch sein Aeußeres hatte indessen an Würde und männlichem Anstand ungemein zugenommen. Was er über-

überhaupt für einen Eindruck gemacht, wollen wir aus dem Munde eines unverdächtigen Zeugen hören, der es nicht in einer öffentlichen Rede hingesagt, sondern im Vertrauen einem Freunde geschrieben, nämlich des berühmten Melauchthon. „Das merkwürdigste, schreibt er, auf dieser Versammlung ist unstreitig der Kaiser selbst. Sein ununterbrochenes Glück wird zwar auch in euren Gegenden Bewunderung erreget haben; dieß ist aber weit bewunderungs- und verehrungswürdiger, daß er bey so großen Erfolgen, da ihm alles nach Willen geht, eine so große Mäßigung beybehält, daß man weder ein übertriebenes Wort noch eine solche That an ihm bemerkt. Was für einen König oder Kaiser wirst du mir aus der Geschichte zeigen, den das Glück nicht geändert? Bey diesem allein hat es das Gemüth nicht aus seiner Fassung bringen können. Bey ihm ist keine Spur einer Leidenschaft, eines Hochmuths, einer Grausamkeit anzutreffen. Denn, damit ich von dem übrigen schweige, obgleich unsere Gegner bis daher alle Künste angewandt, um ihn in dieser Religionssache gegen uns aufzubringen, so hat er doch die unsrigen noch immer mit Höflichkeit angehöret. Sein häusliches Leben ist voll der herrlichsten Beyspiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit. Die häusliche Zucht, die sonst bey den Deutschen Fürsten überaus streng war, wird nun blos in des Kaisers Familie angetroffen. Kein Lasterhafter kann sich in seinen Umgang einschleichen. Zu Freunden hat er nur die größten Männer, die er sich wegen der Tugend ausgewählt. Und gleichwie man von dem Kaiser Alexander (Severus) sagt, daß er sein größtes Vergnügen an dem Umgange mit dem berühmten Rechtsgelehrten Ulpian gefunden, so höre ich auch, daß niemand mehr Zutritt zu Karln gehabt, als

der Kanzler Mercurin Gattinara, so lange er gelebt. Von diesem behauptet man durchgehends, daß er der rechtschaffenste, weiseste Mann, und wirklich ein anderer Ulpian gewesen. Daraus kannst du nun den Schluß auf die Gesinnungen und Sitten des Kaisers selbst machen. Mir dünkte es wenigstens, so oft ich ihn gesehen, daß ich einen von den so berühmten Helden und Halbgöttern, die vor Zeiten unter den Menschen sollen gewandelt haben, vor mir hätte. Ich hielt auch dafür, daß dasjenige, was Horaz von dem August geschrieben, daß die Götter nichts Grösseres oder Besseres der Erde geschenkt, noch schenken werden, wenn auch das goldene Zeitalter wieder kommen sollte, weit besser auf Karln passe. So viel habe ich dir von dem Kaiser zu melden, welches dir gewiß zum Vergnügen gereichen wird. Denn welchen sollte wohl diese Uebereinstimmung der schönsten Tugenden, besonders bey einem so großen Fürsten, nicht erfreuen?“ k)

Da Karl fest entschlossen war, nicht allein für seine Person bey der alten Religion zu bleiben, sondern auch alles mögliche zur Aufrechthaltung derselben beyzutragen, so suchte er gleich bey seiner Ankunft die Gemüther der Katholischen durch einen entscheidenden Schritt zu befestigen, auf der andern Seite aber jene der Protestanten wankend zu machen. Er hatte aus dieser Ursache seine Reise so eingerichtet, daß er an dem Abend des Fronleichnamfestes eintrat, um am folgenden Morgen eine öffentliche und ungezweifelte Probe seiner Gesin-

k) Epistolae selectiores aliquot Philippi Melanchtonis editae a Casp. PEUCERO 1565. p. 565.

ſinnungen in Anſehung der katholiſchen Religion an den Tag zu legen. Weil man ſchon zum voraus ſah, daß ſich die Proteſtanten weigern würden, dieſer feyerlichen gottesdienſtlichen Handlung mit beyzuwohnen, ſo ließ Karl, als er nach ſeinem Einzuge in dem biſchöflichen Pallaſt abgeſtiegen, wohin ihn die Fürſten insgeſammt begleitet, den Proteſtantiſchen den Vortrag machen, daß ſie das Predigen ihrer Theologen einſtellen, und den andern Tag der Proceßion beywohnen möchten; allein, beydes war umſonſt, ob er gleich noch den andern Morgen wegen der Prozeßion das nämliche wiederholen ließ. Wegen des Predigens wählte er endlich den Mittelweg, und ließ durch einen Herold in Augsburg verkündigen, daß es beyden Theilen verbothen, und nur denen erlaubt ſeyn ſolle, welche er ſelbſt darzu auserſehen werde.

Als der Reichstag ſelbſt ſollte eröffnet werden, gab es wieder einige Verlegenheit wegen der Religion. Nach altem Gebrauch ſollte die heilige Geiſtmeſſe geſungen werden, dabey aber der Churfürſt von Sachſen als Erzmarſchall dem Kaiſer das Schwert vortragen. Dießmal aber bewieſen ſich ihre Theologen nachgiebiger, weil das Vortragen des Schwertes eine bloße bürgerliche Ceremonie ſey.

Sonſt iſt nichts merkwürdiger von dem ganzen Reichstag, als das von Seiten der proteſtirenden Fürſten dem Kaiſer überreichte, und in deſſen ſo wohl als der Fürſten Gegenwart öffentlich verleſene Glaubensbekenntniß, welches von dem Ort, wo es iſt abgelegt worden, den Namen des Augsburgiſchen bekommen. Nach dem Vortrag, den der Kaiſer bey der Eröffnung des Reichstags machen laſſen, hätte von der Hilfe gegen die Türken, und ſo dann erſt

von

von der Religion ſollen gehandelt werden; allein, die Fürſten wurden einig, den letzten Punkt zuerſt vorzunehmen. Beyde Theile hatten ihre berühmteſten Theologen mitgebracht; nur Luther, der Trotz der kaiſerlichen und päbſtlichen Verbannung bis daher fortgelebt, gelehrt, gepredigt und geſchrieben hatte, würde ein für den Kaiſer zu beleidigender Anblick geweſen ſeyn. Doch mußte er auf Befehl des Churfürſten nach Koburg gehen, damit er der Stadt Augsburg etwas näher wäre, und man ſich allenfalls ſeines Raths bedienen könnte.

Die Proteſtanten hatten ſich zugleich vorbereitet, ſchriftliche Rechenſchaft über ihre Lehre abzulegen, damit der Kaiſer ſowohl als die katholiſchen Fürſten einſehen möchten, worinn ſie beſtünde. Da man überhaupt alle auf was immer für eine Art bis daher in Religionsſachen unternommenen Neuerungen auf ihre Rechnung ſchrieb, ſo war ihnen ungemein viel daran gelegen, daß jeder wiſſen ſollte, was für Sätze ſie eigentlich für die ihrigen erkenneten. Nebſt dem empfanden ſie zu ſehr, daß, nachdem ſie den alten Vereinigungspunkt verlaſſen, ſie einen neuen brauchten, um den Vorwurf der unter ihnen herrſchenden Uneinigkeit abzulehnen, und ſich nicht auf dem Reichstage lächerlich zu machen, wenn es unter ihnen ſelbſt zu Diſputen kommen ſollte. Zu dieſem Ende hatten ſie bereits auf einer Zuſammenkunft zu Schwabach 1528. ſich über ſiebzehn von Luthern entworfene Artikel vereinigt, die von denjenigen ſollten angenommen werden, die zu den Ihrigen gehören, und mit in ihren Bund, den ſie theils geſchloſſen, theils noch vorhatten zu ſchlieſſen, aufgenommen werden wollten.

Eben dieſe Artikel brachte der Churfürſt Johann von Sachſen nun mit ſich auf den Reichstag als ein Bekenntniß ſeiner Lehre. Und da auch die übrigen proteſtantiſchen Fürſten Projekte von denjenigen Lehren, die in ihren Kirchen gepredigt wurden, bey ſich hatten, mußte ſie Melanchthon abſchreiben, und in Eines bringen, woraus die ſo berühmte Confeſſion erwuchs. Der Kaiſer hatte den 24. Junius als den Tag beſtimmt, wo er ſie annehmen wollte. Allein, mit dem bloßen Annehmen waren ſie keineswegs zufrieden, ſondern verlangten zu wiederholtenmalen, er möge ſie auch anhören; es mag nun ſeyn, daß ſie glaubten, er dürfte ſie beyſeit legen, und bloß von ſeinen Räthen durchgehen laſſen, oder daß ſie die Zuverſicht hatten, er ſowohl als die katholiſchen Fürſten würden durch die Anhörung derſelben eben ſo geſchwind bekehrt werden, als der Pöbel durch eine einzige Predigt, zumal da das Bekenntniß ſelbſt nicht ein bloß trockenes, ſondern ein mit Gründen belegtes Verzeichniß ihrer Lehre enthielt, und ſelbſt, was die Schreibart angeht, Melanchthon nichts vergeſſen hatte, Deutlichkeit und Annehmlichkeit, ſo viel es dergleichen Materien geſtatten, hinein zu bringen. Da ſie nicht zu bewegen waren, den Aufſatz eher aus den Händen zu geben, als er abgeleſen worden, ſo geſtattete ihnen Karl endlich, es den 25. Jun. den folgenden Sonnabend in ſeiner und der übrigen Fürſten Gegenwart zu thun.

Nach geſchehener Ableſung, die bis zwey Stunden dauerte, ließ ihnen der Kaiſer durch den Pfalzgrafen Friedrich zur Antwort ertheilen, daß er dieſen treflichen, hochwichtigen Handel in Bedacht nehmen, und ihnen ſeine Entſchließung darüber wolle melden laſſen. Sie hingegen bedankten ſich

für

für das gnädige und gutwillige Gehör, und überreichten beyde Exemplarien der Confession, das Lateinische und Deutsche, dem kaiserlichen Sekretair Schweiß, der sie dem Churfürsten von Mainz, als Erzkanzler zustellen sollte. Allein, der Kaiser griff selbst darnach, und nahm beyde zu sich, wovon er hernach das Deutsche dem Churfürsten einhändigen ließ, das Lateinische aber für sich behielt. Er gieng auch selbst nach geendigter Sitzung von dem Thron hin zu den Protestirenden, und ließ sie durch den Pfalzgrafen Friedrich ersuchen, dieses ihr Glaubensbekenntniß ohne sein Wissen und Willen nicht in den Druck zu geben; welches aber so wenig gehalten ward, daß es in diesem Jahre noch fünfmal in der Deutschen, und zweymal in der Lateinischen Sprache erschien.

Gleich des andern Tages hielt der Kaiser eine Berathschlagung mit den katholischen Chur- und Fürsten, was nun ferner in der Sache zu thun sey. Hier fand es sich, daß man fast eben so getheilt war, wie in seinem Rath. Die Sickingischen Unruhen, noch mehr aber der Aufstand der Bauern, und zuletzt das Betragen des Landgrafen bey den Packischen Händeln, hatten den mehrern Theil aus dem Schlummer geweckt. Hierzu kam noch die unaufhaltbare Fortschreitung und stäts wachsende Ausbreitung der Lutherischen Lehre, die sich auch, ungeachtet aller Gegenbemühungen, in die Länder der katholischen Fürsten einschlich, und anfieng ihnen um so furchtbarer zu werden, da die Protestanten, ob sie gleich nur erst auf dem Reichstage zu Speyer den Grundsatz geäußert, daß jeder Fürst in seinem Lande in Ansehung der Religion anordnen könne, was er wolle, dennoch hier und da anfiengen, fremde Unterthanen, die sich zu ihrer Religion gewendet, öffentlich in Schutz zu

nehmen. Das ſchlimmſte war noch, daß man nicht wiſſen konnte, wie weit die Sache von Seiten der Fürſten ſowohl, als Unterthanen, gehen werde. Nach dem Vergangenen zu urtheilen, hatte es vielmehr das Anſehen, daß Luthers Lehre in ganz Deutſchland das Uebergewicht bekommen werde. Wenn man ſich nun hinzu dachte, daß die Proteſtanten, wo ſie konnten, es für Pflicht achteten, den Teufelsdienſt, wie ſich der Landgraf ausgedrückt, abzuſchaffen, ſo mußte es wohl manchem, beſonders den Biſchöfen, nicht wohl zu Muthe ſeyn. Der berühmte Matthäus Lang, Cardinal und Erzbiſchof zu Salzburg, ſagte daher öffentlich auf dem Reichstag: Entweder müſſen wir Uns heben laſſen, oder euch heben; welches von beyden ſollen wir nun wählen? So dachten auch beyläufig der Herzog Georg von Sachſen, und Herzog Wilhelm von Baiern, nebſt den meiſten Biſchöfen, in welchen Geſinnungen ſie der Cardinal Campegi, der als päbſtlicher Legat dem Reichstag beywohnte, zu ſtärken ſuchte, ſo viel an ihm war. Wäre es dieſem nachgegangen, ſo hätte Karl nichts zu thun gehabt, als die Proteſtanten mit Gewalt zur Abſchwörung ihrer Lehre anzuhalten.

Andere dachten mäßiger, worunter ſich der Cardinal Albrecht von Mainz auszeichnete. Dieſe führten hauptſächlich an, „daß ein ſolches Unternehmen nicht ohne Blutvergießen und innerlichen Krieg abgehen könne. Da dieſer an ſich ſchon zum gänzlichen Umſturz des Reiches Anlaß geben könne, ſo geſelle ſich noch die große Türkengefahr dazu, welcher, da die vereinten Kräfte von Deutſchland kaum gewachſen ſeyen, gewiß die getheilten, und im Streit gegen einander ſelbſt befangenen es um ſo weniger ſeyn würden. Von den Proteſtanten

ten dürfe man wenigstens in solchen Umständen gewiß nicht hoffen, daß sie nur das geringste gegen die Türken beytragen würden; und wenn auch die Katholischen das Ihrige thun wollten, so müßten sie wagen, daß sie, während dem sie den Türken von außen abzuhalten suchten, von innen durch die Protestanten von dem Ihrigen gedrungen würden. Man solle demnach die Protestanten entweder durch Ueberzeugung und andere gütliche Wege wieder mit der Kirche vereinigen, oder sonst auf eine Art die Sache dahin richten, daß wenigstens der Friede im Innern von Deutschland erhalten werde."

Karl folgte auch wirklich ihrem Rath in so weit, daß er das Glaubensbekenntniß den katholischen Theologen übergeben ließ, die es prüfen und den Protestanten den Ungrund davon zeigen sollten. Ehe aber diese in die Sache selbst eingiengen, wollten sie wissen, ob alle Lehrsätze der Protestanten in dem Bekenntniß enthalten seyen, oder nicht. Sie glaubten nämlich in den Schriften mancher, die auch Luthern noch so sehr im Munde führten, mehrere Abweichungen von der katholischen Lehre gefunden zu haben, als sich in dem Bekenntniß zeigten. „Wenn doch alle sich an Luthern anschliessen, schrieb Erasmus bereits im J. 1524, warum erlauben sie sich denn seine Lehre zu verlassen, wenn sie ihnen nicht anständig ist, damit ich dasjenige übergehe, was sie im Reden und beym Trunke vorbringen? Hat nicht Oecolampadius erst kürzlich in einer Schrift behauptet, es sey keine Gefahr, die Messe ein Opfer zu nennen, welches Luther so sehr verabscheut, daß er lieber zehnmal sterben will? Mit was für einem Lärm hat Zwingel die Bilder aus den Kirchen geworfen! Wie ich höre, so hat Luther auch dagegen ein

Buch

Buch geſchrieben. Zu Straßburg, und dort nicht allein, haben ſie gelehrt, man müſſe weder einige Wiſſenſchaft noch Sprache, als die Hebräiſche allein lernen. Auch gegen dieſes hat Luther geſchrieben. Was ſoll ich von Karlſtadt ſagen, da einige auch der geringſten uns antworten: Wir dienen nicht Luthern, ſondern dem Evangelium. Luther hat dieſes zwar geſchrieben, aber nur aus menſchlichem Geiſt, er hat es dem Melanchthon zu Gefallen geſchrieben. Bey manchen von dieſen ſehe ich einen ſo zügelloſen Geiſt, daß, wenn ſie ihren Zweck erhalten ſollten, ich fürchte, Luther ſelbſt werde die Herrſchaft der Päbſte und Biſchöfe zurück wünſchen. Wer ſoll wohl dieſen Einhalt thun, die weder den Päbſten, noch den Fürſten, noch den Obrigkeiten, noch Luthern ſelbſt Gehör geben l).

Alles

l) Si piaculum exiſtimant alicubi diſſentire a Luthero, qui neſcio, an ſibi ubique conſtet, cur ſibi permittunt, ubicunque commodum fuerit, a Lutheri dogmatibus diſſentire? Non hic in medium adferam colloquiorum et computationum fabulas. Nonne Oecolampadius apud Sickinum edidit libellum, in quo ſcribit, non eſſe periculum, ſiquis miſſam appellet Sacrificium? Id ſic execratur Lutherus, ut malit decies mori. Quo tumultu Zwinglius exegit divorum imagines? Adverſus hos, ut audio, libellum etiam acrem ſcripſit Lutherus. Argentorati nec ibi tantum publice docuerunt, nec ullas diſciplinas, nec linguas eſſe diſcendas praeter unam hebraicam. Adverſus hos acerrime ſcripſit Lutherus. Quid hic commemorem de Carolſtadio, cum ſordidi quidam nobis reſpondeant: Nos non ſervimus Luthero, ſed Evangelio. Scripſit iſtud quidem, ſed ſcripſit humano ſpiritu, ſcripſit in gratiam Melanchthonis. In horum nonnullis, mi Philippe, video tam impotentes

ſpi-

Alles dieſes hatte ſich von dieſer Zeit an bis jetzt noch ungemein gemehret, ſo daß man jetzt um ſo weniger wiſſen konnte, was die eigentliche Lehre derjenigen ſey, die für evangeliſch und Lutheriſch wollten gehalten werden.

Manches war auch in dem beſcheidenen Gewand, das ihm Melanchthon angeleget, kaum mehr für dasjenige zu erkennen, wie es Luther mit ſeinen harten und übertriebenen Ausdrücken dargeſtellt. Karl ließ ſie daher durch den Pfalzgrafen Friedrich fragen, ob ſie geſonnen, noch mehrere Artikel zu übergeben, oder ob ſie es bey den übergebenen bewenden laſſen wollten. Gleichwie bereits bey jedem Theil das Mißtrauen gegen den andern auf das höchſte geſtiegen war, ſo dachten ſich auch bey dieſem Schritte die Proteſtanten weit mehr, als die Katholiſchen im Sinne hatten. Es konnte auch nicht wohl anders ſeyn, als daß ſie in einige Verlegenheit gerathen mußten. Wollten ſie es für immer bey den eingegebenen Artikeln beruhen laſſen, ſo folgte, daß nun das Buch des Lebens und der Wahrheit auf einmal geſchloſſen, in einem Zeitraum von etwa dreyzehn Jahre alle Entdeckungen gemacht, Luther, den am Anfange des Streites ſeine Gegner zwangen, täglich gelehrter zu werden, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, nun den höchſten Gipfel der Wahrheit erſtiegen, und daß nun nichts mehr für ihn zu erforſchen übrig ſey; was aber auch

ſpiritus, ut, ſi res ipſis ſucceſſerit, verear, ne Lutherus etiam ipſe deſideraturus ſit Epiſcoporum et Pontificum tyrannidem? Quis enim cohaereat iſtos, qui nec Pontificibus auſcultant, nec Principibus, nec Magiſtratibus, nec ipſi denique Luthero. Ep. ERASMI L. XIX. p. 632.

auch die nothwendige Folge davon seyn mußte, daß nun die Seinigen von System zu System gespannt, der evangelischen Freyheit ungeachtet, dieses Bekenntniß eben so ehrfurchtsvoll nachbeten durften und mußten, als man es zuvor irgend von einem Symbol, oder einem Ausspruch der Kirche gefordert.

Wollten sie sichs aber vorbehalten, noch mehrere Artikel, wenn sie deren entdecken sollten, zu übergeben, so wurden eben dadurch auch stillschweigends alle übrigen Sekten, die sie doch selbst verdammten, gebilliget. Alle die Vorwürfe, die man ihnen bisher gemacht, von den vielen Aenderungen, die sie in Glaubenssätzen vorgenommen, und der Ungewißheit, worinn sie schwebten, waren auf einmal gerechtfertigt, hauptsächlich aber die Furcht jener bestättigt, welche glaubten, daß sie auch noch diejenigen Artikel, die man für die Ersten des Christenthums hielt, besonders jenen von der Dreyeinigkeit, angreiffen würden, welchen Vorwurf sie sich durchaus nicht wollten machen lassen. Nach reiflicher Erwägung der Sache fiel endlich die Antwort dahin aus: „Wie wohl offenbar sey, daß viel große und beschwerliche Mißbräuche, die Lehre und der Geistlichen Regiment belangend, in der Kirche seyen — dieweil aber Kaiserliche Majestät gnädiglich angezeigt hätten, daß diese Sachen, die Religion belangend, in Liebe und Gütigkeit zu handeln, so seyen in der nächsten Schrift nicht alle Mißbräuche specificirt und namhaftig angezogen, sondern nur gemeine Confession und Bekenntniß überantwortet, darin ungefährlich verfasset, alle die Lehre, so fürnehmlich zur Seelenheil nützlich, bey ihnen gepredigt werde. Damit Kaiserliche Majestät gründlich berich-

richtet werde, daß bey ihnen kein unchriſtlich Lehre angenommen, daß auch nicht allein die Mißbräuche verworfen, ſondern auch dagegen nöthige, reine, chriſtliche Lehre getrieben und gehalten werde, ſo hätten ſie auch für nöthig geachtet, mehr die Mißbräuche fürzubringen, darinnen ihr und der Ihrigen Gewiſſen beſchwert geweſen, dann andere Mißbräuche, der Geiſtlichen Wandel belangend, dafür ſie doch zu jederzeit für ſich Gott würden Rechenſchaft zu geben haben, wo ſolche Mißbräuche nicht abgeſtellt, oder zur chriſtlichen Beſſerung geführt würden.“

„Derohalben damit dieſe Sachen deſto mehr in Liebe gehandelt würden, und daß man die fürnehmſte Stücke, darinn Aenderung fürgefallen, darzu aus was Urſach ſolches beſchehen und geduldet, deſto klärer ſehen und erkennen möcht, ſo ſey die Weitläufigkeit, inſonderheit alle Mißbräuche zu erzählen, in angezeigter ihrer Schrift vermieden.“

„Sie wollten doch mit dieſen Artikeln, ſo ſie überantwortet, alle ungewiß und unrechte Lehre, und Mißbräuche, ſo denſelben überreichten Artikeln und ihrer Urſach entgegen, dadurch auch geſtraft haben, und gedächten daher für diesmals nicht mehr Artikel anzubringen.“ Man ſieht deutlich genug aus dieſer Antwort, daß ſie mit der Sprache nicht recht heraus wollten, indem davon gar keine Frage war, ob noch mehr Mißbräuche in der Kirche zu finden wären, als ſie in der Confeßion angezogen. Indeſſen da ſie nur jene Lehre wollen geſtraft haben, die der in der Confeßion angeführten entgegen, ſo ſchienen ſie doch wirklich einzugeſtehen, daß ſie die in eben derſelben enthaltenen Artikel beybehalten wollten, und wenigſtens die-

dieſen niche entgegen lehren, womit man ſich auch von katholiſcher Seite einſtweilen begnügte, und die Theologen ihre Widerlegung fortſetzen ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Reichstags zu Augsburg. Widerlegung der Confeßion. Freundſchaftliche Unterhandlungen darüber. Ernſtlicher Abſchied, der den Proteſtanten vorgehalten wird. Abreiſe derſelben. Reichstagsſchluß.

Karl lernte indeſſen von Tag zu Tag mehr die wahre Beſchaffenheit der Sache kennen. Er fieng auch an, deutlich genug einzuſehen, daß, wenn die Widerlegung noch ſo gründlich ausfallen ſollte, ſie dennoch kaum die gehoffte Wirkung hervorbringen werde. Er glaubte demnach, er müße inzwiſchen auch einigen Ernſt zeigen. Der Churfürſt von Sachſen hatte bereits durch die ihm entgegen geſchickten Geſandten Verſchiedenes begehrt, inſonderheit die Belehnung über ſein Churfürſtenthum, die Beſtätigung ſeiner mit der Cleviſchen Prinzeßinn Sibylle errichteten Ehe-Pacten, und der zwey Jahrmärkte zu Gotha. Nun ließ ihm Karl durch den Pfalzgrafen Friedrich, den Grafen Heinrich von Naſſau, den Georg Truchſeß von Waldburg ſagen, daß er ihm nichts von alle dem ertheilen könne, weil er ſich im Glauben von dem Kaiſer abgeſondert, die Confeßion der neuen Lehre

mit

mit unterschrieben, und in derselben seiner Mitverwandten gedacht hätte, woraus ein zwischen ihnen bestehendes Bündniß abzunehmen sey, ja sogar sich mit den Schweitzern in Verständniß eingelassen habe, und das Wormser Edict nicht befolget, und dergleichen mehr; welches aber wenig Eindruck auf ihn machte.

Nachdem endlich die Widerlegung der Confession zu Stande gekommen, ward sie öffentlich in eben dem Zimmer vorgelesen, als zuvor die Confeßion. Zugleich ward sie im Namen des Kaisers mit einer Ermahnung von dem Pfalzgrafen Friderich begleitet, daß sich nun die Protestanten mit ihm, dem Pabste, und andern christlichen Königen und Fürsten christlich vereinigen, und in den Schooß der Kirche zurück kehren möchten, indem sonst Karl dasjenige thun müsse, was sein kaiserliches Amt und Gewissen, dem Uebel zu steuern, erforderten. Anstatt der Ermahnung zu folgen, verlangten sie vielmehr eine Abschrift der Widerlegung, um sich auch ihrerseits wieder schriftlich dagegen vertheidigen zu können. Karl, der wohl vorsah, daß auf solche Art ein Proceß ohne Ende entstehen, und der Reichstag ewig dauern müsse, wenn man die Zeit abwarten wolle, bis ein Theil zum Schweigen gebracht, und sich von dem andern überzeugt bekennen werde, erboth sich endlich auf ihr dringendes Anhalten, sie ihnen zustellen zu lassen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich in keinen weitern Schriftwechsel darüber einzulassen. Allein, auf solche Art wollten sie die Protestanten nicht einmal annehmen, sondern begnügten sich mit einem während der Ablesung mit flüchtiger Feder nachgeschriebenen Inhalt, an dessen Widerlegung sie sogleich arbeiten liessen.

Karl,

Karl, weit davon entfernt auf dieſe neue Widerlegung zu warten, beharrte darauf, die Proteſtanten ſollten ſich wieder mit ihm und der Kirche vereinigen; dieſe aber wollten durchaus widerlegen, ſo daß die meiſten glaubten, da von Seiten der Proteſtanten keine Nachgiebigkeit zu hoffen war, dasjenige werde wirklich in Erfüllung kommen, was Karl durch den Pfalzgrafen ihnen andeuten laſſen, er werde nämlich ſein kaiſerliches Amt gebrauchen, welches jeder nach ſeinem Sinne ausdeutete. Daß die Sache nicht ohne Blutvergießen und innerlichen Krieg abgehen werde, darinn kamen faſt alle überein. Einige katholiſche Fürſten, die es ſich zu Herzen nahmen, erſuchten in dieſen Umſtänden Karln auf das beweglichſte, ihnen zu geſtatten, daß ſie ſich mit den Proteſtanten in Unterhandlungen einlaſſen dürften, um vielleicht noch einen Vergleich zu ſtiften.

Die beyden Brüder und Churfürſten Albrecht von Mainz und Joachim von Brandenburg führten das Wort, und ſelbſt Herzog Heinrich von Braunſchweig, der in der Folge nichts ſehnlicher wünſchte, als daß der Degen je eher je lieber gezogen würde, half dazu. Als der Kaiſer ſowohl, als die Reichsverſammlung den Vorſchlag gebilliget, ward ein Ausſchuß katholiſcher Stände niedergeſetzt, der über die Art, wie in der Sache vorzuſchreiten, ſein Gutachten abfaſſen ſollte. Eine ſchlimme Vorbedeutung war es, daß der Landgraf den 6. Aug. an eben dem Tage, als ſich dieſer Ausſchuß das erſtemal verſammelte, ſich heimlich, und, ohne noch die von dem Kaiſer geſuchte Einwilligung erhalten zu haben, von Augsburg wegbegab. Die meiſten machten ſogleich den Schluß, daß es ihm mit Frieden und Vergleich nicht gedient ſey.

sey. Aeußerlich hatte er sich zwar während des Reichstages gegen alle seine Gewohnheit bescheiden betragen; allein, selbst den Seinigen kam es als Verstellung und Zwang vor. Daß er mehr den Krieg als Frieden wünsche, wollte man auch daher abnehmen, weil er so, wie die meisten Protestanten, fast einen geflissenen Kaltsinn gegen den Kaiser blicken lassen, und sich nicht die mindeste Mühe gegeben, entweder ihn, oder die vornehmsten katholischen Fürsten durch eine oder andere Höflichkeitsbezeigung sich geneigt zu machen.

Damit die übrigen Protestanten seinem Beyspiel nicht folgen möchten, ließ Karl die Stadt sperren, und sogar die Thore mit seinen eigenen Leuten besetzen. Als man aber die Vorstellung machte, daß dieses gegen die Gewohnheit und Reichstagsfreyheit sey, zugleich auch der Churfürst von Sachsen nebst den übrigen Protestanten versicherte, daß er nichts von des Landgrafen Abreise gewußt, seines Orts auch ohne des Kaisers Einwilligung den Reichstag nicht zu verlassen gedenke: ward nicht allein alles in den vorigen Stand gesetzt, sondern Karl ließ sogar eine Art von Entschuldigung machen, daß nämlich die Thore bloß wegen eines begangenen Mords, und des darüber zwischen den Spaniern und Deutschen zu besorgenden Auflaufs gesperret worden.

Der Ausschuß hatte sich indessen über eine Zusammentretung mit den Protestanten verglichen, die von dem Churfürsten Joachim von Brandenburg mit einer an letztere gestellten Rede eröffnet ward, worin er ihnen zu Gemüthe führte; „daß sie selbst wüßten, wie viele Mühe sich die Katholischen gegeben, um diese gütliche Unterhandlung

vor-

vornehmen zu dürfen; er erinnere sie daher, sie sollten doch bedenken, wie klar und offenbar ihre Lehre mit dem Evangelium und apostolischen Schriften stritte, imgleichen was für ein Verlust vieler Seelen, Vergießung christlichen Bluts und Elend durch ganz Deutschland erfolgen würde, wenn sie den kaiserlichen Gebothen nicht gehorsamen oder gar ihres Theils verhindern würden, was der Christenheit und sonderlich gemeinem Vaterland deutscher Nation zu gut auf diesem Tag beschlossen und angeordnet werden sollte;" zugleich bath er sie, sie wollten sich doch durch vieler Blutsverwandten, auch Schwäger und Freunde Bitte erweichen lassen, und von ihren falschen Wahnen abtreten, auch sich nicht mehr länger von der wahren Kirche abgesondert erfinden lassen. Wenn einige Mißbräuche in gemeiner Christenheit eingeschlichen wären, so sey der Kaiser jetzt nach Deutschland gekommen, daß er mit Rath und Zuziehung des Pabstes dieselben aufheben, und im Reich Frieden und Einigkeit stiften möge. m) Die Protestanten bathen sich Bedenkzeit aus, und antworteten nach einigen Tagen schriftlich; man replicirte ihnen, und sie duplicirten. Alles, was man am Ende schließen konnte, war, daß man auf solche Art eben so wenig fortkommen werde, als wenn man die Theologen schriftlich gegen einander hätte zu Felde ziehen lassen. Die Ursache davon wollte man theils in der Menge der dazu gebrauchten Personen, theils in ihren wenigen Einsichten in Religionssachen gefunden haben. Es geschah demnach

m) Bericht, was dem christlichen Glauben zu Gut auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 gehandelt worden. Ap. HORTLEDER. I. B. 9. K.

nach der Vorschlag, einen engern Ausschuß nieder zu setzen, der von beyden Seiten aus sieben Personen, nämlich zwey Fürsten, eben so viel Juristen oder Canonisten, und drey Theologen bestehen, und in Liebe und Freundschaft von den streitigen Artikeln handeln sollte. Von katholischer Seite ernannte man dazu den Bischof von Augsburg, den Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher aber bald abreisete, indem man befürchtete, der Landgraf dürfte nach seiner Nachhausekunft Unruhen anfangen; an seine Stelle trat Herzog Georg von Sachsen, ferner als Canonisten den Cölnischen Kanzler Hagen, und den Badenschen Kanzler Vehus, endlich als Theologen den Johann Eck, den Conrad Wimpina und Johann Cochläus, von protestantischer Seite aber den Churprinzen von Sachsen Johann Friderich, den Markgrafen Georg von Brandenburg, von Juristen den Churſächsischen Kanzler Brück, und den markgräflich Brandenburgischen Kanzler Heller, von Theologen den Philipp Melanchthon, Erhard Schnepf und Johann Brentius. Nachdem sie ihre Unterredungen angefangen, zeigte sich in der That einige Hoffnung zur Wiederaussöhnung. Was dabey am meisten Aufmerksamkeit verdient, ist, daß eben derjenige Artikel, der die Grundlage von Luthers Kirchenverbesserung abgeben sollte, und über welchen bis daher am meisten disputirt worden, nämlich von der Rechtfertigung, fast wie verglichen angesehen ward; n) gewiß eine sichtbare

n) Melanchthon ließ das Wort sola fahren, daß nämlich der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde, und Eck gestand ein, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde; nur

bare Probe, daß, wenn man ſich anfangs die Zeit genommen hätte, ſich einander verſtändlich zu machen, oder verſtehen zu wollen, und nicht die inzwiſchen immer zugenommene Verbitterung alle kaltblütige und unparteyiſche Unterſuchung gehindert hätte, es nie ſo weit gekommen wäre.

Es blieben aber noch immer bis dreyzehn Artikel übrig, über die man ſich keineswegs vereinigen konnte. Dieſe betrafen hauptſächlich die Meſſe, die Prieſterehe, das Abendmahl unter beyden Geſtalten, und die Klöſtergelübde. Auch über dieſe war wenigſtens nicht alle Hoffnung zum Vergleich verſchwunden, indem mehrere ſie nicht unter die Glaubensſätze, ſondern nur unter die Dinge der äußern Kirchenzucht rechneten. Melanchthon ſelbſt ſcheint dieſer Meynung geweſen zu ſeyn. Wenigſtens ſchrieb er dem päbſtlichen Legaten: „Es iſt nur eine geringe Ungleichheit in den äußerlichen Gebräuchen, die der Vereinigung im Wege zu ſtehen ſcheint. Nun geſtehen ja die Kirchengeſetze ſelbſt, daß Friede und Einigkeit in der Kirche, ungeachtet einer ſolchen Ungleichheit, herrſchen könne.“ o) Man muß aber auch bemerken, daß es ungemein hart würde gefallen ſeyn, es dahin zu bringen, daß die bereits vergli-

che-

nur wollte er haben, man ſolle ſagen, der Menſch werde gerechtfertiget durch den Glauben und die Gnad.

o) Leuis quaedam diſſimilitudo rituum eſt, quae videtur obſiſtere poſſe concordiae. Sed ipſi Canones fatentur, concordiam Eccleſiae in hujusmodi rituum diſſimilitudine retineri poſſe. Ap. PALLAVIC. L. 5. C. 4.

chenen Sachen von beyden Theilen angenommen würden, weil es Leute gab, denen die Zänkereyen und Streitigkeiten an sich viel lieber waren, als Friede und Einigkeit, wodurch sie auf einmal in ihre vorige Obscurität wären zurück versetzet worden. Man hätte auch nothwendig solche Ausdrücke wählen müssen, die eben deßwegen keinem von beyden recht anständig gewesen wären, weil sie beyde auf ihr System hätten ziehen können. Ueber manche äusserte sich sogleich der Widerspruch noch während des Reichstages. Melanchthon z. B. glaubte, daß man die Hierarchie und äußere Kirchenzucht beybehalten könne. Allein, kaum ward solches bekannt, als der Landgraf, die Lüneburger, und insonderheit die Nürnberger äußerst ungehalten über ihn wurden; „denn nicht sowohl um das Evangelium, schreibt hierüber der nämliche Melanchthon, ist es ihnen zu thun, als um ihr eigenes Reich p).“ In der That war auch die Loswerdung von der bischöflichen Jurisdiktion bey den Fürsten, und noch mehr bey den Reichsstädten, immer einer der stärksten Beweggründe, Luthers Parthey zu ergreifen. Diese wieder in ihr altes Geleise bringen zu wollen, würde vielleicht das sicherste Mittel gewesen seyn, sie wieder von derselben abwendig zu machen.

Beyde Theile stellten über dasjenige, was bis daher unter ihnen vorgegangen, ihre Berichte an den

p) Non credis, quanto in odio sim Noricis et nescio quibus aliis, propter restitutam Episcopis jurisdictionem, ita de suo regno, non de Evangelio dimicant Socii nostri. Ep. MELANCHTH. Ep. Peuc. p. 30.

den Kaiſer und die Reichsverſammlung, die, weil wenigſtens nicht alles fruchtlos abgelaufen, ſo viel Eindruck machten, daß man anfieng zu glauben, es liege nur an einigen harten Köpfen, daß die Einigkeit nicht ganz hergeſtellt worden. Man ſetzte den Ausſchuß auf noch wenigere Perſonen herab, wozu von den Katholiſchen die beyden Kanzler von Churköln und Baden, Hagen und Vehus nebſt dem D. Eck, von den Proteſtanten hingegen die beyden Kanzler von Chur-Sachſen und Brandenburg Anſpach, D. Brück und D. Heller, nebſt dem Melanchthon ernannt wurden. Allein, weiter konnte man, ungeachtet dieſer geringeren Zahl, nicht kommen, als in den vorigen Unterredungen bereits geſchehen war, indem kein Theil etwas mehreres nachgab.

Karl ließ mit den Proteſtanten noch auf verſchiedene Art handeln, redete ihnen auch ſelbſt mit ſo gütigen und gnädigen Worten zu, wieder umzukehren, daß, nach dem Ausdruck einer gleichzeitigen Schrift, eiſerne, geſchweige fleiſcherne Herzen davon hätten erweicht werden mögen. Da aber alles vergeblich war, wollte er ihnen endlich vollen Ernſt zeigen, und ließ einen darnach gerichteten Abſchied durch die hierzu deputirten beyden Churfürſten von Mainz und Brandenburg, den Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Straßburg und Speyer, den Herzog Wilhelm von Baiern und Georg von Sachſen, entwerfen; wovon der Inhalt dahin gieng: „Der Kaiſer habe, dem Ausſchreiben des Reichstages gemäß, den Churfürſten von Sachſen nebſt den ihm zugethanen Fürſten und Städten mit ihrer Meinung und Bekenntniß in der Religion gnädig erhöret, ſolche aus der heiligen Schrift mit gutem Grunde widerlegen und ablehnen laſſen, auch vielfältige Hand-

lung

lung, theils selbst, theils durch andere gepflogen, da dann einige Artikel verglichen, einige aber unverglichen geblieben; in Ansehung dieser letztern sollten sich die Protestanten zwischen Sie, und dem nächstkünftigen fünfzehnten Tag des Monats April bedenken, ob sie sich wegen derselben mit der christlichen Kirche, dem Pabst, Ihm und andern Chur- und Fürsten mittlerzeit der Erörterung eines nächstkünftigen Conciliums nachmals bekennen und vereinigen wollten, oder nicht; vor Ablauf dieses Termins sollten sie ihm ihre Meinung unter ihren Insiegeln eröffnen, inzwischen aber in ihren Landen nicht Neues drucken und verkaufen lassen, auch Fried und Einigkeit halten; anderer Stände Unterthanen, nicht wie bisher geschehen, an sich und zu ihrer Sect ziehen und nöthigen, ihre eigenen Unterthanen aber, die noch dem alten Gebrauch anhiengen, in ihren Kirchen und Gottesdienst nicht irren und bedrängen, noch weiter Neuerungen darin anfangen, auch Niemand an der Messe, Beicht und heiligen Abendmal hindern; endlich wider die, so das Sakrament nicht halten, und die Wiedertäufer sich mit dem Kaiser und den Reichsständen vereinigen, und sich von ihnen keineswegs absondern. Weil aber übrigens in gemeiner Christenheit bey allen Häuptern und Ständen, Geistlichen und Weltlichen, eine lange Zeit her vielerley Mißbräuche und Beschwerden eingerissen seyn mögen, so wolle der Kaiser bey dem Pabst und allen christlichen Potentaten verfügen, daß innerhalb sechs Monaten ein Concilium ausgeschrieben, und auf das längste in einem Jahr gehalten werde."

Den 22. September ward er den Protestanten vorgelesen, die nach einer kurzen Bedenkzeit durch den Sächsischen Kanzler antworteten: „Es werde

zwar in demſelben gemeldet, daß man ihre Confeſſion genugſam widerleget, allein, ſie hielten ſie dennoch in dem Wort Gottes dergeſtalt gegründet, daß ſie hofften, vor dem jüngſten Gericht damit zu beſtehen. Sie würden auch ſolches dargethan haben, wenn man ihnen nur die von den Katholiſchen verfaßte ſchriftliche Widerlegung mitgetheilt hätte. In Entſtehung deſſen hätten ſie einſtweilen eine Apologie ihrer Confeſſion verfertigen laſſen, worin auf dasjenige, was ſie von der ihnen vorgeleſenen Widerlegungsſchrift auswendig behalten hätten, geantwortet werde. Aus derſelben werde der Kaiſer ſehen, daß ihre Confeſſion noch unwiderlegt, beſtändig und feſt ſtehe.“ Der Kanzler ſtellte hierauf die Apologie dem Pfalzgrafen Friedrich zu, um ſie dem Kaiſer zu überreichen. Allein, da ſich dieſer einmal feſt vorgenommen hatte, ſich in keine ſchriftlichen Diſpute mehr einzulaſſen, mußte ſie der Pfalzgraf auf des Königs Ferdinand Zuwinken und Geheiß dem Kanzler zurück geben, welcher ſodann fortfuhr, und im Namen der Proteſtanten ferner erklärte, „daß der Friede von ihnen mit unterthänigſter Dankſagung angenommen werde. Wenn aber weiter angezeigt worden, daß nichts Neues vorgenommen, gedruckt oder verkauft werden ſolle, ſo wollten ſie ſich hierin unverweislich halten, ſo wie ſie ſich deſſen bereits auf dem letzten Speyeriſchen Reichstag erboten hätten. Sie wären auch keiner Sekte verwandt; denn was ſie glaubten, ſey in dem Wort Gottes gegründet; doch hätten ſie bisher niemand zu ihrem Glauben genöthiget, wollten es auch in der Folge nicht thun. Die Wiedertäufer und Sakramentirer hätten ſie bisher in ihren Landen nicht geduldet, ſondern widerleget. Zuletzt bathen ſie um eine Abſchrift des Abſchiedes; ſo wollten ſie die Sache bis auf den 15. April

über-

überlegen und erwägen, auch dem Kaiser berichten, wessen sie sich entschlossen hätten."

Da es bereits spät war, ließ sie der Kaiser des andern Morgens kommen, wo der Churfürst Joachim von Brandenburg im Namen des Kaisers und der übrigen Katholischen ihnen zur Antwort ertheilte: „der Kaiser könne sich nicht genug verwundern, daß sie öffentlich vorgeben dürften, sie wären also in ihrem nichtigen Wahn gegründet, daß sie gar nicht irren könnten. — Er wenigstens hätte in dem Evangelio, dessen sie sich so sehr rühmten, nirgends gelesen, daß es erlaubt sey, fremdes Gut zu nehmen, und was einmal genommen, mit Gewalt wider der rechten Herren Willen zu behalten (Kirchengüter); über das wunderte sich der Kaiser auch, mit was Kühnheit sie die rechtglaubige Lehre, nach welcher sich der Kaiser und die andern Reichsstände hielten, für falsch ausschreyen dürften, gleich als wenn es nicht ein großer Frevel wäre zu glauben, daß so viel fromme Kaiser, so viel Churfürsten und Fürsten in so viel hundert Jahren geirrt, und die Lehre, die sie bekannt, nicht verstanden hätten. Weil nun dieses der Wahrheit ganz und gar nicht ähnlich, so könne auch der Kaiser weder ihre Vermessenheit sich gefallen lassen, noch ihr Thun und Fürnehmen billigen und gut heissen. Wofern sie nun das gestrige Decret recht verstünden und einnähmen, würden sie ohne Zweifel erkennen, daß es ihnen zum Besten und in Deutschland Ruhe und Einigkeit zu erhalten gemeint sey. Im Fall sie es aber nicht annehmen wollten, sollten sie bey sich erwägen, wie viel Unglücks sie damit stifften und anrichten würden, und gar nicht hoffen, daß darin etwas geändert werden würde, den 23. Sept.

de, weil ohne Verletzung aller Ehrbarkeit und Gottesfurcht ihnen nichts mehr nachgegeben werden könnte.“ —

In seinem und der übrigen katholischen Stände Namen setzte der Churfürst noch dazu: „Es sey ihnen selbst wohl bewußt, wie fleißig anfänglich die katholischen Fürsten und hernach ihre Verordneten mit ihnen gehandelt hätten, daß diese Streitigkeiten und Uneinigkeiten aufgehoben, und das geliebte Vaterland zum guten Vertrauen gebracht werden möchte. Was sie aber damit ausgerichtet, wäre ihnen unverborgen; derowegen bäte er sie wiederum, daß sie den Abschied annehmen, und bey sich erwägen wollten, wie viel Schadens der gemeinen Christenheit, und Deutschland besonders, daher entstehen würde, wenn sie sich dazu mit keinem Bitten bewegen lassen wollten. Würden sie aber solch Bitten bey sich statt finden lassen, so wären die anderen Stände erbötig und geneigt, mit aller Dienstbarkeit dasselbe wieder zu verschulden. Wo nicht, so sollten sie wissen, daß die andern Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs schon beschlossen, mit aller Treue und Unterthänigkeit ihrem Kaiser Beystand zu leisten, und nicht allein ihr Gut, sondern auch ihr Blut neben ihm zu vergießen. Auch hätte der Kaiser nicht allein seine Königreiche und Herrschaften allesamt, sondern auch sein Leib, Blut und Seele für die christliche Religion und ihre und derselben Lehrer und Bekenner Gott dem Herrn ergehen. Wollte auch vons Reichs Boden nicht ehe weichen, er hätte denn diese Dinge in einem bessern Stand und Ordnung gebracht gesehen.“

Dagegen entschuldigten sich die Protestanten aufs neue mit dem Wort Gottes und ihrem Gewissen, welches sie hindere, in den Abschied zu willigen, so daß, nach mehreren hin und wieder gethanen fruchtlosen Vorstellungen, der Kaiser ihnen zur endlichen Antwort wissen ließ, daß er nicht gesonnen sey, den Abschied zu ändern, sondern auf seiner Meinung bestehe, deren er sich mit den Fürsten und Ständen verglichen hätte. Als er bey dem Weggehen nach dem damaligen Gebrauch dem Churfürsten und den übrigen protestantischen Fürsten die Hand bot, sagte er leise zu dem Churfürsten: Oheim, Oheim, das hätte ich mich zu eurer Liebe nicht versehen; worauf aber dieser nichts antwortete, sondern vielmehr noch den nämlichen Tag nebst den beyden Herzogen und Brüdern, Ernst und Franz von Lüneburg, und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, von Augsburg wegreisete.

Die protestantischen Schriftsteller machen viel Aufhebens von der Standhaftigkeit, welche diese ihre Bekenner auf dem Reichstag sollen haben blicken lassen. Es ist wahr, daß man bey ihnen Spuren von jener Anhänglichkeit an eine Meinung antrifft, die Leuten eigen zu seyn pflegt, die eine Wahrheit selbst gefunden, oder doch glauben gefunden zu haben, zumal wenn Religion dazwischen kommt. Diejenige Selbstprüfung, die Luther der Welt dem äußerlichen Scheine nach angeboten, mußte nothwendig dahin führen. Die, so sich ihrer bedienten, mochten im Stande seyn zu prüfen, oder nicht; denn Beurtheilungskraft und Verstand ist doch allemal das Letzte, woran jeder Mangel zu haben glaubt. Ein Augenzeuge, der selbst großen Theil an diesen Begebenheiten gehabt, spricht im übrigen ganz anders von ihnen.

Me-

Melanchthon iſt es, der einem ſeiner Freunde ſchrieb: „Ich geſtehe es gern, daß ich eben daher, weil ich die Unſrigen kannte, begieriger nach Frieden zu Augsburg geweſen. Denn du kannſt es kaum glauben, wie weit manche von jener evangeliſchen Standhaftigkeit und Mäßigung entfernt ſeyen, die ſie im Munde führen q).“ Selbſt an Luthern ſchrieb er noch von Augsburg aus: Die Unſrigen ſind entweder zum Verwundern ſchwach, oder doch wenig am rechten Ort herzhaft r).

So gewiß es aber auch iſt, daß mehrern von den Proteſtanten nicht wohl dabey war, als Karl zuletzt ſo ernſtlich auf der Wiederkehr zur katholiſchen Kirche beharrte, ſo hatten ſie doch auch das Vergnügen zu ſehen, daß, ſo ſehr manchem unter den Katholiſchen durch Karls Gegenwart das Herz gewachſen, doch mehreren davon eben ſo bange als ihnen war. Sogar noch während der angeführten Rede des Churfürſten von Brandenburg gaben einige durch ihre Geberden ihr Mißfallen daran zu verſtehen, ja deſſen eigener Bruder, der Churfürſt Albrecht von Mainz, ſchickte zu dem Churfürſten von Sachſen, noch vor deſſen Abreiſe, einen ſeiner Räthe, und ließ ihm ſagen: „obgleich ſein Bru-

q) Ego non diſſimulo, me propterea, quod noſtros noram, fuiſſe pacis cupidiorem Auguſtae. Non enim credas facile, quam longe abſint ab illa Evangelica conſtantia et moderatione nonnulli, quam jactent. Epiſt. ad Hieronymum BAUMGARTNER. Norimb. Ed. Ludg. A. 1647. p. 84.

r) Voluntates noſtrorum mirabiliter aut imbecilles, aut parum in loco fortes. Epiſt. ad Luther. Ed. PEUCER. a. 1565. p. 24.

Bruder im Namen aller Katholischen gesagt hätte, sie wollten wider die Protestanten ihr Leib und Gut zusetzen, so wäre er doch gleich hernach mit den Chur-Trierischen und Chur-Pfälzischen Räthen zum Kaiser geritten, und hätte demselben angezeigt, daß sie darein nicht willigen könnten, wie er sich denn überhaupt zu allen freundlichen Diensten gegen den Churfürsten wolle erbothen haben. Ja, was noch mehr ist, Karl selbst fand für rathsam, den Vortrag des Churfürsten etwas zu mildern, und den Protestanten zu erklären, daß er mit den übrigen Fürsten keine Verabredung genommen, jemand zu beleidigen, sondern bloß sich selbst zu vertheidigen.

Den 19. November geschah endlich die förmliche Bekanntmachung des Reichstagsschlusses, in dessen Eingange Karl Meldung thut, „was er den Protestanten für einen Abschied habe vorhalten lassen, den sie aber nicht angenommen; nachdem es nun ihm als Römischem Kaiser, und Obersten Vogt der Christenheit aus aufgelegtem kaiserlichen Amt gebühre, den heiligen christlichen Glauben, wie derselbig durch die heilige gemeine christliche Kirche bis anher ehrlich und löblich gehalten und vollzogen, zu handhaben und zu schützen, habe er sich mit andern seinen und des heiligen Reichs gehorsamen Churfürsten, Fürsten und Ständen endlich entschlossen, auch für sich und ihre Unterthanen bewilligt, und einander zugesagt, und versprochen, bey dem alten wahren, lange hergebrachten christlichen Glauben und Religion, auch dessen ehrlichen löblichen Ceremonien und Gebräuchen festiglich zu verbleiben und zu halten, auch deren vor Entscheidung nächstkünftiges General-Conciliums keine Aenderung thun zu lassen.“ Sodann werden

ver-

verſchiedene Neuerungen, die dieſer Religion zuwider eingeriſſen, hererzählt, zuletzt aber der Schluß gemacht, „daß, indem aus ſolchem allem nichts Gutes, ſondern vielmehr gefolgt, daß die andern (die dieſe Neuerungen eingeführt) gemeiner Kirchen hergebrachte Uebung verachtet, alle Ober- und Ehrbarkeit in ihren Predigten geſchändet, geläſtert, die frommen einfältigen Leut in und gegen einander verhetzt; auch ſonſt allerhand Leichtfertigkeit davon entſtanden, die verführige, und hievor verworfene und verdammte Lehre überhand genommen, viel verführige Irrſaal unter dem gemeinen Volk erwachſen, alle wahrhaftige Andacht erloſchen, und zuletzt dahin gereichet, daß alle chriſtliche Ehre, Zucht, Tugend, Gebot, Gottesfurcht, Ehrbarkeit und guter ehrlicher Wandel und Leben, auch die wahre Liebe des Nächſten, gänzlich in Abfall kommen.“

„Und aber ſolches alles nicht allein dem heiligen Evangelio und Schrift, ſondern auch dem alten löblichen Herkommen und Gebrauch der chriſtlichen Kirchen zuwider; auch unbilliger Weiſe fürgenommen und geſchehen, ſo habe ſich der Kaiſer mit ſeinen und des heiligen Reichs Churfürſten, Fürſten und Ständen, und ſie hinwiederum mit ihm einträchtiglich vereiniget und beſchloſſen, daß die angezeigten Neuerungen, ſo wie alle andere, die wider gemeiner chriſtlicher Kirchen Glauben, Ordnung, Religion, Ceremonien und alte löbliche Satzung, lang hergebrachten Gebrauch fürgenommen worden, abgethan und kaßirt ſeyn ſollen; auch ſie (der Kaiſer und Fürſten) darob und daran ſeyn, und verfügen ſollen und wollen, wie ſich gebührt, daß ſich diejenigen, die ſolche Neuerung fürgenommen haben, mit ihm und berührten gemeinen Churfür-

fürsten und Ständen bis zu einem nächstkommenden Concilio vereinigen und vergleichen. Insonderheit sollen diejenigen nicht geduldet werden, die lehren, daß unter den Gestalten Brods und Weins, der wahre Leib und das wahre Blut Christi nicht gegenwärtig sey." Es hatten nämlich die vier Reichsstädte, Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau ein nach Zwingels Lehrsätzen abgefaßtes Bekenntniß überreichet, welches Karl eben so, wie das Lutherische, verworfen. „Gemeine und sondere Messen sollen, wie es bisher geschehen, gehalten werden. Der Kindertauf solle bleiben, und die Wiedertäufer nach Maaßgab der darüber ergangenen kaiserlichen Satzung gestrafet werden. Die Firmung, wie auch die Oelung der Sterbenden, soll nicht unterlassen werden, auch die Bilder nicht abgethan."

„Der mehr viehische als menschliche Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freyer Will sey, soll nicht gelehrt, gehalten oder geprediget werden, auch gegen die von Gott geordnete Obrigkeit soll nicht gepredigt noch sonst gelehrt werden. Nachdem aus der heiligen Schrift offenbar sey, daß der bloße Glaub allein ohne Lieb und gute Werk nicht gerecht macht, auch Gott die gute Werk an vielen Orten der heiligen Schrift von den Menschen erfordert, soll nicht gepredigt und gelehrt werden, daß der Glaub allein gerecht mache, und gute Werk verworfen werden sollen. Mit den sieben heiligen Sacramenten und Ceremonien soll es gehalten werden, wie in der christlichen Kirche von Alters herkommen, auch alle hohe und niedere Stift, Klöster, Pfarr, Stiftung und Pfründ bey ihren Satzungen, Ordnungen und Regeln, Stiftungen, Gesängleseu, Predigen ꝛc. gelassen werden.

Die

Die Geiſtlichen ſollen an gebührender Viſitation und Straf der Pfarrherrn, Prieſterſchaften und Geiſtlichen nicht gehindert werden. Daß ſich auch die Ordensperſonen und weltliche Prieſter hinfür zu verehelichen gänzlich enthalten ſollen, die es bereits gethan haben, ſollen von Stund an ihrer geiſtlichen Pfründen und Aemter entſetzt ſeyn; wenn ſie jedoch die Weiber verlaſſen, können ſie nach erhaltener Abſolution wieder in ihr Amt eingeſetzt werden."

„Wo die Geiſtlichkeit in einem Ort in unbillige layiſche Dienſtbarkeit, Schirm oder Verträge gedrungen wäre, ſo ſolle dieſe Dienſtbarkeit, Schirm und Verträge todt und ab ſeyn. Deßgleichen, wo Klöſter und andere geiſtliche Güter und anders, wo das wäre, im heiligen Reich deutſcher Nation gar oder zum Theil unbilliger Weiſe verkauft, verändert, oder in layiſchen Nutz oder Brauch gewendet worden, ſolches alles ſoll auch unbündig, nichtig und abgethan ſeyn, und von Stund an in den alten Stand geſetzt, gelaſſen, und die verkaufte Güter gebührlichs Werths erſtattet und bezahlt werden."

„Weil auch in vielen Jahren kein Concilium gehalten worden, ſolches aber die höchſte Nothdurft erfordere, damit dieſe Irrthum, Mißbrauch und Beſchwerden, die indeß eingeriſſen ſind, reformirt, und zum beſſern Weſen und Ordnung gebracht werden mögen, ſo wolle man es bey dem Pabſt, ſo viel als möglich, fördern, daß innerhalb ſechs Monathen eines ausgeſchrieben, und längſtens in einem Jahr nach dem Ausſchreiben möge gehalten werden."

Der

Der Kaiser, Chur- und Fürsten, die diesen Abschied angenommen und bewilligt, sagen sich auch in wahren Treuen zu, und versprechen, daß keiner vom geistlichen und weltlichen Stand den andern des Glaubens halber vergewaltigen, drin-gen, oder überziehen soll; deßgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und anderer Ursachen halben in sonder Schutz und Schirm nehmen soll.

Das übrige des Abschieds betrifft den Unter-halt des Kammergerichts, und einige Verbesserun-gen desselben, die Türkenhilfe, bey welcher gestat-tet wird, daß jeder Churfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen um Hilfe und Steuer ersuchen mag, und endlich verschiedene Polizey-Verordnun-gen. s)

Man vergaß auch, ungeachtet der zwischen den Katholischen und Protestanten obwaltenden Trennung, die ehemals zu Nürnberg aufgesetzten Beschwerden gegen den päbstlichen Stuhl und die geistliche Gerichtsbarkeit nicht. Durch einen Aus-schuß ward ein neuer Aufsatz gemacht, der jedoch im Grunde meistens mit dem vorigen überein stimmt, nur daß in einigen Sachen alles genauer angezeigt wird, hauptsächlich aber, daß nun auch die Geistlichen ihre Beschwerden gegen die Weltli-chen mit hinein rückten, und dem Kaiser überreich-ten. Zu einem Beyspiele des erstern mag dienen, was in Ansehung der Domherren angeführt wird, z. B. „man soll sie mahnen, kein so unordent-liches und leichtsinniges Leben zu führen, auch keine

s) Neue Sammlung der R. A. 2. Th. p. 306. seqq.

keine Kleider zu tragen, die sich für ihren Stand nicht schicken. t) Sie sollen keine Bärte tragen, in ihren Zusammenkünften und Trinkstuben sollen sie sich eingezogen aufführen, nicht spielen, oder einander auf das Trinken heraus fordern. u) Sie sollen sich keine beständige Kost in öffentlichen Wirthshäusern bestellen, sie sollen sich überhaupt von Ausschweifungen hüten, sie sollen keine Jagdhunde mit sich laufen haben, keine Vögel mit in die Kirche nehmen, sie sollen sich von Gotteslästern und Schwören enthalten, sie sollen sich nicht auf das Rauben (Reiterey) legen, auch ihre Knecht und Pferde nicht dazu lassen, sie sollen auch keinen Räubern Unterschleif geben; kurz, sie sollen geistliche Kleidung, Tonsur, und die Zeichen derjenigen Weihe, die sie haben, tragen, auch ihr Leben soll dieser Weihe entsprechen; die es nicht halten, sollen auf eine Zeit von ihren Beneficien suspendirt werden, ungeachtet aller Eidschwüre und Verträge, die die Bischöfe, wenn sie dergleichen auch eingegangen, nicht schuldig seyn sollen zu halten, weil sie den guten Sitten entgegen sind. Wenn die Bischöfe in diesem Stücke nachläßig sind, soll es der weltlichen Macht erlaubt seyn, geistlicher Personen, die sich schwerer Verbrechen schuldig machen, sich zu bemächtigen, allenfalls auch sie zu bestrafen. Sie sollen auch dem Gottesdienst abwarten, und während desselben nicht in der Kirche herum laufen, unter Strafe der Suspension und Entziehung der Einkünfte.

Man

t) In dem Exemplar, das in der Reichskanzley aufbewahrt wird, steht auf dem Rand: keine Pluderhosen et ejusmodi.

u) Eben dort heißt es: durum erit hoc.

Man soll sie anhalten zum Singen oder doch zum Hersagen des Breviers, unter der Messe sollen keine Capitel gehalten werden. Nach der Epistel oder dem Evangelium sollen sie nicht sogleich zur Kirche hinaus laufen, sondern bis zum Ende bleiben. Nichts würde nützlicher seyn, als wenn die Bischöfe nach der Vorschrift des Conciliums von Basel alle Jahre ihre Synoden hielten."

Von der zweyten Art will ich nur Folgendes anführen: Die weltlichen Obrigkeiten sollen ohne Gutheissen des Bischofs keine Prediger und Seelsorger aufstellen; man soll den abgefallenen Mönchen keinen Aufenthalt geben, und die Bischöfe in ihrer Bestrafung nicht hindern, so wie auch in der Visitation der Klöster, wenn sie auch exemt sind; der Kaiser soll den Geistlichen wieder zu ihren Gütern helfen, und dergleichen. Einige von diesen Puncten wurden in den Reichsabschied selbst aufgenommen, diejenigen aber, die den Pabst angiengen, dem Legaten vorgehalten; der aber bald eine Ausflucht fand, indem Dinge darin enthalten seyen, die nicht in seiner Gewalt stünden, so daß es Karl auf sich nehmen mußte, durch seinen Gesandten zu Rom die Sache betreiben zu lassen. Insonderheit verlangten die Fürsten, daß allein die Erz- und Bischöfe zu Rom ihre Confirmation verlangen sollten, die ihnen umsonst sollte gegeben werden, nur den Lohn für das Abschreiben ausgenommen. Für das Ganze aber sollte nicht mehr gezahlt werden, als im Reich für die Regalien; und wenn der Pabst nicht zufrieden seyn wolle, soll doch der Erwählte bey der Verwaltung seines Bisthums bleiben, und durch die übrigen Stände geschützt werden. Die Annaten, wenn sie nicht ganz könnten gehoben werden, sollten doch ja auf

eine

eine leidliche Summe herab geſetzt, und zum Türkenkrieg verwendet werden, dadurch aber die Geiſtlichen von Anlagen frey ſeyn; wäre aber kein Türkenkrieg, könnten ſie zu andern Nothdürften des Reichs gebraucht werden.

Das übrige, was noch einige Aufmerkſamkeit verdient, iſt die von Karln vorgenommene feyerliche Belehnung ſeines Bruders Ferdinand mit den ſämmtlichen Deutſchen Oeſterreichiſchen Erblanden. In einem zu Brüſſel geſchloſſenen 1522. Theilungs-Tractat hatte er ſie ihm bereits überlaſſen, welches aber noch ſechs Jahre lang ſollte geheim gehalten werden. Noch vor deren gänzlichem Verlauf ließ er von Madrit aus 1525. einen förmlichen Uebergabsbrief derſelben auch mit Inbegriff des Herzogthums Würtemberg ausfertigen, nur noch mit dem Vorbehalt, daß Elſaß, Breisgau, Sundgau, und die Grafſchaft Pfirt nach Ferdinands Tode nicht deſſen Erben, ſondern dem Kaiſer und ſeinen Erben zufallen 1540. zu Gent. ſollten, welches er aber ebenfalls in der Folge wieder aufgegeben. Auf dem jetzigen Reichstag nun ertheilte er Ferdinanden die feyerliche Belehnung, und zwar um ſich genau nach den Oeſter- den 28. reichiſchen Privilegien, die er bereits 1522. März. beſtätiget hatte, zu richten, vermöge deren die Erzherzoge nicht ſchuldig außer ihrem Territorium die Lehen zu empfangen, zu Wellenburg in der Markgrafſchaft Burgau.

Auch den Walter von Cronberg, Deutſchmeiſter und Adminiſtrator des Hochmeiſterthums in Preuſſen, belehnte er öffentlich zu Augsburg, und ertheilte zugleich demſelben die von ihm im Namen des Deutſchen Ordens verlangte Zernichtigung

desjenigen Vertrages, den der ehemalige Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg über die Erbbelehnung mit Preuſſen mit dem König und der Krone Pohlen geſchloſſen x).

Fünfzehntes Kapitel.

Römiſche Königswahl. Schmalkaldiſcher Bund. Starke Kriegsrüſtungen der Türken.

Zu Augsburg hatte auch Karl zu einer andern, für ſein Haus ſowohl als ganz Deutſchland ungemein wichtigen Begebenheit, Vorkehrungen getroffen, nämlich zur Römiſchen Königswahl ſeines Bruders Ferdinand. Er ſelbſt ſowohl ließ, nach geendigtem Reichstag, an die Churfürſten Schreiben ausfertigen, daß ſie den 21. December wegen wichtiger Geſchäfte, die das Reich beträfen, nach Cöln kommen möchten, als auch der Churfürſt von Mainz, und zwar letzterer auf folgende Art:

x) Lünig R. A. T. V. 3. Th. N. 22. Sonſt dienen zur Geſchichte dieſes Reichstags überhaupt: SLEIDAN. L. VII. COELESTINUS Hiſt. Comitior. 1530. Auguſtae celebrat. paſſim. SECKENDORF. L. II. MELANCHTON. Epiſt. Edit. Peuter. p. 1. ſeqq. Item Variae. Edit. Lugdun. PALLAVIC. L. 3. Bericht, was dem Glauben zu gut auf dem Reichstag zu Augsburg gehandelt worden. Ap. HORTLEDER I. B. 9. Kap.

Art: Der Kaiser habe von ihm verlangt, daß er die Churfürsten zu einer Römischen Königswahl zusammen berufen möchte, er foderte sie also, den 29. Decemb. in Cöln zu erscheinen. Keiner machte Schwierigkeiten, als der von Sachsen. Anstatt selbst zu kommen, und zu derselben mitzuwirken, schickte er vielmehr seinen Sohn nebst Hannsen von Minkwitz, die alles anwenden sollten, um die Sache zu hintertreiben, und, wenn sie nicht könnten, wenigstens feyerlich dagegen zu protestiren.

Nebst diesem veranlaßte er eine Zusammenkunft der protestantischen Fürsten zu Schmalkalden, wo sie das in der Folge so berühmt gewordene Schmalkaldische Bündniß unter einander schloßen, welches dießmal dahin gieng, daß man den Kaiser schriftlich ersuchen wolle, seinem und des Reichs Fiscal zu befehlen, daß er sie der Religion halben unangefochten lasse; wo sie aber von ihm oder andern wegen des Glaubens angegriffen würden, wollten sie einander treulich beystehen. Wegen Ungleichheit der Ceremonien wollten sie durch geschickte Theologen und Juristen eine gleichförmige Kirchenordnung aufsetzen, auch eine Appellation von dem Augsburgischen Reichsabschied entwerfen, wegen dessen Handlungen aber ein öffentliches Schreiben ergehen lassen, und solches auch den Königen von England und Frankreich zuschicken y).

Wegen der bevorstehenden Römischen Königswahl lieſen eben diese Fürsten ein Schreiben an den Kaiser selbst ergehen, wo sie ihm unter andern sagten, es würde ihm

den 24. Dec. 1530.

nicht

y) Ap. HORTLEDER 8. Buch 8. Kap.

nicht unbekannt ſeyn, wie genau, wie heilig und mit welchen Ausdrücken er ſich verbunden, die goldene Bulle Kaiſer Karls IV. aufrecht zu erhalten. — Wenn nun aber ein Römiſcher König, da er ſelbſt noch geſund und am Leben wäre, und zwar ſein leiblicher Bruder, erwählt würde, ſo ſehe er wohl ſelbſt, wie dieſes ganz und gar wider alles Geſetz, wider alles Recht, und wider die Freyheit des Römiſchen Reichs, wider ſeine eigene Angelobung und Zuſagen, die er dem Reich gethan, ſey. Schreiben eines ähnlichen Inhalts ließen ſie auch an die Churfürſten ergehen. Die Städte nahmen jedoch keinen Theil daran, wohl aber an einem andern Schreiben an den Kaiſer, worinn ſie ihn um die Einſtellung der Prozeſſe am Kammergericht, die von dem Reichs-Fiſcal oder andern gegen ſie erhoben würden, erſuchten.

Es war leicht vorher zu ſehen, daß der Churfürſt von Sachſen hart würde zu bewegen ſeyn, die Römiſche Königswahl mit vollbringen zu helfen. Pabſt Clemens hatte daher, theils um ſeine eigenen Rechte, wie er glaubte, zu behaupten, theils dem Kaiſer eine Gefälligkeit zu erweiſen, eine Bulle ausfertigen laſſen, worinn er unter der Strafe des Bannes befohlen, den Churfürſten, als einen Ketzer, nicht mitwählen zu laſſen. Da man es zu Rom für ungezweifelt hielt, daß das churfürſtliche Collegium von dem Pabſte Gregorius V. errichtet worden, ſo muß man ſich nicht wundern, daß der Pabſt dieſen Schritt that. Im Grunde war es jedoch mehr ein politiſcher Kunſtgriff, als wahrer Ernſt; indem er dem Kaiſer nebſt dieſem eine andere zur nämlichen Zeit zuſandte, in welcher er dem Churfürſten für dießmal die Wahlfähigkeit ertheilte, auch in ſoweit ihn abſolvirte, daß

die andern Churfürsten und der Kaiser nebst seinem Bruder in diesem Geschäfte mit ihm Gemeinschaft haben könnten. In dem zu gleicher Zeit an den Kaiser erlassenen Schreiben sagt er: Da derselbe besser erwägen und beurtheilen könne, ob es nützlich sey, gegen den Churfürsten Barmherzigkeit und Nachsicht, oder Gerechtigkeit und Strenge zu gebrauchen, so habe er ihm die beyden Bullen zusenden wollen, um sich einer oder der andern nach Gutbefinden zu bedienen.

Karl ließ sie beyde unbenutzt, da die Protestanten ohnehin sich nicht daran würden gekehrt, und vermuthlich die Katholischen selbst es nicht zum Besten würden aufgenommen haben. Dem bereits den 19. zu Cöln eingetroffenen Sächsischen Churprinzen ertheilte er vielmehr sogleich den andern Tag Audienz. Den 24. aber ließ er durch den Pfalzgrafen Friedrich den übrigen Churfürsten den Vortrag dahin machen: „ihnen selbst sey bekannt, daß er verschiedene Reiche und Völker zu regieren habe, und nicht beständig in Deutschland sich aufhalten könne, der Zustand der Christenheit aber, besonders der Deutschen Nation, sey wegen der Uneinigkeit in der Religion, der Macht der Türken und des neulich erregten Bauernaufstandes, auch weil vieles im Reich gar unordentlich und mit Widerwillen behandelt werde, dermal sehr unruhig und gefährlich. Nun habe er zwar vor einigen Jahren mit ihrem und der Stände Beyrath ein Regiment aufgerichtet; allein, es sey demselben nicht der schuldige Gehorsam geleistet worden; es scheine daher nothwendig, und dem gemeinen Besten des Reichs zuträglich, daß neben ihm ein Römischer König erwählt werde, als das andere Haupt des Reichs bey seiner Abwesenheit, welcher

gute Einsichten habe; wachsam, fleißig, mächtig, ein Liebhaber des Friedens und der Einigkeit, in Reichssachen nicht unerfahren, und überhaupt von solchem Ansehen sey, daß Karl ihm trauen, und sich selbst ganz auf ihn verlassen dürfe; hierzu wüßte er nun keinen geschicktern, als seinen Bruder, den König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, dessen Länder und Reiche gleichsam eine Vormauer wider die Tyranney der Türken zur Beschützung und Wohlfahrt von ganz Deutschland abgäben, einen andern sey er nicht gemeint neben sich zu dulden."

Diese Gründe wurden den Churfürsten auch schriftlich mitgetheilt, welche nach Erwägung derselben durch den Churfürsten Joachim von Brandenburg den Kaiser ersuchen ließen, daß er vielmehr selbst in Deutschland bleiben möchte, indem sie ihm allen gebührenden Gehorsam leisten, auch ändern und abstellen würden, was etwa von ihrer oder anderer Stände Seite ihm zu diesem seinem Vornehmen und seiner Abreise aus Deutschland einige Veranlassung möchte gegeben haben. Allein, Karl blieb auf seinem Begehren, erklärte sich auch, er habe weder gegen die Churfürsten, noch andere Stände eine Beschuldigung anzubringen.

In einer hierauf gehaltenen neuen Berathschlagung fielen sogleich sechs Stimmen dahin aus, daß man den Kaiser nun ferner ersuchen solle, den Churfürsten eine freye Wahl zu lassen; wogegen aber der Sächsische Churprinz die Einwendung machte, „der Kaiser habe erklärt, daß er keinen andern, als seinen Bruder, neben sich dulden und leiden wolle; woraus folge, daß

die

die Wahl nicht frey seyn könne.“ Diese Ausdrücke schienen auch wirklich den übrigen Churfürsten zu hart, so daß man sie aus dem Wahldekret, in welches der übrige kaiserliche Vortrag eingerückt ward, wegließ. Ferner sagte er, „man habe die von dem Kaiser vorgebrachten Gründe noch nicht hänlänglich erwogen, vielweniger überlegt, ob auch den Churfürsten vermöge der g. B. gebühren wolle, zu einer Wahl zu schreiten; dieselbe lege ihnen das Wahlrecht nur in dem Falle zu, wenn ein Römischer Kaiser oder König gestorben, und das Reich erledigt sey; auch sey die kaiserliche Wahl-Capitulation noch nicht vorgenommen worden, um sich daraus zu ersehen, was vermöge derselben dem Kaiser anzuzeigen seyn möchte; man müsse dabey auch noch bedenken, daß der Kaiser bey vollkommener Gesundheit und Verstand sey, auch bereits bey seiner Wahl die Regierung seiner übrigen Königreiche und Länder gehabt, worauf er jedoch die Ursache seines Begehrens mitgründen wolle; man könne dagegen nicht anführen, daß selbst Karls IV. Sohn, Wenceslaus, noch bey Lebzeiten seines Vaters, und Maximilian noch zu jenen seines Vaters, Friedrich III., gewählet worden, indem dergleichen ein- oder zweymal durch Unvorsichtigkeit begangene Fälle, in welchen wider die Freyheit und Gerechtigkeit der g. B. gehandelt worden, nicht so viel wirken könnten, daß dadurch solche Freyheit und Gerechtigkeit des ganzen Reichs und der g. B. abgethan und aufgehoben sey, und daß daher die Churfürsten nach ihrem eigenen Willen oder Deutung in solchen hochwichtigen Sachen gegen die g. B. handeln sollten.“

Allein, die übrigen Churfürsten ließen sich dadurch um so weniger irre machen, da in der That

der

der Zustand des Reichs von Tag zu Tag bedenklicher ward, und vielleicht nie so kritisch noch gewesen, als eben jetzt, auch Karln um so weniger zuzumuthen war, sich meistens in Deutschland aufzuhalten, da er damals, als man es in seinem Namen zugesaget, unmöglich noch die langwierigen auswärtigen Kriege, in die er in der Folge verwickelt worden, vorher sehen konnte. Sonderbar war es auch, daß nun ein einziger Churfürst dasjenige als unrechtmäßig und gegen die Reichsgesetze, besonders die g. B., geschehen zu seyn angeben wollte, was nie von dem Reich war widersprochen worden, was die Churfürsten in den vorigen Zeiten insgesammt und selbst die von Sachsen, was der eigene Urheber der g. B., Kaiser Karl der IV. und auch die dermaligen Churfürsten ohne Ausnahme als recht- und gesetzmäßig erkannten, die daher auch auf die von dem Churprinzen den 29. December eingelegte Protestation keine Rücksicht nahmen, sondern vielmehr beschlossen, in der Wahl fortzufahren, die sie auf den 5. Jenner hinausseßten. 1531.

Nachdem sie während dieser Zeit verschiedenes, besonders die dem neuen römischen König vorzulegende Wahlkapitulation z) in Richtigkeit gebracht, ward die Wahl auch wirklich diesen Tag vollzogen, und noch an eben demselben dem Kaiser durch

z) In der Hauptsache blieb es bey derjenigen, die auch Karl beschwören müssen. Die Abweichungen davon, wie auch jene, die hernach Ferdinanden als Kaiser vorgelegt worden, kann man sehen in der Römischkönigl. Capitulation Ferdinands des Ersten vom 7. Jenner 1531 herausgegeben von Gottfried August Arndt.

durch ein besonderes Wahldekret bekannt gemacht, mit der Bitte, „den von ihnen erwählten, gewilligten und zu dem Reich versehenen Römischen König Ferdinand in solchen Würden, Ehren, Titel und Namen anzunehmen, dafür zu halten und zu befehlen, daß hinfür seine Majestät als Römischer König mit solchen Ehren, Würden und Titeln von allen Reichsständen und Unterthanen gehalten und erkannt werden sollte, wodurch jedoch der kaiserlichen Majestät Würde, Hoheit und Gewalt in nichts geringert und verletzt seyn sollte.“ Karl erklärte hierauf den 7. Jenner durch eine feyerliche Urkunde, „daß er sich die Wahl gefallen lasse, und befahl zugleich, daß alle Reichsstände und Unterthanen bey den Pflichten, womit sie ihm und dem H. R. verwandt wären, seinen Bruder als Römischen König mit Ehren, Würden, Titeln und Namen halten, und dawider mit Worten und Werken die Pön und Verletzung seiner Majestät zu vermeiden nicht thun noch handeln sollten.“ Von Cöln begleitete Karl seinen Bruder nach Aachen, wo von dem Churfürsten Hermann von Cöln die Krönung vorgenommen ward. Von da gieng er weiter nach seinen schon lange nicht gesehenen Niederlanden, wo er sich mit verschiedenen Einrichtungen, die zum Besten derselben abzweckten, beschäftigte a).

den 11. Jenner 1531.

So wenig er auch während dieser Zeit Miene machte, den Augsburger Abschied mit Gewalt durchsetzen zu wollen; ja, ob er gleich im Gegentheil

durch

a) SLEIDAN. L. VII. Spalatins Ver. von König Ferdinands Röm. K. W. in Struvens Histor. Polit. Archiv. P. I. N. 6. p. 60. sqq. Hauptsächlich aber der angeführte ARNDT.

durch ſeine bereits mit dem Pabſt angefangene Unterhandlungen wegen eines Conciliums zur Genüge zeigte, daß er von dieſer Seite her die Beylegung der ſtreitigen Religions-Punkte gewärtige, ſo betrugen ſich doch die Proteſtanten nicht anders, als wenn ſchon der Krieg vor der Thüre wäre, oder ſie gar ſelbſt geſonnen wären einen anzufangen. Wenigſtens war es bereits aller Orten bekannt, daß Theologen, Juriſten, und ſelbſt ſeine mitverbundenen Fürſten alle Hände voll mit dem Landgrafen zu thun hatten, um ihn von öffentlichen Gewaltthätigkeiten zurück zu halten. Man wußte auch, was für eine Veränderung in den Geſinnungen ihrer Theologen, beſonders jenen Luthers, in dieſem Stücke vorgegangen, welcher, da er ſo, wie ſeine übrigen Collegen, anfangs gar nichts von einem Kriege hören wollte, jetzt wenigſtens erlaubte ſich zu vertheidigen, wenn ſie wegen der Religion angefochten würden. Und wie leicht war es möglich eine ſolche Anfechtung, oder Vergewaltigung ausfindig zu machen, da ohnehin die Proteſtanten es allemal als eine Beleidigung anſahen, wenn die Katholiſchen ſie nicht ungeſtört thun lieſſen, was ſie wollten, ſo wenig auch noch durch öffentliche Geſetze und Verträge ausgemacht war, wie weit ſich das Recht zu reformiren bey einzelnen Reichsſtänden erſtrecke. Den 29. Merz kamen ſie abermal zu Schmalkalden zuſammen, um ihren Bund deſto mehr zu befeſtigen, welchem jedoch die dazu eingeladenen Herzoge Heinrich von Mecklenburg, und Barnim von Pommern, wie auch der König Friderich von Dänemark nicht beytraten. Auch der Markgraf Georg von Brandenburg, und die Städte Nürnberg, Kempten und Heilbronn nahmen zwar eine beſondere Abrede unter einander, wie ſie ſich verhal-

halten wollten, wenn das Kammergericht in Religionssachen sie vorladen sollte, jedoch begaben sie sich ebenfalls nicht in das Schmalkaldische Bündniß.

Indessen konnten dergleichen Zusammenkünfte und Bündnisse Karln um so weniger angenehm seyn, da von Zeit zu Zeit Nachrichten von außerordentlichen Zurüstungen der Türken zu Wasser und Land eintrafen. Ferdinand, der noch immer in dem Besitze eines ziemlichen Theils von Ungarn war, hatte indessen zu Posen unter der Vermittelung des Königs Siegmund von Pohlen, und Herzogs Georg von Sachsen Unterhandlungen mit dem Johann von Zapolia pflegen lassen, zugleich auch Gesandte nach Cönstantinopel geschickt, um den Solyman für sich einzunehmen. Da aber mittler Zeit die Befehlshaber seiner Truppen geglaubt, eine gute Gelegenheit zu haben, Ofen wegnehmen zu können, auch es, wiewohl vergeblich, versuchten, ward vielmehr Solymann um so mehr gegen ihn aufgebracht, wozu ein gewisser Venetianer, Gritti mit Namen, ein natürlicher Sohn des Doge Gritti, das Meiste beytrug. Dieser, nachdem er sich einiges Zutrauen an dem Hofe Solymanns erworben, schilderte ihm die anwachsende Macht des Hauses Oesterreich, und besonders dasjenige, was Karl in Italien in Ansehung von Florenz und Mayland, Ferdinand aber in Ansehung des Johann von Zapolia gethan, mit den gehäßigsten Farben, so daß, so wenig auch damals ein unter den niederträchtigsten Schmeicheleyen und für seine Macht mit asiatischem Stolz eingenommer Sultan im Stande war, für einen christlichen Monarchen nur eine geringe Achtung, will nicht sagen, Furcht zu haben, Solymann es

doch

doch endlich für eine Maxime annahm, daß er helfen müſſe, die Macht beyder Brüder entweder gar zu zernichten, oder doch zu hindern, daß ſie ſeine Nachbarn würden.

Da ihn nun der wiederholte Angriff von Ofen genugſam lehrte, daß Ferdinand ſeine Rechte auf Ungarn nicht ſo leicht aufgeben werde, ſo entſchloß er ſich, alle ſeine Kräfte aufzubiethen, und mit vier Kriegsheeren zugleich beyde Brüder anzugreiffen; das eine unter Solymanns eigener Anführung ſollte Wien belagern, das andere durch Mähren in Schleſien eindringen, das dritte in Böhmen, das vierte zu Waſſer Neapel zu bezwingen ſuchen. Gritti gab davon durch den Stanislaus Koſtka, einen gebornen Pohlen, dem König Sigmund bereits im Jenner Nachricht, um es bey Ferdinanden dahin zu bringen, daß er dasjenige, was er noch von Ungarn in Händen hätte, dem Siegmund bis zu ausgemachter Sache einräumte, den König Johann aber ganz und gar in Ruhe ließe, als wodurch allein der Schlag könnte verhütet werden. Dem Koſtka hatte Gritti eine ſchriftliche Inſtruction mitgegeben, was er bey Sigmund anzubringen habe; Koſtka überreichte ſie letzterm, und obgleich des Gritti Abneigung gegen das Haus Oeſterreich ziemlich deutlich aus derſelben hervorleuchtete, ſo ſchickte ſie doch Sigmund dem Kaiſer, dem Ferdinand und dem Herzog Georg von Sachſen, um ſie von der Größe und Wirklichkeit der Gefahr zu überzeugen. Gritti hielt ſich zwar eben damals bey dem Johann von Zapolia auf; allein die genaue Verbindung, in der er mit verſchiedenen Großen des Türkiſchen Hofes ſtand, machte die Sache ungemein glaubwürdig.

Karl

Karl war aber weit entfernt, seinem Bruder zu rathen, daß er seinen Rechten auf Ungarn gänzlich entsagen sollte, vielmehr suchte er Vorkehrungen zu treffen, um dem Solymann hinlänglich begegnen zu können. Mehr, um dem Vorwurf auszuweichen, als habe er etwas in einer Sache, die die Christenheit überhaupt anzugehen schien, versäumet, als aus Hoffnung einer wahren Unterstützung, schickte er Gesandte an die Könige von England und Frankreich, und ließ sie um Beystand ersuchen. Die Antwort fiel nicht anders aus, als man sich vorher schon dazu gefaßt machte. König Franz ließ ihm zurück sagen, Deutschland sey an sich mächtig genug, um seinen Feinden zu widerstehen; wenn es aber Karln gefällig sey, so wolle er Italien in seinen Schutz nehmen, und zu dem Ende ein Heer von 50000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd dahin marschiren lassen. Ein so gefährliches und weit aussehendes Anerbiethen wußte er wohl, daß man von selbst suchen werde abzulehnen. Auch Heinrich gab eine Antwort, woraus man leicht sehen konnte, daß es ihm nicht Ernst sey, etwas zu thun. b)

An die Protestanten, die noch zu Schmalkalden waren, ließ er ebenfalls Schreiben ergehen, daß sie das Ihrige zur Abtreibung der Türken beytragen möchten. Diese antworteten: Da ihnen noch kein Friede zugesichert sey, und, wenn das Kammergericht mit Processen in Religionssachen gegen sie verfahre, es zweifelsohne zu Gewalt kommen werde, so könnten sie sich nicht entblößen;

sie

b) SEPULVEDA L. X. Ungedruckte Nachrichten.

ſie wollten daher noch einmal den Kaiſer gebethen haben, vor allem die Kammergerichts-Proceſſe gegen ſie einzuſtellen.

Sechszehntes Kapitel.

Unterhandlung wegen eines Friedens zwiſchen den Katholiſchen und Proteſtanten.

Bey ſolchen Umſtänden, da ſich die Nachrichten wegen der großen Zurüſtungen der Türken ſtets vermehrten, und man in Deutſchland ſelbſt nicht wußte, wie man daran war, ſondern alle Augenblicke den Ausbruch eines innerlichen Krieges vermuthen mußte, ſtellte ſich der Churfürſt Albrecht von Mainz, der ſchon zu Augsburg einen Vergleich zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten aus ähnlichen Urſachen zu ſtiften geſucht, noch einmal auf, um wenigſtens von Innen die Ruhe ſicher zu ſtellen, zu welchem ſich auch der Churfürſt Ludwig von der Pfalz zu eben dem Endzweck geſellte. Albrecht hatte zwar nur erſt kürzlich ſeine Stadt Magdeburg bey dem Kaiſer verklaget, und ihre gegen den Augsburger Reichsabſchied eingelegte Proteſtation demſelben überſchickt, mit dem Beyſatz, „ſolchen beſchwerlichen und unleidlichen Handel zu Herzen zu nehmen, und ſo viel Einſehen in denſelben zu thun, daß der Kaiſer nicht ſelbſt in Verachtung komme, der Verführung ſeiner übrigen guten und wahren Chriſtglaubigen fürgekommen, und Gehorſam im Reich erhalten und gepflanzt werde.“ Allein, nun überwog die allgemeine

meine Gefahr, womit Deutschland bedroht ward, allen Privat-Widerwillen, den er gegen einen und den andern protestantischen Stand mochte gefaßt haben.

Beyde Churfürsten wandten sich zuerst an den Kaiser; und nachdem ihnen dieser nach vielen Bemühungen seine Einwilligung zur Friedensvermittlung gegeben, machten sie sogleich ihr Vorhaben dem Churfürsten von Sachsen, und Landgrafen von Hessen durch ein besonders Schreiben bekannt; diese ließen es weiter an ihre Mitstände gelangen, die sie nun wieder zu Frankfurt versammelt hatauf den ten. Da die Sache von Seiten der leß-
4. Jun. tern keinen Widerspruch fand, antworteten
1531. der Churfürst und Landgraf, daß sie sich die Vermittlung gefallen ließen, wenn nur indessen die Kammergerichts-Processe gegen sie eingestellt würden. Nichts häckligeres konnte in den damaligen Umständen verlangt werden, als eben dieses. Karl war zu Augsburg von ganzen Schaaren vertriebener Geistlichen und Mönche angegangen worden, die alle über Gewalt und Ungerechtigkeit klagten. Das wenigste, was er thun konnte, war, sie an das Kammergericht zu weisen. Diesem war noch dazu der Augsburger Reichsabschied zur Richtschnur vorgeschrieben worden, in welchem es ausdrücklich gebothen wird, daß die Bisthum, Stift, Klöster und derselben Güter, so unbilliger Weise durch Geistliche oder Weltliche für sich selbst eingenommen worden, denjenigen, so sie zustehen, oder von Recht gebühren, wieder zugestellt, oder, wo sie gar abgebrochen oder verödet wären, wieder aufgebaut, und den vorigen Besitzern eingeräumt werden sollen. Ein so schneller Bruch in diese so feyerlich gemachte Verord-

nung

nung konnte unmöglich für des Kaisers eigenes Ansehen vortheilhaft, und eben so wenig tröstlich für die Katholischen in Ansehung der Zukunft seyn. Churfürst Albrecht hatte ihn nur erst gewarnet, Acht zu haben, daß er nicht in Verachtung komme. Dessen ungeachtet zeigte sich doch Karl auch in diesem Stücke willfährig, so daß nun die beyden Mittler fortfuhren, und den 30. August zur Zusammentretung zu Schmalkalden ansetzten.

Die Jahrszeit war indessen zwar in so weit verstrichen, daß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit urtheilen konnte, daß wenigstens dieses Jahr nichts mehr von den Türken werde unternommen werden. Allein, da sie ihre Zurüstungen zu Wasser und Land fortsetzten, so fand Karl für rathsam, auch unmittelbar, von seiner Person wegen, den Ständen Merkmale von seinen friedfertigen Gesinnungen zu geben. Er schrieb daher auf den 13. September eine Versammlung nach Speyer aus, um die Streitigkeiten wegen der Religion beyzulegen, und gestattete auch, daß die beyden Grafen, Wilhelm von Nassau und der von Neuenar, die wegen ihrer Redlichkeit und ihrer Erfahrung in Reichssachen allgemein geschätzt waren, besondere Anträge dem Churfürsten von Sachsen wegen des Friedens machten, wobey es jedoch das Ansehen haben sollte, daß beyde bloß für sich dieser Sache sich unterzögen. Den 30. Aug. nahmen auch diejenigen Unterhandlungen, die unter der Vermittlung der Churfürsten von Mainz und Pfalz zu Schmalkalden sollten gepflogen werden, ihren Anfang. 1531.

Allein, alles war ohne Wirkung. Karl selbst hielt es für zuträglicher, anstatt der Zusammenkunft

kunft zu Speyer einen Reichstag nach Regensburg
1532. auf den folgenden Jenner auszuschreiben, und denselben in Person zu besuchen, um den Oesterreichischen Landen, im Fall das Ungewitter ausbrechen sollte, deste näher zu seyn. Gegen die Grafen von Nassau und Nuenar ließ zwar der Churfürst allen guten Willen blicken; allein, in der Hauptsache konnten sie dennoch so wenig ausrichten, daß er nicht einmal zu bewegen war, entweder selbst auf den nächsten Reichstag zu kommen, oder nur seinen Sohn zu schicken, wenn man nicht ihm und seinen Bundsgenossen, ja Luthern selbst, da man ohne Gottesgelehrten in Religionssachen nichts ausmachen könne, sicheres Geleit gäbe, und noch dazu ihm und den Seinigen erlaubte, sich auf dem Reichstag predigen zu lassen. An einer Nachgiebigkeit in Ansehung der Römischen Königswahl war ohnehin nicht zu denken.

Die größte Hoffnung hatte man auf die Unterhandlungen zu Schmalkalden gesetzt; allein, auch hier war eben so wenig fortzukommen. Bis daher hatten die Protestanten immer nach Frieden gerufen, obschon ihnen niemand einen Krieg erklärt hatte. Da man ihnen nun den Frieden von selbst antrug, zeigten sie sich ungemein kaltsinnig, eben weil sie deutlich genug merkten, man habe denselben mehr als sie selbst nöthig. Als man zum Werke schreiten wollte, schützten ihre Abgeordneten vor, sie hätten keine hinlängliche Instruction, indem die vermittelnden Churfürsten in ihrem Ausschreiben nicht genau und bestimmt ausgedrückt hätten, von was eigentlich sollte gehandelt werden; sie könnten daher auch nichts anders thun, als das, was vorgetragen würde, an ihre Herren gelangen zu lassen. Niemand

mand hatte eine ſolche Erklärung erwartet, ſo daß die Mittler ſelbſt alle Hoffnung aufgaben, ihr Vorhaben ausführen zu können.

Um eben dieſe Zeit geriethen die ſonſt ſo enge mit einander verbundenen Schweitzer in einen heftigen innerlichen Krieg wegen der Religion. Jedermann ſtellte ſich das nämliche in Anſehung Deutſchlands ſchon gleichſam als gegenwärtig vor. Diejenigen, die das Betragen der Proteſtanten am gelindeſten beurtheilten, ſagten, ſie dürften die Gelegenheit nicht verſäumen, die vielleicht nicht ſo bald wieder kommen werde, um alle ihre Diſpute mit den Katholiſchen in das Reine zu bringen. Indeſſen gab es ſelbſt unter ihnen Leute, denen die Art, womit ihre Fürſten bey ſo großer Gefahr zu Werke giengen, ganz und gar nicht gefiel. „Du weißt, ſchrieb Melanchthon einem ſeiner Freunde, wie oft ich ſchon darüber geklagt, und wie leid es mir im Herzen thut, daß die Unſrigen dem Vaterland nicht beyſpringen wollen, als bis ſie ſich immer weiß nicht was für Dinge ausbedungen. Ich will es nicht ſagen, woher dergleichen Kunſtgriffe, die großen Männern ſo unanſtändig ſind, ihren Urſprung haben c).“

Karl hatte nun keine Hoffnung übrig, als den Reichstag zu Regensburg. Er verließ auch
1532. zu Anfange des Jenners die Niederlande, um ſich dahin zu begeben. Da er durch Mainz

c) Meminiſti, me ſaepe queri et fremere, cum viderem, noſtros nolle patriae auxilia promittere, niſi pactione rerum, neſcio quarum. Haec artificia indigna heroico genere, unde oriantur, non licet dicere. Ep. MELANCHT. Edit. Lugd. ſive Elzevir. p. 132. Epiſt. ad Hieronymum Baumgartner.

Mainz reiſete, benutzten die Churfürſten von Mainz und Pfalz den Augenblick, und machten noch einmal Vorſtellungen wegen des Friedens, indem ſonſt die Proteſtanten, wo nicht ſelbſt losbrechen, doch gewiß zum Kriege wider die Türken nichts beytragen würden. Karl ließ ſich gern bewegen, ſeine Einwilligung zu neuen Unterhandlungen zu geben, die auch wirklich zu Anfang des Aprils zu Schweinfurt eröffnet wurden, wobey ſich die beyden Mittler dießmal in Perſon einfanden, von Seiten der Proteſtanten aber der Sächſiſche Churprinz Johann Friedrich, der Herzog Franz von Lüneburg, und der Fürſt Wolfgang von Anhalt; von den übrigen Bundsverwandten waren Abgeordnete zugegen.

Die Punkte, die ihnen die Mittler vorlegten, beſtanden darin: „1) ſollten ſie und ihre Mitverwandten über ihre Confeſſion keine weitere Neuerung bis zum künftigen Concilium vornehmen, 2) den Zwingliſchen und Wiedertäufern weder anhängig oder beyſtändig ſeyn, noch Gunſt erzeigen. 3) Einig Parthey ſollte des andern Unterthanen in Sachen des Glaubens nicht an ſich ziehen, noch auch unterſtehen, zu unterhalten, anzunehmen, zu ſchützen oder zu ſchirmen. 4) Sie ſollten ſich enthalten zu predigen, und Predigten publiciren zu laſſen, es ſey durch Wort, Druckereyen, Schriften, und in andere Wege, Sachen, die den Glauben betreffen, weiter und mehr, dann das Bekenntniß, ſo auf dem Reichstag zu Augsburg übergeben worden, begreift; und daß weder die eine noch andere Parthey auſſenhalb ihrer und ihrer Verwandten Gebiet und Landen predigen, noch zu predigen verſchaffen, auch keine Parthey wider die andere nichts ſchmähliches oder läſterliches reden, ſagen oder ſchreiben ſoll. 5) Wegen der Jurisdiction der Prälaten und geiſtlichen

lichen Güter, derenhalben bisher viel Widerwärtigkeit entſtanden, ſey das Gutdünken der Mittler und der Billigkeit gemäß, daß nichts neues fürgenommen, ſondern die Sache auf ſolch ziemlich Mittel und Wege, wie man die finden möcht, daß ſie dem Kaiſer und allerſeits leidlich und zum Frieden dienlich ſeyn möchten, gezogen werde. 6) Daß guter gemein Frieden zwiſchen beyden Partheyen erhalten werde, ſollte ſich ein jeder befleißigen, daß das Concilium zur Erklärung und Erörterung der Zwietracht ſobald, als bequem und möglich ſey, könne gehalten werden. 7) Die Proteſtanten ſollten ſich einmüthiglich zu allem dem befleißigen, was der Deutſchen Nation zu Wohlfart, Sicherheit, Ruhe und Gemach ſeyn und dienen möge, auch zu Hilf, Beſchirmung und Erhaltung derſelbigen und zu Widerſtand der Türken, nach Inhalt des Abſchiedes zu Augsburg, contribuiren, 8) auch die Rathſchläge, Beſchluß und Abſchied der Reichstäge, ſo zu verſchiedener Zeit gemacht, die Sachen des Glaubens belangend, halten. 9) Wenn ſie nun dieſes thun würden, dem Kaiſer und Römiſchen König ohne Wiederſetzung gehorſam ſeyn, auch ob etwa ein Verſtändniß gegen den Kaiſer, Römiſchen König und andere des alten Glaubens aufgerichtet wäre, ſolches fallen lieſſen, wären ſie der tröſtlichen Hoffnung, der Kaiſer und Römiſche König würden auch allen Unwillen, ſo ſie etwan gegen ſie gefaßt, fallen laſſen, alle vergangene Sachen und Beſchwerungen in Vergeſſenheit ſtellen, und ihr gnädigſter Kaiſer und König bleiben."

Auf den erſten Punkt, daß ſie und ihre Mitverwandten bis zum künftigen Concilium über die Augsburgiſche Confeſſion nicht noch mehr und wei-

tere Neuerung vornehmen ſollten, äußerten die Proteſtanten in ihren verſchiedenen Gegenerklärungen, „daß ſie ſo ungern, als jemand anderer, wollten, daß einige Neuerung in der Lehre, wie ſie ſie in ihrer Confeſſion und Apologie angezogen, entſtehen ſollte; ſie wollten auch mit ihrem beſten Vermögen ſammt den Ihrigen darwider ſeyn, jedoch ſollte dieſes nicht ausgedehnt werden auf die Veränderung in Bräuchen und Ceremonien, die ſie ihrer Confeſſion gemäß noch fürnehmen möchten, indem ſie in ihrer zu Augsburg übergebenen Erklärung ſich ſolches ausdrücklich vorbehalten, da man ihnen die Frage vorgeleget, ob ſie es bey der Augsburgiſchen Confeſſion wollten bewenden laſſen.“

„Vermöge ihrer Lehre diene man Gott vergeblich mit Menſchengeſetzen und Erfindungen; man würde alſo ihr Gewiſſen verſtricken, wenn man verlangte, daß bey ihnen das Aergerniß ſolcher Mißbräuche gleichwohl bleiben ſollte. Ihre Obern könnten es mit Gewiſſen nicht verantworten, ſondern ſeyen vor Gott ſchuldig, unrechten Gottesdienſt niederzulegen. — Zu der Propheten Zeiten ſeyen alle Könige und Obern Juda und Iſrael darum heftiglich von Gott geſcholten und geſtraft worden, daß ſie nicht abgeſtellt und niedergeworfen den vermeinten Gottesdienſt, ſo nicht nach ſeinem Wort, ſondern durch Menſchen-Erfindung aufgerichtet geweſen.“ So tolerant, ſo friedſam ſprachen nun dieſe Wiederherſteller der Freyheit im Denken, ſobald ſie, ihrer Kräfte bewußt, den Kopf etwas empor heben konnten.

Auf den zweyten Punkt, daß der Churfürſt und ſeine Mitverwandten den Zwingliſchen und Wiedertäufern weder anhängig noch beyſtändig ſeyn, noch Gunſt erzeigen ſollten, lieſſen ſich die Proteſtan-

ſtanten faſt gar nicht ein, ſo oft ihn auch die Mittler wiederholten. Alles, was man von ihnen heraus bringen konnte, beſtand darin, daß ſie zuletzt noch erklärten, daß ſie in der Lehre ihnen weder anhängig noch beyſtändig ſeyn wollten.

Der dritte war einer der häkelichſten. Schon auf verſchiedenen Reichstagen war beſchloſſen worden, daß keiner des andern Unterthanen in Schutz nehmen ſollte. Eben dieß war es auch, wie wir bereits gehört, was die Katholiſchen am meiſten fürchteten, daß ſie nämlich zuletzt von den Proteſtanten durch Hülfe ihrer eigenen, ihnen geneigten, und in Religionsſachen einſtimmig mit ihnen denkenden Unterthanen dürften verdrungen werden. Allein, deſſen ungeachtet behaupteten viele Proteſtanten öffentlich, ſie dürften nicht allein fremde Unterthanen des Glaubens halben in Schutz nehmen, ſondern ſeyen auch verpflichtet es zu thun, indem man ſchuldig ſey dem Nächſten in der Noth zu helfen, und ihn gegen Unrecht zu ſchützen. In dieſem Stücke muß man doch Luthern Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der ſich ſelbſt gegen eine für die katholiſchen Landesherren ſo gefährliche Meinung erkläret. „Ich weiß wohl, ſagt er, daß man mit Worten vielen Sachen Schein machen kann, und daß die Leute ſolchen Schein und Vernunft gern achten, denn ſie wollen klug ſeyn und Recht fahren laſſen — das iſt göttlich und menſchlich Recht, daß niemand dem andern in ſeine Obrigkeit greiffe, und das Seine nehme, Güter oder Leib. Dabey ſoll mans bleiben laſſen, und nicht eigen Gutdünkel für offentlich Recht und Gottes Ordnung ſetzen. Dann obſchon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Unterthanen, ſo gebühret doch dem Nachbar nicht, der nichts über ihn zu gebieten hat, der an-

andern Obrigkeit ihren Gewalt zu wehren oder zu nehmen. Denn Gott hat ja Eigenthum und getheilte Regiment also geordnet. Was auch Gutes daraus entstehen kann, ist leichtlich abzunehmen; wenn ein jeder Unterthan soll Recht haben, Schutz zu suchen, wo er will, so seynd schon alle Fürstenthum, Reich und Regiment zerrüttet und zerstört. Und so ein jede Obrigkeit nicht soll ihr eigen Regiment haben, sondern soll sich aller andern annehmen, so werden alle Herrschaft eine Herrschaft, und ist eitel Confusio.“ d)

Daher mag es auch gekommen seyn, daß die Protestanten in diesem Stücke jetzt weit mehr Mäßigung, als selbst in den folgenden Zeiten blicken ließen. Sie verlangten nämlich zu wissen, ob der Artikel allein dahin gemeint sey, dieweil die Unterthanen noch unter einer andern Obrigkeit wohnen, und sich enthalten, oder auch, wenn sie sich aus der andern Oberkeit Landen begeben, und unter jemand protestantischen Theils gewohnt, oder noch wohnen wollten. Worauf die Katholischen replicirten: Wenn sich die Unterthanen mit ihrer Obrigkeits Wissen und Willen anders wohin begäben, und dort angenommen würden, so könne man es geschehen lassen; allein, ohne Wissen und Willen derselben seyen die Protestanten nicht befugt, fremde Unterthanen anzunehmen. Die letzte Antwort der Protestanten fiel dahin aus, freyen-Leuten könne man den Abzug nicht verbieten, dem übrigen Theil des Volks aber möchte, bis zu einem freyen christlichen Concilium zugesehen und nicht gewehret werden, das Abendmal unter beyden Gestalten zu empfangen: dieß würde zu Abhelfung dieses Punktes,

d) Apud HORTLEDER 6. Buch 1. Kap.

tes, auch zu christlichem Frieden und Ruhe hoch dienlich seyn. Auf welches die Mittler ferner antworteten, die Zumuthung wegen freyen Abzugs sey höchst beschwerlich, und dem Frieden, den man suche, höchst nachtheilig, indem sie aller Fürsten und Stände des Reichs Regalien, Freyheiten und Oberkeiten zum höchsten berühre.

In Ansehung des vierten Punktes kam man fast am nächsten zusammen, indem es die Protestanten nur dahin ausdeuteten, daß sie auf ihren Reisen, oder wenn sie sich sonst ausser ihren Ländern wegen Geschäfte, z. B. auf Reichstägen aufhielten, des Worts Gottes und der Predigten nicht entbehren könnten.

Auf den fünften wegen der Gerichtsbarkeit der Bischöfe und der geistlichen Güter fiel die Antwort dahin aus, die beygebrachte Erklärung sey so kurz und dunkel, daß sie zu vielen Disputationen Anlaß geben könnte. Wollte man ihr den Verstand geben, daß die Protestanten in den angezogenen Stücken nichts mehr innoviren sollten, so würden sie nicht bey ihrer Confession und ihrer Ausübung gelassen; die Prälaten hätten sich selbst ihres Gewalts entsetzt, die geistlichen Güter würden sie so verwenden, daß sie in dem künftigen Concilium sich Rechenschaft zu geben getrauten. Bey diesem Artikel war der erste der vermittelnden Fürsten, der Churfürst Albrecht von Mainz, wegen seiner beyden Erzstifte Mainz und Magdeburg, besonders mit interessirt; allein, die Protestanten wichen nicht von ihrer einmal gethanen Aeusserung.

In Ansehung des sechsten Punktes, daß jeder das Seinige beytragen solle, daß das Concilium, so bald es bequemlich und möglich seyn könne, zur Erörterung der Zwietracht im Glauben gehalten wer-

werde, hatten die Proteſtanten ſchon in Beantwortung der vorigen Artikel nebenhin mit einflieſſen laſſen, daß ſie kein anderes als ein freyes chriſtliches Concilium, welches zu Deutſchen Landen ſollte gehalten werden, verlangt. Auf dieſem blieben ſie auch mit dem Zuſatz, daß auf demſelben Chriſtus in Sachen des Glaubens allein gehöret, und die Lehre und Brauch, wie lange dieſelbe immer gewähret, nach ſeinem Wort ſollen gericht und geurtheilt werden.

Auf die übrigen Punkte erklärten ſie ſich zwar, daß ſie das Ihrige zur Erhaltung der innern Ruhe, und zum Widerſtand gegen die Türken beytragen wollten, jedoch, wenn ein ſolcher gemeiner Friede, wie ſie ihn verlangten, nicht errichtet würde, Rückſicht auf eines jeden Vermögen genommen, und eine Gleichheit gehalten, auch den ihrigen nicht verboten ſey, in dem Lager ihren Gottesdienſt nach der Vorſchrift ihrer Confeſſion zu halten, ihre Verbindungen aber könnten ſie nicht aufgeben, da ſie blos zu ihrer Defenſion, und nicht, jemand zu beleidigen, gemacht wären.

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Nürnberger Religionsfriede.

So weit man übrigens fast noch in allen Stücken von einander entfernt war, so führte jetzt dieser Punkt wegen der Meldung, welche die Mittler von dem Römischen König gethan, auf eine neue Schwierigkeit, die vollends alle Hoffnung zu einer Aussöhnung zu vereiteln schien; indem die Protestanten daher Anlaß nahmen, eine weitläufige Beschwerungsschrift gegen die Wahl Ferdinands einzugeben. Gleich im Eingange verlangten sie: „Karl solle verfügen, daß sein Bruder von dieser Wahl gänzlich abstehe, weil sie in Mißhelligkeit, und nicht auf die Art, wie es sich gebühret hätte, geschehen; daß auch hinfür kein Römischer König sollte gewählet werden, es würden denn zuvor solche Ursachen befunden, und durch die Churfürsten sammt sechs weltlichen Fürsten, als den ältesten regierenden Fürsten, erwiesen, daß sie im Rechten darzu genugsam wären, daß einem Haupt ein Gehilfe gegeben werde.“

„Die Berathschlagung darüber soll von den Churfürsten und den 6 Fürsten ausserhalb eines Römischen Kaisers oder Königs Beyseyn geschehen; wenn einer auf solche Art gewählt werde, solle er

sich

ſich für ſich ſelbſt des Regiments keineswegs unterziehen, auch die Stände ihm keineswegs mit Pflichten dürfen verwandt werden, als auf den Fall des Abſterbens des Kaiſers; zu der Wahl ſoll kein andrer Eid gefordert werden, als wie er in der goldenen Bulle vorgeſchrieben iſt; weder den Churfürſten insgeſammt, noch dem größten Theil davon, ſoll es frey ſtehen, ihn zu ändern; derjenige Churfürſt, der beſchuldiget würde, dagegen gehandelt zu haben, und mit 3 oder 4 ebenbürtigen Fürſten ſich deshalb nicht purgiren könne, der ſollt ſeiner Herrlichkeit und Freyheit der Chur erblich und ewiglich, er wäre geiſtlich oder weltlich, mit der That verfallen und verluſtig ſeyn."

„Aus keinem fürſtlichen Haus ſollen hinfür drey König nach einander genommen werden; auch ſoll keiner darzu gelangen können, er ſey denn ohne Mittel von einem Fürſten und Herrn Deutſcher Nation gebohren. Ein Römiſcher Kaiſer oder König ſoll das Reich an ſeinen hergebrachten Freyheiten nicht verhindern; derſelbe ſoll in den Sachen, die die Errichtung eines künftigen Königs betreffen, gar nichts anders ſchaffen oder gebiethen, als was die goldene Bulle und gegenwärtige Artikel vermögen; die Churfürſten ſollen in dem Fall, wo ſie eine Wahl für nöthig halten, nicht ſchuldig ſeyn, den Kaiſer oder König darum zu fragen. — Wenn auch der Kaiſer auſſerhalb Deutſchland ſich befindet, ſoll er der Churfürſten Aemter, Zeichen und beſonders die Erzkanzleyen durch niemand als die Churfürſten, oder ihre Räthe und Geſandten üben laſſen; die kaiſerliche Krone ſoll er nicht empfangen, es ſeyen denn die Churfürſten dazu beſchrieben, und gegenwärtig oder ihre Bothſchaften. Der Kaiſer ſoll nicht hindern;

daß

daß auswärtiger Könige Gesandte auf die Reichstäge kommen, und dort ihre Werbung vorbringen; vermöge seiner Machtvollkommenheit soll er nicht gegen die bey seiner Wahl eingegangenen Verträge handeln; zu diesen Verträgen soll sich auch ein künftiger Römischer König bey seiner Wahl verpflichten. Sollte etwa der Kaiser diese Punkte nicht genehmigen, so wären sie erbiethig, sie in offener Audienz vor Churfürsten, Fürsten und Ständen vorzutragen, oder rechtlichen unpartheyischen Austrag darüber zu leiden."

Die Aeusserungen waren für die vermittelnden Churfürsten eine der seltsamsten Erscheinungen, nicht allein, weil sie fürchteten, daß dadurch das ganze Friedensgeschäft, um welches sie sich bis daher so grosse Mühe gegeben, ins Stecken gerathen werde, sondern auch, weil sie für ihre eigenen Personen einer gegen die goldene Bulle, und andere Reichsgesetze laufenden Handlung beschuldiget wurden, da sie doch, wie sie sich dagegen vernehmen liessen, „vielmehr der Römischen Königswahl, dem Reich und der Deutschen Nation zu Nutz, Ehre und Wohlfahrt sich unterfangen; die großen und trefflichen Ursachen, die sie gehabt, könnten den Protestanten selbst nicht unbekannt seyn, sollten aber auf ihr Verlangen, wenn es die Nothdurft erfordere, an den Enden, da es sich gebühre, dargethan werden; da aber die Sache sie nicht allein, sondern den Kaiser, den Römischen König, und die übrigen Churfürsten insgemein beträfe, so könnten sie sich hinter denselben dermalen in keine weitere Verantwortung und Disputation einlassen; so viel wollten sie nur indessen anführen, daß, wo diese Punkte dem Kaiser sollten fürgebracht werden, er sie nicht allein als beschwerlich und unerträglich ansehen und ver-

verwerfen, ſondern auch die andern Sachen verſchlagen werde, ſo daß der Friede wegen der Religion, den ſie ſo ſehr wünſchten, dadurch gewiß unterbleiben werde; ſie möchten demnach von dergleichen Neuerungen abſtehen.“ Die Proteſtanten blieben deſſen ungeachtet bey ihren Punkten ſtehen, nur daß ſie die vermittelnden Churfürſten für jetzt nicht weiter damit beladen wollen, ſondern ſie zu einer andern Zeit näher auszuführen gedächten.

Bis daher hatte man Schriften gegen einander gewechſelt. Da aber die Mittler ſaheñ, daß dadurch nur die Sachen in Weitläuftigkeit geführt, auch dieſes noch mehr geſchehen möchte, wenn man auf eben dem Wege beharrte, trugen ſie den Proteſtanten eine mündliche Unterredung an, die zwiſchen einem von beyden Theilen gewählten Ausſchuß vorgehen ſollte; worauf ſich dieſe erklärten, daß, wenn die Mittler nicht von ihren erſten Forderungen abſtünden, dadurch nur neue Weitläuftigkeiten würden geſtiftet werden. Auf vieles Zureden willigten ſie endlich in die Unterredung. Allein, da auch hier wieder alles auf dem alten Fuße blieb; indem die Mittler vermöge ihrer von dem Kaiſer empfangenen Inſtruction ſich nicht getrauten nachzugeben, die Proteſtanten nicht wollten; legten die Erſteren den ganzen Hergang dem Kaiſer vor, der ihnen den Befehl zuſchickte, noch eine Unterredung durch den Ausſchuß verſuchen zu laſſen, um zu ſehen, ob man nicht näher zuſammen kommen möge, als bis daher geſchehen.

Man ſetzte es auch in das Werk, und die Mittler thäten alles, was ſie nur immer glaubten verantworten zu können. Wegen der Unterthanen blieben ſie zwar dabey, daß ſie nicht anders als

mit

mit Wissen und Willen ihrer Obrigkeit abziehen sollten, jedoch willigten sie in die Einschränkung, daß man Glaubens halber niemand aufhalten solle. Auch da die Protestanten in ihren letztern Schriften von den Kammergerichtspersonen, und der Sistirung der dort anhängigen Processe in Religionssachen Meldung gethan, sagten nun die Mittler in Ansehung des ersten Punktes so viel zu, daß niemand ihrer Religion halben an demselben sollte getadelt oder desto weniger zugelassen werden, und wenn sie es in Betreff der Jurisdiction und geistlichen Güter bleiben ließen, wie es jetzund sey, so würde um so eher Maaß und Weg gefunden werden, daß mit den angezogenen Urtheilen und Processen auch still gestanden würde, bis zu dem künftigen Concilium.

So viel sie aber auch glaubten gethan zu haben, so konnten sie doch von den Protestanten keine andere Antwort erhalten, als daß man sich ihrerseits bloß in diese neue Unterredung eingelassen, weil man nicht gewußt, daß man sie dort anfangen werde, wo sie neulich gelassen worden. Weil sie nun sehen, daß man gesonnen, die alten Punkte wieder vorzunehmen, so könnten sie aus Abgang des Befehls nicht weiter schreiten, besonders da sie nicht wüßten, was die Mittler von dem Kaiser für Befehle hätten; wenn ihnen der Inhalt davon angezeigt werde, wollten sie die Sache gern hinter sich an ihre Herrschaften gelangen lassen.

Auch durch diese wenig versprechende Antwort waren die Mittler nicht zu ermüden; sie ließen vielmehr einen neuen, theils aus der kaiserlichen Instruction, theils aus der Protestanten eigenen Schriften gezogenen Aufsatz verfertigen, der die Mittel

und

und Vorschläge zum Frieden enthalten sollte. Da sich auch die Protestanten bereits mehrmals wegen der langen Verzögerung ihres Aufenthalts beschweret, machten ihnen die Mittler den Antrag, sich mit ihnen nach Nürnberg zu begeben, damit man um so eher die Gesinnungen des Kaisers, der sich nun schon eine geraume Zeit zu Regensburg aufhielt, erfahren könne. Nach vielem Zureden ließen sie sich auch dazu bewegen. Da aber zu Nürnberg die Mittler die Tractaten auf das neue mit den alten Artikeln anfangen wollten, verlangten vielmehr die Protestanten, des Kaisers indessen eingetroffene Befehle einzusehen, indem ihnen die Mittler versprochen, alles an denselben gelangen zu lassen; wenn sie nun nicht wüßten, was des Kaisers eigentliche Meynung sey, würde man nur die Zeit mit neuen Disputen zubringen.

Dieses machte, daß nun die Mittler einen neuen schriftlichen Aufsatz, der sowohl aus der kaiserlichen Instruction als den vorigen Unterhandlungen gezogen war, den Protestanten vorlegten. Da aber noch immer die ersten Artikel ihrem wesentlichen Inhalte nach darin enthalten waren, machten auch die Protestanten die nämliche Schwierigkeit dagegen. Selbst die ungeduldige Sehnsucht der vermittelnden Churfürsten nach Frieden, die immer näher anrückende Zeit, wo man glaubte, daß die Türken in Ungarn; und vielleicht gar vor den Pforten von Wien sich einfinden würden, und Karls sowohl als seines Bruders Verlangen nach gemeinsamer Hilfeleistung lehrte sie wohl, daß nun der Augenblick vorhanden sey, wo sie alles hoffen oder doch begehren dürften. Da auf solche Art die Mittler keine Hoffnung zu einer nähern Vereinigung mehr vor sich sahen, die Noth aber

immer dringender ward, erstatteten sie neuen Bericht an den Kaiser, und schickten zugleich einige ihrer Räthe, um Karln auch mündlich die wahre Beschaffenheit der Sachen zu erklären.

Nun aber zeigte sich das erstemal die zweydeutige Lage, in die ein Kaiser durch die in Deutschland entstandene Spaltung in der Religion gesetzt worden. Sollte Karl auf den Punkten beharren, wie sie an sich lauteten, so hatte er die Protestanten gegen sich, die nicht allein seinem Bruder in der äußersten Gefahr nicht beystehen wollten; sondern auch nicht undeutlich drohten, und sich so gar in Rüstung setzten. Sollte er sie aber nach jener Modification, welche die Protestanten verlangten, zugestehen, so mußte er zum Voraus versichert seyn, daß der katholische Reichstheil äußerst unzufrieden damit seyn werde, und daß er sich noch dazu Vorwürfe von auswärtigen katholischen Souverains, insonderheit aber von dem Pabste zuziehen werde. Kaum hatten des letztern bey Karln sich aufhaltende Nuntien, unter denen auch der ehemals zu Worms gewesene Aleander war, von weitem vernommen, daß Unterhandlungen wegen eines Stillstandes oder Friedens nur im Werke, geschweige, erst geschlossen seyen, als sie sich an den kaiserlichen Kanzler, den berühmten Perenot von Granvelle, der dem Mercurinus Gattinara gefolgt war, wandten, und Vorstellungen dagegen machten. Granvelle, der nicht geradezu die damals noch geheim gehaltene Sache heraus sagen wollte, antwortete, daß allerdings, als Karl nach Regensburg reisete, etwas von einem mit den Protestanten zu schliessenden Friedensanstand sey gehandelt worden, es sey aber noch nichts endliches beschlossen worden.

werde

werde auch nichts beſchloſſen werden, als mit allmöglicher Rückſicht auf die Erhaltung des katholiſchen Glaubens ſowohl, als des Anſehens des Pabſtes, und nach gepflogener Communication der Sache mit dem päbſtlichen Hofe. Ferdinand, den ſie ebenfalls angiengen, gab ſich ſchon etwas näher heraus, und geſtand es frey, daß es an dem ſey, daß ein Friedensanſtand mit den Proteſtanten betrieben werde; er betheuerte jedoch zugleich, daß er ſeinerſeits alles anwenden werde, die katholiſche Religion aufrecht zu erhalten.

Sie ſtellten endlich auch Karln ſelbſt vor, „daß durch einen ſolchen Anſtand nichts anders geleiſtet werde, als wenn man eine Mauer, die ſchon groſſe Riſſe habe, bloß von außen anſtreiche, die, wenn auch die Riſſe nicht mehr ſo ſehr in das Aug fielen, dennoch bald zu Trümmern gehe. Wenn man den Ketzern auf irgend eine Art Platz laſſe, ſo bekämen ſie nur dadurch Gelegenheit, ihre Macht zu befeſtigen, und ſich unüberwindlicher zu machen. Daß ſie den Frieden bis auf ein Concilium auf eine blos verſtellte Weiſe ſuchten und annähmen, ſehe man daher, weil ſie eben das Concilium auf diejenigen Bedingniſſe, auf die es der Kaiſer und Pabſt wollten gehalten haben, ſchon zum voraus verworfen hätten; die Drohungen, die ſie von ſich ſtießen, keinen Beyſtand gegen die Türken zu leiſten, oder ſich gar mit ihnen zu vereinigen, ſeyen gleich den Drohungen eines ungerathenen Sohns, der aus dem Fenſter ſpringen wolle, damit ihn der Vater wegen ſeiner Ausſchweifungen nicht beſtrafe; die Proteſtanten ſeyen nicht ſo ſinnlos, und ihres eigenen Nutzens vergeſſen, daß ſie lieber den Türken, als einem

nem christlichen Monärchen unterthänig seyn wollten; wegen der allgemeinen Gefahr dürfte man kecklich auch auf sie zählen, daß sie nicht die letzten in Abtreibung derselben seyn werden.“ So konnte nur einer, der für seine Person nichts zu verlieren hatte, leicht sprechen; allein, für einen Deutschen wäre es wirklich viel gewagt gewesen, so zu denken und zu handeln.

Karl seinerseits, nicht allerdings zufrieden damit, daß man, ehe noch etwas zu Stande gebracht worden, bereits so laut davon redete, gab zur Antwort: „die vermittelnden Fürsten hätten noch nichts beschlossen, auch nicht einmal die Gewalt bekommen, etwas zu beschließen, sondern nur zu hören, was der Protestanten Verlangen sey; welches nicht schaden könne; er seinerseits werde sich allemal, wie er bis daher gethan, die Religion und den päbstlichen Stuhl angelegen seyn lassen; man werde auch zu nichts sich verstehen, ohne den päbstlichen Gesandten davon Eröffnung zu thun.“ Da aber dessen ungeachtet das Gerücht immer stärker ward, daß es nächstens zu einem Anstande kommen werde, wagte sich Aleander nochmals an Karln, und zwar dießmal eine Seite berührend, von der er sich mehr Wirkung versprach, als von allem übrigen, was er Karln vorstellen konnte. König Franz, sagte er, habe sich über seine Nachgiebigkeit sehr befremdet, und in Gegenwart des päbstlichen Nuntius sie nicht ohne Unwillen und Verwunderung getadelt; Karl möge zusehen, daß er seinen bisherigen Eifer für die Religion nicht auf die Spitze setze; auch die Herzoge von Baiern, fügte er noch bey, verabscheuten einen solchen Frieden als eine Sache, die dem Kaiser, dem Reich und der katholischen Religion

zur Schande gereiche, ja sie hätten sogar den Pabst bereits ersucht, seine Einwilligung nicht dazu zu geben.

Allein, da Karln ohnehin alles verdächtig vorkam, was immer Franz that oder redete, so machte er vielmehr den Schluß, derselbe sey nur daher mit dem Anstand unzufrieden, weil er Karln in Weitläufigkeiten, und selbst in einen Krieg mit den Protestanten, verwickelt sehen möchte. Der Herzoge von Baiern Betragen schien ihm aus ähnlichen Gründen eben nicht aus den reinsten Quellen zu kommen, da sie unter den Katholischen die einzigen waren, die seinen Bruder nicht als Römischen König erkennen wollten, man auch wußte, daß sie, ungeachtet ihres Eifers für die katholische Religion, sich dennoch in Unterhandlungen mit dem Landgrafen eingelassen hatten.

Da bey den Bischöfen ohnehin auf keine reelle Mitwirkung zu zählen war, wenn sich auch Karl hätte aufstellen und die Protestanten mit Gewalt zur Annahme des Augsburgischen Abschiedes zwingen wollen, und nun der endliche Ausbruch der Türkengefahr wirklich bevorstand, so ist kein Wunder, daß endlich Karl die Hände zu diesem so mühsamen Frieden bot. Ein Mittelweg würde noch gewesen seyn, die Reichsstände die Sache unter sich ausmachen zu lassen. Allein, indessen hätte Wien wohl fünfzigmal können belagert und eingenommen werden. Um jedoch auch keinem Theile zu nahe zu treten, ließ er diese Punkte, in denen so vielfältiger Saame zu künftigen, erst nach vergossenen Strömen von Blut auszumachenden, Zwistigkeiten lag, auf sich beruhen, und suchte nur die Protestanten dadurch zu gewinnen, daß er ih-

nen

nen die Erklärung thun ließ, „daß er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit einen solchen gemeinen Frieden aufrichten und publiciren wolle, vermöge dessen bis auf ein künftiges Concilium, oder bis die Stände selbst wieder zusammen kämen, und durch einen Reichstag in der Religion andere Einsicht beschähe, keiner den andern des Glaubens, noch sonst keiner andern Ursache halben befehden, bekriegen, berauben, fahen, überziehen, belagern, auch durch sich selber oder jemand anderst von seinetwegen nicht dienen oder Fürschub dazu thun sollē." Da sich aber die Protestanten damit noch nicht beruhigen ließen, stellte er in die Hände der Mittler eine andere Erklärung, vermöge deren „er alle Rechtfertigungen in Sachen den Glauben belangend, so durch den kaiserlichen Fiscal und andere wider sie jetzt angefangen wären, und noch angefangen werden möchten, anstellen wollte, bis zu dem nächstkünftigen Concilium, oder so das Concilium nicht gehalten würde, bis durch die Stände in andere Wege darein gesehen würde." Er setzte jedoch wiederholte Befehle dazu, daß diese letztere Erklärung nicht aus den Händen der Mittler kommen, und nicht publicirt werden solle, damit die Reichsstände deshalben nicht unlustig gemacht würden. Sie blieb aber dessen ungeachtet nicht verborgen, und konnte es auch nicht bleiben; weil das Kammergericht fortfuhr, die Protestanten vorzuladen, und diese des Kaisers Declaration als eine Schutzwehr dagegen brauchten.

Karl hatte auf solche Art seinerseits mehr zu Gunsten der Protestanten gethan, als was er von Rechts wegen, wenn man die Sache genau nimmt, nur thun konnte; allein, sie waren mit seinen Erklärungen nicht einmal durchgängig zufrieden.

Insonderheit stellten die Räthe des Landgrafen von Hessen den beyden Mittlern eine Schrift zu, in der sie dem Kaiser wegen seiner milden Gesinnungen zwar vielen Dank sagten, zugleich aber auch äußerten, daß sie seine Erklärungen, die ihrem Herrn etwas beschwerlich und unerträglich wären, ohne dessen Wissen nicht annehmen könnten, und zwar aus folgenden Ursachen: erstlich, „weil der Frieden nur auf ein künftiges Concilium gestellt sey, oder bis die Stände selbst ein anderes beschließen würden; man könnte ihnen demnach denselben wieder aufkündigen, und zwar zu einer Zeit, wo es ihnen am wenigsten gelegen seyn möchte. Zweytens, sey dieser Frieden ohne Bewilligung der andern Stände (der Katholischen) aufgerichtet; sollten nun die Protestanten denselben versiegeln und annehmen, diese aber nicht, könnte allerhand Mißverstand daraus erfolgen. Drittens, wüßten die Mittler selbst, daß zur beständigen Aufrechthaltung dieses Friedens sonderlich und allermeist vonnöthen sey, daß in Sachen, den Glauben und Religion, und was daraus fleußt und dem anhangt, belangend, mit allen gerichtlichen Processen, Execution und Handlungen, so von dem kaiserlichen Fiscal oder auf jemands Anhalten fürgenommen seyn oder werden möchten, stillgestanden werden müsse, und ohne dieses solcher Frieden nicht beständig erhalten werden könne oder möge; nun hätten sie aus der kaiserlichen Erklärung nicht gründlich können vernehmen, daß ihre Gnädigen Herren gemeldter Prozeß halber, sie abzuschaffen oder aufzuheben die Sicherung, wie obgemeldt, so vollkommen widerfahren möcht, dessen sie sich in Zeit der Nothdurft ohne sonderliche Beschwerung und Arbeit in und außerhalb Rechtens gebrauchen und erfreuen, und sich damit bey dem Frieden

schir-

schirmen könnten; sie wollten es indeß sogleich an ihren Herrn gelangen lassen, und zweifelten übrigens nicht, ihr Herr habe die große Noth, worin sich Deutschland befinde, auch die gnädig milde Handlung, worin sich der Kaiser gnädiglich eingelassen, zu Herzen geführt, und werde, ungeachtet der in Religionssachen vorgefallenen Protestation, dem Kaiser zu unterthänigem Gefallen, und dem Vaterland zur Rettung seine Hülf in der Türkengefahr leisten."

Karl erlaubte wirklich, daß in seiner Erklärung zu dem Wort Glauben auch Religion sollte gesetzt werden. Allein der Zusatz: Und was daraus fleußt und dem anhangt, mag ihm zu bedenklich geschienen haben; dem Landgrafen aber gab er 3 Wochen Bedenkzeit. Da Sachsen und die übrigen Protestanten mit den Erklärungen sich zufrieden zeigten, auch wegen der Türkenhülfe gar keine Schwierigkeit machten, glaubte Karl, es würde gut seyn, wenn die Mittler noch einen Versuch wegen Anerkennung seines Bruders, als Römischen Königs, wagten. Allein, der Sächsische Prinz, Johann Friedrich, lehnte die Unterhandlung darüber gänzlich ab, und brauchte unter andern auch den Vorwand, daß die unvermeidliche Nothdurft erfordere, daß er sich selbst nach Hause begebe, um die Stellung der Türkenhülf zu besorgen, worauf die ganze Versammlung von Nürnberg weg und aus einander gieng e). Im folgenden Jahr folgte dieser Johann Friedrich seinem Vater Johann im Churfürstenthum.

Acht

e) SCHLEIDAN. L. 8. PALLAVICIN. Histor. Conc. Trid. L. 3. C. 9. Ungedr. Nachr.

Achtzehntes Kapitel.

Reichstag zu Regensburg. Rückzug der Türken. Unterredung des Kaisers mit dem Pabste wegen des Conciliums. Zusammenkunft des Pabstes und König Franzens zu Marseille.

Nachdem Karl auf solche Art die Protestanten, wenigstens auf einige Zeit, zufrieden gestellt, so hatte der Reichstag zu Regensburg den
1532. besten Fortgang. Nie war man noch über die Türkenhülfe so geschwind einig geworden, und was noch mehr ist, nie ist sie auch so richtig geleistet worden, als dießmal. Der zu Augsburg beliebte Fuß ward dabey zum Grunde geleget. Da die Stände wieder ungemein stark auf ein Concilium drangen, so ertheilte ihnen Karl die Nachricht, daß er eine eigene Gesandtschaft deswegen an den Pabst geschickt, der ihm wieder dagegen durch einen eigenen Nuntius habe wissen lassen, daß er sammt den Cardinälen bereit sey, es zu halten, dabey aber auch angezeigt habe, auf was Form und Manier, aus was Ursachen, zu welcher Zeit und Mahlstatt es geschehen solle, worüber Karl sogar schon mit dem König von Frankreich habe handeln lassen, der ebenfalls die Nothwendigkeit des Conciliums verstanden; mit dem Pabst aber habe man, was die Form und Manier des

Con-

Conciliums, besonders aber die Mahlstatt desselben betreffe, nichts beschliessen können. Worauf die Churfürsten und übrigen Stände Karln vorstellten, daß, wann solches nicht geschehen könne, er wenigstens von Amtswegen Fürsehung thun, und in Deutschland eine Versammlung berufen solle, dadurch den großen Obliegen der Nation geholfen, und dem unüberwindlichen Nachtheil, der daraus erfolgen könnte, begegnet würde. Karl sagte es auch noch einmal zu, sich bey dem Pabste zu verwenden, so viel an ihm sey, und wenn in sechs Monaten nichts erfolge, einen Reichstag zu berufen, wo man sich ferner von gemeiner Nothdurft Deutscher Nation berathschlagen wolle, damit sie in gute gleichförmige Einigkeit, Regel und Verstand des heiligen Glaubens kommen möge. Das übrige betraf verschiedene Einrichtungen und Verbesserungen des Kammergrichts, wie auch des Münzwesens, endlich aber die so berühmte peinliche Halsgerichtsordnung, von der bereits auf verschieden Reichstägen gehandelt, und die nun endlich zu Stande gebracht und auf dem jetzigen publicirt worden a).

Auch die berühmten Beschwerden der Nation gegen den Pabst, und die der geistlichen und weltlichen Fürsten gegen einander, kamen nun wieder, so viel es die Zeit gestattete, zur Sprache. In Ansehung der erstern aber ward kein Schluß gefaßt, so daß es vermuthlich bey dem blieb, was zu Augsburg schon verabredet worden, daß Karl die Abstellung derselben durch seinen Gesandten zu Rom wolle betreiben lassen. In Betreff der letztern

a) N. S. der Reichsabschiede 2. Th. p. 352. sqq.

tern haben wir bereits gehöret, daß zu Augsburg nun auch die geistlichen Fürsten die ihrigen gegen die Weltlichen haben aufsetzen lassen. Karl sollte vermöge des Reichsabschiedes eine Constitution über beyde, sowohl jene der Weltlichen gegen die Geistlichen, als dieser gegen die Weltlichen abfassen, und in das Reich ergehen lassen, auf die Art nämlich, wie sich beyde mit einander verglichen. Allein damals schon protestirten einige Chur- und Fürsten dawider, welches auch die Publicirung der Constitution hinderte. Da jetzt der mehrere Theil der Fürsten aufs neue auf die Constitution drang, protestirten wieder einige Chur- und Fürsten, und zwar dießmal öffentlich. Um die übrigen zufrieden zu stellen, nahm es Karl über sich, mit denjenigen, die die Protestation vorgenommen, zu handeln, damit er sie in gute Vergleichung und Einigkeit brächte, sodann aber die Constitution in das Reich könnte publiciren lassen.

Daß jetzt mit diesen Beschwerden bloß die Katholischen zu thun gehabt, versteht sich von selbst. Auf den folgenden Reichstagen ließ der Kaiser so wohl als die Fürsten die Sache auf sich beruhen, die nothwendig eine größere Verbitterung unter den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten hätte hervorbringen müssen, als jene war, die zwischen ihnen und den Protestanten herrschte. Wenn man sie liest, so muß man sich wundern, wie es möglich war, daß sich nur einige darüber haben vergleichen können; und wenn es vollends von allen geschehen wäre, so wäre es das größte Wunder gewesen, das seit der Aufstellung der neuern canonischen Grundsätze in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit sich zugetragen, indem kaum eine einzige der in den Nürnberger Beschwerden vorkommenden Klagen gegen dieselbe ausgelassen ist.

Von

Von Regensburg gieng Karl nach Linz, um nähere Vertheidigungsanstalten für die Oesterreichischen Staaten zu treffen; welches um so nöthiger war, da sich nun wirklich Solymann mit einem Heer, das auf 300000 Mann geschätzt ward, im Anzug befand. Aus Italien hatte Karl 8000 Spanier, lauter versuchte Leute, die sich in dem letztern Krieg so sehr hervor gethan, unter dem Anton Leyva kommen lassen, zu denen auch ein Corps Italiener, die theils Karl selbst, theils der Papst Clemens anwerben lassen, sich gesellte. Mit einer sonst in Deutschland ungewohnten Eilfertigkeit trafen auch von allen Orten her die Reichstruppen ein, die einige zwar auf 100000 angeben, in der That selbst aber sich nicht höher als auf 24000, das ganze aber auf 76000 belief.

Schon war es ein glücklicher Umstand, daß im Julius die Donau sehr stark anschwoll, wodurch den Türken der Transport von Munition, Artillerie und Lebensmitteln, die sie die Donau herauf, auf bey nahe drey tausend Schiffen, wie es verlautete, führen wollten, ungemein erschweret ward, die Christen aber Zeit gewannen, sich von so verschiedenen Gegenden her zu versammeln. Auch ließ Karl durch den Zapata, einen Spanier, der sich besonders dazu erbothen hatte, eine Insel bey Preßburg mit einem Corps Deutscher Fußknechte, und einigen Italienern und Spaniern besetzen, um der Türkischen Flotte den Weg zu verlegen. Zapata verschanzte sich dort, und ließ aller Orten ausprengen, daß er Anstalten getroffen, alle Türkische Schiffe zu verbrennen, so bald sie in die dortigen Gegenden kommen würden, welches die Türken um so eher glaubten, da er wirklich mehrere Schiffe mit brennbaren Materien anfüllen lassen.

ſen. Sie getrauten ſich daher nicht, mit den Ihrigen weiter zu gehen, und Ibrahim Baſſa, der den Vortrupp der Armee führte, ſollte nun den Weg links von der Donau etwas abwärts nach Wien zu nehmen. Hier trug ſich aber wieder etwas zu, das von den glücklichſten Folgen war. Das Städtlein Günz, bey welchem Ibrahim vorbey zog, hatte ſeine Pforten verſchloſſen, und niemanden geſchickt, um Frieden zu ſuchen. So unbedeutend nun der Ort war, und im geringſten nicht vermögend, den Unternehmungen der Türkiſchen Armee in irgend einem Stücke hinderlich zu ſeyn, ſo rechnete es ſich doch Ibrahim zur Schande, ihn unbezwungen hinter ſich zu laſſen. Er fieng an zu ſtürmen, ward aber von dem tapfern Commandanten Juriſchtitſch abgetrieben. Da das ſchwere Geſchütz auf der Donau zurück gelaſſen worden, machte er Verſuche die Mauern zu untergraben; allein, wo immer Minen angelegt wurden, fand ſich Waſſer ein. Nun beſchoß er zwar wenigſtens mit dem Geſchütz, das er bey ſich hatte, den Ort; allein, wenn auch die Mauern etwas beſchädigt wurden, wußten ſie die Belagerten wieder herzuſtellen, ſo daß Ibrahim ganze 15 Tage unnütz vor Günz zubrachte, Solymann aber nun den Schluß machte, was erſt das ſtark beſetzte Wien für Widerſtand leiſten werde; und da er ohne hin vernommen, daß Karl perſönlich ſich in der Nähe befinde, die Deutſchen aber, die er geglaubt, unbereitet, und unter ſich ſelbſt entzweyt, anzutreffen, ſich nie ſo einmüthig und ſtark zu einer Gegenwehr gerüſtet, ſo entfiel ihm der Muth ſo ſehr, daß er ſein ganzes Vorhaben aufgab, und nur dachte, wie er ſelbſt ohne Schaden den Rückzug nehmen könne. Dieſen um ſo mehr zu verhehlen, ſchickte er bis 12000 Mann Reuterey

nach

nach Oesterreich, um alles, so weit sie reichen konnten, zu verheeren, da er indessen an eben dem Tag, wo er diesen Befehl ertheilte, sich zur Heimkehr anschickte. Erstere richteten zwar ihren Auftrag getreu aus, wurden aber auf der Rückkehr meistens aufgerieben.

Uebrigens war alles erstaunt, als man hörte, Solymann habe sich bereits zurück gezogen, und dasjenige, wozu er Vorkehrungen zwey bis drey Jahre lang gemacht, so leicht aufgegeben. Karl hätte gewünscht, daß nun die Armee noch etwas in Ungarn zu Ferdinands Gunst unternehmen möchte; allein, der unter dem Vorsitz der Pfalzgrafen Friederich den 30 September 1532 gehaltene Kriegsrath stellte die Unmöglichkeit vor, indem besonders die Reichstruppen wieder nach Hause eilten, und es den Fürsten zu schwer würde gefallen seyn, sie länger zu unterhalten, auch die beste Jahrszeit ohnehin verstrichen war. Man glaubte übrigens, daß auch die Landung des kaiserlichen Admirals Doria in Morea, und die Eroberung der Stadt Corone vieles zu dem Rückzuge des Solymann beygetragen, indem derselbe fürchtete, die Griechen dürften, durch die Kaiserlichen unterstützt, zu den Waffen greiffen, und sich in Freyheit zu setzen suchen. b)

Nun eilte Karl nach Italien zurück, mit einem Auftrag beladen, der vielleicht schwerer auszurichten war, als das fürchterlichste Türkische Heer zurück zu treiben, nämlich ein allgemeines Concilium, und zwar in sechs Monathen zu Stande

zu

b) SEPULVEDA L. X. Zermegh ap. SCHWANDTNER Script. rer. Hung. T. II. pag. 406. ISTHUANFFIUS L. XI. Sebastian Schertlins Lebensbeschr. pag. 50. sqq.

zu bringen. Wie wenig dieſes Anſinnen dem Pabſte angenehm ſey, wußte er aus eigener Erfahrung; allein, das dringende Verlangen der Deutſchen Nation, ſein feyerliches ihr gethanes Verſprechen, das Beſte der Religion und des Staates, die beyde die größte Gefahr in Deutſchland zu lauffen ſchienen, wenn das Concilium länger verſchoben würde, und endlich der auf ein Concilium geſtellte Nürnberger Friede waren bey Karln ſolche Beweggründe, die ſeinem Gutdünken nach niemand weniger anſtößig finden ſollte, als ein Pabſt. Dieſer hatte auch bereits einige Hoffnung dazu gemacht, und Karl glaubte vollends durch ſein perſönliches Zureden die noch übrigen Schwierigkeiten zu heben; beſonders da auch dießmal Clemens ihm zu Gefallen nach Bononien kam.

In der That ließ ſich alles dem äuſſerlichen Scheine nach ungemein gut an, ſo daß Karl ſelbſt (den 8. Jenner 1533) nach Deutſchland ſchrieb: „Der Pabſt, nachdem er die Gefährlichkeit und Schwere der gegenwärtigen Läuf, und der gemeinen Stände des Reichs Rathſchlag, Gutbedunken und Bitt vernommen, habe in die Ausſchreibung des Conciliums ganz gutwilliglich und mit begierlichem Gemüth gewilliget.“ Allein, die Bedingungen waren noch immer die alten, und gerade ſo beſchaffen, daß man ohnehin wußte, die Proteſtanten würden auf ſolche Art ſich mit einem Concilium nicht einlaſſen. Hauptſächlich aber ſuchte Clemens geltend zu machen, daß man die Einwilligung der übrigen chriſtlichen Fürſten und Nationen darüber einholen müſſe, da die Sache nicht die Deutſche allein, ſondern ſie alle angehe, auch es gegen alle Klugheitsregeln würde gefehlt ſeyn, wenn man von Seiten des päbſtlichen Hofes ſich der Gefahr ausſetzen

ſetzen wolle, ſie insgeſammt zum Mißvergnügen zu reizen, der einzigen Deutſchen zu Gefallen, deren Wiedervereinigung ohnehin höchſt zweifelhaft ſey.

Keinen beſſern Rückenhalt hätte ſich Clemens wählen können, als dieſen. Daß König Franz inſonderheit allemal bereit ſey, das nicht zu wollen, was Karl wollte, und daß er ihm nur einen Fingerzeig geben dürfte, um auch kein Concilium zu wollen, davon hatte er die ſicherſten Proben. Während des Aufenthaltes Karls in Deutſchland hatte ſich nicht allein Franz, ſondern auch König Heinrich von England alle Mühe gegeben, um den Pabſt von ihm ab- und auf ihre Seite zu ziehen. Dem erſtern lag noch immer Mayland im Sinne, und dem andern eine perſönliche Angelegenheit, die jetzt über alle Staatsausſichten ſiegete, nämlich der Wunſch, ſeiner Gemahlinn, der Spaniſchen Prinzeßinn Katharina, die eine Tante von Karln war, los zu werden. Beydes konnte nicht wohl vor ſich gehen, ſo lange die gute Harmonie zwiſchen Karln und dem Pabſte dauerte. Da man ſich in ganz Europa vorgeſtellt hatte, der Krieg mit den Türken würde einer der fürchterlichſten und hartnäckigſten ſeyn, die je geweſen, ſo ſchien dies die beſte Gelegenheit zu ſeyn, den furchtſamen und unentſchloſſenen Clemens, während der Zeit, da Karl anderwärts beſchäftigt war, theils durch Drohungen, theils durch Verſprechungen zu überraſchen, beſonders da er ohnehin mit Karls Betragen in Deutſchland nicht allerdings zufrieden war. In einer zu Calais von ihnen gehaltenen Zuſammenkunft ward beſchloſſen, ihm durch den Cardinal Tournon ſagen zu laſſen, daß ſie beyde ſeinen Gehorſam ſich entziehen würden, wenn er nicht dem Einen zur Wiedereroberung von Mayland, dem

den 11. Oct. 1532.

andern zur Aufhebung seiner ihm verhaßten Ehe seine Einwilligung geben, und Vorschub leisten werde.

Da aber Solymanns Rückzug indessen so plötzlich erfolgt, änderte auch Franz die Sprache. Nun mußten seine Gesandten dem Pabste vorstellen, wie wichtig ihm seine Gewogenheit in allen seinen Angelegenheiten sey; über die Protestanten vermöge er weit mehr als Karl, indem sie seine Freundschaft suchten, und Schutz von ihm verlangten, da sie hingegen Karl als ihren Feind ansähen; auch König Heinrich von England würde sich nie unterstehen, dem Pabste Verdruß zu machen, als so weit er sich von Franzen gedeckt zu seyn glaubte. Um vollends den Pabst von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen vom Grunde aus zu überzeugen, ließ er den schon einmal gethanen Antrag wegen einer Heurath zwischen seinem zweyten Prinzen, dem Herzoge von Orleans, und der Katharina von Medicis, einer nahen Verwandtinn des Pabstes, jetzt erneuern, zugleich auch den Pabst ersuchen, sich in eine persönliche Unterredung mit ihm, wie mit Karln, einzulassen. Alles dieses war theils schon angebracht, ehe Karl nach Bononien kam, theils ward es erst zu eben der Zeit zu seiner nicht geringen Verlegenheit betrieben.

Karl wußte, was für Eindrücke dergleichen Dinge auf den Pabst machen mußten, besonders aber, daß die vorgeschlagene Heurath eine unwiderstehliche Versuchung für ihn sey, sich König Franzen in die Arme zu werfen. Er selbst hatte dem Alexander Medicis seine natürliche Tochter, Margaretha, zur Ehe versprochen, bis daher aber immer mit der Uebergabe derselben zurück gehalten, eine Ursache mehr, warum er an des Clemens Gesin-

ſinnungen zweifelte. Gleichwie er aber für ſeine Perſon gar nicht glauben konnte, daß es Franzen mit der angeblichen Heurath Ernſt ſeyn könne, ſo ſuchte er anfangs dadurch den Pabſt auf andere Gedanken zu bringen, daß er ihm verſprach, die Katharina mit dem Franz Sforza, Herzog von Mayland, zu verheurathen, und ſelbſt die mit demſelben bereits verabredete Heurath ſeiner eigenen Nichte, der Prinzeßinn Chriſtierne von Dänemark, wieder aufzuheben. Da aber dieſes nichts fruchtete, ſo drang er nun ſelbſt in den Pabſt, daß er die Vollziehung der Franzöſiſchen Heurath betreiben möge, keinesweges zweifelnd, die Maske werde dadurch auf einmal fallen. Allein, eben dadurch ward Franz bewogen, dasjenige ohne Verzug geſchehen zu laſſen, was er entweder gar nicht, oder doch gewiß ſo geſchwind nicht würde gethan haben. Zum Erſtaunen Karls bekamen die Franzöſiſchen Geſandten die gemeſſenſten Vollmachten, zur Sache ſelbſt zu ſchreiten, und, was die Folge davon war, der Pabſt erklärte auch, daß er Franzen die gebethene Zuſammenkunft nicht abſchlagen könne, da er Karln ſchon zweymal zu eben dieſem Ende entgegen gereiſet.

Nun ward es Karln freylich ungemein bange nicht nur um ſein Concilium, ſondern auch um die Ruhe von Italien, indem er nicht zweifelte, daß in die Heurathstractaten gewiße demſelben nachtheilige Bedingungen einflieſſen, oder doch geheime Abrede deswegen genommen werden dürfte. Allein, es war einmal feſt beſchloſſen. Was er mit harter Mühe erhalten konnte, beſtand darin, daß der Pabſt verſprach, bey Franzen die Sache des Conciliums zu befördern, auch für die Ruhe Italiens, ſo viel möglich, zu ſorgen. Um das letztere in

der That ſelbſt zu zeigen, willigte endlich Clemens in die von Karln vorgeſchlagene zur Erhaltung des Friedens in Italien abzweckende Defenſiv-Allianz, oder vielmehr die weitere Erſtreckung derſelben, welcher auch andere Italieniſche Staaten beytraten, als die Venetianer, und der Herzog von Mayland, aber nicht ſowohl, wie manche dafür hielten, um etwas im Ernſte zu thun, wenn Franz einen Angriff auf Italien wagen ſollte, als der kaiſerlichen Truppen, die ſich noch immer in der Lombardey befanden, und den Italienern ſo lange ein Dorn in den Augen geweſen, ledig zu werden. c)

Karl gieng hierauf nach Spanien: im Herbſte aber ward wirklich die Zuſammenkunft 1533. Franzens und des Pabſtes zu Marſeille gehalten. Alsbald verbreitete ſich das Gerücht in Deutſchland, unter ihnen beyden ſey nicht nur nichts zu Gunſten des Conciliums beſchloſſen worden, ſondern Franz habe vielmehr dem Pabſt die Zuſage gethan, ſich alle Mühe zu geben, um daſſelbe rückſtellig zu machen. Karl ſelbſt ward dadurch nicht wenig beunruhiget, und ließ deshalben dem Pabſt Vorſtellungen thun, bey dem ſie ſo viel wirkten, daß er eine Art von Entſchuldigungsſchreiben an die Deutſchen Fürſten, beſonders den Römiſchen Kö-
den 20. nig Ferdinand, ergehen ließ, in welchem er
März. ſagte, daß er, ungeachtet ſeines Alters und
1534. der übeln Jahrszeit, ſich der Gefahr zu Waſſer und zu Land ausgeſetzt, um den König Franz dahin zu bereden, daß er ſeine Einwilligung zu einem Concilium gäbe, da ſeine Mitwirkung von ſo groſ-

c) GUICCIARDIN. L. XX. PALLAVICIN. L. III. C. 14. Memoires de Bellay L. II. p. 138. ſeqq.

großem Gewicht dabey sey. Er habe eben daher seine Nichte dem königlichen Prinzen zur Ehe versprochen, damit er sich von des Königs gutem Willen und Zuneigung um so mehr versicherte; derselbe habe auch wirklich vielen guten Eifer für die Religion blicken lassen, allein zugleich dem Pabst bedeutet, dermahlen sey alles in der Kirche in solcher Verwirrung, daß man bequemere Zeiten abwarten müsse, um ein Concilium aus allen christlichen Ländern mit mehr Nutzen zur allgemeinen Zufriedenheit sammeln zu können; dem Pabst thue es indessen Leid, daß er anstatt der Sache selbst mit der bloßen Hoffnung sich habe begnügen müssen, obschon auf der andern Seite seine Unterredung mit Franzen nicht ohne allen Nutzen gewesen sey, sondern vielmehr großem Uebel dadurch vorgebeugt worden. (Als wenn nämlich Clemens gehindert hätte, daß Franz nicht einen neuen Krieg in Italien angefangen.) d)

Gleichwie selbst aus des Pabstes Schreiben abzunehmen war, daß Franz wenigstens zur Zeit noch nichts von einem Concilium wissen wollte, also mußte der Verdacht vielmehr gestärkt als gehoben werden. Ob sich der Pabst, wenn er Schuld daran war, viele Mühe geben müssen, dergleichen Gesinnungen dem König einzuflößen, läßt sich leicht beurtheilen. Franz ließ zwar die Protestanten in seinem Reich brennen und henken; allein, er sah es dabey nicht ungern, wenn sie sich in Deutschland um so mehr ausbreiteten. Indessen ist nichts mehr zu bewundern, als daß sowohl Karln, als überhaupt den

d) PALLAV. L. 5. Cap. 14. et 16.

den Katholiſchen in Deutſchland die Augen über dieſe Materie nicht aufgiengen, indem nun auch die Proteſtanten dem an ſie geſchickten päpſtlichen Nuntius Rangone auf ſeinen Antrag wegen des Conciliums eine ſolche Antwort ertheilt, aus welcher klar abzunehmen war, daß ſie nie in ein ſolches Concilium, wie es der Pabſt wenigſtens zum Schein anboth, willigen würden, ſo wie es auch der Pabſt ſeinerſeits eher auf das äußerſte würde kommen laſſen, als ein Concilium anzunehmen, wie es die Proteſtanten verlangten. Gleichwie man aber bey verzweifelten Krankheiten immer zuletzt gewohnt iſt, diejenigen Mittel für die beſten zu halten, die man anfangs verſäumt hat, ſo ſchien auch jeder nur augenblickliche Verſchub eines für das Einzige geachteten Mittels unwiederbringlicher Verluſt, beſonders da der Anhang der Proteſtanten noch immer ſich vergrößerte; wozu eben dieſes Zögern mit dem Concilium nicht wenig beytrug, weil ſich viele Leute beybringen ließen, daß es bloß von dem Mißtrauen, das der Römiſche Hof auf ſeine Sache habe, herrühre.

den 25. Sept. 1534. Des Clemens noch in dieſem Jahre erfolgter Tod machte übrigens, daß unter ſeinem Nachfolger Paulus III. die Hoffnung des Conciliums wieder einigermaßen friſch auflebte, wie wir bald hören werden. So furchtſam übrigens Clemens war, ſo hatte er doch kurz vor ſeinem Tode ſein Pontificat noch durch eine Handlung ausgezeichnet, die vielleicht der entſchloſſenſte Pabſt nicht in ſolchen Umſtänden, wie die damaligen waren, würde unternommen haben, nämlich die Exkommunikation Königs Heinrich von England, der indeſſen ſeine Gemahlinn Katharina gänzlich von ſich entfernt, und die Anna von Boleyn

geheu-

geheurathet. Hätte Heinrich, durch den Bann gebeugt, sich gedemüthiget, so würde Clemens zulezt noch den Namen eines großen Pabstes sich erworben haben; allein zum Unglück brach er gänzlich mit dem päbstlichen Stuhl, verboth unter Todesstrafe dem Papst in irgend einer Sache Gehorsam zu leisten, ließ dessen Nahmen aus den Kirchengebethen ausstreichen, und dagegen für die Befreyung von desselben Tyranney bethen, kurz, sich selbst als das Haupt der englischen Kirche erkennen. Ob er gleich im übrigen bey den Lehrsätzen und Gebräuchen der katholischen Kirche stehen blieb, so war doch dieß wenigstens die Vorbereitung zu der hernach erfolgten gänzlichen Trennung der Englischen Kirche von der katholischen.

Neunzehntes Kapitel.

Deutschlands Zustand nach Karls Abreise nach Spanien. Wiedereroberung des Herzogthums Würtemberg durch den Herzog Ulrich. Kadanischer Vergleich.

Nun war Karl wieder in Spanien, und den Protestanten ein wichtiger Stein vom Hals. Seine Anwesenheit war immer etwas, das sie zum Theil in Verlegenheit, und zum Theil in Furcht erhielt. Jezt aber schöpften sie wieder Athem; Muth und Hoffnung stiegen bey ihnen zusehends,

und bald wagten ſie jene Schritte, welche die Vorbothen noch weit gewaltſamerer Auftritte geweſen. Wenn die Frage bloß von Glaubensſätzen geweſen, würde man diſputirt, und wechſelsweiſe ſich bald von ganzem Herzen gehaßt, bald einander Vorſchläge zum Vergleich gemacht haben, zuletzt aber wahrſcheinlich ein jeder bey ſeiner Meynung geblieben ſeyn. Allein, bald kamen andere Beſchwerden dazu. Wir haben gehört, daß auch zur Zeit, wo noch alles im ſüſſen Taumel der evangeliſchen Freyheit herum wandelte, ohne zu wiſſen, wo die Sache hinaus gehen werde, manche anfiengen Projekte zu machen, um die jezige Gährung zu ihrer Größe zu benutzen; überhaupt aber daß die Proteſtanten, ſo bald ſie das Uebergewicht in einer Gegend hatten, intolerant wurden, den Katholiſchen, und beſonders den Geiſtlichen die Uebung ihrer Religion und ihre Güter entzogen.

Jezt nachdem ſie den erſten Sturm, der ihnen gedroht hatte, ſo glücklich überſtanden, ſetzten ſie es mit weit mehr Dreiſtigkeit fort. Die Katholiſchen nahmen ihre Zuflucht zu dem Kammergericht wie zuvor. Die Proteſtanten, die ohnehin ſchon in keine Prozeſſe in Sachen, die in irgend einer Verbindung mit der Religion ſtanden, ſich einlaſſen wollten, weigerten ſich nach erhaltener kaiſerlichen Erklärung mehr, als jemals. Und nun war man auf einmal wieder, wo man vor dem Nürnberger Frieden geweſen, und zwar auf eine weit bedenklichere Art, indem die Proteſtanten ſelbſt vermöge dieſes Friedens glaubten berechtigt zu ſeyn, geiſtliche Güter einzuziehen, und ſich deswegen in keine Verantwortung einlaſſen zu dürfen; die Katholiſchen aber behaupteten, ſie müßten vermöge eben deſſelben bey dem Ihrigen gelaſſen werden,

weil

weil niemand den andern wegen der Religion vergewaltigen sollte. Auch sagten diese, sie führten keine Processe wegen des Glaubens und der Religion, sondern wegen der Güter; die kaiserliche Erklärung gehe aber nur auf Glauben und Religion.

Niemand war bey diesen Umständen in größerer Verlegenheit, als das Kammergericht. Anfangs wollte es gar nichts von der kaiserlichen Erklärung wissen; worauf Karl selbst durch ein Schreiben von Mantua aus ihm bedeutete, daß, „wo rechtliche Spänn, Irrung und Sachen die Religion betreffend vor dem Kammergericht schwebend wären, oder künftig vorkommen würden, aus wichtigen Beweggründen sein ernstlicher Befehl sey, daß solche Processe bis auf weitern Befehl eingestellt, und suspendirt seyn sollten.“ Das Kammergericht entschuldigte sich hierauf, daß ihm der Nürnberger Friede noch verborgen sey, indem der Churfürst von Mainz sich weigere, ihm denselben durch glaubwürdige Urkunden mitzutheilen, und es an den Kaiser verwiesen habe. Zugleich ersuchte es letztern, ihm eine Erklärung zu geben, was eigentlich die Worte, die Religion belangend, sagen wollten, indem es sich oft zutrage, daß die eine Partey etwas für eine Religionssache wolle angesehen haben, die andere aber nicht, besonders aber, ob die Entwehrung von den Gütern ebenfalls darunter zu verstehen. a)

Karl mag nun erst die bedenklichen Folgen seiner Erklärung eingesehen haben, besonders da die Hoffnung zu einem Concilium, auf welches der ganze

a) HARPPRECHT P. V. §. 136. seqq.

ze Friede, nebst der Suspension der Processe, gestellt war, sich kaum noch von ferne zeigte. Er antwortete daher nichts anders, als: „aus der Parteyen Vortrag selbst stehe zu vernehmen, was Religions- und Glaubenssachen seyen oder nicht, eine neue Erklärung sey daher unnöthig, indem die Worte des Anstandes sich weiter nicht, als allein auf die Religion und Glaubenssachen erstreckten.“ Dadurch war aber dem Kammergericht so wenig geholfen, daß es vielmehr, wenn es selbst entscheiden sollte, was Religionssache sey, oder nicht, sicher vorher sehen mußte, daß es einen Theil beleidigen werde, indem die Katholischen durchaus die Güter nicht mit unter Religions- und Glaubenssachen wollten begriffen haben; da hingegen die Protestanten in wiederholten Schreiben an das Kammergericht demselben erklärten, daß der Friede auch von Sachen, Personen, Gütern und Renten, so die Glaubens- und Religionsartikel berührten, und dazu gehörten, zu verstehen sey, indem in blossen Glaubenssachen es ohnehin nicht Richter seyn könne.

Diese Sache allein wäre schon hinreichend gewesen, ganz Deutschland nach und nach in die größte Verwirrung zu stürzen. Allein, man arbeitete unter der Hand an noch andern Dingen, die von eben so bedenklichen Folgen hätten seyn können; wozu hauptsächlich die Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich von Würtemberg gehörte. Wir haben vernommen, daß er noch während des Interregni wegen der Stadt Reutlingen von dem Schwäbischen Bund von seinem Herzogthum verdrungen worden. Wenn einzelne Personen sich beleidigt finden, so ist leicht eher eine Aussöhnung zu hoffen, als wenn sich ganze Gesellschaften in

dem

dem Falle befinden. Die vielen Reichsstädte, welche Glieder des Bundes waren, und von undenklichen Zeiten her eine Abneigung und Mißtrauen gegen das Würtembergische Haus geheget, glaubten nun für immer dessen gefährlicher Nachbarschaft ledig werden zu können. Nur war die Frage, was mit dem Herzogthum anzufangen. Auf demselben hafteten viele Schulden, die vom Herzoge Ulrich herrührten; diese zu übernehmen hatte der Bund so wenig Lust, daß er vielmehr selbst grosse Forderungen machte; aller Vorrath von Wein und Getreide war bey der ersten Ueberrumpelung verschleppt oder zerstöhret worden; man konnte auch leicht vorsehen, daß Herzog Ulrich Himmel und Erde bewegen werde, um wieder zu seinem Lande zu gelangen, so daß der Bund beständig in Waffen hätte bleiben müssen, und weit mehr Auslagen würde gehabt haben, als das Herzogthum ertragen hätte.

Man verfiel daher von Seiten desselben auf den Gedanken, es an einen Mächtigen zu überlassen, der es durch eigene Kräfte schützen, auch zugleich den Bund gegen jedermann vertreten, und dessen Forderungen so wohl, als jene der Gläubiger, besonders der Schweitzer, befriedigen könnte. Niemand schien dazu geschickter, als König Karl von Spanien, nachmaliger Kaiser, als das Haupt des ebenfalls im Bund mit begriffenen Hauses Oesterreich, in dessen Nahmen die dem Bund beywohnenden Oesterreichischen Räthe so gleich den Vertrag schlossen, und nach dessen eingelangter Gutheissung Besitz vom Herzogthum nahmen. Karl trat es hernach sammt den Oesterreichischen Deutschen Erbländern seinem Bruder Ferdinand ab, der es auch bis daher im Besitz gehabt. So sehr sich auch der Herzog durch sich und verschiedene

seiner Freunde bemüht, den Kaiser und dessen Bruder zu der Wiederherausgabe desselben zu vermögen, so war doch in der Sache nicht fortzukommen, ob sich schon die Umstände indessen sehr geändert.

Als der Kaiser das Herzogthum übernahm, sah es der Bund für eine Wohlthat an; jetzt aber waren wenige Fürsten im Reich und selbst wenige unter den Bundsständen, die es nicht dem Herzog Ulrich wieder gegönnt hätten. Insonderheit nahm sich der Landgraf Philipp des Herzogs an, und faßte sogar den Entschluß, da der Kaiser jetzt entfernt, Ferdinand aber noch beständig in Sorgen wegen der Türken und des Johann von Zapolia schwebte, und seine übrigen Erbländer ohnehin erschöpft waren, den Herzog Ulrich mit Gewalt wieder einzusetzen. Nur Eines stand im Weg, nämlich de Schwäbische Bund, von dem man, obgleich einzelne Mitglieder dem Herzoge geneigt waren, nicht wissen konnte, ob nicht die Versammlung anders denken, oder doch die herzoglich Gesinnten der Mehrheit der Stimmen würden weichen müssen, da doch der Bund immer mit diesem ganzen Handel auf eine ganz besondere Weise interessirt war, und Ferdinand allemal, wenn von der Herausgabe die Rede war, die Sache auf denselben schob, der dasjenige, was er gethan, auch verantworten, und vertheidigen müsse. Allein, dieses Hinderniß ward nun auch gehoben, da der Bund gar aus
1533. einander gieng.

Unter den politischen Folgen der Neuerungen in der Religion, die sich von Zeit zu Zeit immer deutlicher zeigten, war gewiß diese nicht eine der unerheblichsten. Obgleich der Kaiser auf mehrern Bundestägen durch seine Commissarien den Bischof Chri-

Christoph von Augsburg, den Domprobst Marquard von Stein, und den Grafen Wolfgang von Montfort es dahin zu bringen suchte, daß der Bund weiter erstreckt würde, so blieb es ein für allemal bey der Aufhebung desselben. Niemand wollte mehr etwas mit demselben zu thun haben. Die protestantischen Stände, besonders die Reichsstädte, sehnten sich nach dem Schmalkaldischen, der ihnen nicht nur äußere Ruhe, sondern auch die Sicherheit ihrer Religion gewähren sollte, und die Katholischen, besonders die Bischöfe, durch das Betragen des Bundes bey den Packischen Händeln, wo sie waren hülflos gelassen worden, abgeschreckt. Auch die Herzoge von Bayern, durch die Römische Königswahl aufgebracht, wünschten nicht allein die Trennung des Bundes, sondern noch dazu die Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich in sein Land.

So bald man wußte, daß der Bund aus einander gehen werde, setzte sich der Landgraf in Rüstung, wozu König Franz zweymal hundert tausend Goldkronen herzugeben versprach, auch wirklich einen Theil davon erlegte. In kurzer Zeit belief sich sein Heer auf 15,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, womit er, ungeachtet das Kammergericht auf kaiserlichen und Ferdinands Befehl verschiedene Pönal-Mandate auf den Landfrieden wider ihn und seine Zugewandten ergehen ließ, in das Würtembergische einrückte, und nachdem er einige von Ferdinands Statthalter, dem Pfalzgrafen Philipp, in Eile zusammengebrachte Truppen bey Lauffen in die Flucht getrieben, das ganze Land fast ohne allen Widerstand eroberte. Wenige waren in Deutschland, die nicht glaubten, daß es nun zu den größten Weitläufigkeiten und einem

der blutigſten Kriege kommen werde, indem man ſich unmöglich überzeugen konnte, daß Karl ſo wohl als ſein Bruder nicht das Aeuſſerſte aufbieten würden, um ſo wohl dieſen Verluſt zu erſetzen, als auch einiger Maßen den Schimpf zu rächen. Erſterer hätte wenigſtens von den Niederlanden aus dem Landgrafen eine mächtige Diverſion machen können, und Ferdinand war nicht ganz auſſer Stande, die Wiedereinnahme auch ſeinerſeits zu wagen, in welchem Falle er ſich um ſo eher einen glücklichen Erfolg verſprechen durfte, da er noch mehrere heimliche Freunde und Anhänger im Land hatte, der Landgraf aber ſich nur auf drey Monate eingelaſſen, im Feld zu bleiben, und allem Anſcheine nach nicht länger ſeine Leute ernähren konnte. Allein Karl betrug ſich, als wenn ihn die ganze Sache nichts angieng, und Ferdinand machte zwar einige Vorkehrungen, um ſich wieder mit Gewalt in den Beſitz des Herzogthums zu ſetzen; ehe man ſichs aber verſah, both er die Hände zu dem ſo genannten Kadaner Frieden.

Längſt hätte ſein Bruder, der Kaiſer, gewünſcht, daß der Streit wegen der Römiſchen Königswahl abgethan wäre. Dieſes hatte er nicht allein bey ſeiner perſönlichen Gegenwart in Deutſchland, ſondern auch noch durch ein beſonderes Schreiben von Spanien aus den Churfürſten beſtens empfohlen. Sie waren auch zu dieſem Ende, eben da der Würtembergiſche Krieg bereits ausgebrochen war, zu Gellnhauſen verſammelt; und da es hauptſächlich auf den Churfürſten von Sachſen ankam, übernahm es der Churfürſt Albrecht von Mainz, mit Zuziehung des Herzogs Georg von Sachſen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Beyde merkten bald, daß, obgleich der Churfürſt von Sachſen keinen Theil an der Würtembergiſchen Sache noch

zur

zur Zeit genommen dennoch, wenn Ferdinand mit Ernst an die Wiedereroberung dieses Landes denken werde, leicht alle Protestanten, als zu deren Religion sich Herzog Ulrich bereits bekannt, mit letzterm gemeine Sache machen dürften. Hingegen aber wenn Ferdinand in diesem Stücke sich nachgiebig bezeugete, vielleicht dadurch ein Vergleich wegen der Römischen Königswahl könne getroffen werden; kurz, daß man auf einen allgemeinen Frieden denken müsse, und daß ohne die Beylegung der Würtembergischen Sache nicht allein in Ansehung der Römischen Königswahl nichts werde zu thun, sondern vielleicht gar ein allgemeiner Krieg zu besorgen seyn.

Nach vielen Unterhandlungen stifteten sie auch wirklich zu Kadan, wohin sie sich zu Ferdinanden begaben, folgenden Vergleich: „daß der Fried und Stillstand, der zu Nürnberg aufgerichtet worden, in allweg soll gehalten, und demselben nachgelebt werden; und nachdem in demselben Mißverstand vorgefallen, wolle Ferdinand von wegen des Kaisers verschaffen, daß mit den Processen am kaiserlichen Kammergericht zu Erhaltung solches Friedstandes wider die, so darin benannt seyen, stillgestanden, auch daß bisher fürgenommene Processe wirklich abgeschafft werden, alles nach Laut desselben Friedens; doch sollen auf alle Wege die Sacramentirer, Wiedertäufer, auch alle andere neue unchristliche Sekten, die hinförder angericht werden möchten, hierin ausgeschlossen seyn, und durch den Römischen König die Churfürsten, Fürsten und Stände einträchtiglich gewehret, und in ihren Landen nicht geduldet und gelitten werden; kein Theil soll den andern hierüber in Religionssachen über-

überziehen, vergwaltigen, oder des Seinen entsetzen.“ —

„Ferner soll der Churfürst von Sachsen sammt seinen Mitverwandten den Römischen König wie andere Churfürsten und Stände für einen Römischen König erkennen, wie andere Churfürsten seiner Majestät den Titel geben, und von der Disputation der Wahlsachen abstehen, und die fallen lassen, wie auch derselbe für sich und seine Mitverwandte davon gegenwärtig abgestanden und darauf den Römischen König erkannt hat.“ Wogegen Ferdinand bewilligte, „es bey dem Kaiser zu erlangen, daß nachfolgende Artikel durch denselben confirmirt und erklärt würden; nämlich daß künftig, wenn beym Leben eines Römischen Kaisers oder Königs ein Römischer König soll erwählt werden, alle Churfürsten zuvor zusammen sollen beschieden werden, davon zu reden, ob Ursach genug vorhanden, und dem Reich fürträglich sey einen Römischen König zu wählen, und wenn sie sich dessen vereinigt, daß alsdann, und nicht ehe, die Churfürsten vermöge der goldenen Bulle sollen zur Wahl erfodert und zu derselben geschritten werden, auch derselben Bulle unverrücklich in allem nachgegangen werden; sollte aber dieser Artikel durch den erstern Theil der Churfürsten nicht bewilliget und von dem Kaiser zugelassen und bestätigt werden, so soll der Churfürst von Sachsen und seine Mitverwandten wegen der königlichen Wahl und des Titels wieder frey stehen, und ihm sein Recht vorbehalten seyn. Wie es aber der Person halber, die zum Römischen König zu erwählen, und nicht Deutscher Sprach oder Zungen wäre, auch ob zween, drey oder mehr Römische König aus einem Haus nach einander erwählt werden sollen, darinn

sollen

sollen sich die Churfürsten indessen vergleichen und vereinigen. Dem Churfürsten von Sachsen sollen seine Regalien und Belehnung ertheilt werden, Ferdinand soll sich auch zum höchsten und treulichsten verwenden, daß sein Heurathsvertrag wegen Jülich und Cleve von dem Kaiser bestätiget werde."

In Ansehung des Herzogthums Würtemberg ward noch insonderheit ausgemacht, „daß Ferdinand den Titel eines Herzogs von Würtemberg behalten, das Herzogthum selbst aber von dem Hause Oesterreich zum Afterlehen dem Herzog Ulrich und seinen männlichen Leibeserben verliehen werden soll, jedoch so, daß dem Reich seine Oberkeit und Gerechtigkeit, auch dem von Würtemberg seine Stimme in allweg vorbehalten seyn soll; und wenn auch dasselbe an das Haus Oesterreich fallen sollte, wäre doch dadurch dem Reich nichts benommen. Der Landgraf so wohl als der Herzog sollen die vergangene Handlung in eigener Person oder durch ihre Bothschaft fußfällig abbitten; Herzog Ulrich soll auch einen jeden in- und außerhalb des Fürstenthums zusamt den Aebbten, die im Lande gesessen, und die ihre sonderliche Regalia haben, und zum Fürstenthum nicht gehören, mit samt ihren Unterthanen und Leuten bey ihrem Glauben und Religion bleiben, ihnen auch ihre Rente und Zinse folgen, und daran ungehindert lassen." b)

Herzog

b) Ap. Hortleder 3. Buch 13. Kap. Sattler P. II. Sect. II. und p. III. Sect. IV. Harpprecht P. V. §. 160. seqq. Varii in SCHARDII Script. rer. germ. Tom. 2.

Herzog Ulrich machte zwar noch verſchiedene Schwierigkeiten, in die von dem Churfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen zugeſagte Oeſterreichiſche Afterlehnherrſchaft zu willigen, auch fanden die Churfürſten ſelbſt anfangs Bedenken, ihren Conſens dazu zu ertheilen; allein durch das Beſtreben des Landgrafen ſelbſt, und mehrerer andern ward endlich Ulrich dahin gebracht, daß er ſich gutwillig darein ergab, und ſich perſönlich von Ferdinanden belehnen ließ, bey welcher Gelegenheit die noch übrigen Irrungen durch einen neuen Vergleich vollends gehoben wurden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Wiedertäuferiſche Unruhen zu Münſter.

Als ein Zwiſchenſpiel des großen in einem fortlaufenden Schauſpiels, das ſich mit der angefangenen Neuerung in Religionsſachen geöffnet, kann man dasjenige anſehen, was ſich um dieſe Zeit zu Münſter zugetragen, welches zugleich zum Beyſpiel deſſen dienen kann, was für Ungereimtheiten entſtehen, wenn man den Pöbel zum Erfinder oder Richter in Religionsſachen macht. Unter allen neu entſtandenen Religionsparteyen hatten zwar die ſo genannten Anabaptiſten oder Wiedertäufer das einfachſte Glaubensſyſtem; allein ſie waren um ſo gefährlicher, weil ſie ihre Ideen von der politiſchen

Frey-

Freyheit und Gleichheit aller Menſchen und der Gemeinſchaft der Güter, als in dem Wort Gottes ſelbſt gegründet anſahen, von weiß nicht was für einem neuen Reiche, das aus lauter Gerechten und Auserwählten beſtehen ſollte, träumten, überhaupt aber ſich die Gabe der Prophezeihung, unmittelbarer innern Erleuchtung und Offenbarung, von Gott ſelbſt herrührender Träume und dergleichen, beylegten. Man verfuhr zwar mit keiner Sekte ſo ſcharf, als mit ihnen; allein, ungeachtet Karl bereits im Jahr 1529. durch eine eigene Conſtitution die Todesſtrafe auf die Wiedertaufe geſetzt, und Luther ſelbſt mit den Seinigen ſtark gegen ſie ſchrieb und eiferte, ſo erhielten ſie ſich dennoch hier und da, jedoch im Verborgenen, bis ſie endlich im J. 1535. einen in ſeiner Art einzigen Auftritt zu Münſter erregten. Auch in dieſe Stadt war Luthers Lehre unter dem Namen des Evangeliums eingedrungen, die beſonders ein gewiſſer Rottmann, der das Predigtamt allda verwaltete, zu verbreiten ſuchte, und zwar durch eben den Weg, der faſt aller Orten gelungen, wo man ſich ſeiner bedient. Er ſetzte nämlich gewiſſe Artikel auf, mit dem Erbiethen, ſie öffentlich gegen jedermann zu vertheidigen. Wenn ſich in ſolchen Fällen die Katholiſchen weigerten, ſich in einen Diſput einzulaſſen, wie es meiſtens geſchah, weil man es unter ihnen für ausgemacht hielt, daß dergleichen Dinge bloß von dem Ausſpruche des Pabſtes und der Concilien abhiengen, ſo hieß es, ſie ſcheuten das Licht, und getrauten ſich nicht ihre Lehrſätze zu behaupten. Ließen ſie ſich ein, ſo hatten ſie es mit Leuten zu thun, die mit der Wärme, und dem auf andere ſo ſtark wirkenden Enthuſiasmus ihren Vortrag machten, der neuen Sekten eigen zu ſeyn pflegt, die noch dazu als Angreiffer vieles voraus hatten,

indem

indem man ſich noch in keine Gegenverfaſſung geſetzt, und auf hinlängliche Antworten auf ihre Einwürfe verſehen hatte. Die vielen Sprüche aus der Bibel, womit ſie bey ſolchen Gelegenheiten um ſich warfen, und die unverſtändlichen und magern ſcholaſtiſchen Diſtinktionen, womit man ihnen begegnete, machten vollends, daß man haufenweiſe auf ihre Seite trat.

Rottmann, der mehr Anlage zum Enthuſiasmus hatte, als andere ſeines gleichen, gieng dabey noch ſo weit, daß er ſich bey dem Magiſtrat zu Münſter erboth, ſich allen Arten von Strafen zu unterwerfen, wenn ihm jemand aus der heil. Schrift erweiſen werde, daß einer ſeiner Artikel mit derſelben ſtritte. Da nun die Katholiſchen ſich gar nicht mit ihm einließen, ſo ward ſeine Lehre von dem Magiſtrat als die wahre erkannt, den Katholiſchen das Predigen ganz unterſaget, und die Kirchen dem Rottmann und ſeinen Anhängern eingeräumt. Durch dieſes eigenmächtige Betragen des Magiſtrats ward der Biſchof ſo wohl, als das Domcapitel und die übrige katholiſche Geiſtlichkeit ungemein aufgebracht. Die beyden letztern verließen die Stadt, und der Biſchof drohte derſelben mit Gewalt. Man machte jedoch bald darauf den 14. Febr. 1533. einen Vergleich, vermöge deſſen Rottmann und die Seinigen 6 Kirchen behalten, jedoch keine Neuerung in Anſehung der Domkirche vorgenommen werden ſollte.

Kaum war auf ſolche Art die Ruhe wieder etwas hergeſtellt, als ein gewiſſer Holländiſcher Schneider, Namens Johann von Leiden, ein heftiger Wiedertäufer, nach Münſter kam, der ſich durch ſeine Scheinheiligkeit und ſeine Prophezeihungen un-

ter

ter den gemeinen Bürgern einen beträchtlichen Anhang machte, welcher noch dadurch vermehrt ward, daß ſich auch aus andern Gegenden dergleichen Propheten einfanden, welche die Lehre der Wiedertaufe zu verbreiten ſuchten; worüber endlich der Magiſtrat aufmerkſam ward, und den Befehl ertheilte, daß die Urheber dieſer neuen Lehre die Stadt räumen ſollten. Sie gehorchten zwar zum Schein, kamen aber bald zu einem andern Thore wieder in die Stadt, und zwar, wie ſie vorgaben, weil ſie von Gott Befehl erhalten, daſelbſt zu bleiben, und ihre Sache mit Eifer und Nachdruck zu vertheidigen; wodurch der Magiſtrat in eine um ſo größere Verlegenheit gerieth, da ſich nun auch Rottmann öffentlich für die Wiedertaufe erklärte.

Ein wiederholtes Gebot des Magiſtrats, daß ſie die Stadt verlaſſen ſollten, wirkte nur ſo viel, daß ſie ſich eine Zeit lang verborgen hielten. Bald aber kamen ſie wieder hervor, verjagten einen lutheriſchen Prediger, und forderten auf Rottmanns Anſtiften die übrigen auf eine Diſputation heraus, wie es eben dieſer Rottmann zuvor mit den Katholiſchen gemacht hatte. Der Magiſtrat nahm zwar die Ausforderung an, jedoch mit dem Beding, daß einige gelehrte und rechtſchaffene Männer dabey ſeyn ſollen, die nach Anhörung und Prüfung der Meinungen und Beweiſe beyder Partheyen den Ausſpruch thun ſollten. Da die Proteſtanten, wenn ſie es mit Katholiſchen zu thun hatten, immer auf Ueberzeugung drangen, und keine Entſcheidung, nicht einmal eines allgemeinen Conciliums, wollten gelten laſſen, ſo muß es einen billig Wunder nehmen, wie ſie etwas dergleichen den Wiedertäufern zumuthen durften. Auch geſchah es, daß

Rottmann und ſeine Anhänger auf eine ſolche Bedingung ſich platterdings nicht einließen; und gleichwie ſich die Lutheriſchen des Sieges rühmten, weil ihre Gegner die Diſputation ausgeſchlagen, ſo thaten es auch die Wiedertäufer, weil man durch dieſe Bedingung vielmehr der Diſputation auszuweichen geſucht habe. Sie wurden auch ſo wenig dadurch niedergeſchlagen, daß vielmehr der bis daher noch durch Furcht und Anſehen zurück gehaltene Enthuſiasmus anfieng öffentlich auszubrechen.

Einer davon lief, als wenn er begeiſtert wäre, durch die Stadt, und rief aus voller Stimme: Thut Buße, und laſſet euch von neuem taufen, ſonſt wird der Zorn Gottes über euch kommen. Der Pöbel ſtaunte, und weil er den Kopf ohnehin voll Prophezeihungen hatte, ſo ward er großen Theils hingeriſſen, und ließ ſich umtaufen. Bald fiengen auch die Umgetauften an, von der nämlichen Schwärmerey angeſteckt, eben das Geſchrey in der Stadt zu erregen; andere aber riefen gar, man müſſe alle diejenigen, die nicht umgetauft wären, als Heiden und Gottesverächter umbringen, wodurch es geſchah, daß manche, die auch nichts von den Prophezeihungen glaubten, ſich umtaufen ließen, um nicht ihre Güter oder gar das Leben zu verlieren. Da ein Theil der Bürger die ihnen gedrohte Gewalt ebenfalls mit Gewalt abzutreiben ſuchte, ſo kam es zwar zu einem Vergleich, vermöge deſſen es jedem frey ſtehen ſolle, bey ſeiner Religion zu bleiben; allein, die Wiedertäufer ſuchten nur Zeit zu gewinnen und ſich hinlänglich zu verſtärken. Sie ſchickten in die benachbarten Städte, und ermahnten ihre Anhänger, alles das Ihrige zu verlaſſen, und, ſobald als möglich, nach Münſter zu kommen, weil ſie alles, was ſie etwa

zu-

zurück laſſen müßten, reichlich, ja zehnfach wieder bekommen würden. Durch dieſe vortheilhaften und glänzenden Verheiſſungen geblendet, kamen ſie haufenweiſe, beſonders aber viele Arme, um an den dortigen Reichthümern Theil zu nehmen, ſo wie hingegen nun diejenigen Bürger, die nicht wiedertäuferiſch geſinnt waren, beſonders aber die Vermöglichern, ſich von dannen mit den Ihrigen wegzogen, ſo gut ſie konnten. Dieſes geſchah gegen die Faſten 1534.

Nun, da nichts mehr im Wege ſtand, gab ſich erſt der ſchwärmeriſche Unſinn dieſer Leute vollkommen heraus. Sie wählten ſich einen neuen Magiſtrat ganz aus ihrer Sekte, und trieben, was noch übrig war, das nicht dachte, wie ſie, aus der Stadt. Einer ihrer erſten Propheten aber, Johann Matthäus, kündigte ihnen im Namen Gottes und unter Lebensſtrafe an, daß ein jeder alles, was er an Gold, Silber und Hausgeräth hatte, beybringen und in ein dazu beſtimmtes öffentliches Haus niederlegen ſolle. Das Volk erſchrack hierüber, gehorchte aber doch. Eben dieſer Prophet befahl auch, daß niemand ein Buch außer der Bibel behalten ſollte, alle übrigen müßten verbrannt werden; welches ebenfalls geſchah.

Als einer, Namens Hubert Truteling, über die Propheten ſpottete, beriefen ſie das Volk, klagten ihn an, und verurtheilten ihn zum Tode. Johann Matthäus warf ihn ſelbſt zu Boden und durchſtach ihn mit ſeiner Pieke; und als er nicht gleich blieb, ließ er ihn etwas fortführen und ſchoß auf ihn mit einem Feuergewehr. Als er auch jetzt noch nicht todt war, ſagte er, es ſey ihm geoffenbaret worden, daß die Zeit dieſes Menſchen noch

nicht gekommen, sondern daß er von Gott begnadigt worden; es zeigte sich aber in einigen Tagen die Nichtigkeit dieser Offenbarung, indem Truteling dessen ungeachtet den Geist aufgab. Eine andere Offenbarung, die wichtiger für diese Unglücklichen würde gewesen seyn, sollte nun die mißlungene wieder gut machen, indem dieser Fanatiker vorgab, Gott Vater habe ihm befohlen, die Truppen des Bischofes, die sich indessen um die Stadt gelagert, wegzuschlagen; zu welchem Ende er sich mit einer langen Pieke allein in das Lager begab, aber auch sogleich von dem nächsten besten Soldaten niedergemacht ward.

Nun hätte man gewiß glauben sollen, das Volk würde die Augen öffnen; allein Johann von Leiden, der nach ihm der angesehenste Prophet war, trat auf, und befahl demselben, Muth zu fassen, indem ihm schon lange das Schicksal des Matthäus, und daß er dessen Wittwe heurathen werde, sey offenbaret worden, welches nun müsse erfüllet werden. Eben dieser brachte ein von Gott ihm geoffenbartes Gebot zum Vorschein, vermöge dessen der neugewählte Magistrat wieder abgesetzt, und die Stadt wie Israel von 12 Männern, die ihm ebenfalls von Gott namhaft gemacht worden, sollte regiert werden. Vermöge eines andern sollte erlaubt seyn, mehrere Weiber zu nehmen, welches der Prophet sogleich durch sein Beyspiel bestätigte, und drey zugleich, worunter auch des Matthäus Wittwe war, heurathete.

Endlich kam auch diejenige Prophezeihung oder Offenbarung zum Vorschein, die man gleichsam als den Aufschluß dieser ganzen Tragödie ansehen kann. Ein Goldschmid von Wahrendorf,

eben-

ebenfalls ein Prophet, berief das Volk auf den Markt, und gab vor, es ſey der Befehl des himmliſchen Vaters, daß Johann von Leiden den ganzen Erdkreis beherrſchen, zu dem Ende mit einem zahlreichen Heere ausziehen, alle Könige und Fürſten ohne Unterſchied tödten, und nur allein das gemeine Volk, das iſt, diejenigen, ſo die Gerechtigkeit liebten, verſchonen ſollte. Derſelbe ſollte auch auf dem Stuhl ſeines Vaters David ſitzen, bis der Vater das Königreich wieder von ihm nehmen werde; weil, nach Ausrottung der Gottloſen, die Frommen noch in dieſem Leben regieren ſollten. den 25. Jun.

Sobald der angebliche Prophet dieſe Worte ausgeſprochen hatte, fiel Johann von Leiden auf die Knie, hob die Hände gegen den Himmel, und ſagte: Dieſes iſt mir, meine Brüder, ſchon vor vielen Tagen geoffenbaret worden; ich habe es aber nicht bekannt gemacht, weil ſich der Vater des Dienſtes eines andern bedienen wollen, um die Sache deſto glaubwürdiger zu machen. Nachdem er auf ſolche Art König geworden, ſchafte er die zwölf obrigkeitlichen Perſonen wieder ab, wählte ſich nach Art der Könige gewiße Miniſters, und ließ ſich zwey Kronen, eine Scheide, eine Kette, einen Scepter und anderes ähnliches Geſchmeid von dem feinſten Gold machen; beſtimmte auch gewiße Tage, an welchen er einen jeden, der bey ihm etwas würde anzubringen haben, öffentlich hören werde. Wenn er ausgieng, geſchah ſolches mit einem großen Gefolge; hinter ihm aber ritten zwey junge Leute, wovon der eine ſeine Krone und die Bibel, der andere aber das Schwert trug. Seinen Thron ließ er auf dem Markte aufſchlagen, wo er die Klagen, die vor ihn gebracht wurden, ent-

entſchied, keine aber lieber und häufiger, als über Eheſcheidungen, die nun ganz gemein wurden.

Um ſein Reich, welches den ganzen Erdboden umfaſſen ſollte, auch auſſer Münſter zu verbreiten, wählte er 28 Männer aus dem Volk, die in die vier Theile der Welt gehen, und es ankündigen ſollten. Auſſer dem Reiſegeld gab er jedem ein Goldſtück mit, welches ſie an denjenigen Orten, wo man ſeine Lehre nicht annehmen werde, als ein Zeichen des künftigen Untergangs zurück laſſen ſollten. Dieſe neuen Apoſtel aber wurden alle, wo ſie hinkamen, in Verhaft genommen; und nachdem ſie auch auf der Folter darauf beharrten, daß ihr König ihr einziger rechtmäßiger Herr und ein wahrer Prophet ſey, der bald mit ſeinem Heere ausziehen, die Könige tödten, und ſich die Welt unterwürfig machen werde, wurden ſie, einen einzigen ausgenommen, der ſich durch die Flucht rettete, hingerichtet.

Auch dieſes half wenig, den Pöbel aus ſeiner Verblendung zu ziehen; nur die zunehmende Hungersnoth wirkte in dieſem Stücke wenigſtens einigermaßen. Der König fand daher, um ſeinen ſinkenden Credit zu unterſtützen, für rathſam, auf künftige Oſtern dem Volke die Befreyung zu verheiſſen. Als aber alles indeſſen noch ſchlimmer ward, hatte er den Einfall, demſelben, nachdem er ſich ſechs Tage lang krank geſtellet, zu verkündigen, er habe auf einem blinden Eſel geſeſſen, und der Vater habe alle ihre Sünden auf ihn geleget, daher ſie nun ganz rein und von Sünden frey ſeyen; dieß wäre eigentlich die Befreyung, die er ihnen zugeſagt. Zugleich ſuchte er durch Grauſamkeit es dahin zu bringen, daß ſich keiner unterſtün-

ſtünde, ihm in irgend einer Sache zu widerſprechen. Eine ſeiner Königinnen, die ſich verlauten laſſen, ſie könne nicht glauben, daß Gott ſo viele Leute vor Hunger wolle ſterben laſſen, da indeſſen der König alles, was nicht nur zur Nothdurft, ſondern auch zur Ueppigkeit erforderlich ſey, im Ueberfluß beſitze, enthauptete er ſelbſt öffentlich auf dem Markte, die übrigen aber mußten noch ein Danklied darüber anſtimmen; worauf er ſelbſt den Tanz eröffnete, und die umſtehenden Inwohner, die auſſer ein wenig Brod und Salz ſchon nichts mehr hatten, ermahnte, ſich mit Tanzen luſtig zu machen.

Als die Noth zuletzt zu groß ward, begaben ſich zwey Bürger in das Lager, und zeigten dem Biſchof, wie er ſich der Stadt bemächtigen könne. Sie verſprachen nämlich einige ſeiner Leute bey Nachtzeit durch den Graben auf den Wall zu bringen, die hernach die übrigen durch das nächſte Thor herein laſſen könnten; welches auch, jedoch nicht ohne Blutvergieſſen, geſchah. Die Bürger wollten ſich zwar wieder auf dem Markte feſt ſetzen, und von dort aus ſich wehren; nachdem ſie aber ſahen, daß bereits mehrere der Ihrigen getödtet, und keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig ſey, baten ſie um Gnade. Von ihren Anführern ſtürzte ſich Rottmann unter die Feinde, und ward von ihnen erlegt, der König hingegen, oder Johann von Leiden, ward gefangen. Man führte ihn in der Folge in einigen Gegenden Deutſchlands zur Schau herum, brachte ihn nach Münſter zurück, zwickte ihn eine Stunde lang mit glühenden Zangen, und ſtach ihm ſodann ein Schwert durch das Herz. Zwey ſeiner eifrigſten Anhänger, Knipperdolling, den er anfangs

1536 den 23. Jenn.

fangs zum Bürgermeiſter, und ſodann zum Henker gemacht hatte, und Crechting hatten gleiches Schickſal. Ihre Körper wurden in eiſerne Käfige gethan und an dem höchſten Thurm in der Stadt aufgehenkt a).

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Karls Unternehmung gegen Tunis. König Franz denkt auf einen neuen Krieg.

Karl war nach dem Frieden von Cambray ungemein behutſam zu Werke gegangen, um dem König Franz von Frankreich, von dem er ſich nie etwas Gutes verſprach, nicht Anlaß zu einem neuen Bruch zu geben. Da noch kein Friede mit den Türken gemacht war, im Gegentheil dieſe ſich nun auf einer Seite feſt zu ſetzen ſuchten, wo ſie eben am gefährlichſten für Spanien und beyde Sicilien waren; und noch dazu die Religionsſachen in Deutſchland zu eben der Zeit auch in Anſehung des politiſchen Syſtems immer bedenklicher wurden: ſo läßt ſich dieſes leicht begreifen, wenn auch die Ehre und der Vor-

a) SLEIDAN. L. X. Hermann a Kerſenbroch Narratio de obſid. Monaſt. Apud MENCKEN Script. Germ. T. III. p. 1503. Lamberti Hortenſii Tumult. Anabaptiſt. et Ant. Corvini Libell. de Monaſter. Anabaptiſt. excidio. Apud SCHARDIUM Script. Germ. T. II.

Vortheil des letzten Krieges ganz auf seiner Seite gewesen. Sein Hauptaugenmerk mußte er nothwendig auf diese beyden Gegenstände, die Türken nämlich und die Religion in Deutschland, richten.

Wir haben gehört, daß während des letztern Feldzugs, welchen Solymann in Person in Ungarn gethan, Karls Admiral Andreas Doria die Stadt Corone in Morea erobert; worüber die Türken um so aufmerksamer wurden, da sie ganz sicher glaubten, Karl wolle sich dadurch den Weg in das Herz der Türkischen Provinzen öffnen, und durch Beyhilfe der Griechen, die ohnehin nach einem Erretter seufzeten, die Türken entweder gar aus Europa treiben, oder ihnen zu Hause so viel zu schaffen machen, daß sie keinen Auswärtigen beunruhigen könnten; eine Sache, die Karl auch ganz gewiß würde unternommen haben, wenn nicht die übrigen christlichen Monarchen, denen er diesen Plan vorlegte, sich, wie gewöhnlich, entschuldiget, und alles von sich gewiesen hätten. Da derselbe Karls eigene Kräfte zu sehr überstieg, und selbst die Erhaltung von Corone ungemeinen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so zog er zwar seine Besatzung von dort zurück; indessen hatte doch die Sache eine Folge, die bis auf den heutigen Tag noch auf Europa wirkt.

Doria hatte die Unternehmung auf Corone gleichsam in dem Angesicht der Türkischen Flotte ausgeführt. Die dadurch klar sich zeigende Ueberlegenheit der Christen zur See war dem hochmüthigen Sultan das gehäßigste Ding von der Welt, das er von nun an auf alle Wege zu vernichten suchte. Das beste Werkzeug hierzu schien ihm der berühmte Haradin Barbarossa zu seyn; ein großer

Mann

Mann und Held, wenn man ſeine Thaten an ſich, und eines der größten Ungeheuer des Erdbodens, wenn man ſie in ihren Folgen betrachtet. Haradin auf der Inſel Lesbos von geringen Aeltern, wovon der Vater der mahometaniſchen, die Mutter der chriſtlichen Religion zugethan, gebohren, fieng an, ganz im kleinen Seeräuberey zu treiben, machte ſich aber bald durch ſeine kecken Unternehmungen, durch Entſchloſſenheit und Tapferkeit einen ſolchen Namen, daß ſich eine Menge anderer zu ihm geſellte, und unter ſeiner Anführung das nämliche Handwerk trieb, ſo daß er gar darauf denken konnte, ſich ein eigenes Reich zu ſtiften, wozu er ſich die an dem mittelländiſchen Meere gelegenen Küſten von Afrika wählte, die ehemals ſo blühend geweſen, damals aber unter den Händen der mahometaniſchen Mauren oder Mohren, und einiger in Horden herumziehenden Araber, welche beyde ſelbſt von derjenigen Stufe der Cultur, wozu ſie unter ihren erſten Kalifen gelangt waren, weit wieder herab geſunken waren, zwar ziemlich verödet und wüſt ausſahen, jedoch das Verdinſt hatten, daß ſie andern unſchädlich waren. Dem Haradin glückte es, das auf derſelben gelegene Algier wegzunehmen, das er nun zum Mittelpunkt ſeiner werdenden Macht beſtimmte. Wenn er ſich ruhig dort gehalten hätte, ſo würde es den chriſtlichen Souverains, deren Länder an dem mittelländiſchen Meer gelegen waren, ſehr gleichgiltig geweſen ſeyn, ob Haradin, oder ein anderer, im Beſitze von Algier ſey. Allein, ſeinen alten Raubgeiſt legte er nicht allein nicht ab, ſondern hauchte ihn auch der ganzen dortigen Küſte ein, deſſen zum Unglück die von dem König Ferdinand aus Spanien vertriebenen, und auf derſelben hin und wieder zerſtreuten, nun aber für Rache glühenden Mohren nur zu ſehr empfänglich waren.

Da er ſich ſo geſchäftig zeigte, den Chriſten zu ſchaden, und überhaupt zur Ausführung großer Dinge gemacht zu ſeyn ſchien, ſo both im Solymann nicht allein die Oberbefehlshaberſtelle ſeiner ganzen Flotte an, ſondern auch den Gebrauch davon zur Ausführung ſeiner noch übrigen Projecte, um ſo dann, von Afrika aus, den Zugang nach Spanien und Italien ſich zu bahnen. Das erſte, was nun Haradin in dieſer neuen Eigenſchaft unternahm, war, daß er an der Spitze der Türkiſchen und ſeiner eigenen Macht die Küſte von ganz Italien, die er durch unvermuthete Landungen ängſtigte, in Furcht und Schrecken ſetzte, nebſt dem aber auch Tunis in Afrika durch Liſt und Gewalt unter ſich brachte. Nun glaubte Karl, daß es höchſtens Zeit ſey, ſich und ſeine Länder, die am meiſten dadurch bedroht wurden, von einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft zu befreyen, beſonders da auch der aus Tunis vertriebene mahometaniſche König Haſcen Schutz bey ihm ſuchte. Die Sache ſchien ihm von ſolcher Wichtigkeit, daß er ſich vornahm in eigener Perſon den Zug dahin zu thun. Doria kommandirte die Flotte, die aus 500 groſſen und kleinen Schiffen beſtand, und der Marcheſe del Vaſto die ungefähr auf 30000 Mann ſich belaufende Landmacht, worunter ſich auch 8000 Mann Deutſche unter dem Grafen Maximilian von Eberſtein befanden.

So viele Nachrichten auch Haradin von Karls Vorhaben bekommen hatte, ſo konnte er es anfangs doch nicht glauben, daß es auf etwas Hauptſächliches angeſehen, oder Karl ſelbſt ſich den Gefahren der ſtürmenden See ausſetzen werde; doch erwachte er endlich, und verdoppelte ſeine Bemühungen zur Gegenwehr, ſo daß er bis 10000 Mann Türken zu-

zuſammenbrachte, auch ſo glücklich war, die Araber und Mohren zu ſeinem Beyſtande zu bereden, indem er ihnen weiß machte, daß Karl nicht als ein Feind ſeiner Perſon, ſondern vielmehr als ein Feind der mahometaniſchen Religion, die auf der ganzen Küſte Gefahr laufe, vertilget zu werden, im Anzug begriffen ſey. Faſt hätte dieſer Umſtand Karls ganzes Vorhaben zernichtet. Haſcen hatte ihm durch ſeine Geſandten verſprochen, ſo bald er würde gelandet ſeyn, ſich mit einem Heer von Arabern, die ſeine Freunde ſeyen, und mit hinlänglichem Vorrath an Lebensmitteln bey ihm einzufinden; welches beydes nun nicht erfüllt ward. Doch blieb Karl bey ſeinem Vorhaben unerſchüttert. Der Hafen von Tunis, in welchem Haradin den größten Theil ſeiner Seemacht hatte, war durch das feſte Schloß Goleta gedeckt, auf deſſen Bezwingung Karl vor allem dachte. Hätte er genaue Kundſchaft gehabt, ſo würde er es anfangs mit einigen hundert Mann haben einnehmen können, weil es faſt gar nicht beſetzt war. Allein, Haradin ſah bald ſeinen Fehler ein, und legte nach und nach bis 8000 Mann ſammt 3 bis 400 Kanonen ein, ſo daß es Karl förmlich belagern mußte. Er brachte es auch bald dahin, daß es durch einen Sturm übergieng, wobey bis 2000 Türken blieben, und alles Geſchütz nebſt mehr als 80 Schiffen Karln in die Hände fiel.

Den ſechsten Tag nach der Eroberung von Goleta brach er nach Tunis ſelbſt auf, obſchon die meiſten der Seinigen der Meinung waren, daß man ſich mit der Einnahme von Goleta, hauptſächlich aber mit der Zernichtung der Flotte des Haradin, welches faſt die Hauptabſicht des Krieges geweſen, begnügen ſollte, weil Haradin täglich Zuwachs

wachs an Leuten erhielte, die große Hitze und der daraus entſtandene Durſt der Armee, und beſonders den Deutſchen hart zuſetzte, und man ſo wenig Zugvieh hätte, die zur Belagerung höchſt nöthige ſchwere Artillerie fortzuſchaffen, daß man Soldaten und Ruderknechte dazu brauchen mußte. Man führte ihm ſo gar das Unglück, das ehemals Ludwig IX. aus Frankreich, der mit ſeinem ganzen Kriegsheer gefangen worden, in dieſer Gegend erlitten, zu Gemüth.

Karl glaubte aber wenig oder gar nichts vor den Augen von Europa gethan zu haben, wenn er nicht auch von Tunis Meiſter wäre, und ſein Wunſch blieb nicht unerfüllt. Haradin hatte ſich zwiſchen Tunis und Goleta in Schlachtordnung geſtellt, ward aber von der weit ſchwächern Armee Karls in die Flucht getrieben. Nun blieb ihm zwar noch Tunis ſelbſt übrig, welches er mit einer dem belagernden Feind weit überlegenen Macht leicht zu behaupten glaubte; allein, da er den Inwohnern nicht ganz traute, ſuchte er ſeine Schätz nach Bonne (das ehemals ſo berühmte Hippon) zu ſchaffen, wo er noch zwölf Galeeren zur allenfalſigen weitern Flucht liegen hatte. Kaum ſahen aber dieſes ſeine Türken, denen er das Schloß anvertraut hatte, als ſie ſchon alles verloren zu ſeyn glaubten, und ſich ebenfalls mit dem Ihrigen zu retten ſuchten, das Schloß aber größtentheils verließen. In daſſelbe hatte Haradin ſeine chriſtlichen Ruderknechte nebſt allen in der Stadt befindlichen chriſtlichen Sklaven bis 8000 an der Zahl einſperren laſſen, mit dem Vorſatz, daß, wenn doch alles verloren gehen ſollte, er dieſe ebenfalls, durch Feuer einwerfen, vor dem Abzug zu Grunde richten wollte. Allein einer der Renegaten, die um ihn waren,

hatte

hatte noch ſo viel Gefühl von Menſchenliebe gegen ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen, daß er ihnen dieſes Vorhaben ſowohl als den Abzug des größten Theils der Garniſon meldete, worauf ſie ſich alsbald in Freyheit ſetzten, und ſich ſo gar, nachdem ſie den noch übrigen Theil der Türken getödtet, oder in die Flucht getrieben, des Schloſſes ſelbſt bemächtigten, welches Haradin, als er ſich hinein begeben wollte; zu ſeinem großen Erſtaunen geſchloſſen, die Sklaven aber auf den Mauern erblickte, ſo daß er nun ſich mit den Seinigen vielmehr um die Flucht umſah, welchem Beyſpiele auch der gröſte Theil der Inwohner von Tunis folgte.

Die Kaiſerlichen hingegen nahmen nun ſo gleich von dem Schloſſe Beſitz, und bald auch mit ſtürmender Hand von der Stadt. Karl hatte den Haſcen, der ſich ſeit einiger Zeit in dem Lager befand, fragen laſſen, ob er nicht Freunde und ihm ergebene Familien in der Stadt habe, die er geſchont zu ſeyn wünſchte; dieſer antwortete: Nein, indem ſie ſonſt, wenn einige darin wären, gewiß zu ihm in das Lager würden gekommen ſeyn, ihm ſey nichts daran gelegen, wenn einer von den Bewohnern gehalten würde wie der andere. Alles ward daher nach damaligem Gebrauch ohne Unterſchied geplündert; das meiſte war aber ſchon gerettet, ſo daß dem Soldaten kaum etwas übrig blieb, als das Löſegeld von den Gefangenen, indem alles zu Sklaven gemacht ward, was ihnen von Inwohnern in die Hände fiel, da hingegen die chriſtlichen Sklaven, die ſich bis auf 22000 Seelen beliefen, in die Freyheit geſetzt wurden, worüber Karl ſo vergnügt war, daß er betheuerte, durch dieſes allein finde er ſich wegen ſeiner vielen Gefahren und Mühſeligkeiten, die er übertragen, hinlänglich belohnt.

Eini-

Einige von den Bewohnern, die ſich bey dieſer Gelegenheit in ihren eigenen Häuſern zur Wehre ſtellten, wurden getödtet. Haradin, von dem wir gehört, daß er nach Bonne ſich geflüchtet, entwiſchte von dort nach Algier, von da er ſich weiter nach Conſtantinopel begab, da hingegen Karl für ſich Goleta behielt, den Haſcen aber wieder unter gewiſſen Bedingungen in ſein Königreich einſetzte: z. B. daß er alle Jahre zur Unterhaltung der Beſatzung in Goleta 12000 Goldgulden zahlen, alle gefangene Chriſten, die in ſeinem Gebiethe ſich noch befinden möchten, in Freyheit ſetzen, und nicht geſtatten wolle, daß einer von Karls und ſeines Bruders Ferdinand Unterthanen von den Seinigen zu Sklaven gemacht werde, daß er die Chriſten in ſeinem Gebiethe wie ſeine übrigen Unterthanen halten, und ihnen freye Uebung ihrer Religion geſtatten, keinen Mohren aus Karls Ländern, die ſich zur mahometaniſchen Religion bekennen würden, aufnehmen, und keinem Seeräuber Aufenthalt und Vorſchub geben ſolle. c)

Das Vergnügen, das Spanien und Italien über dieſen Sieg empfand, war unbeſchreiblich, und eben ſo groß, als die Unruhe und Furcht, in die man durch Haradins Nachbarſchaft war verſetzt worden, geweſen. In eben dem Maaße war auch die Hochachtung, die man für Karls Perſon hegete, geſtiegen, theils, weil er ſelbſt zum allgemeinen Beſten aller am mittelländiſchen Meer wohnenden Chriſten ein ſo mühſames Werk unternehmen wollen, theils, weil er ſich dabey gleich groß

als

c) SEPULVEDA L. XII. et XIII. JOVIUS L. XXIII. et XXXIV. DU MONT. P. IV. P. II. N. 90.

als General und als Soldat gezeigt, wodurch die Seinigen ebenfalls zum Heldenmuth entflammet, aber auch manchmal in nicht geringe Verlegenheit geriethen, und ihn auf das inſtändigſte erſuchten, ſeiner Perſon mehr zu ſchonen. Voll von dem Gedanken, das nächſte Jahr mit Algier auf eben die Art zu verfahren, entließ er ſeine Truppen, und ſchiffte ſich nach Sicilien ein, gieng aber nach einigem Aufenthalt zu Palermo nach Neapel, wo er den Winter zubrachte. Hier ſah er bald, daß er nächſtens mit einem andern Feind werde zu thun bekommen, als mit dem Barbaroſſa.

So friedfertig ſich nämlich Karl bezeiget hatte, ſo begierig wartete König Franz auf eine Gelegenheit, einen neuen Krieg anzufangen. Gleichwie er ſchon durch ſeine gegen den Frieden von Cambray eingelegte Proteſtation zur Genüge gezeiget, daß er nicht geſonnen, denſelben zu halten, ſo ſtimmte auch ſein ganzes Betragen damit überein. Keine Gelegenheit ward verſäumt, um die bereits in ganz Europa rege gemachte Eiferſucht gegen Karls Macht zu unterhalten, und dadurch Karln Feinde auf den Hals zu ziehen. Bey der Unterſtützung des Herzogs Ulrich war der ganze Plan dahin angelegt, gegen Karln in Italien und anderwärts los zu brechen, ſo bald derſelbe mit den Proteſtanten in einen innerlichen Krieg, der gewiß bevorzuſtehen ſchien, würde verwickelt ſeyn. Allein Karl hielt eben deswegen zurück, und vielleicht am meiſten deswegen, weil er die in ſolchem Falle nothwendig entſtehende nähere Verbindung Franzens mit den Proteſtanten ihm nicht gönnte. Eben deſſelben Einverſtändniß mit den Türken, das um dieſe Zeit bereits kein Geheimniß mehr in Europa war, die gehäßigen Abſichten, die er Karln und ſeinem Bruder aller Orten beylegte, verriethen

ohne

ohnehin auch deutlich genug, wie er gesinnt sey. Durch nichts aber ward Karl mehr aufgebracht, als durch die Absendung des Wilhelm du Bellay Langei nach Schmalkalden an die dort versammelten Protestanten, der Franzen theils wegen der Hinrichtung verschiedener ihrer Anhänger entschuldigen, theils von seinen guten Gesinnungen, die er gegen sie habe, ihnen Nachricht ertheilen, hauptsächlich aber, wie es Karl fest glaubte, sie gegen ihn aufzubringen, und durch große Verheissungen zu Feindseligkeiten gegen ihn reizen sollte d).

Obschon Karl bey allem diesem sich nicht anders verhielt, als wenn ihm gar nichts davon bekannt wäre, so fand doch endlich Franz Gelegenheit, wenigstens mit einigem Schein, einen neuen Krieg anzufangen. Die erste Veranlassung dazu war das Betragen des Franz Sforza, Herzogs zu Mayland. Dieser, theils durch das ihm vor Augen schwebende Bild des Schicksals seiner Vorfahren, theils von Natur furchtsame Herr, der sich in der Mitte von zwey Monarchen befand, wovon ihm der eine seine Existenz und Herrschaft förmlich streitig machte, der andere aber sie schien nur aus Staatsabsichten zu dulden, und eben daher auch zernichten zu wollen, sobald es mit Anstand seyn könnte, war in beständiger Verlegenheit und Angst. Die Freundschaft beyder zu suchen, in der That aber keinem zu trauen, schien ihm das beste Mittel, sich zu erhalten. Als des Kaisers Vasall stand er ohnehin unter dessen Schutz, in geheim jedoch machte er bereits im Jahr 1531 ein Bündniß mit

d) In einem Schreiben an den Pabst Paulus vom 19. May 1535 sagt er es deutlich. Dieses Schreiben ist meines Wissens noch nicht gedruckt.

mit Franzen; und als im folgenden Jahr ſein Kanzler durch Frankreich nach Deutſchland reiſete, ward mit ihm die Verabredung getroffen, daß ein gewißer Mirabel, der von Mayland gebürtig war, von jüngern Jahren aber ſich in Frankreich aufgehalten hatte, nach Mayland gehen ſollte, unter dem Vorwand, ſeine Privat-Geſchäfte in Ordnung zu bringen, in der That aber, um ſich dort als Geſandter Franzens aufzuhalten. Man gab ihm zwey Schreiben mit. Das eine, welches, in dem Fall eines Verdachtes, dem Kaiſer und ſeinen Miniſtern könnte vorgezeiget werden, enthielt eine Empfehlung an den Herzog in Betreff der häuslichen Angelegenheiten des Mirabel; das andere aber war ein förmliches Beglaubigungsſchreiben in Anſehung der königlichen Geſchäfte. So geheim aber auch die Sache gehalten ward, ſo bekam doch der Kaiſer Nachricht davon; und nun ſah erſt der Herzog, was er für einen Schritt gethan, da einerſeits der Kaiſer Beſchwerde führte, und zugleich drohete, andrerſeits aber man ihm noch dazu beybrachte, Mirabel ſuche unter der Hand die Mayländer gegen ihn aufzuwiegeln, und für den König Franz einzunehmen. Jetzt wünſchte er auf einmal nichts ſehnlicher, als Mirabels auf eine gute Art los zu werden; und da deſſen Leute, es mag nun ſeyn, daß man ſie ſelbſt in die Falle gelockt und zu Thätlichkeiten gereizet, oder daß etwas anders daran Schuld war, bald darauf eine Mordthat an einem Höflinge des Herzogs begiengen, ließ er ihm, weil es auf ſein Geheiß ſollte geſchehen ſeyn, den Proceß machen und den Kopf abſchlagen.

Da er wohl vorſah, daß Franz dieſes Betragen nicht ungeahndet laſſen werde, ſchickte er ſeinen

Kanz-

Kanzler zu ihm, um die That zu entſchuldigen, und ſich zugleich zu erbieten, daß er vor ſeinem oberſten Lehensherrn, dem Kaiſer, darüber zu Recht ſtehen wolle. Allein Franz antwortete, die Könige von Frankreich ſeyen nicht gewohnt, von einem Dritten Recht zu nehmen, ſondern es ſich ſelbſt mit dem Degen in der Fauſt zu verſchaffen. Er machte auch wirklich Anſtalten dazu, und ließ zugleich an die Europäiſchen Fürſten Schreiben ergehen, in denen er ſich über den Herzog, wegen der Verletzung des Völkerrechts, beſchwerte, und von dem Kaiſer inſonderheit verlangte, daß er denſelben, als ſeinen Vaſallen, anhalten ſolle, ihm hinlängliche Genugthuung zu leiſten. Da aber noch nicht ausgemacht war, ob Mirabel ein wirklicher Geſandter geweſen, oder nicht, indem er ſich nie öffentlich als einen ſolchen erklärt, im Gegentheil nur für eine Privatperſon wollte gehalten werden, ſondern auch zur Probe deſſen ſelbſt des Königs Schreiben vorzeigte, ſo hielt Karl um ſo weniger dafür, daß er in der Sache etwas thun könne, da Franz nicht einmal in eine Unterſuchung ſich einlaſſen wollte, ſondern bloß auf ſein Wort die Beſtrafung vorgenommen, oder die Genugthuung geleiſtet haben wollte.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Ausbruch des Kriegs zwiſchen Karln und Franzen. Karl zu Rom. Sein unglücklicher Zug nach der Provence. Stillſtand von Nizza. Unterredung Karls und Franzens zu Aigues-Mortes.

Da es nun einmal Franzen um Krieg zu thun war, ſo flocht er in dieſe Streitigkeit eine andere ein, an die man gar nicht gedacht hatte, daß ſie ſo ernſthafte Auftritte veranlaſſen werde; ja, er ſchlug noch eher mit der letztern los, als er die Thätlichkeiten wegen der erſtern anfieng. Franz glaubte nämlich, einige Anſprüche an den Herzog von Savoyen zu haben, theils wegen ſeiner Mutter, die eine geborne Prinzeſſin von Savoyen war, theils wegen verſchiedener Bezirke, die die Herzoge von Savoyen in den ältern Zeiten widerrechtlich an ſich gezogen haben ſollten. Da ihm nun ohnehin Savoyen auf ſeinem Zug gegen Mayland im Wege lag, und Pabſt Clemens bereits zu Marſeille ihm ſoll beygebracht haben, daß er nie feſten Fuß im Mayländiſchen werde ſetzen können, wenn er nicht durch den Beſitz von Savoyen eine beſtändige Communication mit Frankreich haben werde: ſo verlangte er einen ungehinderten Durchzug, nebſt dem Oeffnungsrecht in des HerzogsLanden, und der Einräumung von Nizza und Montmelian. Da der Herzog Bedenken trug,

ſol-

ſolches zuzugeben, ſo nahm er von deſſen Landen in Beſitz, ſo weit er immer reichen konnte, und zwar unter dem Vorwand der ſchon erwähnten Anſprüche.

In einem Schreiben an den Pabſt Paulus III. den Nachfolger des Clemens, ſagt Franz: Er ſo wohl als ſeine Mutter, als ſie noch bey Leben geweſen, hätten oft den Herzog erſucht, daß er gerichtlich (Judicio) die Sache möge entſcheiden laſſen; da er aber nichts habe erhalten können, ſey ihm nichts übrig geblieben, als die Waffen zu ergreifen. Hingegen ſagt Karl in ſeinem Schreiben an eben den Pabſt, welches eine Widerlegung des vorigen ſeyn ſoll, „der Herzog habe zu mehrmalen Geſandte geſchickt, um die Nichtigkeit der Franzöſiſchen Anſprüche darzuthun; man habe ſie aber nie gehöret; er habe ſich auch ſogar als Reichsvaſall erboten, vor dem Kaiſer zu Gericht zu ſtehen, welches aber allemal verworfen worden, obſchon die zwiſchen beyden Häuſern errichteten Verträge zum Grunde der Entſcheidung ſollen geleget werden; Franz ſelbſt und ſeine Geſandten hätten ſich bereits verlauten laſſen, daß die Beſitznehmung bloß wegen Mayland geſchehen, um dort den Krieg mit deſto größerem Nachdruck führen zu können, woraus man leicht abnehmen könne, daß alles übrige ein bloßer Vorwand ſey.“ den 19. May 1536.

Da der Herzog in keiner Verfaſſung ſtand, ſo war es Franzen leicht, ſich des größten Theils ſeines Staates zu bemächtigen. Und wenn es gerade ſo hätte ſeyn ſollen, ſo ſtarb noch dazu mitten unter dieſen Bewegungen der unglückliche Franz Sforza, ohne von ſeiner Gemahlin, Chriſtierna, Kinder zu hinterlaſſen, welches die ganze Lage der

Sachen einigermaßen änderte. Franz hatte nun keine Unbild mehr zu rächen, ſeiner Meynung nach aber um ſo mehr Recht an das Herzogthum, da er glaubte, daß niemand vorhanden ſey, der es nur mit einigem Schein in Anſpruch nehmen könne. Gegen alle Erwartung ließ er jedoch ſeine Truppen, die bereits bis Barcelli gekommen, Halt machen, und ſchritt zu Unterhandlungen. Da Karl als Kaiſer der Oberlehensherr von Mayland war, ſo forderte wenigſtens der Wohlſtand, ſeine Einwilligung zu der ihm zugefallenen Erbſchaft, wie es Franz nannte, einzuholen; und da Karl zugleich von allen Monarchen derjenige war, der es hindern konnte, ſo rieth es auch die Klugheit an.

Karl hatte ſich durch den Tunetaniſchen Krieg erſchöpft, und die meiſten dazu angeworbenen Truppen waren dem damaligen Gebrauche nach bereits wieder aus einander gegangen; da hingegen Franz in Savoyen und Piemont ein ganz friſch geworbenes Heer beyſammen hatte, und ſolches durch die ihm nun offen ſtehende Communication mit ſeinem Königreich täglich verſtärken konnte; lauter Umſtände, die ihm einen günſtigen Ausgang ſeiner Sache zu gewähren ſchienen. Und in der That wies auch Karl, ob er ſchon ſeinerſeits das Herzogthum für erlediget und dem Reich heimgefallen anſah, Franzens Antrag nicht ganz von der Hand. Nur, ſagte er, könne er es wegen der Ruhe Italiens ihm nicht ſelbſt einräumen, hingegen ſey er bereit, es einem ſeiner nachgebornen Prinzen, und ſelbſt dem zweyten davon, nämlich dem Herzoge von Orleans, zu geben, jedoch nur in dem Fall, wenn Franz während der Tractaten nichts gegen den Herzog von Savoyen vornehmen werde, und wenn hinlängliche Sicherheit wegen des in Zukunft nicht

zu ſtörenden Friedens in Italien könne gefunden und hergeſtellt werden. Den König und den Dauphin wollte Karl nicht in dem Beſitz von Mayland ſehen, weil er fürchtete, daß, wenn das Herzogthum mit der Krone Frankreich werde vereinigt ſeyn, weder Er und ſeine Nachfolger jemals wegen Neapel, noch ein anderer Italieniſcher Staat wegen des Seinigen in Ruhe bleiben werde, den Herzog von Orleans aber nicht, weil, wenn der Dauphin mit Tod abgehen ſollte, das nämliche würde zu befürchten ſeyn, und, wenn auch der Herzog nie zur Regierung Frankreichs gelangete, man doch beſorgen müßte, er dürfte wegen ſeiner Heurath mit einer Prinzeßin aus dem Hauſe Medices noch andere Staaten in Italien in Anſpruch nehmen. Franz hatte nämlich in dieſem Stücke zu laut geſprochen, und ſich öffentlich gerühmt, die Mediceiſche Heurath habe er aus keiner andern Urſache geſtiftet, als um ſeinem Sohne den Weg zur Herrſchaft über Florenz und Urbino zu bahnen, auch ſeine übrigen Rechte in Italien deſto ſicherer durchſetzen zu können; ja man hatte ſogar öffentlich in Frankreich der Prinzeßin den Titel einer Herzogin von Urbino beygelegt, welches die Sache ungemein wahrſcheinlich machte, beſonders wenn man es gegen das Vergangene hält, da alle die Unruhen, in die Italien ſeit 40 Jahren verwickelt war, von der Heurath eines Franzöſiſchen Prinzen von Geblüt mit einer Viſcontiſchen Prinzeßin von Mayland herrührte.

Wenigſtens glaubte ganz Italien, und Karl ſelbſt ſo feſt, daß er es als eine allgemein bekannte Sache dem Pabſte ſchrieb, auch es in der Folge allemal als den Hauptgrund angab, warum er dem Herzog von Orleans Mayland nicht einräumen kön-

könne; da er hingegen in Ansehung des Herzogs von Engouleme, des dritten Sohns Franzens, keine Schwierigkeiten machte, ja ihm noch nebst dem Herzogthum seine Nichte, des Franz Sforza hinterlassene Wittwe, anbot. Karl hatte von dieser Art zu handeln den doppelten Vortheil, daß ihm einerseits die für das Gleichgewicht in ihrem Reich äußerst besorgten Italiener, anstatt eifersüchtig auf ihn zu werden, weil er Mayland in Besitz genommen, noch glaubten Dank schuldig zu seyn, andrerseits aber Franz nicht alle Hofnung fallen ließ, dasjenige, was er verlangte, in der Güte zu bekommen, und daher eben zur Zeit mit den Waffen zurück hielt, wo er sie am besten hätte brauchen können. Anstatt aber, daß er nun die Unterhandlungen um so eifriger fortgesetzt hätte, erklärte er dem an seinem Hofe sich aufhaltenden kaiserlichen Gesandten, daß, wenn ihm Karl für seine Person nicht wenigstens die Nutznießung des Herzogthums auf Zeit Lebens ließ, er weder eine Vollmacht noch jemand persönlich zu weitern Tractaten schicken, sondern vielmehr seinen Feldzug fortsetzen werde. Auch gab er zu verstehen, daß Karl sich nicht einbilden müsse, als wenn er die Sache als eine von ihm abhangende Gnade ansähe. Nichts war mehr zur Unzeit angebracht, als diese Aeußerung. Karl, der den Großmüthigen in den Augen von ganz Europa machen wollte, da er Franzens drittem Sohne das Herzogthum anbot, hatte demnach nicht allein keinen Dank zu gewarten, sondern alles, was er sowohl, als sein Großvater wegen Mayland gethan, waren lauter widerrechtliche Schritte; und was vollends die höchste Unbesonnenheit in Franzen verrieth, so redete er ungemein schimpflich von der angetragenen Heurath von Karls Nichte, weil sie bereits mit einem Sforza vermählt

ge-

geweſen, als wenn nicht die ganze Welt wüßte, ſchrieb hierüber Karl dem Pabſt Paulus III., was Franz bereits für Heurathen für ſeine Söhne geſtiftet, denen die Sforziſche gewiß wenigſtens gleich zu achten.

Karl ſah nun nichts anders vor ſich, als ſich in eine ſolche Verfaſſung zu ſetzen, daß er eher im Stande wäre, Bedingungen vorzuſchreiben, als ſie annehmen zu müſſen. Er machte demnach die ernſthafteſten Zurüſtungen, die um ſo beſſer von Statten giengen, als die durch ſeine den ganzen Winter fortdauernde Gegenwart entzückten Neapolitaner und Sicilianer ihm eine ſolche Summe bewilligten, als noch nie geſchehen: wodurch Karl nicht allein ſeine alten Regimenter ergänzen, ſondern auch in Deutſchland und andern Orten Werbungen anſtellen konnte, die ſo gut von Statten giengen, daß ſich nach und nach der Gedanke, den er anfangs gehabt, ſein oberlehnsherrliches Anſehen zu behaupten, in jenen verwandelte, Franzen in ſeinem eigenen Reich anzugreiffen, und empfindlich zu demüthigen.

Die affectirte Verachtung, die Franz zu eben der Zeit gegen Karln blicken ließ, als dieſer in ſeinen Gedanken weiß nicht was für eine Heldenthat durch ſeinen Tunetaniſchen Krieg verrichtet, dabey auch weiß nicht was für ein Verdienſt um die ganze Chriſtenheit ſich erworben hatte, worin ihn die übertriebenſten Lobeserhebungen der Italiener nothwendig beſtärken mußten, war für Karln noch ein Antrieb mehr, ſein Aeuſſerſtes zu thun, um Franzens Abſichten zu zernichten. So bald das Frühejahr heran nahete, gieng er von Neapel nach Rom, wo er den 7. April. einen prächtigen Einzug hielt. Gleichwie aber

aber alle ſeine Schritte abgemeſſen waren, und nichts zur bloſſen Schau von ihm vorgenommen ward, ſo ſuchte er nun vor allem das ihm ſo ſehr am Herzen liegende Concilium einmal durchzuſetzen, zugleich auch den Pabſt bey ſeinen jetzigen Staatsangelegenheiten für ſich einzunehmen. Das erſtere war für die Römer in den jetzigen Umſtänden ungemein unerwartet, da ſie geglaubt, daß Karl nichts anders als Krieg gegen König Franz im Sinn habe. Eben dieſes brauchten auch diejenigen, die keine Neigung zu einem Concilium hatten, als einen Grund gegen daſſelbe, indem es doch, wenn nicht zuvor der Friede hergeſtellt ſey, unmöglich ſeyn werde. Allein, der gröſſere Theil und der Pabſt ſelbſt ſah es wohl ein, daß ſie wenigſtens das Ihrige thun müßten, wenn ſie ſich nicht einer allgemeinen üblen Nachrede blos ſtellen wollten. Paulus ſagte es nicht nur allein gleich zu, ſondern
den 8. April. beſchloß es auch förmlich in einem darüber gehaltenen Conſiſtorium.

In Betreff des andern hielt Karl am Oſtertag in einer öffentlichen Verſammlung des Pabſtes und der Cardinäle, wie auch der fremden Geſandten, faſt anderthalb Stunden lang eine öffentliche Rede, in welcher er vor allem dem Pabſte und den Cardinälen dankte, daß ſie ſeinen Antrag wegen des Conciliums ſo gütig aufgenommen, ſo dann aber ſein Betragen gegen Franz während ſeiner ganzen Regierung, und wie ſich dieſer dagegen verhalten, hererzählte, auch noch einmal öffentlich betheuerte, daß er bereit ſey, deſſen dritten Prinzen dem Herzoge von Engouleme Mayland einzuräumen, mit beygefügtem merkwürdigen Schluß: „wenn Franz nicht damit zufrieden ſey, und platterdings Krieg haben wolle, ſo möge er doch ſo viel dem allgemei-

meinen Beſten nachgeben, daß ſie beyde nicht ſo viel chriſtliches Blut unnütz vergöſſen, und dadurch ſich an Kräften ſo ſehr erſchöpften, daß ſie ſich ſelbſt untauglich machten, dem einbrechenden allgemeinen Feind Widerſtand zu leiſten, ſondern vielmehr die Sache unter ſich durch einen Zweykampf ausmachten, wobey der Preis für den Sieger ſeyn ſolle, daß der Beſiegte ihm mit Geld und Mannſchaft gegen die ſtäts anwachſende Macht der Ungläubigen beyzuſtehen verbunden ſeyn ſolle.“

Dieſe Rede hat Karl nicht ſchriftlich von ſich gegeben, und noch dazu ward ſie in der Spaniſchen Sprache gehalten, die die wenigſten der gegenwärtigen verſtanden; es iſt daher kein Wunder, daß die Geſchichtſchreiber ſie auf ſo verſchiedene Weiſe anführen. Weder bey dem Sepulveda, noch bey dem Odoricus Raynaldus, der ſie aus einem Manuſcript entnommen, welches von einem Mann herrühret, der ſie ſelbſt gehöret, und noch den nämlichen Tag in Italieniſcher Sprache nachgeſchrieben hatte, wird man etwas wahrnehmen, das einen unverſchämten Stolz, oder ein unanſtändiges Schimpfen, welches Robertſon bey dieſer Gelegenheit Karln beymißt, an den Tag leget. Und wenn Karl ſagt, daß es beſſer ſey, anſtatt ſo viel chriſtliches Blut zu vergießen, wenn ſie beyde unter ſich durch einen Zweykampf die Sache ausmachten, ſo foderte er dadurch Franzen noch keineswegs durch eine prahleriſche Großſprecherey, die ſich mehr für einen Romanenritter, als den erſten Monarchen der Chriſtenheit ſchickt, auch wirklich dazu heraus.

So viel iſt allerdings richtig, daß die Anweſenden aus dem Tone und den Geberden, mit welchen

chen Karl seinen Vortrag machte, schloßen, daß er aufgebracht seyn müsse, und daß wenig Hoffnung zum Frieden übrig sey. Indessen dankte ihm doch der Pabst für seine in der Rede bezeigte Neigung zum Frieden, der Bischof von Mascon aber, der als Französischer Gesandter am päbstlichen Hof der Rede beywohnte, trat hervor, und sagte dem Kaiser: „was den Frieden angehe, so habe ihn sein König auch immer gewünscht, das übrige aber, was dessen Person betreffe, möchte ihm Karl schriftlich geben, indem er die Spanische Sprache nicht verstehe. Worauf Karl antwortete, er habe bey seiner Rede keine andere Absicht gehabt, als den Pabst und alle Anwesende von der Aufrichtigkeit und Rechtmäßigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen zu überzeugen; was er nicht verstanden, möge er sich von seinem Collegen, der sich an Karls Hofe aufhielte, erklären lassen. Karl ließ so dann beyde kommen und sagte ihnen: seine Rede sey kürzlich darin bestanden, die Streitigkeiten, die zwischen ihm und ihrem König obwalteten, könnten nicht ausgemacht werden, als entweder durch einen blutigen Krieg, wodurch die ganze Christenheit der größten Gefahr von Seiten der Türken könne ausgesetzt werden, oder durch einen Zweykampf unter ihnen beyden, indem es besser sey, daß einer von ihnen umkomme, als daß so viel unschuldiges Blut vergossen werde, oder endlich durch einen Frieden, der aber nicht zweydeutig, und auf Schrauben gestellt seyn müsse; das übrige werde er ihrem König selbst schreiben, habe auch gar nichts dagegen, wenn alles gedruckt werde; in zwanzig Tagen erwarte er die Erklärung, was ihr Herr von diesen drey Stücken gewählet.

Die

Die Franzöſiſchen Geſandten waren noch nicht zufrieden damit, ſondern fragten des andern Tages noch einmal bey Karln, und zwar in Gegenwart des Pabſtes, ob er ihren Herrn wirklich zum Zweykampf heraus gefodert. Karl antwortete, er habe den Wohlſtand, und den Reſpekt, den er dem Pabſte ſchuldig ſey, nicht ſo ſehr vergeſſen, daß er jemand in ſeiner Gegenwart zum Zweykampf heraus gefodert; ſondern nur geſagt, und ſage es abermal, es ſey beſſer, daß ſie beyde die Sache mit einander ausmachten, als daß ſie einen blutigen Krieg mit Gefahr der Chriſtenheit und zum Behuf der Türken führten; ſie ſollen es ihrem König ſchreiben, damit er eines von beyden wählen möge. Der Franzöſiſche Geſandte machte hierauf die Erinnerung, Karl habe ſelbſt anfangs dem Herzog von Orleans Mayland verſprochen; ja, antwortete Karl, wenn Franz die beygeſetzten Bedingungen erfüllt hätte, indeſſen ſey es ihm nicht entgegen, dem von Engouleme es wirklich zu geben. Iſt es nicht ſchön, ſagte hierauf Karl zum Pabſte, daß ich den König von Frankreich noch bitten muß, ſich belieben zu laſſen, daß ich einem ſeiner Söhne ein Herzogthum gebe?

Karl gieng hierauf nach Siena, wo der Cardinal von Lothringen zu ihm kam, welchem Franz endlich eine Vollmacht ertheilt, Frieden zu ſchlieſſen; allein, nun war es bereits zu ſpät, indem Karl ſeine Unkoſten nicht umſonſt wollte aufgewandt haben, ſondern ſich vielmehr vorgenommen hatte, in das Herz von Frankreich einzudringen. Zu dieſem Ende hatte er der Statthalterinn der Niederlande, ſeiner Schweſter Maria, Befehle zugeſchickt, auch von dort aus eine Armee in daſſelbe einrücken zu laſſen, um Franzen in der Mitte zu faſſen. Die

Lage

Lage und Beschaffenheit der an Savoyen gränzenden Französischen Provinzen, die Karl zuerst betreten mußte, und so gar die Erfahrung, indem ihm ein ähnliches Unternehmen, wozu der Herzog von Bourbon ihn verleitet hatte, bereits verunglücket, hätte ihn auf andere Gedanken bringen sollen. Allein, Karl ließ sich durch seine bisherigen Erfolge, und besonders durch das Zureden seines besten Generals des Anton Leyva, welchem Italienische Astrologen den Kopf durch weiß nicht was für Vorhersagungen schwindlicht gemacht hatten, dahin reissen, und beharrte, ungeachtet der Vorstellungen seiner übrigen Generale und Minister, auf seinem Vorsatz.

Ohne sich erst mit der Eroberung aller von den Franzosen noch besetzt gehaltenen Plätze in Piemont und Savoyen aufzuhalten, rückte er vielmehr mit seiner Armee in die Provence. Das vorige Mahl hatte ihn der Connetable von Burbon unter andern auch dadurch zu einem ähnlichen Zug verleitet, daß er vorgab, er habe viele heimliche Verständnisse in Frankreich, die ihm das Vorrücken ungemein erleichtern würden. Nun war es der von der Französischen zur kaiserlichen Partey übergetretene Markgraf von Saluzzo, der ihm ebenfalls die Sache als ungemein leicht vormahlte. Allein, der Erfolg war einiger Maaßen noch schlimmer als das erste Mahl. An ein Treffen, oder auch nur an ein Handgemeng war gar nicht zu denken. Sondern der Hunger und Abgang an Lebensmitteln that alles, indem Franz allen Vorrath entweder fortschaffen, oder verderben lassen, seine Truppen aber in einigen ungemein festen Lagern verschanzt und eingeschlossen an der Rhone hielt. Karl belagerte zwar Marseille, wo er einigen, aber bey weitem

nicht

nicht hinreichenden, Vorrath von Lebensmitteln durch ſeine Flotte zugeführt bekam; allein, nachdem dieſer bald aufgezehrt war, und noch dazu die Belagerten drey Stürme aushielten, mußte Karl, nachdem er durch Krankheiten ſehr viele Leute verlohren, den 10. Sept. 1536. den Rückzug nehmen. Zu Nizza verließ er den Ueberreſt der Armee, und gieng für ſich nach Genua, von dort aber unter ungemeinen Schwierigkeiten, indem er mit einem Sturm nach dem andern kämpfen mußte, zur See nach Barcellona. Wenn die Franzoſen ſich die Gelegenheit zu Nutz zu machen gewußt hätten, ſo würde es ihnen leicht gefallen ſeyn, Karln gar aufzufangen. Er ſelbſt, als er nicht weit von Marſeille vorbey fuhr, und man ihm ſagte, daß die Franzoſen nebſt ſechs Türkiſchen Galeeren noch 32 eigene dort beyſammen hätten, antwortete: „Gut, wenn es Männer ſind, ſo werden ſie kommen uns anzugreifen,“ und ſetzte ſeine Reiſe unerſchrocken fort.

Er hatte zwar auch von Flandern und Rouſſillon aus einen Einfall in Frankreich thun laſſen; die aber ebenfalls ohne Folgen waren, ſo wie auch im nächſten Jahr nichts Entſcheidendes vorfiel. Da ſich jedoch beyde Monarchen dadurch erſchöpft, und noch dazu Solymann wieder in Ungarn eingefallen war, auch die Küſte von Neapel durch den Haradin Barbaroſſa beunruhigen ließ, ſo wäre beyden, beſonders aber Karln, der Friede nicht unangenehm geweſen, wozu wirklich der am Ende des J. 1537 geſchloſſene dreymonathliche Stillſtand einige Vorbereitung war. Während deſſelben ließen beyde zu Leucate in Languedoc Unterhandlungen durch ihre Geſandten pflegen, die aber nichts als die Verlängerung des Stillſtandes bis auf den 1. Junius 1538 zuwege bringen konnten.

Nun

Nun ſtellte ſich endlich der Pabſt als Mittler auf. Die Römer miſchten ſich zwar von jeher ungemein gern in die Europäiſchen Staatsangelegenheiten, beſonders unter dem Vorwande Frieden zu ſtiften. Jetzt glaubten ſie aber doppelte Urſache dazu zu haben. Ließen ſie es geſchehen, daß beyde Monarchen ſich von ſelbſt ausſöhnten, wie es den Schein hatte, ſo fürchteten ſie, daß auch Bedingungen wegen des Conciliums mit unterlaufen möchten, die ihnen nicht angenehm wären. Hatten ſie aber die Hände mit in dem Frieden, oder war er gar ihr Werk, ſo hofften ſie, man würde gar keines brauchen, ſondern diejenigen nur züchtigen dürfen, die ſich dem heiligen Stuhl widerſetzen, e) oder doch, da ihnen nun beyde Monarchen verbunden wären, müßten ſie es ſich auch auf die Art gefallen laſſen, wie man es zu Rom gut finden würde zu halten. Der Pabſt ſchickte demnach an Karln ſowohl als Franzen einen Legaten, und lud ſie noch dazu zu einer perſönlichen Unterredung mit ihm nach Nizza ein, welches ſie auch beyde annahmen. Aber bald zeigte es ſich, daß ihre Gemüther und Anſprüche noch viel zu weit von einander entfernt ſeyen, als daß ein ordentlicher Friede könnte geſchloſſen werden.

Nicht einmal ſo weit konnte es der Pabſt bringen, daß ſie nur ein einziges Mahl, beſonders in ſeiner Gegenwart, ſich einander geſehen oder geſpro-

e) Deja ſes miniſtres parlent publiquement diſans, que ſi ſa ſainteté accorde les deux Princes, il ne ſera plus beſoin de Concile, mais ſeulement de bien charier ceux qui voudront etre contraires au S. Siege. Relation der Franzöſiſchen Geſandten in den Memoires de RIBIER T. I. p. 80.

ſprochen hätten. Mayland, worauf es hauptſächlich ankam, wollte zwar Karl heraus geben, aber immer nur dem Herzog von Engouleme, der nun nach dem Tode des Dauphins an die Stelle des Herzogs von Orleans getreten war; allein, Franz ſollte dagegen dem Bündniß, das er mit dem Türkiſchen Kaiſer Solymann errichtet, wie auch der Freundſchaft des Königs Heinrich von England entſagen, dem Herzog von Savoyen alles Abgenommene wieder geben, und den Herzog von Orleans nach drey Jahren eine Tochter des Römiſchen Königs Ferdinand heurathen laſſen; indeſſen ſollten die vornehmſten Plätze des Mayländiſchen von Karln noch beſetzt bleiben. Da aber Franz Mayland auf der Stelle und für ſich haben wollte, konnte auch der Pabſt nichts als einen zehnjährigen Stillſtand, der den 18. Junius 1538. geſchloſſen ward, zu Stande bringen, vermöge deſſen jeder im Beſitze desjenigen bleiben ſollte, was er wirklich inne hätte.

Von Nizza begleitete Karl den Pabſt nach Genua, wo er von dem Franzöſiſchen Geſandten im Namen Franzens erſucht ward, an der Küſte Frankreichs irgendwo im Vorbeyfahren auszuſteigen, und ſich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen. Nichts konnte unerwarteter ſeyn, als dieſer Antrag, da man in noch ganz friſchem Gedächtniß hatte, wie ſich Franz nur erſt zu Nizza in Betreff dieſes Punktes betragen. Allein, dasjenige, was ein Pabſt nicht hatte bewirken können, war jetzt das Werk eines Frauenzimmers, nämlich der Gemahlin des Königs und des Kaiſers Schweſter, Eleonora, die nicht nachließ Franzen darum zu bitten, weil ſie dafür hielt, durch eine perſönliche freundſchaftliche Zuſammenkunft dürfte vielleicht der Friede

am ersten und dauerhaftesten hergestellt werden. Karl ließ es sich gefallen, und bestimmte Aigues-Mortes als den Ort dazu, wo Franz zuerst zu Karln auf seine Galeeren kam und ihn einlud, des andern Tages an das Land zu ihm sich zu begeben. Karl ward dadurch in einige Verlegenheit gesetzt, besonders da sein ganzes Gefolge ihm mißrieth, sich der Gefahr auszusetzen; ein König, sagten sie, der im Stande sey, selbst mit den Türken Freundschaft zu errichten, sey fähig, alles zu unternehmen, wenn auch das Gast- und Völkerrecht noch so sehr dadurch verletzt würde; wäre es Franzen bloß um das Gespräch zu thun, warum er sich nicht mit jenem auf den Galeeren begnüge? Allein, Karl, um kein Mißtrauen auf des Königs Wort zu setzen, zumal da sich ihm derselbe zuerst durch Besteigung seiner Galeere anvertraut, begab sich wirklich zu Franzen in das Schloß zu Aigues-Mortes, wo er herrlich bewirthet, und Abends Ball gehalten ward. Auch die Nacht blieb er daselbst, und der andere Tag ward aufs neue mit allen ersinnlichen Höflichkeitsbezeugungen zugebracht; der Dauphin selbst mußte Karln das Handtuch beym Waschen reichen, und als er es verbitten wollte, sagte Franz darauf, Karl sey würdig, daß nicht allein sein Sohn, sondern auch er selbst auf diese Art ihm aufwarteten. Besonders aber gab Franz die stärkste Versicherung, die Freundschaft mit den Türken, nachdem die Zeit des Bündnisses verstrichen, gänzlich aufzuheben, und für sich und seine Kinder in beständigem Frieden mit Karln zu leben, dessen Denkmal und Unterpfand ein prächtiger mit einem kostbaren wie ein Aug geformten Brillanten versehener goldener Ring, in dessen innerer Seite geschrieben war: DILECTIONIS TESTIS ET EXEMPLUM (Zeug und Beyspiel der Freundschaft) seyn

ſeyn ſollte, wonach Karl noch ſelbigen Abend nach Spanien unter Segel gieng f).

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Zuſtand von Deutſchland. Abſendung des kaiſerlichen Vicekanzlers Held an die Proteſtanten. Katholiſcher Nürnberger Gegenbund.

Karl hatte während dieſes Kriegs keine größere Angelegenheit gehabt, als daß nicht die Proteſtanten etwa in Deutſchland Unruhen anfangen, oder ſich gar mit Franzen gegen ihn einlaſſen möchten, beſonders, da die Sache wegen des Kammergerichts von Tag zu Tag an Bedenklichkeit ſo zunahm, daß auch der Klügſte den Ausgang nicht vorher ſehen, noch weniger aber im Stande war, ein Mittel anzugeben, wie derſelben zu helfen. Bereits am Anfange des Jahrs 1534 war es ſo weit gekommen, daß die Proteſtanten daſſelbe förmlich recuſirten, und gegen alles, was es in Religionsſachen, und was dem præciſe und conſecutive anhängig, vornehmen würde, proteſtirten. Wenn ſie nicht täglich fortgefahren hätten, Klöſter und Stifte einzuziehen, ſo hätte man vielleicht wegen

f) SEPULVEDA L. XVI. et XVII. RAYNALD. ad ann. 1538. Memoires de Ribier T. I. L. I. Année 37. et 38.

gen des Vergangenen noch eine Auskunft finden können; allein, da beständig neue Klagen und Beschwerden bey dem Kammergericht angebracht wurden, da es noch keineswegs ausgemacht war, was unter Religionssachen sollte verstanden werden, auch des Kaisers Erklärungen in Ansehung der Processe an diesem Gericht durch keinen Reichstagsschluß genehmiget waren, und noch dazu die Protestanten Sachen mit einmischten, die offenbar in das Weltliche gehörten; so mußte die Verwirrung stets größer werden.

Kaum hatte Herzog Ulrich von Würtemberg den Besitz seines Landes wieder erlangt, als er sogleich auf die Einführung der Reformation bedacht war, und insonderheit seine Augen auf die vielen in demselben befindlichen Klöster warf. König Ferdinand hatte zwar die katholische Religion, besonders aber die Klöster durch den Kadaner Frieden zu retten gesucht, in welchem ausdrücklich mit eingerückt worden, daß der Herzog einen jeden in- und außerhalb des Fürstenthums zusammt den Aebten, die im Land gesessen, und ihre sonderliche Regalia haben, und zum Fürstenthum nicht gehören, mit sammt ihren Unterthanen bey ihrem Glauben und Religion bleiben lassen solle. Allein, da die herzoglichen Unterthanen der Einführung der neuen Religion größtentheils selbst nicht allein nicht zuwider waren, sondern ungemein viele sie auch wünschten, so hielt er sich schon deßwegen an diesen Artikel nicht gebunden, und in Ansehung der Klöster meinte er nicht, daß einige davon nicht zu dem Fürstenthum gehörten. Daß mehrere dieser Klöster Anspruch an die Unmittelbarkeit machten, ist indessen richtig; und daß diese Frage bloß weltlich war, daß man die Klöster darüber hätte hören müs-

müſſen, daß auch der Herzog nicht ſelbſt den Richter machen konnte, iſt eben ſo gewiß.

Auch die Städte wagten nun Schritte, die mehr in das Aug fielen, und hier und da größere Erbitterung erregten, als ſelbſt jene der Fürſten. Da ſie nach proteſtantiſchen Grundſätzen nicht allein glaubten, Recht zu haben, den Katholiſchen die Kirchen und Klöſter in ihren Ringmauern abzunehmen, ſondern auch dazu im Gewiſſen verpflichtet zu ſeyn, ſo ahmten ſie fleißig dem Beyſpiele der Fürſten nach, obſchon die geiſtlichen, beſonders Dom- und andere Stifte, in keiner Rückſicht jemals ihre Unterthanen geweſen. Noch ſonderbarer war die ſeltſame Behauptung, daß man ihnen die Güter und Renten der vertriebenen Geiſtlichen, wenn ſie auch unſtreitig in einem fremden Gebiete gelegen waren, müſſe verabfolgen laſſen, indem ſie dieſelben nöthig hätten, ihre Kirchendiener und Schullehrer zu beſolden. Karl, an den ſich beyde Theile ohne Unterlaß wandten, konnte indeſſen nichts anders thun, als dem Kammergericht es zu überlaſſen, wie es ſich am beſten in dergleichen Umſtände finden könnte; dabey verſuchte er alles mögliche, um die Proteſtanten bey gutem Willen zu erhalten. Als er eben im Begriffe war, ſeinen letzten Einfall in die Provence zu thun, ſchrieb er ſelbſt (den 7. Jul. 1536) von Savigliano aus, und wiederholte ſeine ehemaligen Verſicherungen wegen Feſthaltung des Friedens, bat ſie auch, den Vorſpieglungen Franzens, wider deſſen ungerechten Angriff er ſich vertheidigen müſſe, kein Gehör zu geben. Als hernach bey ſeinem Aufenthalte zu Genua Geſandte von den Proteſtanten zu ihm kamen, die ſie wegen des Gerüchtes, als wenn ſie ſich mit beyden Königen von Frankreich und Eng-

land

land in Bündniſſe eingelaſſen, entſchuldigen, und zugleich ihre Klagen gegen das Kammergericht anbringen ſollten, welches noch immer fortfuhr, Ladungen und Mandate gegen ſie ergehen zu laſſen: ſo wiederholte Karl, was er bereits ihnen zugeſchrieben, ſchickte auch, ehe er nach Spanien gieng, ſeinen Vice-Kanzler Matthias Held nach Deutſchland, um das mehrere mit ihnen verhandeln zu laſſen.

Eben hatten die Proteſtanten eine Zuſammenkunft nach Schmalkalden ausgeſchrieben, als Held zu Wien ankam. Er hielt es demnach für rathſamer, dorthin ſich zu begeben, als an einzelnen Höfen herum zu reiſen. In einer öffentlich an ſie gehaltenen Rede dankte er ihnen, im Namen des Kaiſers, für die Verſicherung, die ſie ihm ſchriftlich gegeben, daß ſie ſich mit den Königen von Frankreich und England in kein Bündniß eingelaſſen, mit dem Beyſatz: „der Kaiſer meſſe einen vollkommenen Glauben ihren Worten bey, und lobe ſie, daß ſie ſich wider die argliſtigen Kunſtgriffe der Franzoſen mit ſo vieler Klugheit zu verwahren gewußt.“

„Was das Kammergericht angehe, habe der Kaiſer ſchon lange demſelben Befehl ertheilt, in Religionsſachen nichts gegen ſie vorzunehmen. Allein, wie ſie wüßten, wäre oft Streit entſtanden, was Religionsſachen ſeyen, oder nicht, der Kaiſer habe es dem Urtheil deſſelben heimgeſtellt; allein, die Proteſtanten hätten ſich dagegen geſetzt, woraus erfolgt ſey, daß die Partheyen bey dem Kaiſer ſich beſchweret, daß ſie kein Recht erhalten könnten, welches ihn ſehr ſchmerzen müſſe, beſonders da faſt alle Beyſitzer aus verſchiedenen Provinzen des Reichs

ge-

gewählt worden, und eben daher man ſie nicht leicht für verdächtig halten könne; der Kaiſer habe auch die Sache ſorgfältig unterſucht, und glaube, daß einige von den Rechtshändeln, die nach Meinung der Proteſtanten das Religionsweſen betreffen ſollten, nichts mit demſelben gemein hätten. Er halte vielmehr dafür, daß, wenn ein Streit entſtehe, wohin eine Sache gerechnet werden ſolle, die Richter, nicht aber die Partheyen ſolches entſcheiden müßten. Letztere müßten ſich damit begnügen, daß jene den Befehl hätten, ſich aller Erkenntniß in Religionsſachen zu enthalten. Würden ſie ſolchen übertreten, ſo ſollten ſie ſeiner Ahndung nicht entgehen.“

Die Proteſtanten hatten unter andern auch durch ihre nach Italien zu Karln geſchickte Abgeordnete denſelben erſuchen laſſen, daß er erklären möchte, daß auch diejenigen, die nach bereits geſchloſſenem Nürnberger Frieden ihrem Bunde beygetreten, deſſelben theilhaftig ſeyn ſollten. Man hatte es noch während der Unterhandlungen über dieſen Frieden vorgeſehen, daß Streit darüber entſtehen könnte. Allein, dieſe Schwierigkeit konnte, wie ſo viele andere, damals nicht erlediget werden. Nun ließ Karl den Proteſtanten durch Helden folgendes darüber ſagen: „Wenn ihre Meinung ſey, daß es einem jeden Reichsſtand, auch wenn er vorher das Gegentheil verſprochen, die Reichstagsſchlüſſe genehm gehalten, und ſich durch Verträge anheiſchig gemacht, die alte Religion aufrecht zu erhalten, frey ſtehen ſolle, dieſe alte Religion, aller ſeiner Verſprechungen und eingegangener Verbindlichkeiten ungeachtet, zu verlaſſen, nach ſeinem Gutbefinden eine neue einzuführen, und ſich zu ihnen zu ſchlagen, ſo müſſe ihnen der Kaiſer hiemit

erklären, daß diese Forderung höchst unbillig, seinem Gewissen aber völlig zuwider sey.“

Endlich kam auch die Sache wegen des Concilium vor, wegen dessen Held erzählte, „was für Mühe sich Karl bereits gegeben, weil es das einzige Mittel, zur Einigkeit zu gelangen, zu seyn scheine, als auf welches sie sich selbst so oft berufen hätten. Da es nun endlich ausgeschrieben, so hoffe er, sie werden hierin dem gemeinen Besten sich nicht entziehen, auf Eingeben anderer ihre Gesinnungen nicht ändern, und dadurch zu grössern Zerrüttungen Anlaß geben, zumal da auch andere Nationen ihre Gedanken darauf richteten, und man alle Ursache zu hoffen habe, daß auf demselben nicht nur alle Zwistigkeiten gehoben, sondern auch die Kirche reformiret, und die Ordnung in derselben werde hergestellt werden. Der Kaiser wünsche daher ihre Absichten in diesem Stücke deutlich zu wissen; denn, wenn sie sich weigern sollten, dasselbe anzunehmen, oder wenn sie dasselbe zu erschweren oder zu hindern gedächten, so befürchte er, sein so schönes Vorhaben werde dadurch mitten in seinem Lauf gehemmet, und den Auswärtigen die Gedanken beygebracht werden, daß ihnen mehr an der Zerrüttung des Deutschen Reichs, als an der Erhaltung des Friedens und der Ruhe gelegen sey.“

den 24. Febr. 1537. Die Protestanten dankten auch ihrerseits in der Helden gegebenen Antwort, daß der Kaiser ihre Entschuldigung angenommen, und noch dazu ihnen die Versicherung wegen Haltung des Nürnberger Friedens gegeben. Im übrigen aber blieben sie sowohl wegen des Kammergerichts, als derjenigen, die sie erst nach dem Nürnberger Frieden in

ih-

ihren Bund aufgenommen, und endlich des Concilii ums auf ihren alten Geſinnungen, was auch Held immer dagegen vorbringen mochte. Beſonders iſt merkwürdig, was ſie in ihre letzte Antwort den 28. Febr. in Anſehung dieſer Punkte mit einfließen ließen, z. B. „die meiſten Beyſitzer des Kammergerichts ſeyn von der Religion des Pabſtes, und daher verpflichtet, ſich in ihrem Urtheile nach dem päbſtlichen Recht ſo wohl, als nach den Reichsgeſetzen zu richten. — Was könnten ſie ſich auch von Leuten verſprechen, welche von einer andern Religion wären, und ihre Lehren als gottlos verwürfen?“ Aus dieſem folgte offenbar mehr, als ſie ſelbſt noch zur Zeit verlangten, daß nämlich das Kammergericht auch in ganz weltlichen Sachen nichts in Anſehung ihrer zu ſprechen hätte.

„Die Geiſtlichen ſelbſt hätten zuvor allemal ihre Angelegenheiten, welche die gottesdienſtlichen Ceremonien und Gebräuche, das Lehramt und die Güter der Kirche betreffen, unter dem Namen der Religionsſachen begriffen, ſo ſey es ja billig, daß auch das Kammergericht alle Sachen dahin rechne, die von dieſer Art wären. Die Mönche und Geiſtlichen hätten auf dieſe Güter kein anderes Recht, als weil ſie ehedem Diener der Kirche in ihren Staaten geweſen. Nachdem aber die Erkenntniß der wahren Lehre in denſelben ausgebrochen, hätten ſie die erkannten Irrthümer vermöge ihres Gewiſſens nicht länger dulden können, ſondern ſich genöthiget geſehen, ſolche abzuſtellen, und denjenigen, welche ſich der Kirchenverbeſſerung ſo hartnäckig widerſetzten, den Genuß der Kirchengüter nicht länger zu geſtatten. Wenn man aber glaubte, daß die Proteſtanten deſſen ungeachtet ſie unter ſich dulden müßten, ſo ſey ſolches ein Irrthum, indem ſie

ſol-

ſolches nicht thun könnten, ohne ſich zugleich ihres Verbrechens mit theilhaftig zu machen. Sie zweifelten nicht, daß ſie von dem Gebrauch dieſer Güter Gott eine weit beſſere Rechenſchaft würden ablegen können, als diejenigen, welche ſich den Namen der Kirche anmaſſeten, und dieſe Güter, ohne einiges Recht daran zu haben, beſäßen und verſchwendeten.“

Wenn es aus keiner Urſache zu wundern iſt, daß nun die Proteſtanten dergleichen Grundſätze aufſtellten, ſo iſt es aus jener, daß ſie eben dadurch auch die Katholiſchen berechtigten, keine Proteſtanten unter ſich zu dulden und aufkommen zu laſſen, weil auch dieſe glaubten, die Proteſtanten behaupteten eine irrige Lehre. Noch bedenklicher iſt, daß aus dieſen Grundſätzen ganz deutlich folgte, daß auch die übrigen Geiſtlichen, wenn ſie auch nicht in proteſtantiſchen Staaten anſäßig wären, kein Recht an ihre Güter hätten, ſo daß es nur auf Gelegenheit ankomme, ſie mit guter Art an ſich zu bringen, oder, wie ſich hierüber ſelbſt der ſonſt ſo friedfertige Melanchthon ausdrückt, wenn man ſie nach und nach, wie es bis daher geſchehen, zu ſich ziehen könne; a) obſchon es auch manchmal haſtig genug damit zugegangen.

In Anſehung derjenigen, die ſie nach dem Nürnberger Frieden in ihren Bund aufgenommen, ſagten ſie: „es hätten nicht alle davon den Augsburger Abſchied unterſchrieben, und wenn auch, ſo ſey es geſchehen, weil man geglaubt, in 6 Monathen werde das Concilium gehalten, und der ganze

a) Si ut hactenus paulatim carpi poterunt. Epiſt. edit. Elzev. pag. 406.

ganze Streit beygeleget werden; da ſich aber das Concilium ſo lange verzögert, und manche die Wahrheit indeſſen erkannt, ſo hätten ſie ihr Gewiſſen allen politiſchen Verbindungen vorziehen müſſen."

„Endlich wegen des Conciliums ſey ihnen ſehr angenehm, daß ſich der Kaiſer ſo viele Mühe darum gegeben; ſie glaubten aber, daß er das Gemüth des Pabſtes nicht kenne, als deſſen Abſichten weit von jenen des Kaiſers entfernt ſeyen, welches daraus erhelle, weil, ehe noch das Concilium ſeinen Anfang genommen, er bereits ihre Lehre verdammt, indem ſelbſt ſchon in der Bulle, wodurch es ausgeſchrieben worden, von den neuen Ketzereyen die Rede ſey. Sie zweifelten auch nicht, daß, wenn ſie den Pabſt und deſſen Anhänger auf einem rechtmäßigen Concilium wegen falſcher Lehre, Ketzerey und Gottloſigkeit verklagen würden, er auch hier ſeiner Gewohnheit nach werde Kläger und Richter zugleich ſeyn wollen. Denn daß es darauf abgeſehen ſey, erhelle aus der Bulle ſelbſt; und wenn ſie ſolche einmal gebilliget hätten, ſo würden ſie hernach nur vergebens auf demſelben reden. Sie hätten auf den Reichstagen allemal die Worte ein freyes chriſtliches Concilium ſehr weislich und mit großem Bedacht beygefüget; der erſte Ausdruck müſſe nicht nur ſo verſtanden werden, daß einem jeden erlaubt ſeyn ſolle, ſeine Meinung daſelbſt vorzutragen, ſondern auch, daß weder der Pabſt, noch ſeine ihm mit Eid und Pflicht zugethane Anhänger in ihrer eigenen Sache Richter ſeyn ſollten." — Alſo niemand, als Proteſtanten.

Zuletzt brachten ſie noch ihre Urſachen vor, warum ſie nicht nach Mantua, wohin der Pabſt

das

das Concilium ausgeſchrieben, gehen könnten. In dieſem Stücke war ihnen auch wirklich vieles zugemuthet. Wenn auch Mantua ein Reichslehen war, ſo hatte doch der Pabſt in der Nähe ſeine eigenen Länder. Selbſt die Italieniſche Nation war von jeher ſo ſehr gegen ſo genannte Ketzer eingenommen, daß es gewiß für die Proteſtanten allemal nicht ohne Gefahr geweſen wäre, ſich unter ſie zu wagen. Das Concilium war freylich nicht allein für ſie, indeſſen doch hauptſächlich wegen ihrer. Daß fremde Biſchöffe, die mit in der Sache ſprechen ſollten, in Deutſchland ſelbſt ſich genauer wegen der ganzen Beſchaffenheit derſelben hätten belehren können, iſt wieder auſſer Zweifel. Allein, zu Rom dachte man noch zu ſehr an Coſtanz und Baſel, um nur den Gedanken ertragen zu können, daß das Concilium in einer Deutſchen Stadt ſollte gehalten werden. b)

Bald darauf lieſſen ſie eine förmliche Recuſation des Conciliums bekannt machen, welches auch König Heinrich von England that, obgleich noch gar keine Hoffnung vorhanden war, daß es ſo bald vor ſich gehen würde. Held mag ſich übrigens die Sache ganz anderſt vorgeſtellt haben, als er ſie wirklich fand. In der That waren auch die Proteſtanten kaum noch ſo deutlich mit der Sprache heraus gegangen, als jetzt. Da er nun die Verfaſſung derſelben, und den Eifer, womit ſie zu Werke giengen, näher kennen gelernt, glaubte er, die höchſte Noth erfordere von Seite der Katholiſchen, ſich in eine ähnliche Gegenverfaſſung zu ſetzen, um nicht auf einmal über den Haufen geworfen

b) Ap. HORTLEDER 1. B. K. 25. ſeqq. SLEIDAN L. XI.

worfen zu werden, wenn es den Protestanten einfallen sollte, unvermuthet los zu brechen.

Er reisete daher an verschiedenen Höfen im Reiche herum, und brachte es auch zuletzt dahin, daß der Churfürst Albrecht von Mainz, der Erzbischof von Salzburg, die beyden Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Herzog Georg von Sachsen, und die Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig, nebst dem Kaiser und seinem Bruder ebenfalls ein Bündniß errichteten, vermöge dessen sie sich anheischig machten, niemand von den Protestanten gegen den Nürnberger Frieden zu überziehen, oder auf irgend eine Art zu belästigen, dagegen aber, wenn sich jemand von diesen unterstünde, sie oder die Ihrigen von ihrer Religion zu dringen, oder ihnen sonst aus einer Ursache Gewalt anzuthun, ihre Unterthanen gegen sie aufzuwiegeln, oder wenn diese von selbst sich auflehnen würden, ihnen Vorschub zu leisten, daß sie alsdann sich unter einander beschirmen und beschützen wollten. In einer besonders aufgerichteten Ordnung wurden zugleich der Herzog Ludwig von Baiern und Herzog Heinrich von Brandenburg als Oberste des Bundes ernannt, jener in den oberländischen Provinzen, dieser in den Sächsischen Landen; zu den Kosten sollte der Kaiser und Römische König den vierten Theil beytragen, und die andern das übrige nach Römermonathen eingetheilt. Eine gewisse Summe Geldes sollte sogleich zur eilenden Hilfe baar erleget werden. c) den 10. Jun. 1538.

Vier

c) Ap. Hortleder 8. Buch. 15. 16. Kap.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Neue Unterhandlungen wegen eines Religionsfriedens zu Frankfurt.

Kaum war im Jahr 1531 der Schmalkaldiſche Bund errichtet worden, als jedermann glaubte, nächſtens werde in ganz Deutſchland der Krieg aller Orten in helle Flammen ausbrechen; jetzt, da vollends ein Gegenbund zu Stande gekommen, ward dieſe Furcht nicht allein erneuert, ſondern bey vielen noch geſtärkt. Daß dergleichen Conföderationen keine guten Vorbothen in Betreff der innern Ruhe der Staaten ſind, und daß ſie meiſtens ein nicht ſo leicht zu hebendes heimliches oder öffentliches Gebrechen voraus ſetzen, hat zwar allerdings ſeine Richtigkeit; aber oft ſind ſie auch Mittel eben dieſe innere Ruhe zu befeſtigen, indem eine der andern Schwert in der Scheide zurück hält. Ja, es iſt ſo gar wahrſcheinlich, daß auch der Schmalkaldiſche Bund vieles dazu beygetragen hat, den Frieden auf eine Zeit lang zu erhalten, nicht ſo wohl, weil ohne ihn die Katholiſchen auf die Proteſtanten würden los gegangen ſeyn; denn dazu war wirklich nicht der mindeſte Schein vorhanden, ſondern vielmehr, weil die unruhigen Köpfe unter den Proteſtanten ſelbſt durch die Mehrheit der Stimmen, die immer für den Frieden beſonders von Seite der Städte geneigt war, im Zaume gehal-

gehalten, nicht so leicht sich getrauten, einseitig etwas vorzunehmen.

Wie aber dem auch sey, so war man doch nie wegen des Friedens so sehr in Sorgen gewesen, als nach der Errichtung dieses Gegenbundes; und gleichwie nach jener des Schmalkaldischen der Churfürst Albrecht von Mainz und Ludwig von der Pfalz, von der bevorstehenden Gefahr gerührt, sich alle Mühe gaben, einen Frieden zu Stande zu bringen, welches auch zu Nürnberg und Regensburg wenigstens einiger Maaßen geschehen, eben so glaubte nun Churfürst Joachim II. von Brandenburg, durch das Beyspiel seines Oheims ermuntert, der sich durch den Nürnberger Frieden so viel Achtung in dem Reich erworben, Deutschland keinen größern Dienst erweisen zu können, als wenn er entweder beyde Theile mit einander aussöhnte, oder wenigstens einen neuen Friedensanstand zuwege brächte. Sein Vater Joachim I. war zwar einer der eifrigsten Katholiken gewesen, und hatte sich besonders auf dem Reichstag zu Augsburg durch die schon angeführte bedenkliche Rede an die Protestanten ausgezeichnet. Dessen ungeachtet war Joachim II. zu den Protestanten übergetreten, ohne jedoch an den Bündnissen derselben Theil zu nehmen, sondern vielmehr fast stäts mit dem Gedanken beschäftiget, beyde wieder mit einander zu vereinigen. Als eben um diese Zeit der Römische König Ferdinand sich in der Lausitz aufhielt, reisete er zu ihm nach Bauzen, und machte ihm sein Vorhaben bekannt.

Ferdinand hatte noch immer die Türken auf dem Nacken, die er durch kein Mittel zur Ruhe bringen konnte, da so wohl König Franz, als

der vermittelſt des Tunetaniſchen Krieges zur unverſöhnlichen Rache gereizte Haradin Barbaroſſa den Solymann in ſeinen feindſeligen Geſinnungen beſtändig unterhielten. Des Churfürſten Anerbiethen mußte ihm demnach ungemein willkommen ſeyn, da er wohl vorher ſehen konnte, daß die Proteſtanten ſich in keine Hilfleiſtung einlaſſen würden, ehe man ein Mittel gefunden, den durch widerſprechende Auslegungen ganz wankend gemachten Nürnberger Religionsfrieden zu befeſtigen. Nicht ſo bald hatte Joachim Ferdinands Bereitwilligkeit zum Frieden vernommen, als er durch einen Geſandten bey dem Churfürſten von Sachſen anbringen ließ: „der König Sigmund von Pohlen, und Johann von Zapolia König von Ungarn hätten ihm von den groſſen Kriegsrüſtungen der Türken Nachricht gegeben, als welche geſonnen wären, von Ofen aus einen neuen Einfall in Deutſchland zu thun, von welcher Abſicht der Großſultan dem Johann bereits habe dieſe Eröffnung machen laſſen. Da man aber ſeinem Vater ehedem auf den Reichstagen öffentlich aufgetragen habe, von allem, was er von den Türken in Erfahrung bringen werde, den übrigen Reichsſtänden Nachricht zu ertheilen, ſo habe er nicht umhin gekonnt, dem Reich dieſen Dienſt zu erweiſen; er ſey auch theils wegen dieſer, theils wegen anderer Urſachen neulich zu dem König Ferdinand in die Lauſitz gereiſet, welcher durch Briefe und eigene Bothen eben dieſe Nachricht bekommen habe. Wenn man dieſem Angriff nicht zuvor zu kommen ſuche, ſo ſey kein Zweifel, daß auch ihre Länder (die Sächſiſchen und Brandenburgiſchen) die Gefahr treffen könne, indem von Ofen an bis zu ihren Gränzen keine Feſtung oder haltbarer Ort, kein Fluß, keine gebirgige Gegend, kein Paß befindlich ſey, der die Macht der Türken aufhalten, oder ſie in ihrem Zug

hin-

hindern könne, die Städte Breßlau und Liegnitz allein ausgenommen. Er seinerseits habe zwar wegen der gemeinschaftlichen Gefahr dem König Ferdinand seine Hilfe versprochen, er sehe aber wohl ein, daß die Sache die vereinigten Kräfte des ganzen Reichs erfordere; da man aber diese nicht in Bewegung setzen könne, als auf einem Reichstag, und wenn zuvor Frieden und Ruhe im ganzen Reich hergestellt worden, so habe er den König Ferdinand mündlich ersucht, seine ganze Sorge auf die Errichtung eines dauerhaften und gründlichen Friedens zu lenken. Dieser Fürst, dem das Beste des Reichs sehr am Herzen liege, habe nicht nur sehr günstig darauf geantwortet, sondern auch versprochen, sich bestens bey dem Kaiser zu verwenden, und ihm die Sache zu empfehlen."

„Es sey jetzt auch leichter den Türken Einhalt zu thun, indem Johann von Zapolia mit dem Ferdinand ausgesöhnt sey, und unter ihnen ein Friede zu Stande gekommen, welches der König ihm im Vertrauen offenbaret habe. Nun habe man demnach die schönste Gelegenheit, etwas Ersprießliches auszurichten; er ersuche ihn daher auf das angelegentlichste, der allgemeinen Sache des ganzen Reiches seine Hilfe nicht zu versagen."

Mit dem hier angeführten Frieden hat es folgende Beschaffenheit. Nachdem Solymann, dem Johann zu Gefallen, oder vielmehr aus Ehrgeiz zwey so fürchterliche Feldzüge, als der vom Jahr 1529. und 1532. waren, gethan, wodurch Ferdinand fast seine eigene Erbländer verloren hätte, blieben die Feindseligkeiten von beyden Seiten eingestellt, bis 1535. Leonard Setschi das von Ferdinands Truppen besetzte Kaschau überrumpelte,

wogegen dieser den General Völs nach Ungarn schickte, und Tockay wegnehmen ließ. Die Türken, die sich bis daher ruhig gehalten, mischten sich nun auch wieder ein, und thaten 1537. einen Einfall in Sklavonien. Ferdinand schickte unter dem General Katzianer ein beträchtliches
1537. Corps Truppen entgegen, und ließ die Stadt Esseck belagern; allein die Seinigen konnten nicht allein nichts ausrichten, sondern wurden fast ganz aufgerieben.

Dessen ungeachtet ließ Johann dem Ferdinand nachdrückliche Vorstellungen wegen eines zwischen beyden zu schließenden Friedens machen; und da er ihn nicht so geneigt dazu fand, als er wünschte, wandte er sich an dessen Bruder den Kaiser als das Oberhaupt der ganzen Christenheit, durch dessen Macht und Ansehen allein dem Königreich Ungarn wieder könne geholfen werden. Karl, der sich und seinen Bruder gern der Anfälle der Türken wenigst auf dieser Seite entlediget hätte, war mit dem Antrag nicht unzufrieden, nur daß die Succession seinem Bruder wenigstens nach des Johannes Tode gesichert würde.

Er schickte demnach den Erzbischof von Lunden als Gesandten nach Wardein, durch dessen Un-
1538. terhandlungen endlich ein Friede zwischen
den 24. Ferdinand und Johann zu Stande kam.
Febr. Die Hauptbedingnisse waren, daß Karl und Ferdinand den Johann als König und Bruder erkennen, ihn und dessen Königreich in Schutz nehmen, Karl insbesondere sich bestreben solle, ihm die Gränzfestung Belgrad wieder zu verschaffen; wogegen Johann auf alle Verbindungen, die er gegen Karl und seinen Bruder gemacht, Verzicht

that.

that. Wenn Johann mit der Zeit einen Sohn bekäme, ſoll ihm eine Tochter Ferdinands zur Ehe gegeben werden; Johann ſoll, nebſt dem Titel eines Königs von Ungarn, alles, was er davon inne habe, nebſt Siebenbürgen im Beſitze erhalten, nach ſeinem Tode aber alles an Ferdinand zurück fallen. Wenn ihm ein Prinz geboren würde, ſollte weder dieſer noch ſeine Nachkommen an das Königreich Anſpruch machen können, demſelben aber ſolle die Grafſchaft Zyps nebſt den übrigen Zapoliſchen Gütern mit dem Titel eines Herzogthums verbleiben. Wenn jedoch Karls und Ferdinands männliche Erben gänzlich abgehen ſollten, bliebe alsdann des Johannes Nachkommen ihr Recht auf Ungarn vorbehalten.

In einem beſondern Artikel ward ausgemacht, daß die Bekanntmachung dieſes Friedens nicht eher geſchehen ſolle, als bis es Karl für gut anſehen werden; deſſen Erklärung hierüber ſich Johann wolle gefallen laſſen. Johann gab nämlich vor, daß, wenn die Türken Nachricht davon bekämen, ſie ihn mit ihrer ganzen Macht überziehen, und zu Grunde richten würden; Ferdinand müſſe demnach erſt mit einem tüchtigen Heere gerüſtet ſeyn, um ihn mit Nachdruck unterſtützen zu können. Ob es ihm mit dieſem Frieden Ernſt geweſen ſey, iſt ſehr zu zweifeln. Johann dachte eben damals auf eine Heurath, und zwar auf eine ſolche, die ihn auf ſeinem Thron befeſtigen ſollte, nämlich mit des Pohlniſchen Königs Sigmund Tochter Eliſabeth; und wie läßt es ſich wohl damit zuſammen reimen, daß er die Vorbereitung dazu durch die Ausſchließung ſeiner zu hoffenden Erben von der Ungariſchen Krone habe machen wollen? Dieſes Geheimniß läßt ſich vielmehr

auf eine ganz andere Art erklären. Da er kaum die Prinzessinn würde erhalten haben, wenn er nicht von den übrigen Monarchen, von denen keiner, außer König Franzen von Frankreich, ihn als König erkannte, für einen solchen gehalten und angesehen würde; in diesem Stücke aber alles auf den Kaiser und dessen Bruder ankam: so läßt sich leicht begreiffen, warum er etwas zugesagt, welches er vielleicht nie gesonnen war zu halten.

Indessen war Ferdinanden allemal außerordentlich viel daran gelegen, daß der Friede je eher je lieber publicirt würde, theils um die Ungarische Nation auf seine künftige Succession vorzubereiten, theils auch um den Johann selbst zu zwingen, mit ihm gemeinschaftliche Sachen zu machen, wenn es den Türken ferner einfallen sollte, ihren Krieg gegen seine Erblande fortzusetzen. Er sah aber auch selbst die Nothwendigkeit ein, sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß man den Türken, die diese Vereinigung gewiß mit scheelen Augen ansehen würden, die Spitze bieten könne, besonders da sich der Ruf verbreitete, daß sie wieder außerordentliche Zurüstungen machten. Da aber seine Erblande kaum mehr im Stande waren, diese Last zu ertragen; auch von Seite des Reichs keine Hoffnung einer nachdrücklichen Unterstützung sich zeigte, wenn nicht in Ansehung der Religionsstreitigkeiten, und der daraus entsprungenen Mißhelligkeiten wenigstens einige Aussöhnung zu Stande käme: so ist es kein Wunder, daß er sich so geschwind den Antrag des Churfürsten gefallen ließ.

Nun wollte er vor allem diejenigen Artikel wissen, auf die sich die Protestanten bey diesen neuen Unterhandlungen einlassen würden; allein, hier-

hiezu waren sie nicht zu bewegen, indem sich dieses ohnehin aus den Nürnbergischen, Kadanischen a) und andern Verträgen nach Nothdurft ersehen liesse, auch von dem Kaiser selbst noch kein Befehl oder Vollmacht angekommen sey, daß sie sich einiger Vorschläge sollten vernehmen lassen. Joachim, der sich mit einer Art von Enthusiasmus diesem Geschäfte widmete, setzte demnach selbst einige auf, so wie er glaubte sie in den vorherigen Handlungen gefunden zu haben, und wie er sie theils durch mannigfaltiges Unterreden mit den Protestanten, theils auch durch vertraute Personen in geheim von ihnen erfahren, und schickte sie Ferdinanden zu, um sich daraus zu ersehen.

So gelind sie auch abgefasset waren, so legten sie doch an den Tag, daß die Sache, wo nicht grössern, doch gewiß eben solchen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn würde, als ehemals der Nürnbergische Religionsfriede. Ferdinand dankte dessen ungeachtet dem Churfürsten, und ließ ihn zugleich auf das nachdrücklichste mahnen, daß er die angefangene Handlung fortsetzen möge; meldete ihm auch, daß sein Bruder nicht allein die Einwilligung dazu gegeben, sondern auch schon den Erzbischof von Lunden mit Vollmacht abgeschickt, um derselben in seinem Namen beyzuwohnen. Nun war es dem Churfürsten schon genug, um alles anzuwenden, daß sich die Protestanten mit ihm über Ort und Tag verglichen. Und ohne noch einmal die endliche Antwort von ihnen erhalten zu haben, machte er sich auf den Weg, um das Friedenswerk noch vor

a) Schreiben Churfürst Joachim an Ferdinand. Cöln an der Spree d. d. St. Stephan 1559.

1539. vor dem Frühlinge des künftigen Jahrs zu Stande zu bringen, weil man besorgte, der Türkische Einfall dürfte denselben Sommer erfolgen.

Als er (den 13. Jenner 1539) nach Torgau gekommen, zeigte ihm der Churfürst von Sachsen ein nur erst von dem Landgrafen erhaltenes Schreiben, in welchem dieser ihm Nachricht ertheilte, was er bey dem gefangen genommenen Secretair des Herzogs Heinrich von Braunschweig für Briefschaften und heimliche Nachrichten entdeckt. Herzog Heinrich, der unter den Katholischen fast eben das seinem Charakter und Betragen nach war, was der Landgraf unter den Protestanten, und der kaum die Zeit erwarten konnte, bis man förmlich gegen einander zu Felde zöge, hatte seinen Secretair nach Mainz zu dem Churfürsten Albrecht abgefertigt. Als derselbe in die Gegend von Kassel kam, trug es sich eben zu, daß er dem Landgrafen auf der Landstrasse begegnete, bey dem er sich für einen Secretair des Churfürsten ausgab. Als ihn aber einer von des Landgrafen Leuten erkannte, ließ ihn dieser in Verhaft nehmen, und ihm noch dazu seine Papiere, worunter von Herzog Heinrich eigenhändige Schreiben waren, abfordern, aus welchen sich ergab, daß er dem Churfürsten habe sagen sollen, „der Landgraf schlafe nicht viel, die Nacht kaum eine Stund, habe keine Ruhe, werde noch toll werden, alsdann sey der Sache wohl zu rathen. Baiern habe auch schon Nachricht von des Landgrafen Rüstung, und Herzog Heinrich sey berichtet, daß er entweder über den Churfürsten, oder über ihn wolle. Nächstens werde er mit Baiern zusammen kommen, um endlich zu schliessen, was man thun oder lasse wolle. Dem Doktor Helden

sollte

jouꝛe even der Secretair ſagen, er ſehe es für das Beſte an, daß dem Landgrafen durch das Kammergericht geboten werde, die Rüſtung abzuſtellen, und wenn er es nicht thue, daſſelbe zur Acht procedire, und dem Herzoge von Baiern nebſt ihm die Execution auftrage" b). Churfürſt Joachim äuſſerſt betroffen über dieſe Begebenheit, wodurch auf einmal ſein Friedenswerk in das Stecken gerathen werde, ſchickte ſogleich die ihm zugekommenen Nachrichten an Ferdinand, um ihn zu überzeugen, wie nahe die Gefahr eines innerlichen Krieges bereits ſey, wenn nicht bey Zeiten demſelben vorgebeuget werde.

Seinen Weg ſetzte er aber deſſen ungeachtet fort, weil indeſſen die Proteſtanten die Stadt Frankfurt zur Zuſammentretung beſtimmt hatten. Als er nach Anſpach in Franken kam, erhielt er ein neues Schreiben von dem Landgrafen, worinn ihm dieſer meldete, der Statthalter des Erzſtiftes Mainz, und Doctor Held, ſeyen eilends durch die Niederlande zu dem Kaiſer gereiſet; da nun zu vermuthen, daß ſie demſelben emſig einbilden möchten, daß die Dinge, wegen deren Herzog Heinrich die Proteſtanten unter die Leute getragen, ſich wirklich ſeinem Angeben gemäß verhielten, und dem zu Folge von dem Kaiſer hitzige Befehle ausgehen möchten, in welchem Falle die Proteſtanten auch nicht feyren würden, woraus groſſe Uneinigkeiten erfolgen könnten, als ſtelle er es ſeinem Ermeſſen heim, ob er nicht ſogleich dieſes dem Ferdinand berichten, und ihn erſuchen wolle, daß er an die Oerter, wohin der Statthalter, und Held, die Befehle bringen möchten

b) Ap. Hortleder 4. Buch 2. Kap.

ten, schreibe, daß man nicht zu geschwind fürgehen, und nichts ohne seinen Rath und Vorwissen unternehmen möge."

Eine neue Probe, wie schüchtern und mißtrauisch bereits alles gegen einander war. Held war auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers zurück an den Hof gereiset. Der Kaiser, der überhaupt mehr die That als vieles Geräusch liebte, war auch keineswegs mit seinem Betragen zufrieden. Bis daher war er noch nicht zu vermögen gewesen, den Nürnberger katholischen Gegenbund ausdrücklich gut zu heissen, oder sich zu erklären, was er eigentlich für seine Person dazu beytragen werde; und dennoch sollte man fast glauben, wenn man dieses Schreiben liest, Karl wäre schon in voller Rüstung zum Krieg gestanden, und hätte nur auf die letzte Nachricht, die ihm Held aus Deutschland bringen werde, gewartet. Der Churfürst schickte auch von diesem Schreiben dem Ferdinand sogleich eine Copie, und ersuchte ihn, es bey den Katholischen zu hindern, daß sie einige Kriegsrüstung indessen vornähmen,
1539. indem dadurch ganz gewiß der gute Erfolg der nun auf den 20. Febr. anberaumten Zusammenkunft würde gehemmet werden; er möge auch Sorge tragen, daß sowohl der Erzbischof von Lunden, des Kaisers Gesandter, als der Churfürst Ludwig von der Pfalz, den die Protestanten ebenfalls als Mittler verlangt hätten, zur rechten Zeit zu Frankfurt eintreffen möchten.

Ferdinand that alles, was er immer konnte, schickte auch sogleich seine eigenen Gesandten, den Melchior von Lamberg, den Dr. Jacob Frankfurter, nach Frankfurt, nach deren Instruction sich auch der Erzbischof richten sollte, als der nur eine

all-

allgemeine Vollmacht aus Spanien mitgebracht hatte, übrigens aber an den Ferdinand angewiesen war. Obgleich die Sache wegen des aufgefangenen Secretairs des Herzogs Heinrichs die Gemüther um ein merkliches erbittert, und wegen des heftigen Schriftwechsels, den beyde Fürsten darüber angefangen, täglich noch mehr aufbrachte, so ließ sich doch bey dem Anfange der Unterhandlungen wenigstens dem Aeusserlichen nach alles gut an. „Wenn Worte und Gemüth ein Ding sind, schrieben Ferdinands Gesandte an ihren Herrn, so wären wir guter Hofnung, es sollte zum Frieden gerathen, denn jedermann hie, vielleicht die Lanzknechte allein ausgenommen, deren fast viele in der Stadt umlaufen, ruft nach dem Frieden.“ Selbst der Landgraf, der sich persönlich einfand, machte nicht allein Hoffnung dazu, sondern auch zum Religionsvergleich; nur, wie er sich im Vertrauen gegen die Gesandten äusserte, müsse man gottesfürchtige, friedliche und nicht zänkische Leute dazu ordnen und gebrauchen, und daher den Bischof von Wien (Johann Faber, aus dem Orden der Dominicaner) und den Luther daheim lassen.

Allein als es zur Sache selbst kam, entdeckte es sich auf das neue, daß man in einen Labyrinth gerathen war, ohne vielleicht selbst zu wissen, wie; aus dem sich unmöglich ein Ausweg finden ließ. Ferdinands Gesandte communicirten einen Theil ihrer Instruction bey den Churfürsten von Pfalz und Brandenburg, jedoch nicht anders, „dann im höchsten Vertrauen, nicht daß sie dieselbe den protestirenden Ständen eröffnen, sondern nur daraus nehmen möchten, was sie achteten, daß zur gütlichen Handlung am dienlichsten wäre. Sie fürchteten, es dürfe mehr Verhinderung, dann Förderung

rung verursachen.“ Ungeachtet dessen aber berichtete hernach Dr. Frankfurter Ferdinanden, daß zwar alles, was die Protestanten vorbrächten, sehr geheim gehalten werde, dasjenige hingegen, was der kaiserliche und Ferdinands Gesandte von sich merken liessen, ihnen von Regensburg aus als eine neue Zeitung sey überschrieben worden.

Sonst gieng der Inhalt desjenigen Theils der Instruction, der den beyden vermittelnden Churfürsten kommunicirt worden, dahin, „daß Ferdinand das Erbieten des Churfürsten von Brandenburg, in der strittigen Religion einen Vergleich zu stiften, nicht allein gern angenommen, sondern auch bey seinem Bruder auf alle mögliche Art befördert; ihnen sey übrigens bekannt, was durch den Nürnberger sowohl als Kadaner Frieden in Betreff der Religion fest gesetzt worden. Von den Protestirenden sey aber dem Nürnberger Frieden in viel und mancherley Wege entgegen und zuwider gehandelt worden, nämlich, daß sie andere hohes und niedern Standes, die doch in den Augsburger Reichsabschied gewilliget, denselben mitgesiegelt und verfertiget, an und zu sich gezogen, auch nach dieser Zeit die Ceremonien der Kirchen wider die hergebrachten christlichen Ordnungen und Satzungen ab- und hinweggethan, die Geistlichen an vielen Orten ihrer innhabenden Güter, der sie in ruhigem Brauch und Besitz gewesen, mit der That entsetzt und entwehret, und sonst in ander mehr Wege, die man der Kürze willen umgehe; gleichwohl aber hätten sie, als vor dem kaiserlichen Kammergericht auf der Entwehrten und spolirten Anhalten der Kammergerichts-Ordnung nach gegen sie gerichtlich procedirt worden, sich des oben gemeldten friedlichen Anstandes zu Nürnberg behelfen wollen, als wenn ihre

eigen-

eigenthätliche Handlungen, die doch zeitliche Güter und Entwehrungen belangt, in die Religions- und Glaubenssache gerechnet und darunter verstanden werden sollten."

„Und wiewohl auf ihre Beschwerung bey dem Kaiser, wegen Abstellung der Kammergerichts-Prozesse, derselbe eine Declaration und Erläuterung gethan, wie der Nürnbergische Friedstand gedeutet und verstanden werden solle, welcher Erläuterung sie selbst gut Wissen trügen, so hätte doch solches bey ihnen auch wenig Ansehen gehabt, sondern seyen sie für und für in obberührten ihren unbilligen Fürnehmen verfahren und deshalb an und von dem kaiserlichen Kammergericht, welches doch kaiserlicher Majestät höchstes Gericht im H. Reich, daran auch allen Chur- und Fürsten und Ständen des Reichs zu Erhaltung Friedens und Rechtens so viel und treflich gelegen wäre, viel unnothdürftiger Protestation gethan neben Uebergebung vielerley schimpflichen Schriften, und fürnemlich so hätten sie jüngstlich wider bemeldtes Kammergericht eine vermeinte Recusation im Druck ausgehen lassen, darin nicht allein vom Kammergericht, welches doch sie neben andern Ständen dermassen aufrichten und in Ordnung bringen helfen, schimpflich und verkleinlich angezogen, sondern würde darneben der Kaiser an seiner kaiserlichen Hoheit, und Ferdinand gleicher Weise an mehr Orten, zum höchsten angetastet, welches dem erstern sowohl als ihm nicht unbillig zu grossem ungnädigem Mißfallen gereichete, auch dem Kaiser und ihm dadurch wider sie die Protestirenden zu Ungnaden genugsam Ursach gegeben, und daß derhalben mit fernerem gerichtlichen Prozeß vermöge der Kammergerichts-Ordnung gegen sie verfahren werden sollen, aber der Kaiser

hätte

hätte solches aus kaiserlichem gnädigem und mildem Gemüth bisher angestellt, und fürnehmlich darum, daß er von wegen der Zwiespaltung in der Religion und Glaubenssachen zu Unruhe und Empörung im heiligen Reich je nicht gern Ursach geben, sondern solches in allwege gnädiglich und gern verhüten und fürkommen wollte; Ferdinand trage aber nicht kleine Fürsorg, wo sie in ihrem Fürnehmen, wie sie bisher gethan, fürterhin fortfahren, und daß sie dem Kaiser, Ferdinanden und dem Kammergericht nicht anders Gehorsam leisten, daß solches allen Ständen des H. Reichs und ganzer Deutschen Nation zu nachtheiligem und unwiederbringlichem Verderben gereichen würde, wie sich dann solches die nächst verschienenen Jahre her leider augenscheinlich erzeigt."

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Neuer Religionsanstand zu Frankfurt errichtet.

Aus dieser Instruction sieht man deutlich, daß Ferdinand der Meinung gewesen, die Protestanten hätten den Nürnberger Frieden nicht gehalten. Dessen ungeachtet überreichten diese durch die zwey vermittelnden Churfürsten den kaiserlichen und Römisch königlichen Gesandten, gleich nach der ersten Conferenz eine 30 Blätter lange Schrift, die auch ihrerseits mit lauter Beschwerden, die ihnen gegen den Nürnberger Frieden zugefüget worden, angefüllt war; besonders fiel den Gesandten dabey auf, daß die Protestanten einen beständigen Frieden verlangten, der nicht bis auf ein Concilium oder Reichsversammlung gestellt, sondern für allzeit währen sollte, bis daß die Religionssache verglichen sey; daß mittler Zeit alle die Religion, und was ihr anhängig, betreffende Rechtfertigungen eingestellt und aufgehoben werden sollten, und endlich, daß ihnen erlaubt seyn sollte, in ihren Bund aufzunehmen, wer sich immer meldete.

Da diese Puncte nicht allein der Instruction der Gesandten entgegen waren, sondern auch die

Er-

Erfahrung bereits gelehrt hatte, daß, wenn auch der Kaiser einen oder den andern zugestanden, sich die Katholischen, und auch das Kammergericht keineswegs daran gebunden zu seyn geachtet, so machten sie den Vorschlag: „weil die Vergleichung der Religion dahier nicht geschehen könne, indem die Theile darum nicht hier, auch nicht dazu verfaßt seyen, auch dieser Zeit zum Widerstand der Türken kein Reichstag so eilends könnte gehalten, und die Wurzel aller Uneinigkeit ohne Vergleichung der Religionssache nicht hingekommen, noch einiger beständiger Friede möge gemacht werden; so wollten sie bewilligen, daß eine gelegene Mahlstatt und ein Tag inner drey- und vier Monat fürgenommen und angesetzt, und von beyden Theilen zur Vergleichung der Religionssache etliche ehrbare, verständige, schiedliche, gottesfürchtige, fried- und ehrliebende dahin geschickt werden; könne man sich aber nicht vergleichen, solle dennoch der Nürnberger Friede, wie er jetzt sey, in seiner Kraft bleiben."

Diese Idee, durch einige friedliche Personen und ein freundschaftliches Gespräch die Religionszwistigkeiten zu endigen, die von nun an in Deutschland so beliebt und zur Mode ward, scheinen die Gesandten aus dem ihnen gethanen und schon angeführten Vorschlag des Landgrafen genommen zu haben. Gleichwie aber derselbe hauptsächlich seinen Bezug auf die Uebereinstimmung in Glaubenssachen hatte, so machte man auch noch verschiedene Versuche, die übrigen Schwierigkeiten beyzulegen. Ja, die Gesandten gaben sich auch Mühe, die Loslassung des Sekretairs Herzog Heinrichs zuwege zu bringen. Die Gefangennehmung desselben so wohl, als die Bekanntmachung der bey ihm gefundenen

fundenen Papiere nebst dem darauf erfolgten Schriftwechsel, machte noch immer ungemeines Aufsehen in Deutschland. Da die Nation in ihren Gesinnungen bereits so sehr getheilt war, so konnte auch in diesem Stücke ihr Urtheil nicht gleichstimmig ausfallen. Die Protestanten billigten und erhoben des Landgrafen Eifer für ihre Sache. Hingegen schrieb Herzog Georg von Sachsen dem Landgrafen zurück, „daß er es eben nicht gern gehört, daß der Landgraf sich bewegen lassen, versiegelte Fürstenbriefe zu erbrechen; bis daher sey es im Deutschen Reich nicht viel erfahren, daß ein Fürst dem andern seine Diener angestrengt, vielweniger aber aufgefangen und die versiegelte Briefe ihrer Herren erbrochen. Was die Rüstung angehe, habe Herzog Heinrich dem Landgrafen nichts anders zugemessen, als was das öffentliche Gerücht zuvor schon verbreitet habe; von der Hauptmannschaft wegen, dazu sich Herzog Heinrich, Kais. Majestät zu Gefallen, habe brauchen lassen, habe es sich ohnehin auch gebühret, solches und anders an dieselbe, oder ihre Verordneten und Befehlshaber gelangen zu lassen“ a).

Der Herzog Wilhelm von Baiern meldete in seinem Schreiben an den Landgrafen nur, „daß er dasjenige, was sich zwischen ihm und dem Herzog Heinrich wegen des Sekretairs zugetragen, nicht gern gehöret; er könne ihm aber dabey nicht bergen, daß seinem Bruder dem Herzog Ludwig und ihm eine Zeit her von vielen hohen und niedern Personen Warnung zugekommen, auch ein gemein Landgeschrey sey, daß der Landgraf eine merkliche Anzahl Kriegsvolk aufzubringen, und ei-

nen

a) Bey Hortleder 4. Buch 4. Kap.

nen Krieg zu erheben Willens sey, zu welchem Ende seine Hauptleute allenthalben herumzögen, um Knechte anzunehmen. Wenn man von katholischer Seite ein Bündniß gemacht, so sey es bloß zur Gegenwehr geschehen, indem man den von dem Kaiser bewilligten Friedstand stracks halten werde; der Landgraf solle mehr gemeiner Deutschen Nation Frieden, Wohlfahrt und Aufnehmen, dann etlich sonderer Personen hitzig Gemüth bedenken, dabey sich auch wohl erinnern, daß, sofern er einen Krieg anfange, sich die Gegenwehr dergestalt und so weit erstrecken werde, daß ihm mehr Nachtheil, als dann Vortheils zu besorgen seyn möchte" b).

So wenig aber der Landgraf durch diese Schreiben zu andern Gesinnungen gebracht ward, so wenig halfen auch die Vorstellungen der kais. und Römisch königlichen Gesandten, denen er zur Antwort ertheilte: „die Sache belange nicht ihn allein, sondern alle protestirende Stände, ohne deren Entschluß ihm nicht zu handeln gebühre, doch wolle er indeß nichts thätliches fürnehmen." Bald darauf wandte er das Blatt um, und machte den Katholischen die nämlichen Vorwürfe, die sie gegen ihn vorbrachten. „Er und seine Mitverwandten hätten vernommen, ließ er den Gesandten sagen, daß von dem Widertheil oben und unten in Deutschland Knecht angenommen würden; deswegen hätten sie durch ihre Verordneten ebenfalls einigen Knechten Geld geben lassen auf weiter Bescheid zu warten. Die Gesandten möchten solches bey dem Widertheil abstellen, sonst dürfte große Empörung im Reich daraus entstehen." So weit war es nämlich in Deutschland gekommen, daß, sobald ein Fürst nur einen Hauptmann oder eini-

b) Ibid.

einige Mann in Sold nahm, gleich aller Orten Lärm geblasen und die Sturmglocke angezogen ward, als wenn schon alles in vollem Feuer stünde. Die Gesandten versprachen das Ihrige, besonders bey dem Herzog Heinrich, zu thun, den man im Verdacht hatte, daß einige im Niedersächsischen Kreise herumschwärmende Truppen in seinem und seines Bruders, des Erzbischofs von Bremen, Sold stünden; nur sollten die Protestanten auch ihrerseits sich ruhig verhalten.

Man hätte nicht glauben sollen, daß bey dieser Beschaffenheit der Gemüther noch etwas auf dieser Zusammenkunft könnte beschlossen werden; dennoch wußten es die beyden Mittler zuletzt noch dahin zu bringen, daß ein neuer Anstand und zwar auf folgende Bedingungen bewilligt war: „Während 15. Monaten, von dem 1. May an gerechnet, soll Fried seyn, und die Protestanten von niemand vergewaltiget werden; während dieser Zeit sollen die Kammergerichts-Prozesse gegen sie und insonderheit die Acht der Stadt Minden suspendirt seyn, auch die Exception der Ketzerey, als wenn sie vermöge derselben nicht befugt wären Recht zu fodern, nicht Statt finden, die Geistlichen indeß bey ihren Gütern und Einkünften gelassen werden. Nächsten August soll zu Nürnberg durch eine gewisse Anzahl gelehrter Theologen von der Religion christlich, friedlich und gütlich geredet, und von der Vereinigung in derselben gehandelt werden; die Kriegsrüstungen sollen abgeschaft werden, jeder bey gleichen und üblichen Rechten bleiben, und bey der Türkenhilf die Protestanten das Ihrige thun.“ Da alles nur auf 15. Monate gestellt war, und nach diesen jeder wieder freye Hände hatte, so ist kein Wunder,

daß man sich doch wenigstens über einige Sachen verstand. Mehrere Schwierigkeiten blieben aber noch immer übrig, die auch nicht einmal durch die künstliche Erfindung der 15 Monate konnten gehoben werden. Die Anzahl der Schmalkaldischen Bundesverwandten hatte sich indessen ungemein gemehrt; und da sich noch immer neue, und sogar auswärtige Könige, z. B. der von Dänemark, meldeten, um in denselben aufgenommen zu werden, so mußte nothwendig bey den Katholischen die Furcht entstehen, daß er ihnen über den Kopf wachsen, und sie zuletzt ihr Daseyn bloß dessen Gnade und Nachgiebigkeit würden zu danken haben. Man betrieb es demnach um so eifriger, daß sie niemand mehr, und insonderheit keinen in denselben aufnehmen sollten, der den Augsburgischen Reichstagsschluß angenommen. Die Gesandten konnten aber weiter nichts erhalten, als daß sie während der 15 Monate sich zwar davon enthalten würden; hingegen sollten auch die Katholischen während dieser Zeit keinen in den ihrigen nehmen. Zu dem letzten drängte man sich ohnehin nicht sonderlich. Auch war es schimpflich, daß man einem Bund, von welchem der Kaiser selbst das Haupt seyn sollte, dergleichen Gesetze vorschrieb. Ferdinands Gesandte wiesen daher auch die Sache von sich; der Erzbischof von Lunden aber willigte darein, jedoch nur auf Berichtserstattung, die er dem Kaiser darüber ertheilen werde, und wenn sich dieser es gefallen lasse.

Noch ein Punct konnte nicht erlediget werden, ob diejenigen, die sich erst nach dem Nürnberger Frieden zu den Protestanten gesellt, des Nürnberger Friedens nicht allein während der 15 Monate,

son-

sondern auch bis auf nächsten Reichstag, wie die übrigen, sollten zu genießen haben, welches der Erzbischof ebenfalls dem Kaiser heimstellte c).

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Mißvergnügen über denselben. Tod des Herzogs Georg von Sachsen. Des Kaisers und seines Bruders Verhalten in Ansehung des Frankfurter Anstandes.

Dieß waren endlich die Früchte einer höchst mühsamen Unterhandlung von neun Wochen. So gut es auch die Mittler mögen gemeint haben, so war man doch, wie gewöhnlich, von beyden Seiten unzufrieden, doch mehr von der katholischen, als protestantischen. Die Protestanten, wenn sie auch nicht alles erhielten, hatten doch allemal einen sichern Vortheil, wenn sie nur Zeit gewannen, weil sich ihnen täglich günstigere Aussichten zeigten. Nebst diesem aber wirkten diesmal einige geheime Ursachen auf ihre Entschließungen, wodurch sie etwas nachgiebiger wurden, als viele anfangs geglaubt. Melanchthon zeigt sie in einem Schreiben an Luthern an. Warum sie sich begie-

riget

c) Ap. Hortleder 1. Buch, 32. Kap. Ungedruckte Nachrichten.

riger nach dem Frieden gestellt, sagte er, sey die Krankheit eines ihrer Häupter, noch mehr aber der Mangel an Proviant Schuld a).

Von den Katholischen hätte ohnehin niemand an dieser ganzen Handlung Theil nehmen wollen, und nun erregte das Geschrey so vieler nach Recht schmachtenden Partheyen, die auf das neue auf 15 Monate zurück gesetzt seyn sollten, unglaubliches Aufsehen. Endlich kam noch das Mißvergnügen des Kammergerichts dazu, welches öffentlich sich vernehmen ließ, daß es nur vom Kaiser und ganzem Reich sich Gesetze dürfe vorschreiben lassen. Der Erzbischof von Lunden berief es zwar nach Mainz, um ihm den Inhalt des Frankfurter Anstandes bekannt zu machen; allein, es blieb auf seinen Gesinnungen, wie zuvor.

Nichts konnte in diesen Umständen unangenehmer für die katholische Parthey seyn, als daß sie sich durch den Tod des Herzogs Georg von Sachsen einer ihrer größten Stützen beraubt, und noch dazu durch sein beträchtliches Vermögen an Land, Leuten und baarem Geld die Gegenparthey verstärkt sehen mußte. Er hatte sich gleich anfangs gegen Luthern erklärt, war auch immer der Meynung geblieben, daß, wenn eine Reformation der Kirche sollte vorgenommen werden, solches durch den Pabst, Kaiser, und überhaupt mit Einverständniß der übrigen christlichen Nationen auf einem Concilium geschehen müsse. Luthers

den 24. April 1539.

we-

a) Sed nosti, ut hoc tempore cupidiores essent pacis, duabus rebus moti sunt, τῷ στρατηγῷ νοσῳ, sed magis difficultate annonae. P. 270. Ed. Peucer.

wenige Rücksicht gegen seine Person, und mündliche sowohl als schriftliche Schmähungen mögen diesen einsichtigen und patriotisch gesinnten Fürsten in seinen Gesinnungen um so mehr bestärkt haben. Er hatte zwar zwey Söhne gehabt, deren einer mit der Schwester des Landgrafen, Elisabeth, der andere mit einer Gräfinn von Mannsfeld verheurathet gewesen; allein, beyde giengen vor ihm unbeerbt mit Tode ab, so daß nun die Erbfolge an seinen Bruder Heinrich kam, der sich bereits öffentlich zur Augsburgischen Confession bekannt hatte. Um die katholische Religion in seinen Ländern aufrecht zu erhalten, schrieb Georg noch während der Frankfurter Unterhandlungen dem Erzbischof von Lunden, sich derselben bey dem Kaiser anzunehmen. In seinem Testamente aber verordnete er ausdrücklich, daß seine Erben in dem Religionswesen keine Aenderung vornehmen sollten, widrigen Falls seine Länder dem Kaiser und König Ferdinand heimfallen sollten, so lange, bis sein Bruder oder dessen Söhne, oder der nächste Verwandte des Hauses dieser Bedingung Genüge thun würde. Da aber Heinrich bereits in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen war, und von demselben alle Unterstützung zu gewarten hatte, so kehrte er sich so wenig an das Testament, daß er Luthern selbst gleich nach seiner Besitznehmung von Georgs Landen nach Leipzig kommen, und ihn dort öffentlich predigen ließ.

Da auf solche Art der Schmalkaldische Bund beständigen Zuwachs bekam, der katholische dagegen in eben dem Maaße in Abnahme gerieth, schmerzte solches niemanden mehr, als den Herzog Heinrich von Braunschweig, der nun, da er fast noch der einzige katholische weltliche Fürst in dem nördlichen Deutschland war, wohl einsah, was er für ei-

einen gefährlichen Stand mit seiner obersten Hauptmannschaft haben werde, wenn es zu einem wirklichen Krieg zwischen beyden Theilen kommen sollte. Unmöglich konnte er glauben, daß der Kaiser länger zusehen würde, wenn er von der eigentlichen Lage der Sache hinlänglich unterrichtet wäre. Er nahm sich daher vor, persönlich zu ihm nach Spanien zu reisen, und ihm sowohl den Religions- als politischen Zustand von Deutschland hinlänglich und lebhaft zu schildern. Dasjenige, was er dem Kaiser vorgebracht, mag auch Eindruck auf denselben gemacht haben; wenigstens kam Heinrich ungemein vergnügt zurück nach Deutschland. Von

den 5. Jul. 1539. Speyer aus schrieb er eigenhändig dem König Ferdinand, der Kaiser habe sich gnädig gegen ihn gehalten, und die Sachen stünden recht gut, wie der Erzbischof von Lunden, der bald nachkommen werde, es ihm mit mehrerem berichten werde. „Der Kaiser ist frisch und gesund, fuhr er fort; ich bin des Kaisers und euer Majestät williger, gehorsamer und unterthäniger Diener, es verdrieß wem es woll.“

Indessen ist es doch sicher, daß Karl bey seiner zweydeutigen Lage, in der er sich in Ansehung König Franzens befand, mit welchem er einen blossen Waffenstillstand errichtet hatte, und der Türken, mit denen er zwar für seine Person einen Stillstand, sein Bruder aber weder Frieden noch Stillstand hatte, lange nicht so kriegerisch dachte, als Herzog Heinrich gewünschet; obschon er sich auch anderseits nicht entschließen konnte, den Frankfurter Anstand förmlich gut zu heissen, besonders da der davon gehoffte Nutzen in Ansehung der Türkenhilfe sogleich wegfiel, da auf dem auf den 1. Jun. nach Worms ausgeschriebenen Tag die Protestanten

ten sich zwar erklärten, daß sie von ihren Herren Gewalt und Befehl hätten, die verlangte Hilfe zu bewilligen, aber nur in dem Fall, wenn die andern Gesandten auch darein willigen würden. Allein, von eben diesen wollte sich niemand dazu verstehen, als Baiern und Salzburg; die übrigen entschuldigten sich theils durch die geringe Anzahl der gegenwärtigen, theils durch Abgang der nöthigen Instruction, theils dadurch, daß die Hilfe auf einem förmlichen Reichstag müsse beschlossen werden. Der Hauptgrund aber war, weil diese Hilfe als eine Folge des Frankfurter Anstandes wollte betrachtet werden, von welchem die Katholischen nichts wissen mochten.

Den Mittlern gab Karl, als sie um die Bestätigung des Anstandes und die Ausschreibung des darin bewilligten Religionsgespräches anhielten, zur Antwort, daß er wegen des nur erst erfolgten tödtlichen Hintritts seiner Gemahlinn b), und wegen anderer Ursachen jetzt nicht daran denken könne. In der That aber wollte er nur erst wegen der Deutschen Angelegenheiten nähere Verabredung mit seinem Bruder nehmen. Zu diesem Ende schickte er den von Lunden, der zu ihm nach Spanien gekommen war, um von seiner Unterhandlung Bericht abzustatten, zurück an seinen Bruder, mit der Instruction, daß er für sich zwar das verlangte Gespräch für thunlich erachte; doch sollte sich der von Lunden in der ganzen Sache an Ferdinands räthlichem Ansehen und Gutbedünken halten. Die Protestanten hatten indessen bey dem Ferdinand

b) Den 21. April 1539. Sie war eine Purtugiesische Prinzessinn, Isabella mit Namen.

nand eben dieses Gespräch betrieben; bey welcher Gelegenheit Churfürst Joachim von Brandenburg zugleich um Bestätigung seiner mit dem Herzoge Friedrich von Lignitz getroffenen Erbverbrüderung ansuchte, wie er bereits zuvor gethan hatte, ohne seinen Zweck zu erreichen. Jetzt aber machte er sich um so eher Hofnung dazu, da er sich bey dem Frankfurter Anstand, der den Weg zu einer Türkenhilfe bahnen sollte, so viele Mühe gegeben. Ferdinand versprach in Ansehung des erstern alles sogleich an seinen Bruder gelangen zu lassen, er setzte auch in keinen Zweifel, daß sich derselbe bald darüber entschliessen werde; wegen des andern gab er zur Antwort, „er würde sich dessen noch wohl erinnern, was er ihm darüber erst jüngsthin zu Bautzen habe zu erkennen geben lassen; nämlich daß die Nothdurft erfordern wolle, über solches zuvor mit den Ständen der Kron Böhmen zu handeln; wenn des Churfürsten Räthe jüngsthin, als Ferdinand zu Prag gewesen, vor dessen Aufbruch daselbst angekommen wären, so wollte er auch seinem Erbieten nach die Sachen mit den Ständen gnädiglich und alles Fleisses gehandelt haben; da aber dasselbe wegen der angeführten Ursache nicht geschehen mögen, habe der Churfürst zu ermessen, daß diese Sache, bis Ferdinand wieder nach Böhmen komme, angestellt werden müsse.“ Die Stände waren aber in der Folge nicht allein nicht damit zufrieden, sondern stellten auch bey Ferdinand, als König von Böhmen und obersten Fürsten von Schlesien eine förmliche Klage an, und verlangten, daß, indem dieser Vertrag seinem Inhalte nach an ihm selbst, sammt allem, so darauf erfolget, von Rechts wegen nichtig und unkräftig sey, er ihn, so viel er mit der That

in

in Wirkung gebracht, abthun, vernichten und kassiren solle; welches er auch that. 1546 den 16. May.

Mittlerweile kam der von Lunden bey dem Ferdinand an, um wegen des Frankfurter Anstandes sowohl, als des Nürnberger Gespräches mit ihm nähere Abrede zu nehmen. Die Sachen hatten aber bereits eine solche Wendung bekommen, daß Ferdinand seinem Bruder zurückschrieb: „Er wünschte zwar nichts mehr, als daß ersprießliche und fürträgliche Wege vorhanden wären, die diesem Handel zu Nutzen gereicheten; wenn er aber den Frankfurtischen Anstand, und dasjenige, worauf derselbe beruhe, genauer erwäge, so könne er noch zur Zeit unmöglich einige fruchtbare Handlung, oder wie sie ohne sondere hochnachtheilige Beschwerung und fernern Einbruch der alten hergebrachten Religion in das Werk gebracht werden solle, bey sich finden; das verlangte Gespräch würde man als eine Folge des Frankfurter Anstandes betrachten; eben dadurch aber würde der Pabst, den die Protestanten von der Frankfurter Handlung mit Schimpf ausgeschlossen, und die Fürsten und Stände der alten Religion, die hievor bey der Frankfurtischen Handlung nicht erscheinen wollen, sich höchst beschwert achten, und zu einer solchen Versammlung und Zusammenkunft sich keineswegs bewegen lassen; Karl selbst werde aus dem Schreiben des Pabstes, und andern Anzeigen, die ihm gemacht worden, genugsame Erfahrung haben, was Scheuens und Mißfallens andere des heiligen Reichs hoch- und niedern Standes, so der alten Religion seyen, ab des von Lunden Handlung zu Frankfurt getragen.“

„Da-

„Damit aber doch den Protestanten keine Ursache zur Unruhe oder Empörung gegeben werde, so habe er für ersprießlich und nützlich bedacht, nachdem sie des von Lunden Zurückkunft ohnehin bereits wüßten, ihn zu dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen zu schicken, jedoch nichts mit denselben zu handeln, als ihnen bloß die Anzeig zu machen; daß, wiewohl sich der Kaiser in Ansehung der Frankfurter Handlung seines Gemüthes und Willens gnädiglich gern entschlossen hätte; indem er in der streitigen Religionssache je gnädiglich und gerne Einigkeit und Vergleichung sehen wollte, so sey er doch bis daher mit solchen hohen und wichtigen Obliegen und Geschäften beladen gewesen, daß er sich hierüber bis zur Zeit noch nicht endlich entschliessen mögen; derselbe sey aber nunmehr auf dem Wege in die Niederlande begriffen, in der Zuversicht, auf den halben Monat Jenner daselbst anzukommen, und fürter in dem und andern Obliegen, Einsehens und Handlung fürzunehmen. Sie sollten demnach dieses kleinen Verzugs keine Beschwerde, sondern bis auf solche Ankunft gehorsamlich und gutwillig Geduld tragen, und sich mittlerweil mit allem dem, das zu Vergleichung und Hinlegung der strittigen Religion dienstlich sey, sich gefaßt machen, auf daß sie zu den Zeiten, wenn sie der Kaiser beschreiben und erfordern werde, geschickt seyen, dieser Erforderung nachzukommen. Der Kaiser sey keines andern Gemüths und Neigung, als allenthalben in dem Reich den Frieden, Ruhe und Einigkeit zu fördern, und fürnemlich den Irrthum und Streit in der Religion zu guter Einigkeit und Vergleichung zu bringen; sie sollten dabey getröst und versichert seyn, daß sie von dem Kaiser noch sonst jemand mittler Zeit der Religion halben mit keinem

nem Krieg oder thätlicher Handlung angefochten werden sollten, wogegen sie aber auch ihrerseits ruhig bleiben, und keine thätliche Handlung fürnehmen sollen."

Daß übrigens Ferdinand nicht aus Abneigung gegen dergleichen Mittel einen Religionsvergleich zu Stande zu bringen, das von den Protestanten verlangte Nürnberger Religionsgespräch zurück gehalten, zeigt der Beschluß seines Schreibens, in welchem er seinem Bruder zu Gemüth führet, „daß seines Erachtens die unvermeidliche und höchste Nothdurft erfordere, daß zur Handlung und Vergleichung der streitigen Religionssachen, es beschehe nun, auf welchem Weg es wolle, gegriffen werde; und je förderlicher oder zeitlicher solches füglich geschehen möge, je mehr werde solches zu seiner Hoheit und Reputation im heiligen Reich, auch sonst allen beschwerlichen Obliegen im Reich und gemeiner Christenheit zu Förderung, Wohlfahrt, Nutz und Gutem gereichen; es sey demnach sein gehorsamlich und räthlich Gutbedünken, er möge zum förderlichsten auf ersprießliche Wege und Mittel denken, die zu diesem Zweck nothwendig und dienstlich seyen, auch daneben um erfahrne und gelehrte, auch ansehnliche, schickliche und verständige Personen, die hierzu zu gebrauchen tauglich und geschickt, mit Gnaden bedacht seyn, indem dieser Irrthum nicht zeitlich Gut, sondern unsern wahren heiligen christlichen Glauben, und eines jeden christgläubigen Seele und Seligkeit berühre, worzu gemeine Personen nicht zu gebrauchen seyen; auch sey eine hohe Nothdurft, daß der Kaiser von seinem Hof aus etlichen der fürnehmsten Chur- und Fürsten, die der alten Religion verwandt und anhängig

hängig seyen, schreiben lasse, damit sie zu solcher Handlung persönlich kommen, sich auch gleicher Maßen mit tauglichen, gelehrten, schiedlichen, erfahrnen, verständigen Personen versehen, und dieses vorhabend christlich Werk zu guter christlicher Einigkeit und Vergleichnuß bringen helfen" c).

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Empörung der Stadt Gent. Karls Reise durch Frankreich nach den Niederlanden. Religionsgespräch zu Hagenau. Tod des Königs Johann von Ungarn.

Karl hatte von einer geraumen Zeit nach Deutschland gedacht. Die unvermuthet bey ihm eingetroffene Nachricht von der Empörung der Stadt Gent, seines Geburtsorts, beschleunigte die Reise. Bey dem Ausbruch des letzten Französischen Krieges hatte die Statthalterinn der Niederlande, seine Schwester, von den Ständen der vereinigten Provinzen zwölfmal hundert tausend Goldgulden zugesagt bekommen, wovon die Grafschaft Flandern den dritten Theil übernehmen sollte, die sich auch willig dazu zeigte, außer der einzigen Stadt Gent, welche be-

c) SLEIDAN. L. XII. Ungedruckte Nachrichten.

behauptete, daß sie nicht schuldig sey, die geringste Steuer zu zahlen, wenn sie nicht selbst ihre Einwilligung dazu gegeben; wogegen man von Seite der Statthalterinn einwandte, daß sie als eine einzelne Stadt sich müsse gefallen lassen, was durch die Mehrheit der Stimmen durch die übrigen Stände und Städte beschlossen worden.

Allein, die Genter glaubten durch besondere Privilegien, die sie vor andern Städten voraus hätten, geschützt zu seyn, besonders eines, welches sie den Kauf von Flandern nannten. Es hätte sich nämlich eine Sage unter ihnen erhalten, daß einstens ein Graf von Flandern seine Grafschaft an einen Grafen von Holland verspielet, welche die Genter wieder eingelöset, und dafür das Recht, sich selbst zu besteuern, erhalten hätten. So ungewiß auch das Daseyn eines solchen Privilegiums war, so hartnäckig beharrten die Genter, besonders der Pöbel, darauf, so daß Karl, um nicht in seiner eigenen Sache den Richter abzugeben, sie an den Staatsrath zu Mecheln, der die höchste Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Dingen ausübte, verwies, welcher das Urtheil fällte, daß der Anspruch der Genter ungegründet, und sie schuldig seyen, ihren Theil an der Steuer zu bezahlen. Allein, diese weit davon, sich zu unterwerfen, geriethen vielmehr in eine Art von Wuth, trieben den Adel zur Stadt hinaus, setzten verschiedene Beamte des Kaisers in das Gefängniß, und marterten einen davon, den sie im Verdacht hatten, daß er die angebliche Urkunde, die sich nirgends wollte finden lassen, entweder gestohlen oder verbrannt, auf das unmenschlichste, ja wählten sich eigenmächtig einen Rath, der ihre Anlegenheiten besorgen sollte, und fiengen an neue Festungswerker bey ihrer Stadt

an

anzulegen, so daß an ihren aufrührischen Gesinnungen gar nicht mehr zu zweifeln war.

Da sie noch dazu die übrigen Städte von Flandern auf ihre Seite zu ziehen suchten, und sogar an den König Franz sich wandten, um Beystand von ihm zu erhalten, so sah jedermann, wie bedenklich die Sache werden könnte, besonders wenn sich letzterer einmischen, und den ihm angebotenen Besitz ergreifen würde. Karls Schwester sowohl, als er selbst, glaubten, in solchen Umständen sey kein kräftigers Mittel, das Feuer, ehe es weiter um sich greiffen könnte, zu dämpfen, als seine Gegenwart. Bald zeigte es sich zwar, daß die übrigen Städte nicht gesonnen waren, Theil an dem Betragen der Genter zu nehmen, auch Franz selbst, weit davon, aus diesen Umständen Vortheil zu ziehen, gab vielmehr Karln die bündigsten Versicherungen seiner Zuneigung und Freundschaft; aberdennoch beharrte Karl auf seinem Vorsatz. Nur war die Frage, wie er die Reise dahin machen sollte, indem zur Schiffahrt auf dem Ocean die beste Zeit verstrichen, und, wenn etwa Karl durch einen Sturm auf die Englischen Küsten sollte geworfen werden, er den König Heinrich fürchtete, mit dem er seit der berüchtigten Ehescheidung noch nicht ausgesöhnt war. Ein anderer Weg stand Karln offen, auf der mittelländischen See, und sofort über Italien durch Deutschland, welcher aber ungemein viel Zeit gefordert hätte. Unter diesen Berathschlagungen kam König Franz dazwischen, der ihn von freyen Stücken auf das höflichste einlud, den Weg durch Frankreich, als den kürzesten und sichersten, zu nehmen. Auch die Königinn, Karls Schwester, ersuchte und mahnte ihn durch ein eigenes Schreiben, er möge doch nur zusehen,

damit es nicht, wenn er des Königs ihm ſo gelegen kommendes Erbieten, und ſo freundſchaftlich geäußerten guten Willen ausſchlüge, einen Zweifel auf deſſen Treue und Glauben zu ſetzen ſcheine, und deſſen nun ſo gut geſinntes Gemüth dadurch von ſich abwendig mache. Faſt auf eben die Art ſchrieben Karln auch des Königs beyde Prinzen, der Connetable Montmorenci und der Cardinal von Lothringen zu.

Karl glaubte aber um ſo eher dem König trauen zu dürfen, da er bereits im vorigen Jahr zu Aigues Mortes ſich ganz deſſen Gewalt überlaſſen, und nicht allein nichts Widriges von ihm erfahren, ſondern mit Höflichkeiten war überhäuft worden. Er dankte daher demſelben; und ungeachtet es ihm die meiſten der Seinigen mißriethen; ſo nahm er doch des Königs Erbieten an, und entſchloß ſich, den Weg durch Frankreich zu nehmen, wo er auf eine Art empfangen und bewirthet ward, die alles enthielt, was ſeine Würde fordern, und die wärmſte Freundſchaft leiſten konnte. Schon zu Fuentarabia, als dem letzten ihm zugehörigen Ort, warteten des Königs zweyter Prinz und der Connetable auf ihn; des andern Tags aber, als er das Franzöſiſche Gebiet betreten, fand ſich auch der Dauphin ein. Wo er hinkam, überreichte man ihm die Schlüſſel der Stadtpforten, und begegnete ihm überhaupt, als wenn er nicht ein Gaſt, ſondern Frankreichs eigener Gebieter wäre. Zu Fontainebleau hielt er ſich in Geſellſchaft der königlichen Familie 15 Tage auf, die auf das freundſchaftlichſte und zugleich auf das herrlichſte zugebracht wurden. Der Einzug, der hierauf zu Paris gehalten ward, war nicht weniger anſehnlich und prächtig, von da Karl nach einem ſechstägigen

Auf-

Aufenthalt den Weg weiter nach den Niederlanden nahm. Bis Valenciennes begleiteten ihn abermal des Königs beyde Prinzen a).

Das von allen verlassene und noch dazu mit sich selbst uneinige Gent, indem die Reichern durch den von einigen der Aermern gemachten Vorschlag, daß man eine Gleichheit der Güter in der Stadt einführen solle, äußerst mißtrauisch gemacht, selbst Karls Ankunft wünschten, ergab sich ohne den mindesten Widerstand, und Karl, ungeachtet es seine Geburtsstadt war, oder vielleicht gar dadurch um so mehr aufgebracht, glaubte, daß, um dergleichen Fällen ins künftige vorzubeugen, er nicht bloß die Güte zeigen, sondern auch den Gesetzen zum Theil den Lauf lassen müsse. Jedoch wollte er nichts für sich thun, auch den Gentern den Weg zur Verantwortung nicht abschneiden. Er setzte daher ein besonderes Gericht nieder, um ihr Betragen zu untersuchen, welches den Ausspruch dahin that, daß die Haupträdelsführer am Leben sollten gestraft werden, welches auch auf öffentlichem Marktplatz an ihnen vollzogen ward. Zugleich ward erklärt, daß die Privilegien, worauf sie sich steifen, nichtig und ungültig seyen, als die entweder gar nicht vorhanden gewesen, oder die man den Landesherren durch Gewalt abgedrungen. Zur Strafe mußten sie noch fünfzig tausend Goldgulden zur Erbauung einer Citadelle erlegen b).

Sonst

a) SEPULVEDA L. XIX. Memoires de BELLAY p. 264. THUAN. Hist. L. 1. c. 14.

b) Memoires sur la Revolte des Gantois en 1539. par Jean d'HOLLANDES écrit 1547. à la Haye 1547. PONTUS HEVTER Rer. Austriac. L. XI. p. 262.

Sonſt machte Karls Ankunft in den Niederlanden auch eine allgemeine Senſation in Deutſchland. Die Verwirrung war bereits ſo weit gekommen, daß jeder ſehen mußte, die Sache könne nicht lange mehr, ſo wie ſie wirklich ſich verhielt, fortdauern. Selbſt Melanchthon, der ſonſt immer für den Frieden ſtimmte, ſchrieb bereits von Frankfurt aus, mitten unter den damaligen Friedenshandlungen, daß es nun faſt dahin gekommen, daß die Zeitumſtände keine weitere Berathſchlagungen, ſondern die Waffen forderten c). Auf beyden Seiten gab es ſehr viele, die es wünſchten, ſowohl aus Eifer für ihre Religion, als aus Hoffnung, dadurch Macht und Anſehen zu erweitern; allenfalls mochte es auch gehen, wie es wollte, ſo mußte doch das Volk hauptſächlich zahlen und büſſen. Nur kam es darauf an, mit was für Geſinnungen der Kaiſer, deſſen Ankunft in Deutſchland man nächſtens vermuthete, den Deutſchen Boden betreten werde. 1539.

Nicht allein ſein Bruder, der Römiſche König Ferdinand, reiſete zu ihm nach den Niederlanden, um ihm von den bisherigen Vorfällen in Deutſchland, und der wahren Beſchaffenheit der Sachen Nachricht zu ertheilen, ſondern auch die Proteſtanten ſchickten eine eigene Geſandſchaft, deren Inſtruction dahin gieng, „daß, nachdem ſie ihre Freude über deſſen glückliche Ankunft an den Tag geleget, ſie ihm für die ſowohl von Spanien aus, als durch den Erzbiſchof von Lunden neuerlich bekannt gemachten

c) Pene eo rediit res, ut quemadmodum Caeſar dicebat, tempus videatur poſtulare non ſuffragia, ſed arma. (ου ψηφους, αλλα ὁπλα) Edit. Elzev. p. 389.

machten friedlichen Gesinnungen danken und betheuern sollte, daß ihre Prinzipalen nur aus Gewissenstriebe ihre Lehre angenommen, übrigens aber allemal bereit seyen, ihre Pflichten gegen den Kaiser und das Reich zu erfüllen; sie müßten aber mit großem Mißfallen sehen, daß, ob ihnen gleich zugesagt worden, daß in Religionssachen keine Prozesse bey dem Kammergericht gegen sie Statt haben sollten, dasselbe dennoch fortgefahren, solche zu erkennen, und unter andern die Acht gegen die Stadt Minden verhängt; sie ersuchten ihn demnach einerseits dem Kammergericht zu befehlen, sie mit keinen weitern Prozessen zu beschweren, anderseits aber einigen Ständen, die ihnen entgegen seyen, besonders dem Herzog Heinrich von Braunschweig zu bedeuten, daß er sich ruhig halten solle." Karl antwortete, er wolle die Sache überlegen, und ihnen sodann seine Entschließung bekannt machen.

Was eigentlich der Kaiser und sein Bruder mit einander abgeredet, blieb ein Geheimniß. Nur so viel zeigte der Erfolg, daß ihre Gedenkungsart gegen alle Erwartung sowohl der Katholischen, als der Protestanten, durchaus friedlich war. Nie hatte man noch so viel von friedlicher Vergleichung der Religion und überhaupt von Erhaltung der Ruhe und Einigkeit gesprochen, als jetzt geschah. Diese Art zu denken erstreckte sich selbst auf die Minister; Held, der den Nürnberger katholischen Bund mit so großem Eifer betrieben, verfiel in Ungnade, und mußte dem Granvelle, der zuvor mehr zu den auswärtigen Staatsangelegenheiten von Karln war gebraucht worden, nun auch in Ansehung der innern Deutschen Reichsgeschäfte Platz machen, der sogleich die Nation von seines Herrn sowohl als seiner eigenen Neigung zum Frieden zu

über-

überzeugen ſuchte. Die proteſtantiſchen Geſandten hatten indeſſen die Niederlande wieder verlaſſen, ohne eine andere, als in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort erhalten zu haben. Da ſich nun ihre Herren aufs neue zu Schmalkalden verſammelt, ſchickte Granvelle, jedoch, als wenn es bloß in ſeinem Namen geſchehe, den Grafen Dieterich von Manderſcheid, und Wilhelmen von Ruenar dahin, wovon letzterer, weil der erſte unterwegs krank geworden, ihnen in Granvelles Namen die Verſicherung gab, daß er dem Kaiſer beſtändig gerathen, die Sache nicht durch Gewalt, ſondern nach Gründen und der Vernunft abzuthun, und auch noch ferner dabey verharren werde; zugleich ſollte ihnen aber der Graf zu verſtehen geben, man glaube beynahe an dem kaiſerlichen Hof, daß es ihnen eben nicht um die Religion zu thun ſey, und daß ſie daher auch den Frieden nicht aufrichtig wünſchten, ſondern nur die Kirchengüter an ſich zu ziehen ſuchten. Der Kaiſer habe auch Nachricht, daß ſie ihm nicht geneigt ſeyen, ſondern es mehr mit denjenigen hielten, die mit ihm in offenbarer Feindſchaft lebten. Es hatte nämlich nicht allein König Franz dem Kaiſer bey ſeiner Durchreiſe in Frankreich, nach ſeiner gewohnten Offenherzigkeit, vieles von den Geſinnungen der Proteſtanten entdeckt, ſondern man glaubte auch durchgehends, daß entweder er ſelbſt oder doch der Connetable Montmorenci, der äußerſt wünſchte, beyde Monarchen für immer mit einander ausgeſöhnt zu ſehen, ihm ſogar die Schreiben der Proteſtanten vorgeleget.

Dagegen entſchuldigten ſie ſich gegen den Grafen von Ruenar in einer weitläufigen Rede, worinn ſie unter andern ſagten, „es ſey für die Biſchöfe und Geiſtlichen ſehr un-

den 11. April 1540.

unanständig, daß sie nur den Kaiser immer wegen der zeitlichen Güter angiengen, als wenn solche das fürnehmste Stück der christlichen Religion wären, dabey aber kein einiges Wort von der Aufhebung so vieler Irrthümer und Mißbräuche, die sie selbst nicht läugnen könnten, redeten. Sie hätten ihnen noch nichts entzogen, was in einer fremden Gerichtsbarkeit liege, und überhaupt sey es eine bloße Verläumdung, wenn man dem Kaiser beybringe, es sey ihnen bloß um die Güter zu thun, da mehrere von ihnen, besonders die Städte, jetzt mehr Aufwand hätten, als zuvor, und sich noch dazu einer großen Gefahr ausgesetzt befänden. Warum sie aber eine Aenderung mit den Klöstern und Gütern, die in ihrer eigenen Gerichtsbarkeit gelegen, vorgenommen, darüber wollten sie dem Kaiser Rechenschaft geben, wenn er es verlange. Daß sie den Feinden des Kaisers geneigt seyn sollten, sey eine eben so falsche Beschuldigung. Man habe ihnen zwar sehr vortheilhafte und beträchtliche Bedingungen angetragen; allein, sie wären von ihnen nicht angenommen worden, bloß um den Kaiser von ihrer Treue zu überzeugen; würde man auf einen unter ihnen namentlich einen Verdacht haben, so solle der Kaiser es nur öffentlich vorlegen, sie hofften, er werde sich zu völliger Zufriedenheit desselben rechtfertigen."

Am Ende wiederholten sie ihr Gesuch wegen des in dem Frankfurter Anstand versprochenen Religionsgespräches, und der Einstellung der Kammergerichts-Prozesse. Fast sollte man zweifeln, ob jemand von den Protestanten sowohl als Katholischen im Ernst geglaubt, daß durch ein solches Gespräch die alte Einigkeit wieder könne hergestellt werden. In eben dieser Rede, wo sie das Gespräch

ver-

verlangten, ließen die erstern mit einflieſſen: „weil sie überzeugt seyen, daß ihre Lehre der Schrift gemäß, könnten sie auch dieselbe unmöglich verlassen.“ Gerade, als wollten sie schon vorhinein sagen, da wir diejenigen sind, die Recht haben, so wollen wir uns zwar in ein Gespräch einlassen, jedoch so, daß man uns nicht zumuthe, nur im mindesten von unsern Meynungen abzugehen.

Daß die Katholischen auch ihrerseits nicht gesinnt seyen nachzugeben, mußte jedem ohnehin zur Genüge bekannt seyn. Dessen ungeachtet ließ sich Karl dieses auch noch so ungewisse Mittel gefallen, wozu nichts mehr beytrug, als die lange Verzögerung mit dem Concilium. Auf dieses hatte er bis daher seine einzige Hoffnung gesetzt. Während des Kriegs, nämlich zur Zeit, wo es, so zu sagen, unmöglich war, hatte man zu Rom mit Ernst geschienen, die Sache zu betreiben. Allein, sobald der Stillstand hergestellt war, wo es füglich hätte können gehalten werden, war wieder alles kaltsinnig. Karl wollte doch wenigstens etwas thun, und vielleicht war es eben sein Hauptbeweggrund, um den Pabst einiger Massen zu einem Concilium zu zwingen, weil man wußte, daß dergleichen eigenmächtige Unterhandlungen über Religionssachen ihm äusserst unangenehm seyen. Daß sich Karl auch nicht ganz geirrt, sieht man daher, weil nun der Pabst selbst wieder durch seinen Nepoten, den Cardinal Farneſe, anstatt des Gespräches ein Concilium bey dem Kaiser in Vorschlag bringen ließ.

Jeder Theil machte sich noch dabey seine besondere Rechnung. Wenn es auch vorher zu sehen war, daß niemand nachgeben würde, so glaubten wenigstens die Katholischen, die Protestanten müßten

ten von Rechtswegen nachgeben, weil sie die Neuerung angefangen, und diese durch die Menge derjenigen, die sich täglich zu ihnen gesellten, ermuntert, machten sich die Hoffnung, ihre Lehre müßte zuletzt noch bey ihren grösten Widersachern siegen, wenn sie nur die Sache näher einsehen, wozu dergleichen Gespräche ein nicht untaugliches Mittel zu seyn schienen.

Vor allem wünschte Karl, daß die Fürsten persönlich dem Gespräche beywohnen möchten, weil man sich von ihnen ganz andere Begriffe als von den Theologen machte. Denn daß es ihnen so sehr um gewisse Lehrsätze zu thun sey, und daß sie in diesem Stücke nicht mehr nach äussern Beweggründen als innerer Ueberzeugung handelten, konnte man sich unmöglich vorstellen; wenigstens hatte der Landgraf selbst, der zuerst das Gespräch in Vorschlag gebracht, Hoffnung zur Wiedervereinigung gemacht. Karl schrieb daher dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen, „daß sie auf
1540. den 6. Junius in Speyer, und, wenn es etwa die Pest, oder eine andere ansteckende Krankheit hindern sollte, an dem Ort, den sein Bruder Ferdinand bestimmen würde, sich in Person einfinden, und durch nichts als eine Krankheit davon abhalten lassen sollten; im Fall sie aber nicht selbst kommen könnten, doch solche von ihren geheimsten Räthen zu schicken, die den Frieden wünschten, und der Sache gewachsen, auch der Gesinnungen ihrer Herren völlig kundig wären.“

Wenn man je zu einer Zeit sich Hoffnung gemacht, daß ihnen ein Antrag des Kaisers gefiele, so war es diesmal, da das vorgeschlagene Mittel von ihnen selbst herrührte, und sie sich so begierig

nach

nach Frieden gezeiget, daß sie des Kaisers Ankunft in Deutschland nicht einmal erwartet, sondern noch zuvor durch eine eigene Gesandschaft solchen verlangen lassen. „Allein, ihre Antwort fiel bey weitem nicht aus, wie man geglaubt; indem beyde erklärten, sie könnten ohne ihrer Bundesgenossen Bewilligung nicht nach Speyer kommen; die Zeit sey aber bis auf den bestimmten Tag so kurz, daß sie dieselbe nicht zusammen berufen, und sich mit ihnen berathschlagen könnten. Uebrigens blieben sie darauf, daß ein Religionsgespräch dermalen das bequemste Mittel sey, Frieden und Einigkeit herzustellen; jedoch müsse der Kaiser dem Gegentheil befehlen, „so er auf Meynungen, die dem Wort Gottes, heiliger Schrift, und apostolischer Lehre nicht gleichmäßig befunden würden, daß er Gott die Ehre gebe, und von solcher Meynung abstehe.“ Daß die Protestanten selbst auf solchen Meynungen könnten befunden werden, daran war nun freylich nicht zu denken.

Da sich zu Speyer ansteckende Krankheiten äusserten, ward die Zusammenkunft nach Hagenau verlegt, wo sie den 25. Junius eröfnet ward, obgleich keiner der protestantischen Fürsten sich persönlich einfand. Aus den Akten sieht man, daß die protestantischen Theologen, welche nur zu gut wußten, was Interesse und andere Nebenumstände für einen Einfluß auf die Gesinnungen ihrer Fürsten hatten, sie zum Theil selbst abgehalten, nach Hagenau zu gehen. Wenigstens liessen sie sich vernehmen, „sie hielten es für unwerth, daß ihre Fürsten dort sich einfänden, indem sie doch dem Gespräche nicht selbst beywohnen würden, wenn sie auch da wären. Allein, eben darauf war es angesehen, daß sie selbst beywohnen sollten, da sie doch

mehr

mehr das Ansehen sich gaben, in der Religion unterrichtet, und bibelgelehrt zu seyn, als die Katholischen. Vielleicht hätten sie doch daraus wahrgenommen, wie schwankend, ungewiß und von Leidenschaften geleitet selbst die Urtheile ihrer Theologen in vielen Stücken seyen d), die man dem Volk als noch so ausgemacht vorpredigte."

Man ließ sich aber noch nicht abschrecken, sondern machte wirklich Anstalten zu dem Gespräche. Zu Mittelspersonen wurden der Churfürst Ludwig von der Pfalz, Churfürst Johann von Trier, Herzog Ludwig von Baiern, und Bischof Wilhelm von Straßburg ernannt. Die Unterredung sollte dort angefangen werden, wo man sie auf dem berühmten Reichstag zu Augsburg 1530 gelassen. Allein, zur großen Verwunderung der Katholischen wollten nun die Protestanten von gar keiner Vergleichung, die zu Augsburg zu Stande gekommen, etwas wissen. Die dort angefangene Unterhandlung, sagten sie, hätte sich ganz und gar zerschlagen, auch wären von derselben weder gemeinsame Akten noch Registratur vorhanden; und gegen den damals abgefaßten Reichsabschied hätten ihre Herren protestirt, so daß sie sich nicht auf dasjenige, was zu Augsburg vorgegangen, einlassen könnten.

Da die Fürsten ohnehin nicht erschienen waren, und ihre Theologen, Räthe und Gesandten sich in der

d) Haec (de scandalis), sagt Melanchthon, nunc minore periculo scribo, quam materias theologicas, de quibus video, quam sint incerta et plena livoris judicia inter eos, qui volunt videri maxime sinceri. Epist. MELANCHTH. Edit. Elzevir. p. 386.

der Religionssache so unnachgiebig betrugen, machten nun die Katholischen ihrerseits die Sache wegen der Kirchengüter, des Kammergerichts, und der Aufnahme mehrerer Mitglieder in den Schmalkaldischen Bund rege, auf welche die Protestanten ihre schon so oft gegebene Antworten, und die Katholischen ihre Gegenantworten beybrachten, so daß keine Hoffnung vorhanden war, irgends einen Vorschritt zu machen. Ferdinand machte demnach (den 28. Julii) ein Decret bekannt, daß den 28. Oktober zu Worms ein anderes Religionsgespräch solle gehalten werden; jedoch, wenn es der Kaiser gut heissen werde.

Die Churfürsten, wie auch die Erzbischöfe zu Magdeburg und Salzburg, der Bischof von Straßburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, und der Herzog von Cleve sollten ihre Räthe dahin schicken, desgleichen auch die Protestanten, so daß von jeder Parthey eilf dahin kämen. Die Katholischen waren zwar überhaupt mit dergleichen Unterhandlungen unzufrieden; allein, mit dieser zu Hagenau noch mehr, weil man keinen päbstlichen Nuntius oder Commissarius dazu gezogen hatte. Sie verlangten daher ausdrücklich, daß man solches bey dem nächsten Gespräch zu Worms nicht unterlassen solle. Die Protestanten setzten zwar anfangs entgegen, daß in dem Frankfurter Anstand gar keine Meldung davon geschehe; da aber die Katholischen nicht nachgaben, liessen sie sich endlich in so weit heraus, daß es dem Kaiser frey stehen solle, den Pabst dazu einzuladen, ohne jedoch, daß sie dadurch gesonnen wären, ihn als das Oberhaupt der Kirche zu erkennen e).

Noch

e) SLEIDAN. L. XIII.

Noch während der Versammlung zu Hagenau ereignete sich ein Vorfall, der nicht allein Ursache war, daß Ferdinand derselben bald möglichst ein Ende zu machen suchte, sondern auch seine sowohl, als seines Bruders, des Kaisers, friedfertige Gesinnungen um so mehr befestigte, nämlich der Todesfall des Königs Johann von Ungarn. Dieser hatte sich noch immer nicht entschliessen können, den mit Ferdinand eingegangenen Frieden publiciren zu lassen, welches ihm endlich von Karln, unter dessen Vermittelung derselbe zu Stande gekommen war, ein bedenkliches Schreiben zuzog. Letzterer sagt in demselben, „daß, obgleich sein Bruder wegen des gemeinen Friedens vieles von seinem Ansehen und seiner Würde geopfert, und eben daher auch auf Karls Ansuchen sogleich der Fried hätte sollen bekannt gemacht werden, so habe sich dennoch Johann dessen beständig geweigert, hauptsächlich unter dem Vorwand, damit er die Türken nicht gegen sich aufbrächte, da doch leicht zu erachten sey, daß wirklich die Türken durch gewisse Muthmassungen, durch Correspondenz, und das allgemeine Gerücht, schon genugsam davon unterrichtet seyen, auch Karl vernommen habe, daß der Türkische Kaiser diesen Frieden wohl leiden möge. Nebstdem habe Karl erfahren, daß Johann mehrere Punkte desselben, z. B. daß Commissarien beyderseits sollten ernannt werden, um die an den Gränzen täglich vorfallenden Streitigkeiten in Gutem beyzulegen, wie auch jenen, keine Unterthanen Ferdinands an sich zu ziehen, bis daher ganz und gar nicht gehalten; wenn er demnach der Publicirung sich ferner widersetze, auch die übrigen Punkte, zu denen er sich anheischig gemacht, nicht erfülle, so sehe sich Karl in die Nothwendigkeit gesetzt, seinen Bruder, wenn ein neuer Krieg daraus entstehen

den 1. Mai 1539.

soll-

sollte, nach Kräften zu unterstützen, auch werde Johann bloß allein das Uebel, das daraus dem Königreich Ungarn sowohl, als der ganzen Christenheit zuwachsen werde, zu verantworten haben."

So sehr Johann schon durch dieses Schreiben betroffen seyn mußte, so kam noch dazu, daß sich die beyden Siebenbürgischen Woiwoden Mailath und Balascha gegen ihn verschworen, und allerhand Bewegungen machten. Da er nun den König Ferdinand im Verdacht hatte, daß er mit den Woiwoden einverstanden seyn möchte, mußte Georg Martinuzzi, zwar ein Mönch seiner Profeßion, jedoch ein Mann von vielem Geist und Muth, der sich des Johannes ganzes Vertrauen erworben, und von ihm zum Bischof von Wardein war ernannt worden, die bereits vor einem Jahr nach Constantinopel beschlossene, aber indessen, weil man über die Bedingungen, die dem Sultan sollten angetragen werden, nicht einig werden, und die erforderlichen Geschenke und Kosten nicht aufbringen konnte, zurück gehaltene Gesandtschaft eilig antreten.

Kaum hatte aber Georg eine Strecke Weges zurückgelegt, als Bothen nachkamen, die ihm den Befehl brachten, schleunigst umzukehren, indem der König gefährlich krank danieder liege, und mit ihm noch einmal zu sprechen verlange. Johann erholte sich zwar wieder, und Georg trat die Reise zum zweytenmal an; mußte aber auch das zweytemal umkehren, indem der König auf das neue krank ward, und nun wirklich den Geist aufgab. 1540. den 21. Jul.

Kurz zuvor hatte ihm seine Gemahlinn einen Prinzen Johann Siegmund zur Welt den 7. Jul. ge-

gebracht, in Anſehung deſſen Johann gegen ſein gegebenes Wort noch vor ſeinem Tode ſoll befohlen haben, ihn allen Ausländern vorzuziehen; wenigſtens
den 23. Jul. ſagt Georg in ſeinem Schreiben, das er ſogleich an den König von Pohlen abgehen laſſen, Johann habe noch mit ſterbender Stimme ſeinen Prinzen ihm und dem Petrowitſch von Zapolia, der des Johannes eigener Bruder war, zur Obſorg, Erziehung und Vormundſchaft empfohlen. In einer gehaltenen Rathsverſammlung ward auch ſogleich beſchloſſen, daß, anſtatt des Georg Martinuzzi, der Biſchof von Fünfkirchen, Johann Ezecky, die Geſandſchaft an den Türkiſchen Kaiſer übernehmen, und bey ihm, ſo viel möglich, flehen und ſuppliciren ſolle, daß er zu ſeinen übrigen unſterblichen Wohlthaten, die er bereits ihrem König und Königreich erzeiget, dieſes noch beyſetzen möge, daß er deſſen Prinzen das Königreich beſtätige, und ihn zum Erben einſetze f). Dieſe Nachricht machte übrigens, daß Ferdinand ſogleich nach Hauſe eilte, um ſeine Maaßregeln wegen Ungarn zu nehmen.

Acht

f) Aus des Georg Martinuzzi Schreiben an den König von Pohlen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Religionsgeſpräch zu Worms. Reichstag zu Regensburg.

Der von Ferdinanden ausgeſchriebene Wormſer Tag hatte indeſſen doch ſeinen Fortgang, obſchon mit wenigem Erfolg, gleichwie leicht vorher zu ſehen war. Anſtatt Ferdinandens ſchickte Karl ſeinen Kanzler Granvelle, der den 15. Nov. eine Rede hielt, in welcher er die Urſachen anführte, die den Kaiſer und den König Ferdinand verhindert hätten, nach Worms zu kommen, und darauf ſagte, „daß der Kaiſer aus zärtlicher Neigung und recht väterlicher Geſinnung gegen das Reich nichts mehr wünſche, als daß die langwierigen Streitigkeiten einmal gehoben werden möchten, die nicht allein die Kirche, ſondern auch den Staat zerrütteten. Da es bey einem entſtandenen Brand der Bürger Pflicht und Schuldigkeit ſey, ſelbigen zu löſchen, ſo wäre es jetzt auch jene der Stände, ſolche Mittel zu ergreiffen, dadurch der Friede und die Eintracht wieder hergeſtellt werden könnten. Er bäthe ſie demnach in Erwägung zu ziehen, was für Unglück aus dieſen Streitigkeiten bereits entſtanden ſey. Ohne des vielen dadurch veranlaßten Blut-

ver-

vergießens zu erwähnen, hätten diese Zwistigkeiten die Religion zernichtet, alle Liebe in den Herzen der Menschen vertilget, und das Ansehen der alten und katholischen Religion zerstöret. Es könne durch keine Beredsamkeit dieses Uebel genugsam beschrieben werden. Da nun der Kaiser das jetzige Religionsgespräch angeordnet hätte, daß die Wahrheit untersucht, und die Ehre Gottes befördert werden sollte; so müßte niemand mit einem hochmüthigen und habgierigen Herzen, sondern mit einem demüthigen und gelassenen Geist dahin kommen, und allein Christum vor Augen haben, der jetzt jedermann mit ausgestreckten Armen selbst darum ersuche."

Ungeachtet dieser guten Gesinnungen Granvellens brauchte es noch ungemein viel Zeit, bis man das Gespräch nur eröffnen konnte. Die Protestanten verlangten, daß auch ihrerseits Schreiber und Notarien, die dasjenige, was bey dem Gespräche vorgieng, schriftlich verzeichneten, zugelassen würden, welches wenig Schwierigkeiten fand. Man zankte sich aber in der Folge, ob diese Schreiber alle Worte der redenden Personen, oder nur die Sachen und Sätze aufschreiben sollten. Auch wollten die Präsidenten, daß niemanden, wer er auch sey, der nicht zu dieser Zusammenkunft berufen worden, die Akten des Gespräches mitgetheilt, oder eher etwas bekannt gemacht werden sollte, ehe alles dem Kaiser hinterbracht worden. Allein, die Protestanten behaupteten, daß sie in so wichtigen Dingen nothwendig mit ihren Fürsten Raths pflegen müßten. Ferner verlangten die Präsidenten, daß die Protestanten diejenigen Hauptsätze ihrer Lehre, die sie beybehalten wollten, schriftlich übergeben sollten. Diese beriefen sich auf ihre ehemals übergebene Confeßion; allein,

die

die katholischen Theologen wollten wissen, daß dasjenige Exemplar, so man ihnen nun zu Worms vorgelegt, nicht mit jenem übereinkomme, welches ehemals zu Augsburg dem Kaiser und dem Reich übergeben worden. Eine andere Schwierigkeit entstand daher, ob jeder der mitgekommenen Theologen, oder nur einer von jeder Parthey im Namen aller reden solle. Am meisten bedenklich war endlich den Katholischen, daß die Churfürsten von der Pfalz und Brandenburg, und der Herzog von Cleve unter die katholischen Beysitzer gerechnet worden, da man doch fast zuverläßig wußte, daß die bey dem Gespräche erschienenen Räthe dieser Herren protestantisch gesinnt waren. Sie ließen sich daher nicht eher beruhigen, als bis ihnen Karl die Versicherung gethan, daß die Mehrheit der Stimmen nicht im Ganzen, sondern bey jeder Parthey entscheiden solle.

Endlich brachte man es doch dahin, daß am 14. Jenner Doctor Eck im Namen der 1541.
Katholischen, und Melanchthon in jenem der Protestanten den Anfang zum Gespräche machten, und zwar über die Erbsünde. Den 14. 15. 16. und 17. wurden von Ecken sowohl als dem Melanchthon Reden darüber gehalten, hauptsächlich was die Erbsünde sey, und ob die nach derselben zurückbleibende böse Lust Sünde sey. Wie es dem Granvelle und den übrigen Präsidenten, die sich gewiß in ihrem Leben wenig mögen bedacht haben, ob die Erbsünde ein blosser Mangel, oder etwas positives sey; ob die böse Lust, die nach der Taufe bleibt, bloß materialiter, wie sich Eck ausdrückte, oder auch formaliter, wie es die Protestanten zu behaupten schienen, eine Sünde sey, dabey zu Muth gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Doch Karl selbst half ih-

ihnen aus der Verlegenheit, indem Granvelle um diese Zeit ein Schreiben von ihm erhielt, welches er den 15. Jenner öffentlich vorlas, vermöge dessen das Gespräch auf den Reichstag nach Regensburg, wohin sich Karl bereits auf den Weg gemacht hatte, verschoben seyn sollte. 1541.

Sein Bruder hatte indessen den Hieronymus Lasky, der vor einigen Jahren von des Johannes Seite zu der seinigen getreten war, nach Constantinopel geschickt, um dem Solymann seine Rechte auf Ungarn darzuthun. Da er aber erfuhr, daß dieser bereits der Ungarischen Gesandschaft, die Martinuzzi und die Königinn abgeschickt, Gehör gegeben, nebst diesem aber weder des Johannes hinterlassene Wittwe, noch Räthe etwas von Ferdinand und seinen Rechten auf Ungarn wissen wollten, entschloß er sich dieselben mit Gewalt durchzusetzen, ehe noch die Türken im Stande wären, in Ungarn einzutreffen. Es gelung auch seinem Generale Leonard Völs, Stuhlweissenburg und Wissegrad einzunehmen; vor Ofen aber konnte er nichts ausrichten. Da Karl selbst den Frieden, in welchem seinem Bruder die Nachfolge in Ungarn zugesaget worden, vermittelt, so mußte ihm diese unerwartete Wendung der Dinge um so mehr zu Gemüthe dringen. Weil man nun auch in solchen Umständen einen Krieg mit den Türken als unvermeidlich voraussah, war es Karln um so mehr darum zu thun, den nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag bald möglichst zu eröffnen, welches auch den 8. April geschah.

Karls Vortrag, den er durch den Pfalzgrafen Friedrich thun ließ, gieng dahin, den Ständen zu Gemüthe zu führen, was er bis daher zum Besten von Deutschland überhaupt so wohl, als insonderheit zur Abhaltung der Türken und Beylegung der Religions-

gionsstreitigkeiten sich für Mühe gegeben; da nun dieser Reichstag hauptsächlich wegen der letztern zusammen berufen worden, und große Gefahr bevor stünde, wenn man nicht einig würde, so sey dieses sein gröster Wunsch, daß es zu einem Vergleich kommen möge. Was er dazu beytragen könne, wolle er herzlich gern thun; er verspreche sich aber auch das nämliche von den Ständen. Deswegen ermahne und bitte er sie, den Mitteln nachzudenken, wie man es anfangen müsse, diese Zwistigkeiten beyzulegen. Und damit sie sehen, wie sehr er die Einigkeit liebe, so sey seine Meynung, wenn sie anders keinen bequemern Weg vorzuschlagen wüßten, daß von jeder Parthey einige wenige redliche, gelehrte und friedfertige Männer, und zwar Deutsche erwählet werden sollten, die sich über die streitigen Punkte freundschaftlich unterredeten, und ihm und den Ständen Nachricht geben sollten, wie sie verglichen werden könnten.

Nicht allein wegen der bereits zu Hagenau und Worms mißlungenen Versuche ist es sich zu wundern, daß Karl dennoch darauf beharret, durch den Weg eines freundschaftlichen Gespräches die Einigkeit wieder herzustellen, sondern hauptsächlich wegen der übereinstimmenden Gesinnungen des Pabstes und der katholischen Stände, die fast insgesammt nichts davon hören wollten. Der zu Worms gewesene päbstliche Nuntius, Thomas Campeggi, mußte vermöge seiner geheimen Instruction den Katholischen sagen, der Pabst heisse dergleichen Zusammenkünfte nicht allein nicht gut, sondern verabscheue sie auch; da er aber nach dem Beyspiele des Gekreutzigten sich auf die niedrigsten Dinge pflege herunter zu lassen, so habe er, dem Kaiser zu Gefallen, seinen Nuntius nach Worms geschickt. In

eben dem Ton und mit gleichen Gesinnungen waren auch diejenigen Aufträge abgefaßt, die der nun nach Regensburg geschickte Cardinal Kontaren mitbrachte. Daß auf Reichstagen, oder besondern National-Versammlungen von der Religion sollte gehandelt werden, war dem Römischen Hof immer ein Dorn in den Augen. Doch in so weit befolgte auch hier derselbe seine gewohnten Klugheitsregeln, daß er sich nicht förmlich und öffentlich gegen diese Gespräche erklärte.

Indessen hätte es bey den katholischen Fürsten eben die Wirkung, als wenn man ganz laut gesprochen hätte. Niemand zeigte unter ihnen mehr Abneigung dagegen, als die beyden Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern. Kaum waren sie zu Regensburg angekommen, als sie sich zu dem Kaiser begaben, um ihm eine weitläufige Vorstellung zu machen, was man bis daher für Fehler in Ansehen der Ausrottung der Ketzerey, und Aufrechthaltung der katholischen Religion begangen, durch deren Herabsetzung auch das Ansehen des Kaisers und Reiches herabgesetzt würde; sie für ihre Personen seyen stäts bereit gewesen, all ihre Kräfte, ihr Gut und sogar ihr Leben aufzuopfern, um den Gottesdienst und das Reich bey seiner Würde zu erhalten; durch die gar zu große Güte und Nachsicht des Kaisers, welche die Protestanten ihrerseits eine Gleichgültigkeit und Feigheit betitelten, sey man nun in so gefährliche Umstände gekommen; sie wollten sich vor Gott und der Welt hiemit außer Schuld gesetzt haben, wenn sie hinfür nach dem Beyspiel anderer ebenfalls alles gehen ließen, wie es gienge. Dermalen seyen nur noch drey Wege übrig, etwas fruchtbarliches auszurichten: der erste, wenn man das zu Worms angefangene Gespräch fortsetze, dieser

ser aber däuchte ihnen der am wenigsten nützlichste, ja vielmehr der gefährlichste zu seyn; der zweyte sey, wenn höchstens in anderthalb Jahren ein Concilium versammelt, während dieser Zeit aber ein allgemeiner Friede errichtet werde. Mittler Zeit müsse man auch den katholischen Bund, so viel möglich, zu verstärken suchen, indem die Protestanten doch nichts von demjenigen halten würden, was sie versprochen, wenn sie nicht die Furcht dazu zwinge. Der dritte sey, da doch der Kaiser die Halsstarrigkeit der Protestanten, und ihre listige Anschläge erfahren, daß er sie mit den Waffen angreiffe, in welchem Falle es am besten seyn werde, wenn er, ohne den Vorwand der Religion zu gebrauchen, einen nach dem andern über den Haufen werfe, welches ein leichtes für ihn seyn werde c).

Diese Gesinnungen behielten die Herzoge auch während des Reichstages bey; ja, ihr Hauptbestreben gieng dahin, Karln zu überzeugen, daß in den jetzigen Umständen nichts anders übrig sey, als Gewalt, und daß man den Protestanten den Krieg je eher desto lieber ankündigen solle. Allein, Karl erklärte ihnen und dem Churfürsten Albrecht von Mainz, der nun seine vorige Gedenkungsart ganz geändert, und ebenfalls Krieg verlangte, ganz deutlich, daß er keinen Krieg in Deutschland führen werde, da er an Geld ganz erschöpft sey; und wenn er es auch im Ueberfluß hätte, so wolle er es doch nicht unnütz verschwenden, er wisse nun zu Genügs aus der Erfahrung, wie viel Aufwand ein Krieg erfordere; ein solcher Krieg würde auch einer der hart-

c) Relation der päbstlichen Geschäftsträger an den Kardinal Farnese bey dem Rayn. ad a. 1541. N. III.

hartnäckigsten seyn, da Deutsche gegen Deutsche fechten würden, wobey noch zu besorgen sey, daß die Protestanten die Türken, oder den König von Frankreich zu Hilfe nehmen möchten; und würde man auch allenfalls den Sieg davon tragen, so wäre doch keine Hoffnung, daß die Protestanten von ihrer Lehre abgehen würden.

Allein auch dieses konnte die Herzoge lange nicht beruhigen. In der Folge giengen sie sogar den Legaten an, daß der Pabst einen Kreuzzug möge verkündigen lassen; und der Churfürst Albrecht von Mainz ließ sich noch dazu verlauten, daß, wenn der Kaiser so fortfahren werde, wie er in der Sache angefangen, die Katholischen sich öffentlich gegen ihn erklären, und sich um einen andern Kaiser umsehen würden. Daß es von Seite der Herzoge eben nicht bloß aus Eifer für die Religion geschehe, merkte doch selbst der zu Regensburg sich aufhaltende päbstliche Geschäftsträger Claudius, der deswegen dem Pabste schrieb, daß, wenn sie auch vorgäben, daß sie alles wegen der Religion thäten, doch andere Geheimnisse dahinter verborgen seyen; der Pabst solle daher behutsam zu Werke gehen, und die Sache zu verschieben suchen d).

Von Seite der Protestanten fand der Vorschlag des Kaisers weniger Schwierigkeiten. Es mögen zwar wohl die meisten ihrer Fürsten geglaubt haben, daß man zuletzt eben nicht sonderlich weit auf diesem Weg kommen werde; doch waren auch ei-

d) Ac licet omnia religionis tuendae causa agere profiteantur, tamen quid arcani subesse; itaque Pontifex rem caute extrahat. Ap. RAYNALD. ad A. 1541. N. IV.

einige darunter, so wie auch unter ihren Theologen, die nicht nur von der Möglichkeit einer Wiedervereinigung in Religionssachen überzeugt waren, sondern auch freundschaftliche Gespräche über Religion, als das einzige und beste Mittel, dazu ansahen. Unter den erstern zeichnete sich der Churfürst Joachim II. von Brandenburg aus, der mit Ursache war, daß man in dem Frankfurter Anstand auf dasselbe verfallen. Da er, ob er sich gleich zur Religion der Protestanten bekannt hatte, dennoch nie zu bewegen war, dem Schmalkaldischen Bunde beyzutreten, und noch dazu sowohl schriftlich, als in seinen mündlichen Unterredungen dem Kaiser und seinem Bruder die bündigsten Versicherungen gab, daß er nicht allein seinerseits alles gegen die Türken beytragen, sondern auch bey den übrigen Protestanten eben das betreiben werde, solches auch in der That selbst zeigte, so setzten Karl sowohl als Ferdinand ungemein viel Vertrauen auf ihn, und glaubten auch ihrerseits an der Wiedervereinigung in der Religion wenigstens nicht ganz verzweifeln zu dürfen.

In den jetzigen Umständen hatte man dieses voraus, daß der Kaiser und die meisten Fürsten persönlich zugegen waren, welches eben dasjenige war, das zu Hagenau und Worms abzugehen geschienen. Freylich sahen es auch manche als ein Hinderniß an. „Kommt man auf die Reichstäge,“ sagt Bucer, einer der ersten protestantischen Theologen, die auf diesem Reichstag sich eingefunden, „diesem allen (nämlich den überhand genommenen Uneinigkeiten, Sünd und Laster) zu steuern, so sind das überköstlich prachtiren, und banquetiren, das so verderblich Zusauffen, Spielen, und der Armen Schweiß jämmerlich verschwenden, und sich dann zu

vollem Verderben hinter die Blut und Mark saugende Interesse verstecken, bey so vielen Geistlichen und Weltlichen, schier die größte Geschäfte, denen man zum emsigsten obliege" d). Allein, Bucer mag in seinem theologischen Eifer hievon geurtheilt haben, wie er will, so ist es sicher, daß, ohne diese alt Deutsche Sitte des Banquetirens und Zusaufens, der Krieg vielleicht um zehn und mehrere Jahre eher ausgebrochen seyn würde. Just da fanden sich die Fürsten einander wieder, wenn ihnen auch zu Hause ihre Prediger in dem einen Theil nichts als Abtrünnige und Ketzer, in dem andern nichts als Götzendiener hatten sehen lassen. Sie mußten sich selbst wundern, wie sie einander, ungeachtet ihrer verschiedenen Meynungen über Religionssachen, doch so ähnlich seyen, und daß noch immer Deutsches Blut in ihnen beyderseits walle. Wäre nicht das mit dieser Sache unglücklicher Weise verflochtene politische Interesse täglich verwickelter geworden, gewiß Deutschland würde kein Blut wegen der Religion haben fliessen sehen.

Ein guter Anfang zum Vergleich schien dadurch gemacht zu seyn, daß beyde Partheyen sich den kaiserlichen Vortrag, und den darin vorgeschlagenen Weg eines freundschaftlichen Gesprächs, wenigstens äusserlich, gefallen liessen. Die Protestanten baten ausdrücklich, daß die zu Worms angefangene Unterredung möge fortgesetzt werden, und die Katholischen, obschon ihnen im Herzen gar nichts mit dem Gespräche gedient war, zeigten doch so viel Bescheidenheit, daß sie dem Kaiser nicht widersprachen

d) Handlungen und Schriften zu Vergleichung der Religion zu Regensburg verhandelt 1541 bey Hortleder, 1. Buch. K. 37.

chen, sondern ihm alles heim stellten, doch mit dem Vorbehalt, daß der Augsburgische Abschied seine Gültigkeit behalten solle; worauf Karl beyde ersuchte, besonders aber die Protestanten, daß sie ihm die Wahl der Personen, die man dazu gebrauchen wollte, überlassen, und fest glauben möchten, daß er nichts thun werde, als was zum Wohl des Vaterlandes gereiche. Nachdem er dieses erhalten, ernannte er den 23. April durch den Pfalzgrafen Friedrich den Julius Pflug, Johann Eck, Johann Gropper, von katholischer Seite; und den Philipp Melanchthon, Martin Bucer, und Johann Pistorius, von protestantischer Seite, welche die streitigen Lehren untersuchen, und hernach Ihm und den Fürsten Bericht darüber abstatten sollten. Damit alles um so besser von Statten gienge, ließ er sie zu sich fodern, und ermahnte sie auf das nachdrucksamste, daß sie in einer so wichtigen Sache nicht nach Leidenschaften handeln, sondern einzig und allein auf die Ehre Gottes sehen sollten.

Einige Tage darauf ließ er ihnen durch den Granvelle eine Schrift übergeben, die ihm durch einige redliche und gelehrte Männer als ein Vorschlag zur künftigen Vereinigung wäre überreicht worden. Diese sollten sie als den Gegenstand ihrer Unterredung fleißig lesen, und erwägen, dasjenige, was beyden Partheyen gefiele, beybehalten, und was keinen Beyfall fände, verbessern. Man weiß nicht eigentlich, wer der Verfasser dieser Schrift gewesen. Jedoch, wenn sich je einige Hoffnung oder auch nur Möglichkeit einer Wiedervereinigung gezeiget, so war es diesmal, so zwar, daß der dem päbstlichen Legaten zugegebene Bischof von Aquila bereits nach Rom schrieb, seine Hoffnung wachse von Tag zu Tag, daß die Einigkeit wieder werde hergestellt wer-

werden, besonders wenn er die unaussprechliche Achtung, die die Fürsten gegen den Kaiser trügen, betrachte.

In mehreren Punkten kam man auch wirklich überein, besonders war der von der Rechtfertigung zwischen den Protestanten und dem Pflug und Groppper bereits verglichen. An andern aber stieß sich auch wieder diese gehoffte Einigkeit. Besonders geschah solches bey jenem von dem Abendmahl, und der Gegenwart Christi in demselben. Da die Theologen nicht mit einander einig werden konnten, lud der Churfürst Joachim von Brandenburg den Landgrafen, den Pfalzgrafen Friedrich, den Granvelle, und die Räthe des Churfürsten von Sachsen zu sich, und bewirthete sie auf das herrlichste, um zu sehen, ob nicht bey dem Gastmahl mehr könnte ausgerichtet werden, als bey nüchternen Disputationen. Dieser Versuch war auch nicht ganz ohne Frucht, und würde vielleicht mehr gewirkt haben, als alles übrige, wenn nur diese Herren darauf hätten zählen können, daß sich auch ihre sowohl auf dem Reichstag gegenwärtige, als sonst zerstreute Theologen eben das würden gefallen lassen, was sie unter einander ausgemacht hätten. Granvelle war bereit das Wort Transsubstantion fahren zu lassen, als welches ohnehin nur für Gelehrte, und nicht für das Volk gehöre, dagegen sich die Protestanten deutlicher wegen der Gegenwart Christi erklären, und nichts von jener des Brodes melden sollten.

Die Artikel wegen der Kirche und ihrer Gewalt, von der Beicht, von der Genugthuung, der Anrufung der Heiligen, der Messe, dem Gebrauch des Abendmahls unter beyden Gestalten, und dem ehelosen Stand der Geistlichen konnten um so weni-

ger

ger zur Richtigkeit gebracht werden. Indessen ward die Schrift mit der von beyden Theilen beliebten und bereits angenommenen Verbesserung dem Kaiser wieder übergeben; in Ansehung der übrigen Artikel, wo kein Vergleich getroffen worden, überreichten die Protestanten ein eigenes schriftliches Gutachten, worinn sie ihre Meynung weitläufiger an den Tag legten. Der Kaiser lobte den Eifer der beyderseitigen Theologen, und ermahnte sie, sich auch in Zukunft, wenn es die Sache fordern sollte, eben so fleißig und emsig zu bezeugen. Alsdann trug er es den Fürsten vor, um zu sehen, wie weit man gekommen, und übergab ihnen auch das Buch nebst dem Gutachten. Von den 8. Katholischen wollte der mehrere Theil weder Jun. von dem Buch, noch einem Vergleich etwas hören, indem ihnen Eck, der mit seinen beyden Collegen, dem Pflug und Gropper, nicht einstimmig war, unter der Hand beygebracht, daß es nach den Grundsätzen des Melanchthon rieche; andere aber, die et was mäßiger dachten, waren der Meynung, daß man den Kaiser ersuchen solle, die ganze Sache besonders aber die Punkte, worüber man einig ge worden, dem päbstlichen Legaten vorzulegen, und mit demselben auf das genaueste zu erwägen, ob in denselben etwas sich befinde, das entweder dem Verstand oder Wort nach der Lehre der heiligen Väter, oder dem Gebrauch der Kirche entgegen sey; worauf der Kaiser antwortete, daß er geglaubt, sie würden ihre Meynung deutlicher und bestimmter in Ansehung des Buches selbst, welches sie ziemlich lange in Händen gehabt, äussern; weil sie aber doch einmal darauf beharrten, daß er dasselbe dem Legaten vorlegen solle, so werde er es auch thun, um seinerseits nichts zu unterlassen, was sein Amt von ihm fordern möge.

Die

Die Protestanten übergaben ihre Antwort ebenfalls schriftlich; und nachdem sie die verglichenen Lehrsätze weitläufig erklärt hatten, deuteten sie an, „daß es nicht schwer sey, sich auch wegen der übrigen zu vergleichen, jedoch würden sie ihrerseits beständig bey der Augsburgischen Confession bleiben. Auch die Kirchenzucht könne leicht hergestellt werden, wenn nur das Evangelium rein und lauter gelehrt, und die Kirchendiener nach den alten Gesetzen von dem Volke erwählt würden; wenn die Bischöfe die bürgerliche Verwaltung behielten, und, weil sie nach alter Gewohnheit das geistliche Amt weder versehen könnten noch wollten, dazu andere auf ihre Kosten hielten; ferner, wenn den Geistlichen zu heurathen erlaubt würde; wenn die schädliche und vielfache Simonie abgeschafft würde; wenn man die Kirchengüter so austheilte, wie es die alten Gesetze mit sich brächten; wenn man die Jugend zur Gottesfurcht anhielte, und ihr gleich in den ersten Jahren die Gründe der christlichen Religion beybrächte; wenn man die offenbaren Sünder so lange aus der Gemeine stiesse, bis sie sich gebessert hätten; wenn die Obrigkeit ihre Pflichten beobachtete, und den falschen Gottesdienst abschaffte; und endlich wenn man geistliche Gerichte bestellte, die das Verhalten der Geistlichen und des Volks, derselben Sitten und Laster fleißig untersuchten."

Da auf solche Art kein Theil das Buch ganz, und die Katholischen nicht einmal dasjenige annehmen wollten, was wenigstens zwey ihrer Theologen, Pflug und Gropper, gut geheissen: so war man begierig, was der Kaiser

fer-

ferner thun würde, ob er darauf beharren würde, daß entweder das Ganze oder doch der verglichene Theil solle angenommen werden. Im erstern Fall erklärte selbst Melanchthon, daß, wenn auch die übrigen Protestanten nicht einwilligten, er für seine Person dem Kaiser schreiben, und ihm aus Staatsgründen zeigen werde, was für üble Folgen daraus entstehen könnten, wenn er diese Hyäne den Ständen aufdringen, und dadurch veranlassen wolle, daß die dritte Parthey in Deutschland entstehe. Allein, Karl selbst sah deutlich genug, daß üble Folgen daher sich ergeben könnten, besonders, da er die ohnehin schon mißtrauischen Katholischen noch mehr aufbringen würde. Er folgte daher dem Rath, den ihm letztere ertheilt, und übergab das Buch dem Legaten, der, wie leicht zu erwarten war, die Sache an den Pabst wies, so wie sie dieser an das Concilium würde gewiesen haben, wenn man in ihn hätte dringen wollen.

Weil die Protestanten auch Vorschläge zu der Verbesserung der Kirchenzucht mit in ihre Antwort einfliessen lassen, so hielt nun der Legat eine Rede an die Bischöfe, wo er ihnen seinerseits einige Vorschriften bekannt machte, um einer allenfallsigen Reformation, die von einer dritten Hand herrühren dürfte, entübriget zu seyn. „Sie sollten sich nämlich so aufführen, daß niemand ein Aergerniß an ihrem Betragen nehmen könne, ja daß nicht einmal ein leichter Verdacht der Wohllust, des Geizes und der Ehrsucht auf sie fallen könne; allen Pracht bey Gastmahlen, in ihren Wohnungen, Kleidern, und allem übrigen, was dem Volk zum Anstoß diene, müßten sie fahren

ren lassen; für die gute Sitten ihrer Hausgenossen und Angehörigen die gröste Sorge tragen, indem man daraus den Schluß auf jene des Bischofs selbst mache; genau über ihre Heerde wachen, zu welchem vieles beytragen würde, wenn sie sich an den volkreichsten Orten ihres Sprengels aufhielten, um sogleich Rath schaffen zu können, wenn sich etwas von der jetzt in Deutschland graßirenden Seuche dort einschleichen wolle, an andern Orten, wo sie nicht wohnten, sollten sie Leute haben, die ihnen sogleich von allem Nachricht ertheilten; sie sollten ihre Kirchen fleißig visitiren, und die Beneficien an würdige Männer vergeben, ihre Einkünfte nach dem Sinn der Kirchengesetze verwenden, indem dadurch bey dem Volk großer Neid entstehe, wenn es wahrnehme, daß der Bischof alles zum Pracht und zur Ueppigkeit verwende, sich aber nichts um die Armen bekümmere; sie sollten sich um geschickte und gelehrte Prediger umsehen. Und da endlich die Protestanten sich alle Mühe gäben, auf ihren Gymnasien und Schulen gelehrte Männer zu haben, durch deren Ruf angelockt die Jugend häufig sich dorthin begebe, zugleich aber auch mit den Wissenschaften ihre Lehre einsauge, so sollten sie ebenfalls bedacht seyn Gymnasien zu errichten, und sie mit gelehrten und berühmten Männern zu besetzen."

Diese Rede gab er hernach den Bischöfen auf ihr Verlangen, und selbst auch dem Kaiser schrift-
den 12. lich, der sie bald darauf allen Ständen
Jul. sammt seiner darauf gegebenen Antwort hinterbrachte. Er bemerkte zugleich, weil es doch schiene, daß man auf diesem Reichstag der Religion wegen nichts würde ausrichten können, die Türken aber zu Wasser und zu Lande große Zurüstungen mach-

machten, so halte er es für sehr nöthig, diese Versammlung zu endigen, und sowohl wegen der Religion, als auch in Ansehung des Friedens, und des ohne Verzugs wider die Türken zu leistenden Beystandes dienliche Schlüsse zu fassen. Dabey möchten sie sich aber noch erklären, ob es nicht räthlich sey, diejenigen Punkte, über die man in der Unterredung übereingekommen, wenigstens bis auf ein allgemeines Concilium, oder bis zur nächsten Reichsversammlung anzunehmen, damit die Religionsstreitigkeiten, an deren Entscheidung man so viele Jahre gearbeitet, nur einiger Maßen vermindert werden möchten, und man hernach über die noch übrigen streitigen Punkte desto leichter einig werden könne. Er werde selbst zu dem Pabst reisen, um sicher zu erfahren, worauf man sich Hoffnung machen könne; hernach wolle er, so bald als möglich, nach Deutschland zurückkommen, die Reichsangelegenheiten zu besorgen. Indessen müsse man all dieses so nehmen, daß es dem Augsburgischen Dekret zu keinem Nachtheil gereiche.

Gleichwie man diesen Antrag von Seite des Kaisers nicht hätte erwarten sollen, nachdem er doch einmal die Sache dem Legaten einiger Maßen heim gestellt, und dieser, ob er sie gleich an den Pabst gewiesen, sich unter der Hand alle Mühe gegeben, die Schädlichkeit eines solchen Interims-Vergleichs, oder einer solchen Toleranz, wie er es nannte, zu zeigen: so war es nicht minder auffallend, daß die Churfürsten sich wirklich erklärten, man könne die verglichenen Artikel bis auf das Concilium annehmen, indem es sowohl zur Vermeidung größerer Erbitterung als zur Beförderung der Vereinigung vieles beytragen würde. Die Protestanten baten

den

den Kaiser noch dazu, er möge befehlen, sie zu lehren und vorzutragen, welches um so weniger zu bewundern ist, da ihnen Pflug und Gropper die Rechtfertigung durch den Glauben allein zugegeben hatten.

Hingegen erklärten die katholischen Fürsten: „sie könnten nicht darein willigen, daß man sie auf eine Zeit annehme; etliche darunter wären überflüssig, und nie streitig gewesen, bey andern hätte man sich einiger Ausdrücke bedient, die der Meynung der Väter und der Kirche zuwider zu seyn schienen; man habe auch einige Sachen mit eingemischet, die man etwas gelinder fassen und verbessern müsse. Nebstdem wären auch die Punkte, worüber man sich verglichen, nicht von so großer Wichtigkeit. Die wichtigsten, z. B. von dem Abendmahl, von der Messe, von der Priesterehe, von der Communion unter beyden Gestalten, von der Beicht, der Buße ꝛc. seyen vielmehr noch zurück, und würden von den Protestanten so bestritten, daß keine Hoffnung zu Einigkeit übrig sey. Pflug und Gropper seyen zu weit gegangen, und ihre Meynungen bedürften einer Verbesserung. Da endlich die ganze Sache zum Nachtheil des Pabstes, des Kaisers und der übrigen Stände zu gereichen schiene, so hielten sie für das Beste, daß man die ganze Religionsstreitigkeit bis auf das Concilium verschöbe, zumal der päbstliche Legat auch so gesinnt sey.“

Durch diese Erklärung ward des Kaisers guter Wille auf einmal wieder zu nichts, und er mußte wohl alles bis auf ein Concilium verschieben, um welches er den Pabst selbst ersuchen wollte, indessen sollten die Protestanten nichts weiter unternehmen,

als

als worüber die Theologen einig geworden; die Bischöfe aber und Prälaten mahnte er auf Mittel zu denken, wie ein jeder seinen Kirchensprengel verbessern und dadurch zur allgemeinen Verbesserung vorarbeiten möge. Diese Weisung an ein Concilium ward auch in den Reichsabschied eingerückt, mit dem Beysatz, „daß, wenn ein solches (allgemeines) Concilium nicht Fürgang haben sollte, doch ein National-Concilium ordentlicher Weise zu berufen fürgenommen, und im Fall auch dieses unterbleiben sollte, daß alsdann eine gemeine Reichsversammlung gehalten werden sollte.“

Der Legat schrieb zwar noch, kurz vor den 26. der Bekanntmachung des Abschiedes, an die Jul. Stände, daß man das National-Concilium weglassen möge, weil die Entscheidung solcher Streitigkeiten vor die ganze Kirche gehörte. Allein, noch an eben dem Tage antworteten die Fürsten, daß es der Pabst durch die Ausschreibung eines allgemeinen Conciliums am besten hindern könnte; wofern er es aber nicht je eher je lieber thäte, so befände sich Deutschland in einem solchen Zustande, daß es allerdings nöthig sey, auf andere Mittel zu denken, dem Uebel im Reich abzuhelfen, welches bey diesen eingewurzelten Zwistigkeiten nicht länger mehr bestehen könne.

In den Reichsabschied ward über dieß eingerückt, „daß die Klöster und Kirchen unzerbrochen, und unabgethan bleiben, und man den Geistlichen, so sich der Religion halben, Entsetzungen beklagen, ihre Rent, Zins und Einkommen, so viel sie deren noch in Possession seyn, unaufgehalten, verfolgen

und

und zustehen lassen solle. Es sollen auch die Protestanten niemands der andern Seiten zu sich dringen, bewegen oder ziehen, auch des andern Theils Unterthanen in Schutz und Schirm nicht annehmen, noch wider ihre Obrigkeit vertheidigen in keine Weg. Die Achten und Prozessen, die bisher in Religion und andern Sachen an dem Kammergericht anhängig gemacht und ergangen seyen, wegen deren bis daher Streit gewesen, ob sie in dem Nürnberger Frieden begriffen oder nicht, wolle der Kaiser zu Erhaltung Ruhe, Friedens und Einigkeit aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit, so lange bis das gemein oder National-Concilium, oder eine gemeine Reichsversammlung gehalten werde, suspendirt und eingestellt haben."

„Er wolle und solle auch auf der Partheyen Ansuchen unpartheyische Commissarien verordnen, die innerhalb Jahrsfrist, von diesem Reichstag an zu rechnen, zwischen den Partheyen zu gütlicher Hinlegung und Vergleichung ihrer Irrung handeln sollen. Würde aber die Vergleichung nicht Statt haben, sollen die Commissarien Bericht thun, wo alsdann der Kaiser eine Declaration thun wolle, welche Handlungen Religion- oder Profan-Sachen seyen. Diese Declaration soll auch hie zwischen nächstkünftigem Reichstag, oder auf demselben mit Rath und Gutbedenken der Reichsstände beschehen. Außerhalb dieser suspendirten Sachen soll dem Kammergericht sein freyer, stracker, unverhinderter Lauf gelassen werden, aber auch dessen jährliche Visitation, die nun einige Zeit unterblieben, von dem nächsten Jenner an zu rechnen, wieder in den Gang gebracht werden."

Was

Was hier Karl in Ansehung des Kammergerichtes zu Gunsten der Protestanten that, war bereits ungemein viel. Allein, ob er schon seine einseitige ohne Vorwissen der Katholischen ehedem gegebene Declaration, woraus der Nürnberger Religionsfriede erwachsen ist, sogar in den jetzigen Reichsabschied einrücken ließ, so war es doch den Protestanten noch lange nicht hinreichend zu ihrer Beruhigung; sie brachten es vielmehr durch ihre schon so oft zu ihrem Vortheil in Bewegung gesetzte Maschine, nichts zum Türkenkrieg beyzutragen, wenn nicht eine Abänderung in einigen Stücken getroffen würde, dahin, daß der Kaiser auf das neue ohne Wissen der katholischen Stände eine einseitige Erklärung ertheilte, vermöge welcher es wegen des Kammergerichts dahin zu verstehen sey, daß die Beysitzer desselben auf den jetzigen Abschied und Declaration sollen vereidet werden, und der Augsburgische Abschied, so viel die Religion belange, nicht Statt haben solle. Desgleichen die Personen, die präsentirt würden, von deswegen, daß sie der Augsburgischen Confession wären, gar nicht gewägert werden sollen, und einem jeden, ungeachtet was für einer Religion er sey, gleichmäßig Recht gesprochen werden solle. Kein Beysitzer, der sonst tauglich, sollte der Augsburgischen Confession und derselben Stände Religion halben daraus entsetzt werden. Es solle auch den Ständen der Augsburgischen Confession und den andern frey seyn, auf nächst künftige Visitation denjenigen, so in des Kaisers Kammergericht zu setzen haben, ob sie die nicht ferner gebrauchen wollen, zu urlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an deren Statt zu verordnen; in der Verordnung der Personen zur Visitation solle kein Unterschied der Religion Statt haben." Auch einige andere Arti-

kel des Abschiedes mußten gemildert werden, z. B. die Mönchsklöster sollten zwar nicht eingerissen, die Mönche aber zur Besserung ermahnet werden; den Geistlichen sollten ihre Einkünfte gelassen werden, ohne auf die Verschiedenheit der Religion zu sehen. Man solle zwar keine fremde Unterthanen zur protestantischen Religion reitzen, doch stehe es frey, jedermann anzunehmen, der von selbst käme f).

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Karls Vorsatz Algier zu bekriegen. Neue Irrungen zwischen ihm und König Franzen. Unglücklicher Feldzug in Ungarn. Besetzung der Stadt Ofen durch den Türkischen Kaiser Solymann. Karls Zug nach Algier.

Karl säumte nicht lange mehr zu Regensburg, sondern gieng gerade nach geendigtem Reichstag nach Italien, um von dort aus seinen schon vor dem Ausbruch des letzten Französischen Krieges im

f) SLEIDAN. L. XIV. Ap. RAYNALD. ad A. 1541. Ap. HORTLEDER 1. Buch 36. Kap. Ib. 7. Buch 21. Kap. N. Sammlung der Reichsabschiede 2. Th. p. 228. seqq. Ungedruckte Nachrichten.

im Sinne gehabten Zug nach Algier vorzunehmen, und auch von dort den Barbarossa, der durch seinen Statthalter Hascen Aga die Küsten von Spanien durch unversehene Landungen, das Meer aber durch beständige Räubereyen in Furcht und Unruhe erhielt, vollends zu vertreiben; eines der wichtigsten, Karls am würdigsten, für die ganze Zukunft ersprießlichsten Unternehmen, wenn es zu einer andern Zeit und unter andern Umständen wäre gewagt worden. So sehr man in Spanien die Ausführung desselben wünschte, so wenig war man in Deutschland zufrieden, daß Karl Ungarn und die Erbländer seines Hauses der Gefahr ausgesetzt ließ, und, anstatt dem Solymann, der sich wieder in Person den Ungarischen Gränzen mit einem großen Kriegsheer näherte, entgegen zu rücken, auf so ungewisse, und nicht so dringend scheinende Gegenstände sein Augenmerk richtete. Einige wollten es sogar als einen bloßen Vorwand ausgeben, um seine einer Flucht ähnliche Abreise, die, wie sie sagten, aus Furcht wäre veranlasset worden, zu beschönigen. Karls Anhänger antworteten dagegen, Ihm müsse Spanien näher am Herzen liegen, als Deutschland und Ungarn; im letztern Reich könne er ohnehin nichts ausrichten, als durch wiederholte Feldzüge, anstatt daß ein einziges glückliches Unternehmen dem Krieg auf der Afrikanischen Küste für immer ein Ende machen könne; auch würde er durch diesen Zug die Türken zwingen, ihre Kräfte zu zertheilen, welches doch im Grund vortheilhaft für Ungarn seyn werde; das übrige werde der Erfolg zeigen, ob es ihm Ernst damit sey oder nicht, und ob er die Türken fürchte oder nicht.

Als Karl nach Italien gekommen, hielt er sich zu Lucca etwas auf, um mit dem Pabste Paulus,

der sich, ihm zu Gefallen, dahin begeben hatte, eine Unterredung zu halten. Derselbe suchte vor allem anstatt des Stillstandes, zwischen Karln und dem König Franz einen förmlichen Frieden herzustellen, um dem Ausbruch eines neuen Krieges vorzubeugen, der um so näher bevorstand, da die Freundschaft, von der man glaubte, daß sie durch Karls Besuch zu Aigues Mortes, und noch mehr durch dessen Aufenthalt zu Paris bey der Durchreise ungemein befestiget worden, bereits wieder anfieng, äußerst schwankend zu werden. Mayland war noch immer der Zankapfel. Franz konnte und wollte es nun einmal nicht fahren lassen, und Karl war eben so wenig geneigt, es ganz unbedingt heraus zu geben. Vermöge der Karln gestatteten Durchreise, und der bey Gelegenheit derselben bezeigten außerordentlichen Höflichkeit glaubte Franz, Karl müsse nun auch aus Großmuth das vollziehen, wozu ihn ohnehin die Gerechtigkeit verbände; hingegen däuchte es Karln höchst unvernünftig, wegen angebotener und eben deswegen schon die Hälfte ihres Werths verlierender Dienste, wegen des dabey nicht verletzten allgemeinen Völker- und Gastrechtes, und wegen eines von Karln und ganz Deutschland nie als rechtmäßig erkannten Anspruches, die Ruhe von Italien, und seiner dortigen beträchtlichen Besitzungen auf immer opfern zu sollen g).

Hin-

g) Allein, sein eigenes Versprechen, wird man sagen, das er bey dieser Gelegenheit gethan, hielt er doch wenigstens nicht, und eben daher, wie selbst Robertson dafür hält, ist dieß unter allen Handlungen, die er in seinem ganzen Leben vorgenommen, die schimpflichste. Wenn dieser Geschichtschreiber nicht die Memoires de Ribier in Händen gehabt, und noch dazu einen Beweis

da-

Hingegen that er etwas, welches man heut zu Tage kaum glauben würde, wenn es bloß Geschichtschreiber, die so oft der Wiederhall einer ungegründeten Sage sind, und nicht unwidersprechliche Akten-Stücke bezeugten. Karl war viel zu klug, um nicht einzusehen, daß die, obgleich ungemein beträchtlichen

daraus herholte, so wäre es ihm noch zu vergeben, daß er einem oder dem andern Geschichtschreiber blindlings folgte. Alles kommt darauf an, ob Karl ein Versprechen gethan, und was für eines. Wenn es geschehen, ist es wohl glaublich, daß nichts in die Instructionen der Französischen Gesandten gesetzt worden, um Karln daran zu erinnern, und daß überhaupt in allen diesen Akten-Stücken bey dem Ribier nicht eine Sylbe von einem Versprechen vorkommt? Ein weit scheinbarerer Grund, daß Karl in diesem Stücke nicht aufrichtig zu Werke gegangen, ließe sich aus dem den 11. Octob. 1540, da eben die Unterhandlungen mit Franzen noch dauerten, für seinen Sohn Philipp ausgefertigten Lehenbrief über Mayland herholen, der bey dem DU-MONT T. IV. P. II. p. 200 vorkommt. Allein, Karl band sich durch denselben keineswegs die Hände; und da er überhaupt geheim gehalten ward, so könnte man ihn vielleicht als eine provisorische Anordnung ansehen, wenn etwa Karl mit Tode abgehen sollte, ohne noch etwas Gewisses wegen Mayland festgesetzt zu haben. Daß er übrigens auch nach der Hand noch gesonnen gewesen, des Königs zweytem Prinzen Mayland heraus zu geben, erhellt unwidersprechlich aus des Königs eigener letzten Resolution, die er seinen Gesandten ertheilet bey dem Ribier p. 522. woraus zugleich auch dasjenige widerlegt wird, was Robertson aus der Relation des Französischen Gesandten zu Venedig anführt, daß sich Karl glatterdings geweigert habe ein so schönes Land fahren zu lassen.

lichen Niederlande eben nicht die schicklichste Lage in Ansehung Spaniens hätten, die beyden Sicilien waren ihm in dieser Rücksicht viel lieber, wovon das eine ohnehin schon lange her an Spanische Herrschaft gewöhnt war, so wie überhaupt der Italienische Charakter sich viel leichter, als der Niederländische und Deutsche mit dem Spanischen vertrug. Zur Behauptung der Herrschaft im mittelländischen Meere, und zugleich zu einem überwiegenden Einfluß in Italien, den Karl vor allem wünschte, konnten keine Länder gelegener seyn. Dieses alles, war sehr unsicher, besonders in Ansehung der Zukunft, wenn noch eine andere Macht in Italien festen Fuß hatte, die der seinigen das Gleichgewicht halten konnte.

Er verfiel daher auf die Gedanken, die Niederlande seiner Tochter Maria abzutreten, und zugleich, um den König Franz zu beruhigen, eben diese Prinzessinn mit dessen jetzigem zweyten Prinzen, den man, nach Absterben des Dauphin, den Herzog von Orleans nannte, zu verehlichen, jedoch so, daß nicht der Herzog, sondern die Prinzeßin die eigentliche Oberherrschaft darüber haben, und, falls sie keine Kinder hinterließe, diese Länder wieder an Spanien zurückfallen sollten. Auch wegen Mayland selbst machte er sich anheischig, es heraus zu geben, jedoch nur eben diesem Herzog von Orleans, und dergestalt, daß es nie mit der Krone Frankreich könne vereiniget werden.

Allein, Franz verlangte anfangs, sein Sohn sollte sogleich nach vollzogener Heurath in den Besitz der Niederlande gesetzt werden, indem er es sonst nicht als eine Vergütung wegen Mayland ansehen könne. Wenn die Prinzessinn, ohne Kinder zu hin-

hinterlassen, sterben sollte, und dadurch die Niederlande zurück fielen, müßte auch Franzens Recht auf Mayland ganz von neuem aufleben. So wenig Karl geneigt war, das erstere einzugehen, so wenig Bedenken trug er in Ansehung des letztern. Karl hatte auch, wenn die Heurath vor sich gienge, verlangt, Franz sollte dem Herzog von Savoyen das Seinige zurück stellen; eine Sache, die Karln um so mehr angelegen war, da nach allen Anstalten, die Franz getroffen, ja nach seinem eigenen Aussagen, nicht anders zu schliessen war, als daß er Piemont für allzeit behalten, und seiner Krone einverleiben werde, um den Weg nach Italien ein für allemal frey und offen zu haben; in welchem Falle nicht nur allein Mayland, sondern Neapel selbst kaum in die Länge würden zu erhalten gewesen seyn. Allein, nach vielen Unterhandlungen ertheilte Franz seine letzte Antwort dahin, „daß er das Herzogthum Mayland auf keinen andern Fuß haben wolle, als wie er darüber von dem Kaiser Maximilian die Belehnung erhalten, nämlich für sich; auch sey er entschlossen, Savoyen für sich zu behalten, um seinem Reich keinen Schaden zuzufügen, welchem es zum grösten Nachtheil gereichen würde, wenn er, im Fall der Herzog von Orleans mit Tode abgehen sollte, Savoyen und Piemont aus den Händen gelassen; zu weiterm sey gar keine Hoffnung vorhanden“ a).

Dieß sah ohnehin schon einer Kriegserklärung ziemlich ähnlich; hierzu kam aber wieder ein Vorfall, der wenigstens eben die Bewegungen, die König Franz wegen des Todes des Mirabel gemacht, wo nicht grössere, vorausſehen ließ. König Franz hat-

a) Ap. RIBIER. Tom. I. p. 552.

hatte zwar zur Zeit, da er sich um das Kaiserthum meldete, es als den Hauptempfehlungsgrund angeführt, daß gerade er derjenige sey, der die zureichende Macht und Willen sowohl als persönliche Geschicklichkeit besitze, um den Türken Widerstand zu thun. Diese Gesinnungen aber, wenn er sie je gehabt, waren seit geraumer Zeit so sehr verschwunden, daß er sich vielmehr um ihre Freundschaft bewerben, und sie Karln und seinem Bruder auf den Hals zu hetzen suchte, wozu er sich eines gewissen Spaniers, Rinco mit Namen, bediente, der eben so sehr gegen Karln aufgebracht, als ein in seinen Anschlägen gefährlicher Mann war. Rinco hatte den ersten Feldzügen beygewohnt, die Karls Armee in Italien gegen die Franzosen gethan, sodann aber sich zu Karln nach den Niederlanden begeben, um bey ihm eines oder das andere, wozu er glaubte, vermöge seiner Verdienste Anspruch machen zu können, zu erlangen. Nachdem ihm seine Bitte nicht gewähret worden, suchte er seinen Abschied mit der Erlaubniß zu dienen, wem er wolle; und als er ihn erhalten, begab er sich zum König Franz, der ihn in seinen Geschäften bey dem Türkischen Kaiser Solymann gebrauchte.

Da nun Franz bereits wieder entschlossen war, mit Karln zu brechen, sollte Rinco, der vor kurzem von Constantinopel zurück gekommen, wieder dahin gehen, um den Solymann zu bereden, den Kaiser zu Wasser und zu Land anzugreiffen. Er machte sich auch auf den Weg; und als er nach Turin kam, traf er den Cäsar Fregos an, einen vertriebenen Genueser und Feind der zu Genua herrschenden kaiserlichen Parthey, der ihn bis nach Venedig begleiten wollte: ihm aber inständig rieth, nicht ohne ein von den Mayländischen Statthalter Marchese

chese del Vasto erhaltenes Geleit sich durch dieses Herzogthum zu wagen, welches man ihm nicht versagen könne, weil zwischen dem Kaiser und König ein Waffenstillstand geschlossen sey. Allein, Rinco vielleicht aus Scham und bösem Gewissen, daß er sich gegen seinen eigenen angebornen Landsherrn in einer so gehässigen Sache gebrauchen lasse, und vielleicht aus Mistrauen, daß man ihm, ungeachtet des Geleites, dennoch nachstellen werde, hielt für rathsamer das Mayländische Gebiet ganz heimlich und unbekannt passiren zu wollen. Jedoch nahm er von der Französischen Garnison zu Turin 50 Mann mit sich, mit denen er sich nebst dem Fregos auf dem Po einschiffte. Aus zu vieler Vorsorge schickte er jedoch diese, als er nahe an das Mayländische kam, mit ihren Fahrzeugen voraus, keineswegs zweifelnd, daß, wenn man ihm doch irgendwo Schlingen geleget, seine Mitgefährten zuerst darein gerathen, und durch ihre Gefahr die seinige abhalten würden.

Allein, eben dieses war die Schuld an seinem Unglück, indem zwar seine Gefährten ohne Hinderniß durchkamen, nun aber erst Vasto die Sache inne ward, und Anstalten traf, den zwey Tage hernach ebenfalls den Po herabseegelnden Rinco aufzufangen, der aber gar darüber, weil er sich nicht ergeben wollte, nebst dem Fregos getödtet ward b). Nun erhob Franz auf das neue Klagen über das verletzte Völker- und Gesandtenrecht, drohte und forderte Genugthuung. Allein, um nicht von dem feindseligen und zwar während eines Stillstandes unternommenen Auftrage zu reden, besonders da damals die Türken nicht für Feinde des Hauses Oester-

b) SEPULVEDA L. XXI.

Oesterreich allein, sondern der ganzen Christenheit gehalten wurden, so ist ganz sicher, daß nicht allein Rinco den Charakter eines Gesandten nicht öffentlich getragen, sondern vielmehr äusserst zu verbergen gesucht, und noch dazu ein fremdes Gebiet auf eine Art zu passiren getrachtet, die immer wenigstens in so weit den Herrn desselben berechtiget, von demjenigen, was vorgeht, Nachricht einzuziehen; wie denn auch Vasto keineswegs Befehl ertheilt hatte, den Rinco zu tödten, sondern nur sich seiner Person und Papiere zu bemächtigen.

Franz sagte zwar in der Folge in seiner Vertheidigungsschrift gegen Karln, daß selbst aus des Rinco aufgefangenen Verhaltungsbefehlen bewiesen werden könne, daß er bey Abschickung desselben keinen andern Bewegungsgrund gehabt, als das Wohl der Christenheit, des Königreichs Ungarn und des Deutschen Reichs. Allein, wenn Rinco irgend etwas dergleichen bey sich gehabt, so war es nur die alte Geschichte, wie mit dem Mirabel, daß man ihm doppelte Instructionen gegeben. Und in der That, sagt der Französische Geschichtschreiber du Bellay Langey, daß man seine Papiere (die wahren) zurück behalten, und die Anstalten getroffen, sie ihm erst in Venedig einhändigen zu lassen, wovon die Folge wäre, daß man ihm nur solche mitgegeben, die er allenfalls vorzeigen könnte. Aber auch dieses wollten nicht einmal die Kaiserlichen zugeben, sondern behaupteten durchgehends, daß aus seinen Papieren sich gezeiget, daß er den Türken aufhetzen sollen. Der Erfolg stimmte wenigstens mit dieser Aussage vollkommen überein. Heut zu Tage aber wäre es eine sehr überflüßige Arbeit, sich in eine Untersuchung einzulassen, ob und was für

Pa-

Papiere Rinco bey sich gehabt, indem aus den von dem Ribier bekannt gemachten Memoires, und den eigenen darinn enthaltenen Relationen der Französischen Gesandten, von einem Ende zu dem andern erhellt, daß ihr beständig fortdauernder Auftrag war, den Frieden zwischen Karln, seinem Bruder, und der Pforte zu hindern, dagegen aber die letztere zu beständigen Kriegen gegen beyde aufzumuntern.

Franz hatte sich auch bey dem Pabste über das, was sich mit dem Rinco zugetragen, beschwert, der deswegen den Dandini nach Frankreich geschickt, um ihn wieder zu besänftigen; allein, Karl war nicht zu bewegen, dessen Rückkunft abzuwarten, obschon ihm damals äusserst daran gelegen war, Franzens wahre Gesinnungen kennen zu lernen. Eben waren auch bedenkliche Nachrichten aus Ungarn eingelaufen, die der Pabst zu seinem Zweck zu benutzen suchte. Ferdinand hatte nämlich, da er mit Güte nichts ausrichten konnte, gesucht, ehe noch die Türken im Felde erscheinen würden, sein Recht auf Ungarn auszuführen, und durch den General Völs Stuhlweissenburg und Wissegrad wegnehmen lassen, der aber Ofen nicht erobern konnte, indem Martinuzzi die ganze Stärke des Ungarischen Adels dahin gezogen, und den Ort mit besonderer Klugheit und Tapferkeit vertheidigte. Den Winter wurden zwar Unterhandlungen wegen des Friedens gepflogen, und Johanns Wittwe machte einige Hoffnung, den von ihrem Gemahl geschlossenen Vertrag zu erfüllen; allein, nachdem sie die Nachricht erhalten, daß Solymann sie und ihren Prinzen nicht nur in Schutz genommen, sondern das nächste Jahr selbst mit einem Heer zu seinem Beystand in Ungarn erscheinen werde, brach sie alles 1540.

ab.

ab. Ferdinand hingegen ließ durch den General Roggendorf Ofen auf das neue belagern. 1541. Ein Theil der Mauern ward gleich zusammen geschossen, und noch dazu fiel ein anderer durch die Last der Erde, welche die Belagerten, um sich fester zu machen, darauf geschüttet, ein, so daß den Roggendorf alles zum Sturm einlud, welcher auch allem Ansehen nach glücklich würde abgelaufen seyn, wenn er sich die erste Bestürzung der Belagerten zu Nutz zu machen gewußt hätte. Da er ihnen aber Zeit ließ, sich durch neue während der Nacht aufgeführte Verschanzungen wieder etwas sicher zu stellen, so lief der den folgenden Morgen gewagte Angriff fruchtlos ab. Eine andere Gelegenheit, die Stadt durch Verrätherey einzunehmen, wandte er ebenfalls nicht gehörig zu seinem Vortheile an, und nun kamen ihm vollends die Türken über den Hals.

Als er ihren Anmarsch vernahm, beschloß er, in vier Colonnen zur Nacht über die Donau nach Pest sich zu begeben. Die erstere erreichte auch ihren Zweck, die übrigen aber wurden von den Türken angefallen, ehe sie noch das Lager verlassen. Um eben die Zeit that auch die Besatzung einen Ausfall, wodurch alles in Verwirrung gerieth. Damit die Türken bey dem Verfolgen und Niedermachen der Deutschen um so besser sehen könnten, ließ Martinuzzi an der Donau einen großen Haufen Stroh anzünden, und der Türkische Admiral Kassan mußte mit leichten Fahrzeugen die Donau hinauf fahren, um diejenigen Schiffe anzugreiffen, auf denen einige nach Pest sich retten wollten. Auf solche Art ward auch diesmal nicht allein nichts gegen Ofen ausgerichtet, sondern Ferdinands Truppen

pen erlitten eine der grösten Niederlagen. Aber auch die für seine Gegner eingenommenen Ungarn durften sich nicht lange ihres Sieges freuen. Solymann kam bald in Person bey Ofen an, und anstatt des gehofften Schutzes bemächtigte er sich selbst durch List der Stadt, und schickte zum großen Erstaunen der Ungarn den Prinzen nebst der Mutter nach Siebenbürgen.

Wenn man die Lage der Stadt Ofen, insonderheit wie schicklich sie zu einem Hauptwaffenplatz war, nebst dem die große Strecke der fruchtbarsten Länder, deren Besitz den Türken dadurch gesichert ward, endlich auch die Art, womit man von Seite der Christen gegen sie zu Werke gieng, betrachtet, so muß man sich billig wundern, daß die Türken ihre Eroberungen nicht immer weiter, und endlich bis in das Herz von Deutschland ausgedehnt haben. „Unsere Fürsten und Monarchen, sagt ein damals lebender einsichtiger Mann, betragen sich nicht anders, als wenn sie von den Türken selbst gemiethet wären, um ihnen zur Zernichtung der christlichen Staaten und Religion Vorschub zu leisten“ c). So fürchterlich aber auch dieser Schlag war, so hatte er doch für Ferdinand und sein Haus eine Folge, die vielleicht ohne ihn nicht wäre zu gewarten gewesen. Die durch Solymanns niederträchtiges Betragen aufgebrachten, und nun aller Hoffnung, einen König aus ihrer eigenen Nation über sich zu sehen, ganz beraubten Ungarn warfen sich

c) Principes nostri — ita se gerunt, ut quasi mercede a barbaris hostibus nominis Christiani conducti operam illis ipsis in profligandā re Christiana strenue studeant navare. SADOLETUS Ep. L. 16.

ſich Ferdinanden und ſeinen Nachfolgern von ſelbſt in die Arme, um wenigſtens das, was ſie noch übrig hatten, durch derſelben Beyſtand zu retten, wenn ſie nicht das ihnen entriſſene dadurch wieder an ſich bringen könnten. Die Factionen, in die ſie getrennt waren, vereinigten ſich, und das gemeinſame Beſtreben, den Türken Widerſtand zu leiſten, trat an den Platz jenes ſich ſelbſt zu beherrſchen.

Bey ſolchen Umſtänden ſuchte der Pabſt Karln auf alle Art dahin zu vermögen, ſeine Truppen vielmehr nach Ungarn als nach Algier zu führen, beſonders da die zur Schiffahrt bequeme Zeit bereits ſo ſehr verſtrichen war. Allein, bey der ſpäten Jahrszeit war es noch weniger möglich nach Ungarn zu gehen, indem der Winter würde eingebrochen ſeyn, ehe man noch die Gränzen davon erreicht hätte. Auch war Karl ſo ſehr für ſeinen Zug nach Algier eingenommen, daß nichts vermögend war, ihn davon abzubringen. Schon von Deutſchland aus hatte er dem Doria Befehl zugeſchickt, eine hinlängliche Anzahl von Schiffen bereit zu halten, um die Truppen überſetzen zu können. Doria war äußerſt darüber beſtürzt, weil er wegen eines wiewohl falſchen Rufes, daß die Türken nächſtens mit einer Flotte an den Küſten von Italien erſcheinen würden, für dieſes ſowohl als ſeine Vaterſtadt Genua beſorgt war, und über das man nicht wiſſen konnte, ob nicht König Franz heut oder morgen losbrechen werde. Er rieth demnach Karln vielmehr auf die Beſchützung Italiens zu denken, als neue Länder erobern zu ſuchen.

Allein, Karl ſchickte ſogleich den Bothen mit dem Auftrage zurück: „er verlange von keinem Menſchen einen Rath über Dinge, die er bey ſich ein-

mal

mal beschlossen; auch gefalle es ihm nicht, daß man eine bereits angefangene Sache mit andern, die damit nicht in Verbindung stünden, vermengen, und dadurch rückstellig machen wolle. Wenn Italien seines Beystandes bedürfe, werde er ihn gewiß leisten. Den Algierischen Krieg aber, den er schon so lange bey sich beschlossen, wolle er keiner Ursache wegen verschoben, oder gar unterlassen haben; er befehle demnach, daß Doria alles andere bey Seite setze, und sich ganz auf denselben verwende. Nun mußte zwar dieser Seeheld gehorchen; und allenthalben, wo sich Karls Herrschaft an der See hinstreckte, in Spanien sowohl als Italien wurden alle mögliche Zurüstungen getroffen. Dessen ungeachtet aber konnte Karl erst am 28. September zu Porto Venere zu Schiffe gehen, um sich nach den Balearischen Inseln, wo der allgemeine Sammelplatz seyn sollte, zu begeben. 1541.

Schon war dieser Anfang der Schifffahrt äusserst mühsam, indem Karl gleich des andern Tages einen heftigen Sturm auszustehen hatte, der die Schiffe nöthigte in irgend einem Hafen von Korsika ihre Zuflucht zu nehmen. Da man ihn hauptsächlich dadurch von diesem Zug abwendig zu machen gesucht, weil die zur Schifffahrt an den Afrikanischen Küsten dienende Jahrszeit meistens verstrichen, so hatte nun bereits Karl einen Vorschmack davon; allein, auch die eigene Erfahrung konnte ihn nicht hindern, seinen Lauf fortzusetzen. Den 18. October verließ er die Balearen, und kam den dritten Tag in das Angesicht von Algier. Die Landung nahm er jedoch in einer Gegend, die acht Stunden weit davon entfernt

fernt war, vor, und rückte in Schlachtordnung in die Gegend der Stadt, wo er die Ankunft der Flotte, die hinlängliche Lebensmittel und das Geschütz an das Land setzen sollte, erwartete; sie kam an. Allein, kaum erblickte man sie, als beym Untergang der Sonne ein fürchterlicher Sturm sich erhob, der die ganze Nacht durch mit beständigem Regen vermischt fortdauerte, und den Schiffen sowohl, als der Armee, die keine Zelten bey sich hatte, gleich beschwerlich war. Sobald der Tag sich blicken ließ, thaten noch dazu die Feinde einen Ausfall aus zweyen Thoren der Stadt. Derjenige Theil jedoch, der auf die auf einer Anhöhe postirten Spanier stieß, ward bald zurückgetrieben; jener hingegen, der auf die Italiener losgieng, jagte ihre Vorposten zurück, und drang mit ihnen bis in ihr Lager, mußte aber ebenfalls nach einigem Gefechte weichen. Als er bis an die Stadtthore zurückgetrieben war, wandte er sich plötzlich, und zwang nun auch die ihm in Unordnung folgenden Italiener zum Rückzug, bis sie durch die Deutschen unterstützt sich wieder erholten, und den Feind vollends vertrieben. Da wegen der Nässe weder die Türken, noch die Kaiserlichen einiges Schießgewehr gebrauchen konnten, so blieben auch nicht sonderlich viele Leute.

Um so schaudervoller war der Anblick der mit Wind und Wellen ringenden Flotte, die nun der Armee, als es Licht geworden, den ganzen Tag im Gesicht schwebete. Mehrere Schiffe wurden an das Land geworfen, und die Schiffsleute entweder von den Wellen verschlungen, oder von den Mohren, wenn sie sich an das Land begeben wollten, sogleich erstochen, ohne daß man ihnen zu Hilfe kam. Letzteres

ters mag nun mit Fleiß, oder wegen der Unmöglichkeit geſchehen ſeyn, ſo diente es doch zufälliger Weiſe vielen Schiffen ſo wohl, als Menſchen zur Rettung, indem ſonſt weit mehrere Schiffleute, beſonders diejenigen, die noch wenige Erfahrung zur See hatten, und bereits verzweifelt hatten, den Sturm aushalten zu können, ſich auf das Ungewiſſe würden an das Land gewagt, und die Schiffe verlaſſen haben. Nun aber ſuchte ſich jedes Schiff, ſo gut es konnte, entweder durch Anker zu befeſtigen, oder auf eine andere Art den Winden und Wellen zu trotzen. Durch alle menſchliche Fürſorge konnte es jedoch nicht gehindert werden, daß nicht die kleinern Schiffe faſt durchgehends zu Grunde giengen. Von den größten traf dieſes Schickſal nur einige wenige nebſt 14 langen Schiffen, die lauter Italieniſche waren.

Des andern Tages, als ſich der Sturm anfieng zu legen, näherten ſich nach und nach mehrere Schiffe dem Ufer wieder, um der Armee Proviant zuzuführen, indem alles, was man mit an das Land genommen hatte, aufgezehrt war. Allein, durch keine Anſtrengung der Kräfte konnte es dahin gebracht werden, etwas an das Geſtade auszuſetzen. Um es an einem bequemern Ort zu verſuchen, führte Karl die Armee an den Fluß Haraxa, fünf Meilen weit von Algier, weg; aber auch hier war es eben ſo wenig möglich. Der letzte Zufluchtsort war das Vorgebirg Metafuz, wohin ſich Bernhardin Mendoza mit den Spaniſchen Schiffen begeben hatte. Bis dahin hatte man 3 Flüſſe zu paſſiren, die alle wegen des Regenwetters angeſchwollen waren; nebenher mußte man beſtändig mit den Mohren, die die Armee

mit ihren schnellen Pferden von allen Seiten anfielen, scharmuzirten; und was das schlimmste war, nicht das mindeste von Proviant war mehr vorräthig, so daß sich der Soldat mit Wurzeln von jungen Palmsträuchen und Pferdefleisch nähren mußte. Unter so vielen Schwierigkeiten erreichte die Armee am vierten Tag das Vorgebirg, wo sie wieder Lebensmittel fand. Karl sah nun wohl, bey so sehr geschmolzenem Vorrath an Proviant und Munition, und bey der beständigen Gefahr, daß auch das Uebrige vollends sammt den Schiffen durch neue Stürme dürfte zernichtet, und ihm sowohl als der Armee der Rückzug dadurch abgeschnitten werden, daß es thöricht seyn würde, bey einem Vorhaben auszuharren, welchem sich Elemente und Natur selbst widersetzte. Er ertheilte demnach den Schiffen und Truppen Befehl, daß jede sich zurück begeben sollten, woher sie gekommen. Er selbst segelte längst den Afrikanischen Küsten nach Bugia, und von dort, nachdem er durch widrige Winde einmal genöthiget worden, wieder einzulaufen, mit nächster Gelegenheit nach Spanien.

Wenn Karl bey dieser Gelegenheit seinem Eigensinn, und der hohen Meinung, die er von seinem Glück hatte, getraut, oder, wie er sich ausdrückte, wenn er als Kaiser und Selbstgebiether handeln gewollt, so diente es ihm wenigstens, große Eigenschaften von sich sehen zu lassen, die bey einem glücklichen Ausgang des Unternehmens nicht einmal statt gefunden hätten. Man sah jezt an ihm eine ausserordentliche Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele, Großmuth, Unerschrockenheit, zugleich aber auch Menschlichkeit und Mitleiden. Er theilte mit dem geringsten Soldaten

alle

alle Mühſeligkeiten. Wo ſich Gefahr zeigte, ſchonte er auch ſeine eigene Perſon nicht. Er ſprach den Verzweifelnden Muth zu, beſuchte die Kranken und Verwundeten, und ermunterte alle durch ſein Zureden, und Beyſpiel. Als die Armee zu Schiffe gieng, blieb er einer der letzten am Ufer, obgleich ein Haufen Mohren ziemlich nahe herum ſchwärmte, ja ſogar Mine machte, die Arriergarde anzufallen; und, was noch mehr iſt, er verzweifelte auch wegen des Künftigen nicht, ſondern gieng mit feſtem Vorſatz nach Hauſe, allen ſeinen Feinden, denen vielleicht ſein Unglück Muth, Freude, und Stolz möchte eingeflößet haben, mit eben dem Nachdruck, als jemahls, zu begegnen d).

d) SEPVLVEDA L. XX. Caroli V. Expeditio ad Argyriam per Villagnonem ap. SCHARD. T. II. Rer. Germ. SANDOVAL. T. II. p. 299. JOVIVS L. XL.

Dreyßigſtes Kapitel.

Reichstag zu Speyer.

Seine erſte Sorge richtete nunmehr Karl gegen die Türken; und damit ſein Bruder, dem der Krieg gegen ſie immer läſtiger fiel, zuletzt nicht alles verlöre, beſonders da ſie nun durch den Beſitz von Ofen ſo nahe Nachbarn von ſeinen Erblanden geworden, ſchrieb er einen Reichstag nach
1542. Speyer aus, der zwar im Jenner ſollte gehalten werden, aber erſt den 9. Febr. durch Ferdinanden in Perſon eröffnet ward, der den Vortrag dahin machte: „es ſey allen bekannt, wie vielen Fleiß der Kaiſer bis daher angewandt, die Religionsſtreitigkeiten, und die übrigen Angelegenheiten des Reichs beyzulegen; da aber ſolches auf dem letzten Reichstag nicht gänzlich zu Stande habe können gebracht werden, und der Kaiſer wegen wichtiger Angelegenheiten nach Italien habe reiſen müſſen, wo er ſich auch wegen eines Conciliums und wegen des Türkenkriegs mit dem Pabſt beſprochen, ſo hätte er die Sache endlich dahin eingeleitet, daß der Pabſt einen Legaten auf dieſe Verſammlung zu ſenden verſprochen; der Kaiſer ſey hierauf mit einer Flotte nach Afrika geſegelt, Algier, welches die Türken inne gehabt, und woraus ſie Spanien und andern Ländern großen Schaden zufügen könnten, zu erobern, und dadurch die Gefahr

von

von seinen und andern Küsten abzuwenden. Weil er aber des erlittenen Sturms wegen sein Vorhaben nicht in das Werk setzen können, so sey er wieder nach Spanien zurück gegangen, und zwar in der Absicht, alle Anstalten zu treffen, um den Krieg gegen die Türken zu Wasser und zu Land fortzusetzen."

„Da sie nun Ofen und die gegen über gelegene Stadt Pest mit einer Besatzung versehen, und noch dazu alles Geschütz, das sie bey sich gehabt, oder den Christen abgenommen, in diesen Städten gelassen, so sey kaum zu zweifeln, daß sie nicht künftigen Sommer zurück kommen, und nicht nur das, was noch von Ungarn übrig, wegnehmen, sondern auch die benachbarten Länder anfallen werden. Es wäre demnach die Sache sehr wichtig, über die sich die Stände zu berathschlagen hätten." Nachdem Ferdinand vollends hererzählet, was seine eigenen Länder und Unterthanen zu diesem Krieg beyzutragen gesonnen, ermahnte er die Reichsstände, ein gleiches zu thun, indem die Gefahr augenscheinlich, und so groß sey, daß man den Feind entweder aus Ungarn vertreiben, oder sich in kurzem dem größten Unglück ausgesetzt sehen müsse.

Man hatte dießmal geglaubt, die Protestanten würden um so weniger Schwierigkeit machen, da Karl durch seine zu Regenspurg gegebene Declaration sich so nachgiebig gegen sie gezeiget. Hingegen war man nicht ganz außer Sorgen, daß von Seite der Katholischen starke Widersprüche erfolgen möchten, indem Karl durch eben diese Declaration einen Schritt gewaget, der sie gänzlich von ihm hätte abwendig machen müssen, wenn sie nicht selbst zu viel gefühlt hätten, wie nothwendig ihnen eine nä-

here

here Verbindung mit ihm sey, um nicht vollends aufgerieben zu werden. Ganz ließen sie es aber doch nicht ungeahndet, indem insonderheit der Churfürst Albrecht von Mainz bald nach dem Regenspurgischen Reichstag an den Ferdinand schrieb, „daß es ihm so oft anlange, der Kaiser habe den Protestanten eine Declaration über den Regenspurgischen Abschied ertheilet; wiewohl nun bey etlichen unzweifentlich dafür geachtet werde, daß Er als Reichs-Erzkanzler sollte von solcher Declaration Wissens tragen, so sey doch die Wahrheit, daß er bis daher keinen gegründeten und beständigen Bericht davon empfangen; weil er nun besorge, daß, wenn diese Declaration wirklich ausgangen, es werden etliche Stände des Reichs derselben nicht geringe Beschwerung tragen, auch daraus auf dem nächsten Reichstag zu Speyer allerhand Verhinderungen in andern Reichssachen erfolgen, so bitte er Ferdinanden, wenn er von derselben Wissens hätte, ihm den Inhalt davon in Schriften zu berichten." Allein, dieser fand es viel zu bedenklich, eine schriftliche Aeusserung darüber von sich zu geben, sondern schrieb ihm zurück: da der Speyerische Reichstag vor der Thür sey, und der Churfürst ohne Zweifel auch denselben besuchen werde, so wolle er sich alsdann persönlich mit ihm über diese Sache besprechen.

den 21. Oct. 1541.

Um so mehr mußte es Ferdinanden befremden, daß sich nun die Katholischen in allem willig zeigten, die Protestanten hingegen ein Hinderniß über das andere in den Weg legten. Gleich in ihre erste auf den Vortrag erstattete schriftliche Antwort ließen sie einfließen: „der Friede zu Regenspurg sey nur auf 18. Monathe, oder auf einen Reichstag, der in denselben 18 Monathen gehalten werden sollte, gestellt,

ſtellt, welche Zeit nun zum Theil vorbey ſey; und da noch dazu jetzt der Reichstag gegenwärtig ſey, ſo erfordere ihre unvermeidliche Nothdurft, daß ein beſtändiger Fried und gleichmäßig unparteyiſch Recht als nothwendige Bedingungen, welche nach ihren Eigenſchaften von der Türkenhülfe nicht abgeſondert werden könnten, vor allem gemacht und aufgerichtet werden. Bis daher ſey von etlichen Ständen dem zu Regenſpurg bewilligten Frieden entgegen gehandelt worden; beſonders habe der Herzog Heinrich, unerachtet die doppelte Acht gegen Goslar und Minden ſuſpendirt worden, die Stadt Goslar ſo ſehr beſchwert, daß es nicht zu dulden. Wenn der Friede beſtändig und bleiblich werden ſolle, müſſe Herzog Heinrich der Stadt alle Spoliationen und empfangenen Schaden gänzlich erſetzen. Auch könne der Fried nicht erhalten werden, wenn nicht die Ausnahme des Laſters der Ketzerey (Exceptio Criminis haereſeos) bey dem Kammergericht gänzlich abgeſchafft, den Kirchen und Klöſtern, welche die Proteſtanten bereits eingezogen, ihre in auswärtigen Territorien gelegene Renten, und Nutzungen verabfolget, und ihnen erlaubt werde, ihre in fremder Obrigkeit liegende Pfarreyen nach ihrem Gutdünken zu beſtellen. Was das gleiche Recht betreffe, ſeyen nun die Kammergerichtsperſonen wegen der von den Proteſtanten vorgenommenen Recuſation gegen ſie erbittert, und auch in Profan-Sachen kein gleichmäßig Recht mehr von ihnen zu gewarten; dieſer Mangel nun müſſe gebeſſert, und das Kammergericht mit unparteyiſchen unverdächtigen Leuten beſetzt werden, ſonſt könnten ſie deſſen Gerichtszwang weder in Religions- noch Profan-Sachen erkennen."

Fer-

Ferdinand und die kaiserlichen Commissarien antworteten: die Protestanten würden selbst wissen, daß dieser jetzige Reichstag allein wegen der beharrlichen Türkenhülfe und des Türken gewaltigen Eindringens in Hungarn ausgeschrieben worden, damit man sich berathschlagen möge, wie diesem Feind, nachdem derselbe die Stadt erobert, begegnet werden könne. Die protestantischen Stände hätten demnach bey ihnen selbst zu erwägen, daß Ihm und den kaiserlichen Commissarien nicht gebühren wolle, in Sachen der Religion anderst oder weiter zu schreiten, dann der jüngst Regenspurgische Reichsabschied vermöge, indem sie keinen Befehl noch Gewalt dazu hätten. Zu Regenspurg sey die Religionssache entweder auf ein allgemeines oder National-Concilium oder Reichstag verwiesen worden; hätten sie nun dabey etwas zu erinnern, so dürfe dadurch die Türkenhülf nicht gehindert werden, indem sie ohne sondern Schaden nicht könne verschoben werden. Unter dem Reichstag, auf welchen der Friede erstreckt worden, sey übrigens nicht der jetzige zu verstehen, sondern jener, welcher in Ermanglung eines National- oder allgemeinen Conciliums sollte gehalten werden; sie hätten daher wegen des Friedens nichts zu besorgen. Wegen des gleichmäßigen Rechtes am Kammergericht sey in dem Regenspurgischen Abschied ebenfalls Vorsehung geschehen, und zu dem Ende der ordentliche Weg der Visitation beliebt worden, wozu der Kaiser bereits ansehnliche Commissarien verordnet, die desselben Gemüth und Willen gemäß handeln würden; und damit die Stände nicht meynen sollten, daß es damit Verzug haben werde, sollte auf dem jetzigen Reichstag Zeit und Mahlstatt so gleich benennt werden."

„Was

„Was dasjenige angehe, was Herzog Heinrich gegen den Reichsabschied und Landfrieden sollte gethan haben, hätten es Ferdinand und die Commissarien, wenn es sich in der That selbst so befinde, nicht gern gehöret. Ersterer sey des Erbiethens, mit Heinrich handeln zu lassen, und des ungezweifelten Versehens, denselben dahin zu bewegen, daß er mit Fortsetzung der Acht gegen Goslar währenden Anstandes still stehen werde. Er habe bereits eine Bothschaft zu dem Churfürsten von Sachsen, dem Landgrafen und dem Herzog Heinrich geschickt, die alles Fleißes dahin handeln solle, daß sie sich von wegen der Injuri und Schmähesachen, so zwischen ihnen eingerissen, zu einer gütlichen Vergleichung von etlichen ansehnlichen Commissarien verstehen mögen; und wenn etwas nicht sollte können beygelegt werden, wolle Ferdinand in eigener Person allen möglichen Fleiß anwenden, um den Vergleich vollends zu Stande zu bringen. Man hoffe demnach die Stände Aug. Conf. würden sich hiemit begnügen, und nichts verlangen, wozu Ferdinand und die Commissarien keine Vollmacht hätten, sondern vielmehr die höchst nothdürftige Expedition zu Erhaltung gemeines christlichen Glaubens und Namens, neben dem, daß sie aller ihrer insgesammt und eines jeden im besondern Seele, Leib, Ehr und Gut, und gemein Vaterland Deutscher Nation berührt, dermaßen fördern, wie solches die hoch und unvermeidliche Nothdurft erfodere.“

Ferdinand glaubte zwar durch diese Erklärung, alles erschöpft zu haben, was immer von ihm könnte verlangt werden. Allein die Protestanten blieben in ihrer Replik nicht allein bey ihren Forderungen, sondern da Ferdinand selbst Meldung

von

von der Visitation des Kammergerichts gethan, sagten sie nun, daß sie solche nicht zugeben könnten, als mit den Bedingungen und Umständen, die in des Kaisers Declaration enthalten wären, worüber auch in dem jetzigen Reichsabschied ausdrückliche und genugsame Fürsehung geschehen müsse, nämlich, daß ihnen frey und zugelassen sey, auf solcher Visitation diejenigen, so sie an das Kammergericht zu setzen hätten, wenn sie sie nicht ferner gebrauchen wollten, zu beurlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an dasselbe zu setzen. Auch sollten alle Beysitzer auf die kaiserliche Deklaration vereidet werden, zu der Visitation würden sie sich überhaupt nicht begeben, es würden dann zween von den protestantischen Fürsten, die sie benennen würden, den vier kaiserlichen Commissarien adjungirt.“

Hierzu kam noch eine Menge anderer Dinge, die sie verlangten, und die eben so auffallend seyn mußten, als neu, und unerwartet, zum Theil auch ausschweifend sie waren. Z. B. nachdem das Kammergericht ein weltlich Gericht sey, daran nichts als Prosan- und Kriminalsachen verwaltet würden, so sollte hinfüro vermöge der Rechte kein Pfaff, oder Geistlicher mehr zu dem Beysitzerstand oder in die Kanzley gelassen, oder angenommen werden. Die Kanzley sollte wieder an das Reich gebracht werden; solches sey in allweg billig und nöthig, weil der Erzbischof zu Mainz viel hochwichtige Sachen wider die protestantischen Stände habe, zu dem, daß durch den jetzigen vermeinten Verwalter als eine geistliche Person der Kanzley allerley beschwerliches und unbilliges den Protestanten zum verderblichen und unwiederbringlichen Schaden gebraucht werden möge ꝛc. ꝛc.

Alles

Alles hieher zu ſetzen würde zu weitläufig ſeyn; genug, daß Ferdinand darüber in die gröſte Verlegenheit gerieth. In derſelben ließ er den Geſandten des Landgrafen, Rudolph Schenken, kommen, und hielt an ihn folgende merkwürdige Anrede: „Er, der Geſandte, wiſſe, was bis daher wegen der Türkenhilfe und des Friedens verhandelt worden; da Ferdinand ſeinerſeits die Vertröſtung gethan, daß beyde pari paſſu ſollten erledigt werden, ſo habe er ſie nicht nur ſogleich vorgenommen, ſondern auch Perſonen, die vormalen auch gebraucht worden, und beyden Theilen leidlich wären, nämlich den Churfürſten Joachim von Brandenburg, und den Pfalzgrafen Friederich dazu verordnet; Er habe aber geſehen, daß, ungeachtet der Fürſchläge, die er ihnen durch beyde gethan, ſie bey demjenigen, was ſie in ihrer erſten Schrift geäußert, geblieben wären.“ den 18. März.

„Er hätte auch die Proteſtanten zuvor ſchon erſuchen laſſen, daß ſie keine unmögliche Dinge bitten ſollten, ſondern nur ſolche Sachen, die bey ihm ſtünden; um nun ſeinerſeits alles zu thun, ſo achte er, es ſollte den Proteſtanten nicht beſchwerlich ſeyn, wenn der Fried erſtreckt würde, ſo lange die Hilf währte, und drey Jahre hernach, überhaupt aber wie in dem Regenſpurgiſchen Abſchied begriffen, bis auf ein Concilium in Deutſcher Nation, oder auf eine Reichsverſammlung, die deswegen ausgeſchrieben und gehalten würde; der Verſtand deſſelben ſey nie geweſen, daß der Fried nur bis auf den nächſten Reichstag währen ſollte, er möge ausgeſchrieben ſeyn, warum er wolle.“

„So viel das Kammergericht belange, müſſe man daſſelbig haben, und daran ſtünde des Kaiſers

und

und seine Reputation, und ehe das weichen sollt, müßte lieber alles brechen und zu Trümmern gehen; daß es den Protestanten verdächtig, und zuwider sey, wäre ihre Schuld, warum sie es recusirt und sich aus Muthwillen zuwider gemacht hätten, sie müßtens also billig haben, Er und die kaiserlichen Commissarien müßten hierinn dem Regenspurgischen Abschied nachgehen, hätten auch nicht mehr Befehl. Es wäre kein Dorf, es hätt ein Gericht, darum obschon an den Personen Mangel, so müßt man die Bösen hinwegthun, und die Guten dagegen behalten."

„Herzog Heinrichen und Goßlar belangend, glaube er wohl dem Landgrafen mehr, als Herzog Heinrichen, wiewohl er der Ausschreiben a) wenig, dann der ersten eins oder zwey gelesen, wäre ihm aber getreulich leid, daß es dahin zwischen so hohen Ständen gekommen. Ihm wollte es aber anderst nicht gebühren, als in der Sache ordentlich handeln zu lassen. Er habe schon seine Bothschaft zu dem Churfürsten, dem Landgrafen, und dem Herzog abgeordnet, indeß müsse man Geduld haben."

Der Gesandte antwortete hierauf: „er wäre der Meynung, der Fried sollte auf zehn Jahre errichtet werden, und zwar gemäß der kaiserlichen Deklaration. Wegen des Kammergerichts hielte er auch dafür, daß der Rechten keineswegs hohen und niedern Ständen zu entrathen; die Protestanten hätten aber an den Personen dieses Gerichts ihrer Partheylichkeit halben solchen Mangel, den sie

a) Beyde hatten nämlich nach der Begebenheit mit dem Sekretär einen heftigen Schriftwechsel geführt.

ſie auch ihrer Majeſtät glaubhaft anzuzeigen hatten, daß es der mehrer Theil des Kammergerichts mit keinen Ehren mocht verantworten. Weil ſie (die Beyſitzer, die der beſtändigen Vorwürfe müde, von ſelbſt droheten, aus einander zu gehen) nun ſelbſt Urlaub bäthen, ſo wäre nichts beſſers, dann man ließ ihnen Urlaub, und beſetze das wiederum von neuem mit unverdächtigen frommen Perſonen, aus den Kreiſen, denn ſonſt würde der Sache nicht geholfen."

„Herzog Heinrichen belangend bedürfe es keiner Beweiſung, ſondern wäre offenbar, daß er wider doppelte Suſpenſionen (die Nürnberger und Regensburger), den Landfrieden, und den Regensburgiſchen Reichsabſchied gehandelt."

Auf dieſe Punkte, wie der Heſſiſche Geſandte nach Hauſe berichtete, hat der König etwas hitziglich mit dieſen Worten geantwortet: Man ſoll ihm kein Handel anfahen, ſonſt würden ſie alle zuſammen platzen b). Betrachtet man dieſe Stimmung der Gemüther, und die täglich ſich mehrenden Streitigkeiten, die ſelbſt aus den Vergleichsmitteln neue Nahrung erhielten, ſo hätte man kaum vermuthen ſollen, daß noch ein Reichstagsſchluß ſollte zu Stande gebracht werden; dennoch ſiegte dießmal des Churfürſten Joachim von Brandenburg und des Pfalzgrafen Friederich patriotiſcher und unermüdeter Eifer über alle dieſe Schwierigkeiten, und man ward zuletzt noch einig, „zur Ret-

b) Die Relation des Geſandten iſt mit andern den Schmalkaldiſchen Bund betreffenden Schriften, nachdem der Landgraf in Verhaft genommen worden, ausgeliefert und in die Reichskanzley gebracht worden.

Rettung des christlichen Bluts, gemeines Vaterlandes, und zum Widerstand gegen gemeiner Christenheit Erbfeind den Türken sich also stattlich hoch anzugreifen, und die beharrliche Türkenhilf also vorzunehmen, daß man dadurch hoffentlich mit einer Schlacht über ihn siegen, oder ihn in einen Abzug und Flucht bringen möge, als wodurch dem christlichen Volk geholfen, Ofen und das Königreich Hungarn wieder erobert, die anstoßende Türkische Lande, so zum mehrern Theil noch Christen seyen, zum Abfall gereitzt, und aus der erbärmlichen Gefängniß des Türkischen Tyrannen erlöset, und dann merklicher Unkosten, die sonst auf die beharrliche Hilf noch einige Jahr gewendet werden müßte, erspart werde." Der Wormsische Anschlag zum Römerzug, und die eilende Türkenhilfe vom Jahr 1532 sollten dabey zum Grunde gelegt werden. Auch sollte in allen Pfarrkirchen in Städten und auf dem Land ein besonderer Stock oder Truhen gesetzt, und das Volk durch die Prediger zum fleissigsten ermahnet werden, ihre Hilfe auch über den gebührenden Beytrag zu erstrecken.

In Ansehung der Religionssachen, ward der Friedstand, wie er auf dem Reichstag zu Regensburg gemacht worden, sammt der Suspension der Achten und Prozessen, so in Religion und andern Sachen, am Kammergericht anhängig gemacht, und ergangen, auf fünf Jahre lang, nach Ausgang der jetzt vorstehenden Expedition gegen die Türken an zu rechnen, erstreckt und prorogirt.

Wegen des Kammergerichts wurde noch beygesetzt, „weil dasselbe vermöge eben dieses Abschieds auf dem verwichenen 14. Jenner visitirt und refor-

reformirt habe werden ſollen, inmaßen und Geſtalt die Stände des Reichs in ſolche Viſitation gewilliget; dieweil aber aus andern hochwichtigen Urſachen ſolche Viſitation ihren Fürgang nicht erreichet, ſollte ſie nun den 16. Jun. zu Speyer gewißlich fürgenommen werden, damit in dem heiligen Reich männiglich, ungeachtet weß Theils der Religion er ſey, ein gleich unpartheyiſch Recht erfolgen, und mitgetheilt werde, wozu der Kaiſer ſeine Commiſſarien verordnen ſolle." Von der Stände wegen wurden als Viſitatoren ernannt, beyde Churfürſten von Mainz und Sachſen, Biſchof zu Würzburg, Markgraf Georg von Brandenburg, Abt zu Kempten, Graf Martin von Ottingen und die Stadt Augsburg c). Auf dieſem Reichstag waren auch zwey auswärtige Geſandte zugegen, ein Franzöſiſcher, Olivier mit Namen, und ein päbſtlicher Moronus. Der erſtere bezeugte das Beyleid ſeines Königes wegen des Unglücks, welches das Königreich Ungarn und die Stadt Ofen betroffen; jedoch rieh er in einer öffentlichen Rede, daß man in den jetzigen Umſtänden, ſich in keinen Krieg mit den Türken einlaſſen ſolle: "Ofen und Peſt ſeyen zu ſtark beſetzt, und mit allem, was zur Aushaltung einer Belagerung gehöret, verſehen, als daß man dieſe Städte werde bezwingen können; man ſolle vielmehr die zwiſchen Ofen und den öſterreichiſchen Gränzen gelegenen Ortſchaften ebenfalls zu befeſtigen ſuchen, um durch ſie den Türken das weitere Vordringen zu wehren; dann aber, wenn man ſich in eine beſſere Verfaſſung werde geſetzt, und Deutſchland ſich werde erholt

c) Neuſte Sammlung der Reichsabſchiede, 2. Th. p. 444. ſeqq. SLEIDAN. L. XIV. Ungedruckte Nachrichten.

holt haben, oder wenn die Religionsuneinigkeiten werden gehoben seyn, solle man an einen Krieg mit Ernst denken. Obschon der Rath des Olivier eben nicht unschicklich war, wenn man die ganze damalige Lage von Deutschland betrachtet, so machte er doch wenig guten Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden. Da man bereits in ganz Europa hinlänglich wußte, daß König Franz in heimlichen Verbindungen mit den Türken stehe, und daß nur erst Rinco aus eben dieser Ursache nach Konstantinopel abgehen sollen, um diese noch fester zu knüpfen: so kam alles verdächtig vor, was er in diesem Stücke den Deutschen wollte beybringen lassen, und die Rede des Gesandten ward für ein bloßes Blendwerk gehalten, um die Deutschen einzuschläfern, oder es dahin zu bringen, daß sie Ungarn seinem Schicksal überließen, besonders da auch Olivier die Religionsstreitigkeiten, deren Beylegung er den Deutschen so hoch anpries, dadurch vielmehr selbst unterhielt, daß er unter der Hand jeder Parthey seines Königs Gunst und Freundschaft zusagte.

Der päbstliche hingegen versprach 5000 Mann zum Türkenkrieg, wenn der Kaiser die Armee in Person anführte, und die Hälfte, wenn sie ein anderer kommandirte, wenn anders Italien nicht selbst von den Türken angegriffen würde, in welchem Fall er zuerst für die Sicherheit seiner eigenen Länder sorgen müsse. Zugleich eröffnete er den Ständen, daß, weil man nun zur Genüge gesehen, daß durch keinen andern Weg zur Wiedervereinigung in der Religion zu gelangen sey, so hätte dieses den Pabst in seinem Vorsatz, den er schon lange gehabt, wieder bestärkt, nämlich ein Concilium auszuschreiben, zu welchem Ende er die Städte Mantua, Ferrara,

Piacenza

Piacenza oder Bononien vorschlage. Allein, die Protestanten wollten weder etwas von einem Concilium, welches der Pabst ausschreiben und dirigiren sollte, noch von den vorgeschlagenen Städten wissen. Die Katholischen hingegen dankten dem Gesandten wegen der Türkenhilfe sowohl, als wegen des Conciliums. Mit den in Vorschlag gebrachten Städten waren sie aber ebenfalls nicht zufrieden, da keine Hoffnung vorhanden war, daß die Protestanten jemals nach Italien gehen würden. Dieses bewog endlich den Pabst, daß er erklärte sich entweder Trient, als welches näher gegen Deutschland gelegen wäre, und unter Deutscher Reichshoheit stünde, oder Kammerich gefallen zu lassen; und da sie gegen die erstere Stadt nichts einwandten, so publizirte der Pabst an dem nächsten Fest Petri und Pauli die Ansagungsbulle des Conciliums, welches auf Allerheiligen seinen Anfang nehmen sollte.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ausbruch des neuen Französischen Kriegs. Fruchtloser Feldzug in Ungarn. Vertreibung des Herzogs Heinrich von Braunschweig.

Wenn man je in ganz Europa in großen und zum Theil sorgevollen Erwartungen stand, so war es dießmal. Sollte wohl das Concilium, von welchem bereits so viel und oft gesprochen worden zu Stande kommen, welche Früchte durfte man de

von erwarten, da bereits die Proteſtanten, die ſich von Tag zu Tag verſtärkten, ſich ſo deutlich in Anſehung deſſelben heraus gelaſſen hatten. Noch eine ſchwierige Frage, die man ſich jetzt ſchon einander in das Ohr ſagte, war, was der Kaiſer thun werde, der ſich bereits ſo viel Mühe darum gegeben, wenn die Proteſtanten auf dieſen Geſinnungen, wie kaum mehr zu zweifeln war, beharren ſollten. Anderſeits war es bereits wieder ſo weit zwiſchen Karln und Franzen gekommen, daß man einen der heftigſten Kriege vorausſehen mußte. Franz wollte durchaus Mayland für ſich, und noch dazu Genugthuung wegen desjenigen, was ſich mit dem Rinco und Fregos zugetragen. Da Karl ſich zu keinem aus beyden verſtand, ſetzte zwar Franz ſeine bisherigen Freundſchaftszuſicherungen ein wie das andere Mal fort, hoth aber zugleich alle ſeine Kräfte auf, dasjenige mit Gewalt zu erhalten, was man ihm in der Güte nicht einräumen wollte. Fünf Angriffe ſollten zu gleicher Zeit auf Perpignan, auf das Mayländiſche, auf Luxemberg, auf
1542. Brabant und Artois geſchehen, wovon man ſich um ſo mehr verſprach, weil durchgehends geglaubt ward, Karl habe ſich durch ſeinen Zug nach Algier auf lange Zeit erſchöpft. Allein, bey dem ganzen Unternehmen war mehr Geräuſch, als Nachdruck, oder Einheit des Plans. Perpignan hätte vielleicht der Dauphin überraſchen können, wenn er die in ſolchen Fällen ſo ſehr entſcheidende und nothwendige Geſchwindigkeit gebraucht hätte; da er aber ſeinen Marſch langſam einrichtete, und noch auf die Schweizer wartete, fanden die Spanier Gelegenheit, Leute genug hinein zu werfen. Als vollends Franz in Erfahrung brachte, daß man in Spanien ein ſtarkes Heer verſammle, um Perpignan zu entſetzen, und daß dieſes Jahr Barbaroſſa

mit

mit der Türkiſchen Flotte, welche die Küſten von Spanien verheeren ſollte, um die Aufmerkſamkeit und die Kräfte der Nation dorthin zu ziehen, nicht erſcheinen werde, rief er ſeinen Sohn ſelbſt zurück.

In der Lombardey nahm zwar Wilhelm Langey den Spaniern Chieraſco weg, Del Vaſto hingegen den Franzoſen Villanova im Aſtiſchen. Das dritte Heer, das unter dem Herzog von Vendom in Artois eindrang, brachte ſeine Zeit zu, um einige Plätze in ſeine Gewalt zu bringen, die von keiner Bedeutung waren; das vierte, das unter dem Befehl des Herzogs Karl von Orleans und des Herzogs von Guiſe ſich des Luxemburgiſchen bemeiſtern ſollte, hatte faſt noch das meiſte Glück, indem es ſich der Hauptſtadt des Herzogthums ſelbſt, nebſt mehreren anderen Orten, bemächtigte.

An dieſem Krieg nahm auch der Herzog Wilhelm von Cleve Theil, der, um ſeine Rechte, die er auf Geldern zu haben glaubte, auszuführen, ſich mit Franzen in ein Bündniß eingelaſſen, und unter der Anführung des Martin von Roſſen eine Anzahl von Truppen in Brabant einmarſchiren ließ, die Hogſtraten wegnahmen, und ſo gar, nachdem ſie dem Prinzen von Oranien eine Niederlage beygebracht, Hoffnung hatten Antwerpen in ihre Gewalt zu bringen, das jedoch die klugen Anſtalten ſeiner Bürgermeiſter retteten.

Das ganze übrige Deutſchland war vielmehr wegen der Türken beſorgt. So kräftig aber auch der Vorſatz geweſen, den man ſich ihretwegen auf dem letzten Speyeriſchen Reichstag gemacht, ſo langſam gieng es mit der Vollſtreckung zu; indem

einige Stände gar keine Leute schickten, andere sie nicht in gehöriger Zahl, andere kein Geld darschoßen. Auch blieb das versprochene Geschütz aus, so daß die bereits angekommenen Truppen in der Unthätigkeit bleiben mußten. Ferdinand schrieb demnach, um die Sache mehr zu betreiben,
1542. noch einen Reichstag auf den 15. Jul. nach Nürnberg aus, auf welchem zwar wenige Fürsten erschienen, doch der Schluß gemacht ward, daß man diejenigen bestrafen wollte, die dem zu Speyer gemachten Dekrete nicht nachkommen würden; wodurch endlich eine ansehnliche Armee zusammen kam, die sich unter dem Kommando des Kurfürsten Joachim von Brandenburg in Bewegung setzte. Pabst Paulus III. verstärkte sie unter dem Alexander Vitelli mit 3000 Mann Italienischer Truppen.

Auch Karl hatte ein beträchtliches Korps Spanier für sie bestimmt, welches aber wegen des schon erwähnten Angriffs König Franzens zurück blieb. Ein Deutscher, der selbst einer der ersten Kriegsmänner seiner Zeit gewesen, macht uns von diesem Feldzug eine ganz kurze Schilderung. In diesem Jahr,
1542. sagt er, hat das Römische Reich der Kais. Maj. 40,000 zu Fuß, und 8000 zu Roß zugesandt, ist der Kurfürst von Brandenburg oberster Feldhauptmann gewest, seynd lange bey Wien im Wald gelegen, hat der Türk mit keiner Macht kommen wollen, seynd sie erst auf den Herbst hinab gezogen, für Pesth sich gelagert, überschanzt, und ordentlich gestürmt, und mit Spott der ganzen Christenheit zu Nachtheil abgezogen, über 15,000 Mann von guten Leuten verloren, das Geld unnützlich verschwendet a). Kurfürst Joachim war allerdings ein besserer

a) Sebastian Schertlin p. 60.

ſerer Staatsunterhändler, als Feldherr. Allein, das langſame Vorrücken hatte ſeinen Hauptgrund in dem verſpäteten und unordentlichen Zuſammenkommen der Armee ſelbſt. Den Sturm auf Peſt wagte Vitelli mit ſeinen Italienern, der, nach dem Vorgeben Ungariſcher Schriftſteller, von den Deutſchen nicht unterſtützt ward. Da der Angriff ohnehin mißlungen war, die Krankheiten ſtark einriſſen, und das Gerücht ſich verbreitete, daß die Türken im Anzug ſeyen, ward das ganze Vorhaben aufgegeben, und der Rückzug genommen.

Mitten unter dieſem Franzöſiſchen und Türkenkrieg war auch ſelbſt einer in Deutſchland ausgebrochen, der zwar ganz geſchwind vorüber gieng; aber in ſeinen Folgen äußerſt bedenklich war, nähmlich jener der Schmalkaldiſchen Bundesverwandten gegen den Herzog Heinrich von Braunſchweig. Seit der Gefangennehmung des Sekretärs des letztern war zwiſchen ihm und dem Landgrafen, wie auch dem Churfürſten von Sachſen ein durch den Druck bekannt gemachter Schriftwechſel entſtanden, der zwiſchen Fürſten in ſeiner Art einzig, und an Heftigkeit weder zuvor noch darnach ſeines gleichen hatte b). Wo

b) Man darf nur die Titel einiger dieſer Schriften anſehen, um davon überzeugt zu werden. Gleich eine der erſten des Landgrafen hat folgende Aufſchrift: Wahrhaftige, ehrliche, beſtändige chriſtliche Verantwortung — Herrn Philippſen Landgrafen zu Heſſen, aller erdichten, falſchen Zumeſſung Seiner F. G. von H. Heinrichen dem Jungen von Braunſchweig in ſeinem letzten erdichten böſen unadelichem Ausſchreiben aufgeleget. Eine andere, die zugleich in des Churfürſten von Sachſen Nahmen aufgeſetzt war, führt folgende Aufſchrift: Herrn Johann Friederichen — wahrhafti-

ge

Wo einmahl ſo ſtarker perſönlicher, und noch dazu Religionshaß zuſammen traf, ließ ſich gewiß wenig Gutes hoffen; nur hätte man glauben ſollen, Herzog Heinrich, als der Schwächere, würde ſich ohne hin nicht getrauen etwas zu unternehmen, und die Proteſtanten als die Stärkeren würden aus Furcht, den Nürnberger Bund ebenfalls aufzuwecken, zurück halten. Allein, da der Kaiſer und ſein Bruder, die allein dem letzteren einiges Gewicht geben konnten, anderwärts beſchäftiget waren, ſo fiel ſchon dieſes Beſorgniß für ſich gröſtentheils weg, und die Proteſtanten glaubten, ihrer Leidenſchaft vollen Lauf geſtatten zu dürfen.

Den Anlaß dazu nahmen ſie von dem Betragen des Herzogs gegen die Städte Braunſchweig und Goßlar. Ueber die erſtere beſchwerte ſich derſelbe, daß ſie ſich ihm als ihrem Landesfürſten in vielen Stücken widerſetze, ſich gegen ſeinen Willen in den Schmalkaldiſchen Bund begeben, und den katholiſchen Gottesdienſt in den ihm in der Stadt zuſtehenden Stiften und Klöſtern verbothen habe, auch ihm die Appellations-Sachen, und andere Gerechtigkeiten ſtreitig mache, die Türkenſteuer verweigere, und überhaupt alle Unterthanen gegen ihn, als

ange-

gebeſtändige Verantwortungen, auf H. Heinrich von Braunſchweig hiervor ausgegangene ehrenrührige Fürſten und Adelſchendige, erdichte und unwahrhafte Famoslibell Schandſchriften und Abdruck. Herzog Heinrich blieb ſeinerſeits auch nichts ſchuldig, wie man aus folgender Aufſchrift ſieht: Dritte beſtendige wahrhafftige redliche göttliche und ergründete unablegliche Antwort — Herzog Heinrichs des Jüngern — wieder f. F. G. neher ausgangen ungöttliche unchriſtliche, unehrliche, unwahrhafftige, erdichte, und unbeſtendige Leſterſchrift. u. d. m.

angebornen Erb- und Landesherrn, aufzuwiegeln suche. Er erhielt auch von dem Kaiser ein Mandat, vermöge dessen die Stadt von ihren bisherigen Handlungen abstehen, sich gegen ihren Landesfürsten gehorsam verhalten, keiner Neuerung in der Religion in Ansehung der in ihren Mauern befindlichen Stiftskirchen und Klöster, oder auf dem Lande sich anmaßen, und die verschlossenen Stiftskirchen wieder eröffnen sollte. Allein, man war überhaupt schon zu sehr in Deutschland gewohnt, sich nicht an dergleichen Mandate zu kehren, so daß die Stadt Braunschweig auf den Beystand des Schmalkaldischen Bundes, in welchem sie sich befand, zählend, eben nicht sonderlich darüber betroffen war, oder in irgend einem Stücke sich darnach fügte.

Mit der Stadt Goßlar hatte es eine andere Bewandtniß. Diese war von dem Kammergericht in die Acht erkläret, und dem Herzog die Execution aufgetragen worden. Nun war zwar diese Goßlarische Acht von dem Kaiser in seiner schon angeführten Erklärung, wie auch von seinem Bruder nahmentlich suspendirt worden; allein Herzog Heinrich wollte davon nichts wissen, weil eine Acht nur von dem ganzen Reich und mit Einwilligung desjenigen Theils, auf dessen Klage sie ergangen, könne suspendirt werden. Er fuhr demnach fort die Stadt als eine geächtete, so wie auch die Stadt Braunschweig auf verschiedene Art zu beschädigen, obgleich der Kaiser sowohl, als sein Bruder, ihn zu verschiedenen Mahlen ermahnten, keine Gewaltthätigkeiten auszuüben. Da auch diese Stadt in dem Schmalkaldischen Bund sich befand, ließen endlich die Bundsverwandten ein Heer von 15000 Mann zu Fuß, und 4000 zu 1540. den 25. Oct.

Pferde

Pferde in das Braunschweigische einrücken, welches Herzog Heinrichen bald zwang die Flucht zu ergreifen, und dessen eigener Hauptstadt Wolfenbüttel, so wie des ganzen übrigen Landes sich bemächtigte c).

den 12. Aug. 1542.

Herzog Heinrich gieng nach Baiern, und suchte Hülfe; zugleich wandte er sich an das Kammergericht, welches eine Ladung an die Oberhäupter des Schmalkaldischen Bundes ergehen ließ. Nun thaten aber diese einen Schritt, der allein noch übrig war, um die bereits überhand genommene Verwirrung unheilbar zu machen. Sie recusirten nähmlich das Kammergericht auch in Profan-Sachen, wie sie es bereits 1538. in Religions- und solchen Sachen, die der Religion anhängig wären, gethan. In ihrer darüber ausgefertigten Schrift sagen sie zwar, daß sie nicht schuldig seyen, vor demselben zu Recht zu stehen, weil die vielmal versprochene Visitation und Reformation bis daher nicht erfolgt sey. Allein, es ist außer allem Zweifel, daß bereits von mehrern Jahren her, besonders aber von 1538. diese Sache einen Hauptgegenstand ihrer Berathschlagungen ausgemacht, ob sie nähmlich das Kammergericht nicht auch überhaupt in weltlichen Sachen recusiren sollten, und zwar aus einer ganz andern Ursache, die sie auch in ihrer jetzigen Recusations-Schrift beysetzen, weil nämlich die kammergerichtlichen Personen eines andern Glaubens, oder, wie sie in der jetzigen Schrift sagten, „weil aus widerwärtiger Religion und Ungleichheit des Glaubens die höchste Feindschaft und Parteylichkeit gemeinig-

c) Ap. HORTLEDER drittes Buch. SLEIDAN. L. XIV.

meiniglich zu entstehen vermerkt werde, auch öffentlich und notorium sey, daß von wegen solcher Spaltung im Glauben ein schweres Mißtrauen, Abgunst und Unfreundschaft im heiligen Reich Teutscher Nation nicht allein zwischen den Ständen, sondern auch den Privat-Personen entstanden, so hätten sie je nichts gewissers, dann solcher Unfreundschaft, Abgunst, Parteylichkeit und alles Widerwillens sich zu dem Kammergericht zu versehen.“

Den meisten Protestanten schien diese Ursache überzeugend zu seyn, obschon auch andere waren, die es eben nicht in Abrede stellten, daß aus dieser Art zu schließen die größte Verwirrung, oder gar die Auflösung des ganzen Reichs-Systems entstehen müsse. Wenn die Protestanten gar keinen katholischen Richter und Beysitzer dulden wollten, so war eine ganz natürliche Folge, daß auch die Katholischen keinen protestantischen zu leiden schuldig seyen; wie sollte nun ein zwischen beyden sich ergebender Rechtsstreit entschieden werden? Noch eine Folge war, daß man ihnen auch ein eigenes Reichsoberhaupt, daß ihrer Religion wäre, aufstellen müßte. Wenigstens müßen sie, wenn sie bey diesem Betragen keine gänzliche Revolution im Sinne oder gar zum Zwecke gehabt, wahrhaft nicht gewußt haben, was sie thaten, oder redeten d)

Der mißlungene Zug gegen die Türken hatte indessen einen neuen Reichstag zu Nürnberg veranlasset, wo auch diese Materie zur Sprache kam. Ferdinand wohnte derselben in Person bey. Die Stelle des Kaisers vertraten der Pfalzgraf Friderich

d) HORTLEDER 7. Buch, besonders K. 11. 49. 21.

rich, der Bischof zu Augspurg, und Johann Navius; die geheimen Aufträge hatte Granvelle, der sich mit seinem Sohn, dem Bischoff von Arras, ebenfalls einfand. Ferdinand begehrte abermal Hülfe gegen die Türken, und Granvelle entschuldigte den Kaiser, wegen des seinem Bruder nicht geleisteten Beystandes, weil er indessen von dem König von Frankreich und Herzoge von Cleve feindlich überzogen worden. Die Protestanten hingegen suchten ihre Recusation des Kammergerichtes, und ihr Betragen gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig zu rechtfertigen, verlangten auch, daß man andere Richter ernennen, und alle Processe wieder in den Stand stellen sollte, in welchem sie sich vor ihrer Recusation befunden; sonst könnten sie keine Hülfe gegen die Türken leisten; übrigens rührten alle diese Zwistigkeiten, wie sie sagten, von der Uneinigkeit in der Religion her, weil man die reine Lehre des Evangelii hindere. Nach langer Ueberlegung antwortete Ferdinand und die kaiserlichen Commissarien, das Concilium zu Trient sey zu eben der Absicht ausgeschrieben worden, um diese Uneinigkeit zu heben. Die jetzigen Kammerrichter könne man ihres Amtes ohne vorher gegangene Untersuchung nicht entsetzen; auch könne man dem Herzoge Heinrich von Braunschweig sein Recht nicht versagen, der, nachdem man ihm alles genommen, das Seinige wieder verlange; mehr hätten sie nicht Gewalt ihnen einzuräumen.

Daß die Protestanten nicht damit zufrieden waren, versteht sich von selbst. Vor allem erklärten sie sich, daß sie dieses Concilium nicht billigen oder besuchen könnten; und da auch wegen der übrigen Beschwerden ihnen keine Genugthuung geschehe, könnten sie sich in keine fernere Berathschlagung einlassen.

laſſen. Deſſen ungeachtet aber machten Ferdinand und die übrigen Stände einen Schluß, daß die an den Türkiſchen Gränzen gelegenen Oerter befeſtiget, und zu Beſtreitung der Koſten eine Reichsſteuer gehoben werden ſollte; wegen des Kammergerichts aber ward ausgemacht, daß es nächſtkommenden 3. Jul. viſitirt, und hierbey die vor 11 Jahren zu Regenſpurg gemachte Vorſchrift zum Grunde gelegt werden ſollte.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Karls Reiſe durch Italien nach Deutſchland. Unterredung mit dem Pabſt. Krieg mit dem Herzoge von Cleve und König Franz.

Karl hatte nach dem unglücklichen Algieriſchen Zug ſeine Zeit in Spanien zugebracht; allein, nun ſah er wohl, daß ſeine Gegenwart an andern Orten nöthiger ſey, da man ihm in Spanien am wenigſten beykommen konnte, ſeine geliebten Niederlande hingegen wieder in Gefahr ſtanden, wenigſtens an zweyen Orten, nähmlich von Frankreich und Cleve aus angegriffen zu werden; Deutſchland aber nicht allein von den Türken bedroht ward, ſondern nun nach der Recuſation des Kammergerichts in allen, auch weltlichen Dingen, von einer gänzlichen Anarchie nicht weit mehr entfernt war. Karl hielt

es für das rathsamste, sich in die beyden letztern Gegenden zu begeben, seinen Weg aber über Italien zu nehmen, um auch in Ansehung desselben wenigstens im Vorbeygehen Rath zu schaffen. Den Protestanten schrieb er den 26. May, daß sie sich nicht weigern möchten, ihr Contingent gegen die abermal in großer Rüstung begriffenen Türken zu geben, da er ihnen durch seine Schreiben und Edicte wegen des gemeinen Friedens schon Sicherheit genug verschaffet, auch das Kammergericht nächstens verbessert werden sollte. Mit dem Pabst hingegen hielt er nach seiner Abreise von Genua, wo er an das Land gestiegen war, eine mündliche Unterredung zu Busseto, einer kleinen Stadt zwischen Piacenza und Cremona an dem Fluß Taro.

Pabst Paulus hatte sich zu diesem Ende von freyen Stücken nach Bononien begeben; allein da Karl nicht Zeit hatte sich weit außer dem Weg zu entfernen, so ließ er dem Pabst sagen, nach Bononien könne er nicht kommen; hingegen würde es ihm sehr angenehm seyn, denselben zu Parma zu sehen. Von Römischer Seite hielt man sich sehr beleidigt, daß ein Pabst einem Kaiser nachreisen sollte, so daß der Pabst, dem es aus mehrern Ursachen, besonders aber wegen Familienangelegenheiten darum zu thun war, selbst mit dem Kaiser zu reden, erst ein Consistorium halten mußte, um die Meynung der Cardinäle darüber zu hören; welche auch wirklich dahin ausfiel, daß es unanständig für den Papst sey, an denjenigen Ort sich zu begeben, den der Kaiser vorgeschlagen, nachdem sich dieser geweigert, jenen des Pabstes anzunehmen; er sollte daher, wenn doch der Kaiser nicht nach Bononien gehen wolle, lieber nach Rom zurück kehren. Da einige Tage darauf

der wegen ſeiner Gelehrſamkeit und andern guten Eigenſchaften berühmte Cardinal Sadolet zu Bononien eintraf, nahm der Pabſt Gelegenheit, noch ein Conſiſtorium zu halten, um die Sache noch einmahl überlegen zu laſſen. Fünf der Cardinäle, die zuerſt ihre Stimmen ablegten, beharrten auf der vorigen Meynung, daß es unanſtändig ſey, den Fall allein ausgenommen, wenn ſich gewiſſe Hoffnung des Friedens zeige; denn dieß war eigentlich der Vorwand, den der Pabſt bey dieſer Reiſe gebraucht. Allein, Sadolet, den nun die Reihe traf, ſagte ganz frey heraus: „die Ehre und Würde der Kirche beſtehe darin, wenn man dasjenige beſorge, was derſelben Nutzen erfordere; dieſe einzige erkenne er bey geiſtlichen Perſonen und keine andere; erſt auf ſichere Hoffnung in dergleichen Dingen, die Gott ſeiner Macht vorbehalten, warten wollen, ſey nicht unſer Geſchäft, ſondern das Gute wollen, und zugleich wirken, ſo viel wir können.“ In ſeinem Schreiben an einen Freund, welchem er dieſes meldete, ſetzt Sadolet noch dazu: „Nur ſchmerzt es mich ungemein, daß man den Leuten nicht ausreden kann, daß durch dieſe Zuſammentretung nichts anders geſucht werde, als der Privat-Nutzen einiger. Man erzählt hierüber Wunderdinge. Andere aber mögen geſinnt ſeyn, wie ſie wollen, ſo werde ich mich wenigſtens von allen Flecken rein halten a).“

Da

a) Dignitatem in eo dixi poſitam, ſi quae vtilia et commoda reipublicae chriſtianae eſſent, agerentur, hanc vnam me agnoſcere, neque aliam praeter eam vllam in eccleſiaſticis hominibus dignitatem. Hoc vtinam conſilium tam ſalubre Eccleſiae bene perciperetur. Inquirere certam ſpem

in

Da nämlich der Pabſt erſt kürzlich ſeinem natürlichen Sohn Peter Aloys die Städte Parma und Piacenza mit Bewilligung der Carnile eingeräumt, ſo hielt man durchgehends dafür, deſſelben Hauptabſicht gehe dahin, Karln zu bewegen, daß er es, als Kaiſer und dermaliger Inhaber des Herzogthums Mayland, zu welchem ehedem dieſe Städte gehöret, ebenfalls gut heiſſen möge. Der Erfolg zeigte es auch, daß man ſich wenigſtens nicht ganz betrogen, indem zwar der Pabſt wegen des Friedens ſich große Mühe gab, zugleich aber auch die Sache wegen Parma und Piacenza eben ſo ſtark betrieb, ja, nach dem Bericht eines ſehr glaubwürdigen Geſchichtſchreibers b), als Karl die Sache wegen des zwar ausgeſchriebenen, aber noch immer nicht eröffneten Conciliums rege machte, ihm zu verſtehen gab, daß er die Hand dazu nicht bieten könne, wenn Karl nicht alles

in iis rerum eventibus, quos ſuae poteſtati Deus reſeruaſſet, non eſſe noſtrum, velle et conari bona, quae in nobis eſſent, ad nos id pertinere. — Illud mihi maxime moleſtum eſt, quod non poteſt perſuaderi hominibus, ex hoc congreſſu aliud quidpiam quaeri niſi priuatum aliquorum commodum. Itaque mira iactantur in vulgus. — Ego quoquo animo fuerint alii, integrum me quidem ab omni labe ſeruabo. Ap. RAYNALD. ad a. 1543.

b) Hoc (Concilium) a ſe Pontifex impetrari poſſe negabat, niſi Parmae et Placentiae Principatum a ſe filio Petro Aloyſio et poſteris in perpetuam poſſeſſionem traditum Carolus confirmaret, quod Carolus iniuſtum eſſe reputabat. Ita dum alter iuſtitia et pietate, alter auaritia et praepoſtera ambitione peſſimo exemplo praeſertim tali tempore ducitur, re vtrinque infecta, colloquium dimittitur. SEPVLVEDA. L. XXII.

alles beſtätigte, was er in Anſehung von Parma, und Piacenza gethan. Da aber ſolches Karl weder für rathſam noch ſeinen eigenen Rechten gemäß hielt, war das Concilium nicht allein nicht befördert, ſondern vielmehr auf eine unbeſtimmte Zeit ſuſpendirt, weil es während des Kriegs nicht wohl vor ſich gehen könne. Der Pabſt war übrigens nicht nach Parma gegangen, ſondern nach Buſſeto, indem er fürchtete, der Kaiſer dürfte, unter dem Vorwand, daß er eine Leibgarde bey ſich haben müſſe, ſo viel Soldaten mit ſich dahin nehmen, die hinreichend wären, die Stadt für ſich zu beſetzen, und daß es ihm leicht einfallen könnte, es bey dieſer Gelegenheit in das Werk zu richten.

Karl nahm indeſſen, durch dieſe Geſinnungen des Oberhaupts der Kirche gewiß nicht ſonderlich erbaut, ſeinen Weg gerade über Tyrol nach Deutſchland, wo man auf ſeine Ankunft ſo begierig war, als jemals, da ein Auftritt um den andern ſich ereignete, der kaum zweifeln ließ, daß die Sachen nicht mehr auf dem Fuß, auf welchem ſie ſich befanden, bleiben könnten, ſondern zuletzt eine gänzliche Aenderung der Dinge, ſie möge nun ausfallen, wie ſie wolle, erfolgen müſſe. Herzog Heinrich von Braunſchweig war ſogar zu Karln nach Italien gekommen, um ihn von ſeinem eigenen widrigen Schickſal ſowohl, als jenem, das den Katholiſchen insgeſammt bey weiterer Nachſicht bevorſtünde, zu belehren. Gleichwie in dieſem Fürſten der katholiſchen Parthey eines ihrer eifrigſten Glieder unbrauchbar gemacht worden, ſo war nun die proteſtantiſche auf dem Punkt ſelbſt in dem churfürſtlichen Kollegium das Uebergewicht zu bekommen, indem der Kurfürſt Hermann von Kölln, ein gebohrner Graf

von

von Wied, öffentlich anfieng in seinem Stift die alten Kirchengebräuche abzuschaffen, und die sogenannte Reformation einzuführen. Da viele von den Landständen, und selbst von dem Kapitel damit zufrieden waren, so war es nun nicht mehr als eine bloß persönliche Sache anzusehen, sondern vielmehr zu fürchten, das Land sowohl, als das Domkapitel werde bald ganz protestantisch werden; wozu noch der bedenkliche Umstand kam, daß der Kurfürst suchte, in den schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, so daß, wenn dieses einmal geschehen, man der Sache nicht mehr würde wehren können, ohne es mit den gesammten Bundsständen aufzunehmen, oder, welches eben so viel war, die Losung zu einem innerlichen Krieg in Deutschland zu geben.

Karl sah es deutlich genug ein, daß er auf eine oder die andere Weise mit Ernst zu der Sache thun müsse. Allein, wenn es je nöthig war, alles so einzuleiten, daß es nicht zu offenbaren Gewaltthätigkeiten in Deutschland kommen möge, so war es damals, indem nicht nur allein die Türken in Ungarn ausserordentlich um sich griffen, sondern auch König Franz und der mit ihm verbundene Herzog von Cleve alles thaten, um Karln den empfindlichsten Schaden zuzufügen. Als demnach die protestantischen Gesandten bey Karln zu Speyer bey seiner Durchreise ihre alten Klagen gegen das Kammergericht anbrachten; sich auch erklärten, das Ihrige zu den allgemeinen Bedürfnissen beyzutragen, wenn man ihnen hinlängliche Versicherung wegen des Friedens gebe, das Kammergericht gemäß demjenigen, was zu Regensburg ausgemacht worden, verbessere, und die Ungleichheit der Reichsanlagen hebe: so ließ er ihnen durch den Vice-Kanzler Naves antworten: „was den Frieden betreffe, darüber seye ihnen

durch

durch die vorher gehenden Dekrete und Erklärungen Sicherheit genug gegeben worden; die Beysitzer des Kammergerichts müsse man doch wenigstens hören, ehe man sie absetze, im nächsten Oktober solle derselben Betragen untersucht werden, und wenn sich ein Verbrechen bey ihnen werde finden lassen, nicht ungestraft bleiben. Die Reichsanlagen zu mäßigen und zu ändern, stehe nicht in seiner Macht, sondern müsse mit Zuziehung aller Reichsstände geschehen; sie sollten den gegenwärtigen Zustand des Reichs zu Gemüthe führen, welches in so großer Gefahr wegen der Türken schwebe. Er seinerseits sehe sich genöthigt mit aller seiner Macht wider den König von Frankreich und den Herzog von Cleve aufzubrechen, und seine Unterthanen wider das ihnen zugefügte Unrecht zu vertheidigen."

Die Protestanten verlangten auch sowohl zu Speyer als zu Mainz, wohin sie den Kaiser begleiteten, eine Kommission, um ihre Streitigkeiten mit dem Herzog Heinrich zu untersuchen. Allein, da Karl ohnehin nicht Zeit hatte, sich viel mit Abhörung von Streitsachen abzugeben, und diese so beschaffen waren, daß es nicht möglich schien, sie zu endigen, ohne einen oder den andern Theil aufzubringen: so ließ sie nur Karl durch den Naves mahnen, ihm seine Länder wieder im Guten einzuräumen, indem sonst bedenkliche Folgen daraus entstehen könnten, da doch Herzog Heinrich alles versuchen werde, wieder in den Besitz davon zu kommen.

Was die Cölnische Sache angeht, fand zwar Karl noch nicht für rathsam, vielen Ernst zu zeigen; doch wollte er wenigstens einiger Maßen seine

Mißfallen daran an den Tag legen. Er schrieb von Mainz aus an den Rath der Stadt Cöln, er habe vernommen, daß sich einige Prediger viele Mühe gäben, die Cölner zur Verlassung der alten Religion zu bewegen, denen sie sich aber bis daher tapfer entgegen gesetzt hätten, welches ihm vieles Vergnügen gemacht; er ermahne daher den Rath bey seinem Vorsatz zu bleiben, und die Bürger bey ihrer Pflicht zu erhalten; welches auch der Pabst in ähnlichen Schreiben an die Stadt sowohl als das Capitel zu bewirken suchte.

Karl hätte gern um diese Zeit schon einen Reichstag gehalten; allein, da seine Feinde bereits aller Orten in Bewegung waren, so mußte er auch seinerseits vielmehr thätig seyn, als viel rathschlagen. König Franz hatte Landrecy erobert, Barbarossa war mit einer Türkischen Flotte zu Toulon angekommen, die durch Französische Schiffe und Volk verstärkt sich fertig machte, Nizza, eine dem Herzog von Savoyen zugehörige Stadt, wegzunehmen; und in Ungarn machten sich die Türken nach einander von Walpo, Sikloſch, Fünfkirchen, Gran und Stuhlweissenburg Meister. Da Karl nicht aller Orten selbst seyn konnte, so entschloß er sich, wenigstens einen seiner Feinde mit Nachdruck anzugreifen, und sich dadurch denselben von dem Hals zu schaffen, nämlich den Herzog von Cleve. Den 22. Aug. rückte er vor
1543. Düren, und ließ die Stadt des andern Tags auffodern, deren Besatzung aber die spöttische Antwort ertheilte, daß sie von demjenigen, der schon längstens eine Speise der Fische geworden, nichts zu besorgen habe. Man hatte nämlich ein Gerücht ausgesprengt, daß der Kaiser, als er von Algier zurück reisen wollen, Schiffbruch

bruch gelitten, und umgekommen ſey; welches das Volk im Cleviſchen für ſo gewiß hielt, daß es ſelbſt denjenigen, die verſicherten, ſie hätten den Kaiſer nicht allein geſehen, ſondern auch mit ihm geſprochen, kaum glauben wollte. Karl ließ hierauf die Stadt beſchießen; und obgleich noch wenig Breſche geleget war, ſo fiengen doch die Spanier von ſelbſt an, die Stadt zu beſtürmen, fanden aber ſo viele Schwierigkeit, daß Ferdinand Gonzaga, der nach dem Kaiſer das Hauptkommando führte, ſchon dieſen erſuchte, ihnen den Befehl zum Rückzug ertheilen zu laſſen; eben aber erblickte Karl einige der Seinigen auf den Mauern, denen bald mehrere folgten, die ſich endlich der Stadt bemeiſterten, der man alle Härte des in ſolchen Fällen damals üblichen Kriegsrechts fühlen ließ. Die Spanier ſtachen alles, was mannbar war, darnieder, hingegen ſteckten die Deutſchen alles in Brand. Karl aber ertheilte dem Grafen von Feria Befehl, wenigſtens zu ſorgen, daß Weiber und Kinder gerettet würden, welches dieſer auch nach Kräften vollzog. den 24. Aug.

So thöricht zuvor die Meinung des Volkes im Cleviſchen von ſeiner eigenen Tapferkeit war, eben ſo war nun die Furcht beſchaffen, indem diejenigen, die ſich durch die Flucht gerettet, aller Orten vorgaben, Karl führe eine Art ſchwarzbrauner wilder Menſchen bey ſich, die ganz lange Nägel an den Händen oder Klauen hätten, mit denen ſie die ſteileſten Mauren hinan kletterten, und zugleich Zähne wie die wilden Schweine, mit denen ſie, was ihnen vorkäme, zerriſſen. Die vielen Sagen von wilden Menſchen, die nach der Entdeckung von Amerika verbreitet wurden, und die ſchwarzbraune Farbe der Spanier, beſonders derjenigen, die

die Karl bey ſich hatte, meiſtentheils alter von der Sonne und Luft ſchwarz gebrennter Soldaten, und ihre Dolche und Spieße, die ſie in die Mauern ſteckten, um ſich dadurch in die Höhe zu ſchwingen, machten dieſe fürchterlichen Eindrücke. Karl durfte ſich jetzt nur zeigen, ſo unterwarf ſich alles, wie es beſonders Jülich, Rüremonde, und Venlo thaten. Selbſt der Herzog legte ſich Karln zu Füßen, und bat durch den Herzog Heinrich von Braunſchweig um Gnade, die er auf folgende Bedingungen erhielt, daß er nicht von der katholiſchen Religion abgehen, und, wo er etwas geändert, es wieder auf den vorigen Fuß ſetzen ſolle; daß er dem Kaiſer, dem Römiſchen König, und dem Reich Treue und Gehorſam verſprechen, dem Bündniſſe mit Frankreich entſagen, ſich mit niemand in ein anders einlaſſen ſolle, wenn nicht dieſe von allen Feindſeligkeiten ausgenommen würden. Ferner, daß er auf den Beſitz von Geldern Verzicht leiſten, dem Kaiſer hingegen, wenn ſich bey Beſitznehmung deſſelben jemand widerſetzen ſollte, beyſtehen, und Hilfsvölker geben ſollte; dagegen bekam er das Herzogthum Jülich, das Karl eingenommen hatte, wieder bis auf zwey Städte, Sittarden und Heinsbergen, die Karl behielt, bis er hinlänglich von des Herzogs Treue würde überzeugt ſeyn e).

König Franz hatte indeſſen, um dem Herzoge Luft zu machen, einen Einfall in das Luxemburgiſche gethan, und ſelbſt die Hauptſtadt des Herzogthums auf das neue erobert; allein, deſſen ungeachtet konnte er nichts Erhebliches ausrichten. Ja er hatte

e) SEPVLVEDA L. XXII. DVMONT. T. IV. P. II. N. 168.

hatte noch den Verdruß, daß die vor zwey Jahren zwischen dem Herzog und seiner Schwester Tochter Johanna, die er bereits mit sich genommen, um sie demselben zuzuführen, abgeredete Heurath nun gänzlich zurück gieng. Auf der andern Seite belagerten die Kaiserlichen, zu denen ein Corps Engländer gestoßen war, Landrecy. Durch die sonderbarste Wendung waren Karl und Heinrich wieder gute Freunde geworden. Da Karl sich seiner Tante bey Heinrichs Ehescheidungssache nach Kräften angenommen, ja Heinrich fest glaubte, daß ohne Karls überwiegenden Einfluß der Römische Hof sich ganz sicher für ihn würde erkläret haben: so ist kein Wunder, daß er so lange eine Abneigung gegen denselben geheget. Allein, da indessen die Tante gestorben, König Franz die Heinrichen versprochenen Jahrsgelder nicht richtig auszahlte; und dazu nach dem Tode König Jakobs V. von Schottland sich in die Angelegenheiten dieses Landes mischte, und den Absichten, die Heinrich darauf hatte, entgegen arbeitete, auch verschiedene scherzhafte Reden in Ansehung der Heurathen Heinrichs sollte ausgestoßen haben: so gab er Karls Ansuchen Gehör, und errichtete ein Bündniß mit demselben, vermöge dessen beyde zugleich Frankreich angreifen, und ihre Rechte auf verschiedene Theile desselben wollten geltend machen.

Karl selbst begab sich nach hergestellter Ruhe im Cleviſchen nach Landrecy; und weil König Franz ebenfalls in der Nähe war, so besorgte man ein Haupttreffen. Allein, letzterer gieng, nachdem er einige Lebensmittel in die Stadt geschafft, in der Stille zurück, und, weil der Winter herannahete, Karl auch seinerseits. Barbarossa hatte in Italien die Stadt Nizza erobert; da er aber vor der Cita-

delle

delle nichts ausrichten konnte, zog er sich ebenfalls eher, als man vermuthete, zurück, so daß, die Demüthigung des Herzogs von Cleve ausgenommen, auch dieses Jahr von beyden Theilen nichts von einiger Erheblichkeit unternommen ward.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer.

1544.

Nun richtete Karl hauptsächlich seine Gedanken auf den Reichstag, den er auf den Jenner nach Speyer ausgeschrieben. Noch einige Feldzüge der Türken, wie der dießjährige war, ließen seinem Bruder kaum die Hoffnung übrig, nur einen Fuß breit von Ungarn zu behalten, wo er nicht auch einen Theil seiner übrigen Erblande verlöre; und Karln seinerseits fiel der Französische Krieg wegen seiner vorigen starken Auslagen lästig. In Ansehung beyder wollte er demnach einen Versuch machen, ob er nicht einigen Beystand von dem Reich erhalten könnte. Mit der Türkenhilfe war man bis daher nicht ganz unglücklich gewesen, ja gegen alles Vermuthen war sie mitten in diesen Religionstrennungen einigemale ergiebiger ausgefallen, als sonst. Hingegen war dasjenige, was gegen die Franzosen sollte geleistet werden, etwas fast unerhörtes, und, wie man leicht vorsehen konnte, den größten Schwierigkeiten ausgesetzt.

Am

Am Anfange des Jenners reiſete er aus den Niederlanden ab nach Speyer, und durch ſein Beyſpiel ermuntert fanden ſich auch die Fürſten zahlreicher und früher ein, als gewöhnlich, ob ſie ſchon auch dießmal ihre bey dergleichen Gelegenheiten hervorgebrachte Langſamkeit nicht ganz verläugnen konnten. Unter denen, die ſich bald einſtellten, war der Landgraf einer der vornehmſten. Da Karl wohl wußte, was für großen Einfluß derſelbe auf die Geſinnungen ſeiner Mitverwandten hatte, hielt er den 10. Februar, ehe noch der Reichstag eröffnet war, eine mündliche Unterredung mit ihm, dankte ihm, daß er unter den Fürſten einer der erſten geweſen, der ſich zu Speyer eingefunden, wie auch für die ihm zum Geſchenk mitgebrachten hochfliegenden Vögel (Falken), und begehrte, „daß er die Reichsgeſchäfte, beſonders in Anſehen des Friedens und Rechtes, und anderer des Kaiſers Sachen mit beſtem Fleiß fürderen wolle.“ Dagegen der Landgraf verſetzte: „das Erſcheinen ſey ſeine Schuldigkeit, und die Vögel eine Erzeigung ſeines Gemüths: übrigens wolle er ſich in allem willfährig finden laſſen, was er mit Gott und Ehren verantworten könnte.“ Da ihm der Kaiſer einen Tag angeſetzt wegen ſeiner Streitſache mit Naſſau, und der Reichstag noch nicht angefangen, ſo erſuchte er zugleich den Kaiſer, dieſelbe ſogleich zu hören, oder durch ſeine Commiſſarien hören zu laſſen; auch da der Herzog Heinrich von Braunſchweig nicht werde geſaumt haben, ihn und den Kurfürſten von Sachſen zu verunglimpfen, ſo bitte er ihn, ſie darüber öffentlich in ſeiner und der Städte Gegenwart zu verhören. Worauf der Kaiſer antwortete: „was Naſſau angehe, wolle er ſogleich Commiſſarien ernennen; Herzogen Heinrichen und dieſelbe Hand-

lung

lung belangend, sehe er sie nicht gern, wolle aber allen Fleiß thun, daß sie in aller Freundschaft beygelegt werde.“

Den 20. Febr. nahm die Versammlung selbst ihren Anfang, und der Kaiser that den Vortrag, welcher auf Hilfleistung gegen die Türken, Beylegung der Religionsstreitigkeiten und ordentliche Einrichtung des Kammergerichts abzielte. Nach Erzählung dessen, was bis daher gegen die Türken geschehen, und besonders, daß sie im vorigen Jahr auf Anstiften des Königs von Frankreich Nizza belagert, sagte Karl: „die Ursache, warum der Türke mit so vieler Zuversicht auf Ungarn und Deutschland los gehe, bestehe darinn, weil er von eben dem König, dem man alles zu wissen thue, genaue Nachricht von den Streitigkeiten wegen der Religion, von den öffentlichen und besondern Zwistigkeiten unter den Ständen, von dem Zustand des Reiches, und von allem, was in demselben vorgehe, erhalte, daß er auch ausser dem Hilfe und Beystand von dem König zu hoffen habe. Da nun letzterer diesen allgemeinen und grausamen Feind wider die Christenheit aufwiegle und bewaffne, so hoffe er, das sie den Krieg, den er aus Noth gegen ihn unternähme, eben so ansehen würden, als wenn er gegen den Türken selbst geführt würde, und daß sie die Unternehmungen und Absichten dieses Königs nicht allein nicht billigen, sondern auch Karln beystehen würden, damit, wenn er sich von diesem innerlichen Feind einmal befreyt habe, er alle seine Macht gegen den Türken gebrauchen könne.“

„Es sey ihnen auch wohl bewußt, wie sehr er sich seit vielen Jahren angelegen seyn lassen, und

was

was er ſich noch vor kurzem zu Regensburg für Mühe gegeben, die Religionsſtreitigkeiten abzuthun. Da man aber daſelbſt nicht einig werden können, ſo ſey die Sache auf ein Concilium und auf andere Verſammlungen verſchoben worden, dem zu Folge habe er den Pabſt erſucht, das Concilium auszuſchreiben, welchem er auch ſelbſt beyzuwohnen beſchloſſen gehabt, wenn ihm der König von Frankreich nicht den Krieg angekündigt hätte. Sie würden auch ohne Zweifel von ſeinen Geſandten vernommen haben, was ſeit dieſem vorgegangen ſey. Da nun dieſe Streitigkeiten zum größten Nachtheil der Chriſtenheit noch fortdauerten, ſo erſuche er ſie zu erwägen, wie man ein Mittel dagegen finden, und denſelben am beſten abhelfen könne. In Anſehung des Kammergerichts ſey er ſchon vorher darauf bedacht geweſen, und werde auch in Zukunft nichts unterlaſſen, damit dieſes Gericht als das Band und die Stütze des öffentlichen Friedens in Ordnung gebracht werden möge."

An eben dem Tage bat auch König Ferdinand, nachdem er durch ſeine Geſandten eine Rede von den Streifereyen der Türken halten laſſen, um Hilfsvölker. Dieſes beſchleunigte aber eben die Sache nicht ſehr, indem die Proteſtanten, wie ſie nun bereits ſchon gewohnt waren, je mehr ſie ſahen, daß es dem Kaiſer und ſeinem Bruder um Beyſtand gegen die Türken und Franzoſen zu thun ſey, deſto ſchlüſſiger wurden, dieſe Gelegenheit nicht zu verſäumen, ſondern ſie zu ihrem Beſten zu verwenden, ſo gut ſie könnten. Sie ſetzten daher eine Schrift an den Kaiſer auf, worinn ſie ſagten: „ſie hätten ſich ſchon ſo oft auf den vorigen Reichstagen beſchwert, daß ſie Türken- und Reichshilfen leiſten ſollten, ehe und zuvor ſie ſich eines beſtän-

digen

digen Friedens und gleichmäßigen Rechtens gleich den andern Ständen zu vertrösten hätten. Sie hätten zwar darauf von dem Kaiser sowohl, als seinen Commissarien mehrmals gute Vertröstung erhalten, ohne jedoch daß die ihnen bereits zugestandenen Punkte jemals zur gänzlichen Vollziehung gekommen. Da nun jetzt der Kaiser auf das neue Hilfe begehre, so wollten sie ihrerseits ungern anders als gehorsame und willfährige Churfürsten, Fürsten, Stände und Städte in diesem Stücke befunden werden, wo allein jetzt allhier bey der anzustellenden Berathschlagung die Artikel mehr gemeldten Friedens und gleichmäßigen Rechtens von ersten vorgenommen würden."

Der Churfürst und Landgraf nebst einem Ausschuß der übrigen protestantischen Stände brachte dieses ihr Begehren den 27. Febr. bey dem Kaiser mündlich und schriftlich vor. Worauf er ihnen antwortete: „er habe es wohl verstanden; nachdem aber die Sachen wichtig, auch auf vorigen Reichstagen gehandelt, und nichts fruchtbarliches ausgerichtet worden, zu dem auch seine Person nicht allein angieng, so wollte er sich in der übergebenen Schrift ersehen, darüber Bedenken und Bescheid geben. Nachdem aber die Hilf gegen den Türken nothwendig, so wäre sein Begehren, die protestantischen Fürsten wollten, unangesehen ihres Vorbringens in derselben Sachen fürschreiten nach Innhalt der kaiserlichen Proposition, und nach der Ordnung, so darinnen begriffen; alsdann wolle er auch seinerseits in ihr Begehren Einsehens und gnädig Bedenken haben." Die Protestanten antworteten, „daß, wenn die Sache nicht so wichtig wäre, sie den Kaiser nicht unmittelbar damit würden bemüht haben. Was die Ordnung der Berathschla-

schlagung angehe, müßten sie die Sache an ihre Mitverwandten gelangen lassen; sie hätten übrigens nicht im Sinne die Berathschlagungen zu hindern, sondern zu fürdern, indem sie wüßten, was sich auf den vorigen Reichstagen für Schwierigkeiten deswegen gezeiget." „Was diese Schwierigkeiten angehe, antwortete Karl, würden sie sich wohl erinnern, was er für seine Person allezeit für Mühe und Fleiß angewandt, damit Frieden und Ruhe im Reich erhalten würde; er wolle es auch auf dem jetzigen thun; damit er aber zu Speyer nicht lange aufgehalten werde, wäre sein Begehren wie vorhin, daß sie, vermöge seiner Proposition, in der Handlung fürfahren möchten."

Da sie dessen ungeachtet den gemeinsamen Berathschlagungen der übrigen Stände nicht beywohnten, sondern nur ihre Zusammenkünfte unter sich hielten, um diejenigen Artikel zu entwerfen, auf welche sie ihren Frieden und das gleichmäßige Recht wollten gestellt haben, sah sich Karl in die Nothwendigkeit versetzt, durch den Pfalzgrafen Friederich und seinen Vice-Kanzler Naves sie noch einmal zu ermahnen, daß sie sich in unvorgreifliche Handlung und Berathschlagung seiner Proposition einlassen möchten; wobey er ihnen erklären ließ, „daß er wohl wisse, daß die Artikel Friedens und Rechtens nothwendig, und daß ohne Erledigung derselben nichts fruchtbarliches zu handeln. Weil aber solche Sachen so eilends nicht möchten abgehandelt werden, und leichtlich bis sechs Wochen auf den Hauptartikel der Türkenhilfe halben laufen möchten; er aber zu Speyer in die Länge nicht verziehen könnte, wo er nicht seine Königreiche, Land und Leute in die Schanz setzen wollte: so

be-

bedächte er, daß es nothwendig sey in dem Hauptartikel wegen der Türkenhilfe fortzufahren; und mittler Zeit könnte man den andern Punkt Friedens und Rechtens ebenfalls abhandeln, so daß nachher eines mit dem andern geschlossen würde. Es könnte auch verträulich von der Sache gehandelt, und dem Kaiser sodann die Bedenken angezeiget werden, wie diese Dinge zu guter Richtigkeit zu bringen, und besser auf einen solchen Weg, als wenn mit dem Haufen davon sollte gehandelt werden, weil bisweilen einer hie und der andere dort schrie und die Sachen verwickelte."

Nach einigen Unterhandlungen gaben sie endlich die Erklärung von sich, „daß sie zwar in den kaiserlichen Vorschlag willigten, jedoch so, daß in der Türkenhilfe nichts beschlossen werde, ehe und zuvor gemeldte beyde Artikel erledigt; denn ohne dieses könnten sie nicht allein in die fürgenommene Hilf nicht willigen, sondern wollten sich ihre Nothdurft ferner dagegen vorbehalten haben."

Auf solche Art nahmen zwar endlich die Hauptberathschlagungen wegen der Hilfe gegen die Türken und Franzosen ihren Anfang, zugleich aber ward, um den Protestanten Genüge zu leisten, die Sache wegen des Friedens und Rechtens betrieben. Da aber Karl wohl wußte, daß, wo dergleichen Punkte entweder in der Versammlung aller Stände, oder auch durch einen Ausschuß von beyden Theilen, und den dabey gewöhnlichen Wechsel von Schriften sollten verhandelt werden, die Sache nie zum Schluß kommen werde, so nahm er seine Zuflucht zu besondern Unterhandlungen, welche die schon lange als

Frie-

Friedensstifter bekannten Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Friedrich von der Pfalz, der nur erst durch den Tod seines Bruders Ludwig diese Würde erhalten hatte, vornehmen sollten. Karl trug ihnen sogar auf, nachdem er die von den Protestanten überreichten Artikel Friedens und Rechtens nicht allerdings annehmlich befunden, andere zu Papier zu bringen, wie sie glaubten, daß sie dem Reichsabschied könnten einverleibt werden. Dießmal verbaten sie sich zwar diese äusserst schwierige Commission; allein, da der Kaiser wiederholter Maßen in sie drang, so entschloßen sie sich endlich dazu.

So viele Mühe sie sich aber auch gaben, die Artikel dergestalt abzufassen, daß sie beyden Theilen angenehm seyn könnten, so sehr fanden sie sich allemal in ihrer Hoffnung getäuscht, indem die Protestanten eine Modifikation über die andere hervor brachten, die Katholischen aber jedesmal glaubten, den Protestanten sey zu viel eingeräumt worden, so daß Karl über vier Monate aushalten mußte, ohne noch das geringste zu Stande gebracht zu haben. Wie es einem Monarchen, der anderwärts nur befahl, und noch dazu die dringendsten Geschäfte in seinen Erblanden hatte, dabey muß zu Muthe gewesen seyn, kann man sich leicht vorstellen. Auch den Fürsten ward die Zeit zu lange, besonders dem Landgrafen, der sich den 10. May zu dem Kaiser begab, und demselben bedeutete a): „er sey, ihm zu Gefallen nach Speyer gekommen, jetzt sey es eben ein Vierteljahr, daß er sich da befinde; nun aber

sey

a) Das folgende sind lauter eigene Worte des Landgrafen sowohl als des Kaisers.

ſey ſeine Gelegenheit nicht mehr, ſich länger aufzuhalten, indem er zu Hauſe allerhand zu ſchaffen habe, woran ihm viel gelegen, zu dem habe er erſt Briefe erhalten, daß ſich ein Volk hart an den Gränzen ſeines Fürſtenthums ſammle, er könne daher nicht länger mehr aushalten, wolle aber ſeine Räthe mit genugſamen Befehl da laſſen." Worauf der Kaiſer antwortete: „er könne es wohl gedenken, daß der Landgraf zu Hauſe zu ſchaffen habe; er ſolle aber bedenken, daß es auch hier zu Speyer viel zu ſchaffen gebe, und daß es von ſeiner des Kaiſers, Seite vielmehr Noth wäre, daß er an andern Orten wäre; zudem ſtünden nun dahier die Sachen wegen Friedens und Rechtens, wegen welcher er ihn und den Churfürſten erſucht hätte nach Speyer zu kommen, auf dem Schluß. Sollten nun dieſe nicht vollends zu Stande kommen, ſo wäre alle Handlung vergebens, und ſeine übrigen Sachen würden alle irre gemacht werden." Wogegen ſich der Landgraf vernehmen ließ: „er glaube es wohl, daß auch der Kaiſer viel zu ſchaffen habe, jedoch hätte es mit ſeinen Sachen eine weit andere Gelegenheit, dann mit einem Fürſten. Wenn auch der Kaiſer nicht ſelbſt da wäre, ſo könnte er doch allenthalben Befehl geben, und die Sachen auch in der Abweſenheit nichts deſto minder verrichten; er ſeinerſeits hätte gern geſehen, daß man zu den Sachen zeitlich gethan hätte, ſo wüßte auch ihre Majeſtät, daß der Churfürſt, Er und andere ſeine Mitverwandten auf dem Gemach bey ihrer Majeſtät erſchienen und angehalten, daß man die Punkten Friedens und Rechtens vor allen Dingen fürnehme, ſo würden alle Sachen nachher deſto richtiger gehen. Aber ihre Majeſtät habe es nicht für gut angeſehen. Nun hätten ſie bereits alles, was an ihnen wäre,

über-

übergeben, und noch dazu wolle er seinen Räthen Befehl hinterlassen, alles zu thun, was er selbst hie thun möchte.

Ich verstehe es wohl, sagte der Kaiser hierauf: Eure Räthe sollen nichts thun, so wollt ihr auch nichts thun. Landgraf: Wir wollen gern alles das thun, was zu thun ist, so fern wir Fried und Recht haben mögen. Kaiser: ja, ihr begehrt aber Dinge, die nicht redlich seyn. Landgraf: Euer Majestät seyn mein Herr, ich muß E. M. allerley zu gut halten; ich achte aber, daß wir in Euer Maj. gebildet, und eingetragen seyn. Aber wir begehren nichts, dann daß wir bey E. M. Declaration, die sie uns so oft zugesaget, bleiben mögen. Kaiser: Ihr halten die Declaration nicht b). Landgraf: Mit E. M. disputire ich nicht, der aber sagt, daß ich wider die Declaration gehandelt, er sey wer er woll, dem will ich vor E. M. Churfürsten, Fürsten und Ständen Antwort geben, und mein Fuß dabey setzen. Kaiser: Ihr begehren unbillig Ding, dann daß man das Kammergericht absetzen soll, das wäre je unbillig. Landgraf: Wenn E. M. die Ding mit dem Kammergericht recht erwegen: so werden E. M. finden, daß wir nichts unbilliges suchen; glaub auch nicht, daß uns E. M. heissen werden: daß wir unsre ärgste größte Feinde umb unser Leib und Gut sollten sprechen lassen; dann sie seyn uns zum allerhöchsten verhaßt. Erstlich von wegen der Recusation und Religionssachen, zum andern der Recusation in Profan-Sachen, zum dritten wegen der

b) Da die zwey Abschriften dieser merkwürdigen Unterredung, die ich vor mir habe, beyde halten, und nicht haltet, schreiben, so zweifle ich nicht, daß es Karl nach seiner Mundart auch so geredet.

der Viſitation, und den Gravaminibus ihrenthalben übergeben, und zum vierten von wegen des Berichts (Ausſchreibens) der in der Braunſchweigiſchen Sache ihrenthalben hat geſchehen müſſen; daß wir nun diejenige, die unſere ärgſte Feynde ſeynd, über unſer Leib und Gut ſollten ſprechen laſſen, das wär uns beſchwerlich. So begehren wir auch ihre Verkleinerung nicht; ſondern daß ihnen mit Ehren erlaubt (Urlaub ertheilt) werde. Es iſt doch wohl, daß das Kayſ. Regiment von wegen etlicher Fürſten Beſchwehrung abgeſchaft worden, an welchen Grafen, Herrn und ander ehrliche Leut geſeſſen ſeyn, dann dieſe. Kaiſer: Wolt ſehen und den Sachen nachdenken. Landgraf: Ihro Majeſtät zu gefallen wolle er noch acht Tag bleiben, länger könnte er nicht verziehen, dann Ihro Maj. könnt ſelbſt bedenken, ſollte er noch lange hie Tag leiſten, und es ſollte ihm an Land und Leuten Schaden beſchehen, daß es ihm ungelegen ſeyn wollte.

Um von des Landgrafen kurzer Anweſenheit noch einigen Vortheil zu ziehen, ließ Karl, äußerſt ermüdet durch die bisherigen Verzögerungen, am 12. May den Churfürſten von Sachſen nebſt dem Ausſchuß der Proteſtanten zu ſich kommen, und bedeutete ihnen: „er habe geſehen, was die beyden Churfürſten von Pfalz und Brandenburg in Punkten Friedens und Rechtens dieſer Tage gehandelt, daſſelbe mit Fleiß geleſen, auch einige Verbeſſerungen darzu geſetzt, in welchem Stücke er gethan, was immer möglich, und mehr, als er ſchier zu verantworten wüßte. Weil er aber Sorg trüge, die katholiſchen Stände würden ſich darüber beſchwert finden, ſo habe er den genannten Churfürſten befohlen, den folgenden Tag auf das neue mit beyden Theilen zu han-

handeln; wobey er sich versehe, daß, weil die Protestanten sich allweg hätten vernehmen lassen, daß sie des Friedens so hoch begierig seyen, sie sich bey dieser Gelegenheit also halten würden, daß man dieses ihr Gemüth daraus abnehmen könne, und nicht der ganze Reichstag vergeblich ablaufen möge."

Als dessen ungeachtet noch keine Eintracht konnte gestiftet werden, und nun nicht allein der Landgraf abgereiset war, sondern auch der Kurfürst von Sachsen das nämliche that, ließ Karl die Protestanten noch einmal den 24. May rufen, und ihnen in Beyseyn seines Bruders durch den Naves folgenden Vortrag machen: „Sie würden sich zu erinnern wissen; was er theils in seiner Gegenwart, theils durch die Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg ihnen angezeigt habe; und wiewohl er entschlossen gewesen, bey denjenigen Artikeln zu bleiben, die er ihnen durch beyde Kurfürsten neuerlich übergeben lassen, so habe er sich doch, um Erhaltung Friedens und Ruhe, bewegen lassen, daß er seine Meinung in etlichen Stücken etwas gemildert, und darinn so weit geschritten, daß die Katholischen dessen zum höchsten beschwert seyn. Da er nun nicht länger mehr zu Speyer verharren könne, so wäre sein gnädiges Begehren, die protestantischen Stände möchten seinen endlichen Schluß annehmen, und ihn nicht weiter aufhalten; sie würden finden, daß er als ein gütiger milder Kaiser sich ferner entschlossen habe; sollten sie ihm nicht willfahren, so würde er es dafür achten müssen, daß sie ihn vergeblich zu Speyer aufgehalten, auch nicht gesinnt wären Fried und Recht zu halten; er wollte sie daher auf das höchste ermahnt haben ohne weitere Disputation die Artikel, wie sie jetzt gestellt wären, anzunehmen."

Karln ſchien dieſes noch nicht kräftig genug; er rief demnach den Naves zu ſich, und befahl ihm, noch hinzu zu ſetzen, „wenn die Proteſtanten die jetzigen Artikel nicht annehmen würden, könnte er nicht anders gedenken, als daß ſie geſonnen ſeyn, ihm alle hieſige Handlung zurück und umzuſtoßen, und zu ſeinem Schaden eine gute Schließung des Reichstags zu hindern, welches ihm zum großen Nachtheil gereichen würde.“ Die Proteſtanten baten ſich die Artikel aus, und verſprachen alles zu thun, was ſie könnten. Nachdem ſie die Sache in Berathſchlagung gezogen hatten, erklärten ſie ſich endlich, daß ſie die Artikel, jedoch mit einigen Zuſätzen und Erläuterungen, die ſie an die Hand gaben, entſchloſſen wären anzunehmen.

Karl ſagt zwar in dem Abſchied, daß ihm die proteſtantiſchen Stände die Artikel wegen des Friedens und Recht heimgeſtellt; allein, aus den Acten erhellt deutlich, daß kein Wort über dieſe Punkte, ſo wie über das Religionsweſen überhaupt in den Abſchied ohne Vorwiſſen derſelben gerückt worden. So wie hingegen anderſeits die Katholiſchen, gleichwie ſie wenig zu dieſen ganzen Unterhandlungen gezogen worden, indem der Kaiſer faſt alles durch ſeine Miniſter und die vermittelnden Kurfürſten beſorgen ließ, auch mit dieſen Artikeln unzufrieden waren, und nie eine förmliche Einwilligung dazu gegeben. „Damit ſie jedoch den Reichstagsſchluß nicht hinderten, und den Kaiſer nicht um die ſehnlichſt gewünſchte Hülfe brächten, ließen ſie ſich vernehmen, „daß ſie, damit Fried, Ruhe und Einigkeit in Deutſchland erhalten werde, dasjenige, was der Kaiſer für ſich ſelbſt und aus ſeiner kaiſerlichen Machtvollkommenheit Ordnung darin

in fürnehmen und geben würde, geſchehen laſſen und dulden müßten, und ihm in demſelbigen als Römiſchen Kaiſer kein Form oder Maß zu ſetzen wüßten.“

Auf ſolche Art kam endlich dieſer Reichstag und der darauf gefertigte Abſchied zum Schluß, wovon die Hauptpunkte waren, daß dem Kaiſer auf ſechs Monate die Beyſteuer zu einer Armee von 20,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd gegen die Türken und den König von Frankreich zugeſagt ward; „weil aber dieſe Hilfe etwas anſehnlich, und den Ständen nicht wenig beſchwerlich ſeyn werde, ſie aus ihrem Kammergut zu leiſten, ſo ward für billig und nothwendig angeſehen, daß ein jeder Kurfürſt, Fürſt und Stand ſeine Unterthanen derhalben um Hilf und Steuer erſuchen, und ſie von ihnen einbringen möge.“ Auch ward unter harten Strafen geboten, daß niemand in auswärtige, beſonders Franzöſiſche Kriegsdienſte treten ſollte.

In Anſehung der Religion ſetzte der Kaiſer feſt, daß, weil wegen der übrigen Geſchäfte unmöglich geweſen die Religionsſtreitigkeiten abzuthun, dieſe Materie bis auf den im nächſten Herbſt oder Winter zu haltenden neuen Reichstag verſchoben werden ſollte. Inzwiſchen wollte er von frommen, redlichen und gelehrten Leuten einen Gott gefälligen Entwurf zu einer Reformation aufſetzen laſſen, und möchten auch die Fürſten ein gleiches thun, damit die verſchiedenen Entwürfe auf dem künftigen Reichstag gegen einander gehalten, und ein gemeinſchaftlicher Schluß gefaßt werden könne, wie man ſich bis auf ein allgemeines oder Nationalkoncilium zu verhalten habe. Zugleich, damit die zwiſchen dem

Reichs-

Reichstag und im Fall die Vergleichung auf demselben nicht gefunden werden möchte, bis zu vollkommener Vergleichung auf einem gemeinen christlichen Concilium, Nationalversammlung, oder Reichstag Fried und Einigkeit desto besser erhalten würde, ward befohlen, alle hievor aufgerichtete Frieden zu halten, und wegen der Religion keine Unruhen anzufangen, die geistliche Stifte, Klöster und Häuser, welcher Religion sie auch seyn, sollten ihrer Einkünfte und Güter, so in eines andern Fürstenthum, oder Oberkeit gelegen, nicht entsetzt werden."

In Ansehung des Rechtens ward verordnet, „daß der Kammerrichter und die Beysitzer, auf deren gänzliche Abdankung die Protestanten so sehr gedrungen hatten, ihr Amt, wie bisher, bis zu dem Ausgang der drey Jahren, während deren die Stände das Kammergericht zu unterhalten bewilliget, verwalten sollten, weil der Kaiser, nachdem er alle Handlung, so von seinen Kommissarien und Visitatoren wegen des Kammergerichts bis daher ergangen war, erwogen, daraus nichts befunden habe, das dem Kammerrichter und Beysitzern an ihren Ehren und Reputation schädlich, oder nachtheilig seyn möchte. Auf dem nächsten Reichstag sollte von dessen fernerer Unterhaltung Gerathschlagt, auch Kurfürsten, Fürsten und Stände, die solches vermöge der Reichsordnung zu thun, von neuem fromme, gelehrte, ehrbare und taugliche Personen als Beysitzer den kaiserlichen Kommissarien präsentiren, unangesehen, welches Theils Religion die seyn; ihren Eid soll man ihnen frey lassen, entweder nach altem Brauch zu Gott und den Heiligen, oder zu Gott und auf das Evangelium zu thun; einem jeden, was Religion er sey, sollen sie gleichmäßig

mäßig Recht ſprechen; der Augsburgiſche und andere Abſchiede, desgleichen die gemeine beſchriebene Rechte ſollen gegen die Stände der A. C. ſo viel die Religion auch dieſen Friedſtand belangt, indeß ſuſpendirt ſeyn, wie auch die vom Kammergericht ergangene Prozeſſe in den Sachen, ſo in den vorigen Abſchieden und Friedſtänden für Religionsſachen angeſehen worden; die in Profan-Sachen aber ſollen in den Stand geſetzt werden, darinn ſie vor der von den Proteſtanten vorgenommenen Recuſation deſſelben geweſen, die Goslariſche und Mindiſche Acht ſollen ſuſpendirt ſeyn und bleiben c).“

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Unzufriedenheit der Katholiſchen und des Pabſtes mit dem Abſchied des Speyeriſchen Reichstags. Fortſetzung des Krieges mit König Franzen. Friede zu Creſpy.

Was eigentlich die Katholiſchen an dieſen Punkten auszuſtellen gehabt, ſieht man aus einer Schrift, die Cochläus, der nach dem Tode des Eckius ſich unter den katholiſchen Theologen hauptſächlich auszeichnete, bald darauf an einige katholiſche

c) Neueſte Sammlung der R. A. P. II. p. 495. Sleidan L. XV. Ungedruckte Nachrichten.

sche Fürsten gelangen lassen, um auf dem nächsten Reichstag ihre Maßregeln darnach zu nehmen. Daß nicht alle Fürsten ganz so dachten, wie dieser Theologe, hat zwar seine Richtigkeit; doch dienen uns seine Bemerkungen um die wechselsweise Stimmung der Gemüther daraus abzunehmen, bey der es kaum anders möglich war, als daß endlich Gewalt und der Degen in den meisten Punkten die Entscheidung geben mußte. „Der Kaiser, sagte Cochläus, sichere den Protestanten den Frieden zu, bis auf eine vollkommene Vergleichung der Religion; welche da sie kaum zu hoffen sey, so müßte eben darum der Fried beständig dauern. Ferner verspreche der Kaiser, die Religionsstreitigkeiten sollten auf einem allgemeinen, und in Entstehung dessen auf einem Nationalkonzilium beygelegt werden, ohne Meldung zu thun, daß es auch auf eine rechtmäßige Art und mit Zuziehung des Pabstes gehalten werde; die protestantischen Geistlichen würden, was die Beziehung ihrer Einkünfte angehe, den Katholischen gleich gehalten; von den katholischen Kirchengütern, die unter protestantischer Herrschaft gelegen, sollten die nothdürftige Ministerien der Kirchen, Pfarren und Schulen, wie auch die Almosen und Hospitäler bestritten werden, welche man so hoch ansetzen werde, daß für die katholischen Geistlichen nichts von Einkünften übrig bleiben werde; der Kaiser habe aus Gunst gegen die Protestanten nicht gestatten wollen, daß in den Abschied gesetzt würde, daß den Bischöfen ihre geistliche Jurisdiktion oder Obrigkeit auch fürs künftige frey und ungehindert bleiben solle, wodurch es nun geschehe, daß sich die Protestanten wirklich davon befreyt hielten, darüber sey schon bey dem Regensburger Abschied heftig disputirt worden, und die Bischöffe

hätten

hätten sich nicht eher beruhigen lassen, als bis der Kaiser ihnen eine besondere schriftliche Erklärung ertheilt, daß die Auslassung des Worts Obrigkeit ihnen zu keinem Nachtheil gereichen solle.

„Der Kaiser heisse auch alle Verträge gut, die zwischen den Katholischen und Protestanten bereits über Kirchengüter seyn gemacht worden, ohne Zusatz, ob sie auch auf eine rechtmäßige Art und mit Zuziehung derjenigen, deren Einwilligung mit zur Veräusserung der Kirchengüter nothwendig, seyn gemacht worden, da man die meisten vielmehr mit Gewalt erzwungen habe; der Kaiser erlaube mittelbaren Städten, die sonst das Recht gehabt hätten, Schutzherren anzunehmen, solches auch in Religionssachen zu thun. Er verbiete den Protestanten die Kirchen der Katholischen abzubrechen, und schweige von der Wiederherstellung der bereits zerstörten; zu Gunsten der Protestanten hebe er das ganze Kammergericht auf, und erlaube andere Beysitzer zu präsentiren, und zwar solche, die sich zu der Augsburgischen Konfession bekennten, wodurch es geschehe, daß Ketzer zu Richtern der Katholischen gemacht würden, welches eine abscheuliche und nicht erhörte Sache sey; diesen Beysitzern erlaube er eine neue Art zu schwören, ob er aber als ein weltlicher Fürst dieses auch thun könne, daran wollten viele zweifeln; der Kaiser erlaube den Protestanten, daß sie nicht allein als Beklagte, sondern auch als Kläger vor Gericht erscheinen dürften, und daß die Exception der Ketzerey, oder der Excommunikation gegen sie nicht Platz haben solle; zu ihren Gunsten suspendire er alle Rechte, und Reichs-Recesse, in so weit sie ihnen entgegen seyn, wie auch die Prozesse in Religionssachen, worunter die Protestanten auch

die

die gewaltſame Entſetzung der katholiſchen Geiſtlichen von ihren Gütern rechneten; dieß ſey aber die ungerechteſte Sache, den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, und einem Beraubten kein Mittel übrig laſſen wieder zu dem Seinigen zu gelangen, und dergleichen mehr.“

Noch wunderbarer iſt, daß die Proteſtanten, obgleich dieſe Artikel für ſo übertrieben vortheilhaft für ſie von den Katholiſchen gehalten worden, doch den 9. Jun. noch vor dem Tag der Bekanntmachung des Reichsabſchieds eine beſondere Verwahrungsſchrift in Anſehung einiger Punkte einlegten.

Und oben drein mußte Karl in der Folge eine ſchriftliche Predigt, die noch dazu bald aller Orten ausgeſtreut ward, von dem Pabſt anhören, der ſich gegen ihn vernehmen ließ, „daß er durch das Beyſpiel des Prieſters Eli bewogen, den Gott nachdrücklich beſtrafet, weil er zu nachſichtig gegen ſeine Söhne geweſen, ihn ermahnen müſſe, weil ſeine zu Speyer gemachte Dekrete die Gefahr ſeiner Seele beträfen, und die Kirche in die größte Verwirrung ſtürzten; Karl ſolle nicht von der allgemeinen Meinung der Kirche und den Gebräuchen der Vorfahren abgehen, ſondern bey eben derſelben Zucht, Ordnung und Gebräuchen bleiben, welche darin beſtünden, daß, ſo oft ſich ein Streit über die Religion äußere, man die Entſcheidung deſſelben der Römiſchen Kirche überlaſſen müſſe. Karl habe bey Abfaſſung ſeiner Dekrete wegen eines allgemeinen oder Nationalconciliums nicht die mindeſte Rückſicht auf denjenigen genommen, der doch nach göttlichen und menſchlichen Rechten allein die Gewalt habe, Concilien zu verſammeln, und Religionsſachen auszumachen.“

„Dieß

00031986

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 25 June, 2016